



## Annali. Sezione germanica

Rivista del Dipartimento di Studi Letterari, Linguistici e Comparati  
Università di Napoli L'Orientale

---

33 (2023)

**Erzählte Chronotopoi: Orte und Erinnerung  
in Zeitzeugeninterviews und -berichten  
zu erzwungener Migration  
im 20. Jahrhundert**

*germanica;*



UniorPress



**Direttrice:** Elda Morlicchio (Università di Napoli L'Orientale)

**Comitato Editoriale:** Αναστασία Αντονοπούλου / Anastasia Antonopoulou (Εθνικό και Καποδιστριακό Πανεπιστήμιο Αθηνών / National and Kapodistrian University of Athens), Simonetta Battista (Københavns Universitet), Maria Grazia Cammarota (Università di Bergamo), Sabrina Corbellini (Rijksuniversiteit Groningen), Sergio Corrado (Università di Napoli L'Orientale), Claudia Di Sciacca (Università di Udine), Anne-Kathrin Gaertig-Bressan (Università di Trieste), Elisabeth Galvan (Università di Napoli L'Orientale), Elvira Glaser (Universität Zürich), Barbara Häußinger (Università di Napoli L'Orientale), Anne Larrory-Wunder (Université Sorbonne Nouvelle – Paris 3), Simona Leonardi (Università di Genova), Maria Cristina Lombardi (Università di Napoli L'Orientale), Oliver Lubrich (Universität Bern), Valeria Micillo (Università di Napoli L'Orientale), Silvia Palermo (Università di Napoli L'Orientale), Alessandro Palumbo (Universitetet i Oslo), Γιάννης Πάγκαλος / Jannis Pangalos (Αριστοτέλειο Πανεπιστήμιο Θεσσαλονίκης / Aristotle University of Thessaloniki), Jörg Robert (Eberhard Karls Universität Tübingen), Eva-Maria Thüne (Alma Mater Studiorum – Università di Bologna)

**Comitato Scientifico:** Rolf H. Bremmer (Universiteit Leiden), Wolfgang Haubrichs (Universität des Saarlandes), Alexander Honold (Universität Basel), Britta Hufeisen (Technische Universität Darmstadt), Ármann Jakobsson (Háskóli Íslands / University of Iceland), Daniel Sävborg (Tartu Ülikool / University of Tartu), Elmar Schafroth (Heinrich Heine Universität Düsseldorf), Michael Schulte (Universitetet i Agder), Gabriella Sgambati (Università di Napoli L'Orientale), Arjen P. Versloot (Universiteit van Amsterdam), Burkhardt Wolf (Universität Wien), Evelyn Ziegler (Universität Duisburg-Essen)

**Redazione:** Angela Iuliano (Università di Napoli L'Orientale),  
Luigia Tessitore (Università di Napoli L'Orientale)

;

**Annali. Sezione germanica**

Direttrice responsabile: Elda Morlicchio

ISSN 1124-3724

Registrazione Tribunale di Napoli n. 1664 del 29.11.1963

UniorPress | Via Nuova Marina, 59 | 80133 Napoli



## Annali. Sezione germanica

Rivista del Dipartimento di Studi Letterari, Linguistici e Comparati  
Università di Napoli L'Orientale

---

33 (2023)

### Erzählte Chronotopoi: Orte und Erinnerung in Zeitzeugeninterviews und -berichten zu erzwungener Migration im 20. Jahrhundert

herausgegeben von

Barbara Häußinger; Carolina Flinz; Simona Leonardi;  
Ramona Pellegrino; Eva-Maria Thüne

# *germanica;*



UniorPress

;

La rivista opera sulla base di un sistema *double blind peer review* ed è classificata dall'ANVUR come rivista di Classe A per i Settori concorsuali dell'Area 10.  
La periodicità è di un numero per anno.

*germanica*;  
Università di Napoli L'Orientale  
Dipartimento di Studi Letterari, Linguistici e Comparati  
Via Duomo, 219 | 80138 Napoli  
[germanica@unior.it](mailto:germanica@unior.it)



This work is licensed under a Creative Commons  
Attribution 4.0 International License

edizione digitale in *open access*:  
[germanica.unior.it](http://germanica.unior.it)

•  
;

**Erzählte Chronotopoi: Orte und Erinnerung  
in Zeitzeugeninterviews und -berichten zu erzwungener Migration  
im 20. Jahrhundert**

Interview mit Anne Betten  
zur Entstehungsgeschichte und Archivierung der sog. *Israelkorpora* ..... 9

**Barbara Häußinger; Carolina Flinz; Simona Leonardi;  
Ramona Pellegrino; Eva-Maria Thüne**

*Einleitung* ..... 51

**Patrick Farges**  
(K)ein Zurück? Alija, Migration und einige chronotopische Überlegungen  
am Beispiel der deutsch-jüdischen Geschichte ..... 65

**Anne Larrory-Wunder**  
„Man kann das nicht vergleichen von damals und von heute“  
(Clara Bartnitzki). Chronotopoi, Perspektive und Normen ..... 79

**Barbara Häußinger**  
Chronotopoi der Krise. Symbolische Raummarkierungen  
in der Erinnerung jüdischer Emigrant\_innen nach Palästina ..... 93

**Simona Leonardi**  
Erinnerte Chronotopoi:  
Rekonstruktion von Krisensituationen in Erzählungen ..... 121

**Eva-Maria Thüne**  
Kinder an der Grenze.  
Narrative Rekonstruktion von Reiseetappen des Kindertransports ..... 151

**Ramona Pellegrino**  
Familienchronotopoi im *Israelkorpora*: Orte und Sprachen  
bei Sprecher\_innen österreichischer Herkunft und ihren Familien ..... 177

**Rita Luppi**  
Chronotopoi-Alignierung in Wiederholungsinterviews:  
Geschichten aus zweiter Hand ..... 209

	<b>Maria Francesca Ponzi</b>
Implizite Emotionsmanifestationen in Ortsdarstellungen in Interviews mit Jehuda Steinbach .....	231
	<b>Marina Brambilla; Carolina Flinz; Rita Luppi</b>
„Orte der Zeit“ im Korpus ISW. Eine linguistische Analyse des Zusammenspiels von Orten, Emotionen und Erinnerungen .....	253
	<b>Sabine Koesters Gensini</b>
„Nur ich bin im Lager [...] I’m... I’m a survivor“. Versprachlichte Erinnerungen an Lager im <i>Israelkorpus</i> .....	279
	<b>Irmtraud Behr</b>
„Also für mich war es absolut die Erfüllung meiner Träume, hier zu leben“. <i>hier</i> im Interview von Anne Betten mit Else Sternberg (1991) .....	299
	<b>Ricarda Schneider</b>
„Und diese Dinge hat man den Kindern gegeben, mitgegeben“. Die Partikelverben <i>mitnehmen, mitbringen, mitgeben</i> und die Perspektivierung von Wegen als Chronotopoi .....	325
	<b>Lucia Cinato</b>
Die Aushandlung von Orten und von Wissen im Erzählprozess .....	357
	<b>Carolina Flinz; Josef Ruppenhofer</b>
Koreferenz und thematische Schwerpunkte in den Interviews des Korpus IS .....	383
	<b>autori; autrici</b>
	..... 415

;

**Erzählte Chronotopoi: Orte und Erinnerung  
in Zeitzeugeninterviews und -berichten  
zu erzwungener Migration  
im 20. Jahrhundert**

herausgegeben von

Barbara Häußinger; Carolina Flinz; Simona Leonardi;  
Ramona Pellegrino; Eva-Maria Thüne



## Interview mit Anne Betten zur Entstehungsgeschichte und Archivierung der sog. *Israelkorpora*

Interview with Anne Betten  
on the history and archiving of the so-called *Israelkorpora*

;

Den Beiträgen dieses Themenheftes, die sich zum überwiegenden Teil mit den von Anne Betten gesammelten Interviewkorpora der 1. und 2. Generation deutschsprachiger Emigrant\_innen in Israel (den sog. *Israelkorpora*) beschäftigen, ist ein Interview mit Anne Betten vorangestellt.

Die Fragen, die Anne Betten im Laufe des Interviews beantwortet, wurden von Beitragenden dieses Heftes sowie von Johannes Schwitalla formuliert; bei ihnen allen möchten sich die Herausgeberinnen an dieser Stelle vielmals bedanken. Das Interview fällt ferner in das Jahr des 80. Geburtstages von Anne Betten, zu dem ihr alle Beitragenden an dieser Stelle ganz herzlich gratulieren.

Dass dieses Interview zu Stande kommen konnte, ist Anlass zu großer Freude für uns, denn es versammelt nicht nur zahlreiche, wichtige, allerdings nur zerstreut in verschiedenen Publikationen zugängliche Informationen, sondern gibt Auskunft über nennenswerte Details, die bisher – wenn überhaupt – lediglich innerhalb unserer Forschungsgruppe und in mündlicher Form überliefert wurden. Dieses Interview geht jedoch über die Dimension der reinen Wissenschaftsgeschichte hinaus, weil in den Antworten von Anne Betten die menschliche Dimension ihres gesamten Interviewprojekts aufleuchtet: in der ganzen Entstehungsgeschichte, in den Beziehungen mit den interviewten Personen, aber auch mit den anderen Interviewer\_innen und Kolleg\_innen.

*Anne Betten: kurzer Lebenslauf und Forschungsgebiete*

Seit 2011 emeritierte Professorin für Germanistische Sprachwissenschaft am Institut für Germanistik der Universität Salzburg. Studium der Germanistik und Klassischen Philologie an den Universitäten Erlangen, Kiel, FU Berlin. 1. Staatsexamen und Promotion in Klassischer Philologie in Erlangen (1968). Seit 1969 Lehre in Germanistischer Linguistik an den Universitäten Regensburg (Habilitation 1983), Eichstätt, UC Los Angeles und Salzburg. 2000-2010 Ausschuss-

mitglied IVG, 2006-2011 Stellvertretende Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirats des IDS (Mannheim). Auszeichnung mit der Verdienstmedaille der Katholischen Universität Lublin (KUL) (1994) und dem Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland (1997).

Bettens Forschung konzentriert sich auf die Gebiete: Stilistik, Historische Syntax, Sprachgeschichte, Sprache in der Literatur, Gesprochene Sprache, Gesprächsanalyse sowie Sprache in der Emigration, in dessen Rahmen sie zwischen 1989 und 2019 in Israel drei Interviewprojekte mit der 1. und 2. Generation deutschsprachiger jüdischer Emigrant\_innen leitet.

*1. Gab es ein persönliches Motiv für dein Interviewprojekt außer der Linguistik und der Wahrung des kulturellen Gedächtnisses?*

ANNE BETTEN: Nach der Motivation bin ich natürlich oft gefragt worden. Persönliche Motive standen wirklich ganz am Anfang. Ich bin 1943 in Essen geboren, also zur Zeit des Holocausts. Das ist etwas, was einem im Laufe des Lebens immer bewusster wird. Ich habe mich schon früh dafür zu interessieren begonnen. In Bayern, wo ich eingeschult wurde, gab es viele Flüchtlinge aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten: In unserer Klasse waren ein Drittel der Mitschüler\_innen aus dem Sudetenland, Schlesien und Ostpreußen. Unter den Erwachsenen wurde viel über die Flucht gesprochen. Aber ich hörte auch immer wieder Sätze wie „Wenn das mit den Juden nicht gewesen wäre, dann wäre alles nicht so schlimm gewesen“. Ich habe mich dann immer gefragt „Wer sind diese Juden?“, denn im Gegensatz zu den Flüchtlingen hat man von denen niemanden gesehen. Mehr Details sind mir dann spätestens in meiner Gymnasialzeit in Nürnberg bei den ‚Englischen Fräulein‘ (später Mary-Ward-Schulen) bekannt geworden. Denn diese Ordensschwestern hatten selbst in der Nazizeit gelitten, ihre Schulgebäude verloren und waren drangsaliert worden. Daher hatten wir auch Geschichtslehrer\_innen u.a., die diese Zeit nicht aussparten, wie ich das später von vielen meiner Kolleg\_innen gehört habe. Es gibt ja die fast fixe Überzeugung, dass in den 1950er Jahren noch kaum jemand über die NS-Zeit hätte sprechen wollen. Der Meinung bin ich nicht ganz, aber vielleicht aufgrund meiner persönlichen Erfahrungen. Natürlich habe ich auch Gespräche mit meinen Eltern geführt, aber nicht in der Schärfe, wie das dann am Ende meiner Studienzeit die Achtundsechziger getan haben. Nicht so anklagend, aber doch auch immer wieder nachfragend, wie sie sich verhalten haben, warum sie nicht Widerstand geleistet haben. Und ich war nicht ganz zufrieden mit ihren Antworten, obwohl sie Aufschlussreiches berichteten: Meine Mutter z.B. von den Kon-

troversen zwischen ihren kommunistisch und nationalsozialistisch orientierten Mit-Studenten an der Essener Folkwangschule zu Beginn der 1930er Jahre, von denen manche auch rasch die Seite wechselten; mein Vater, der bei Siemens gearbeitet hat, wie er mehrfach gedrängt wurde, in die Partei einzutreten (ohne Erfolg, aber nicht ohne Risiko) und von denselben Leuten nach dem Krieg um einen ‚Persilschein‘ gebeten wurde. Aber ich habe mich immer geärgert, wenn es bei kritischem Nachbohren schon mal hieß „Ihr habt nicht in dieser Zeit gelebt, also könnt ihr das nicht beurteilen“.

Ich war ängstlich gespannt, wie es wäre, wenn ich einmal Juden begegnen würde. Dabei hatte ich in der Oberstufe eine jüdische Mitschülerin, von der man wusste, dass die Mutter Auschwitz überlebt hatte. Sie war jedoch zum Katholizismus übergetreten, und ihre Eltern hofften, dass sie auf diese Weise in Zukunft vielleicht ein sichereres Leben hätte. Bei mir dominierte jedenfalls das Gefühl, ich kenne keine Juden, sie war ja katholisch und ging damals jeden Morgen zur Kommunion. Ich dachte weiterhin, bei meiner Begegnung mit Juden würde sich der Boden auftun und ich am besten darin versinken. Ich glaubte, ich müsste dann sozusagen Rechenschaft geben für alles, was passiert ist. Daher war ich fast schockiert, als ich bei einer Überfahrt von Schweden nach Finnland zu einem Schüleraustausch einen jungen Mann traf, der mir sagte, ich müsse unbedingt nach Israel kommen, dort hätte ich mit meinen blonden Haaren und blauen Augen große Chancen... Das hat mich schockiert, weil ich mir diese erste Begegnung so anders vorgestellt hatte.

Ich blieb noch länger der Meinung, fast nie mit Juden gesprochen zu haben. Als mir eine wesentlich ältere Nachbarin im Studentinnenheim erzählte, dass sie jetzt erst Abitur gemacht habe, weil sie in der Kriegszeit nicht zur Schule gehen durfte und bei ihrer Mutter bleiben musste, da der Vater und die älteren Geschwister im Ausland waren, fiel bei mir überhaupt kein Groschen, obwohl diese ‚Seniorstudentin‘ Odenheimer hieß – vielleicht auch, weil ich mich immer heftig dagegen gesträubt habe, dass es jüdische Erkennungsmerkmale gäbe. (Wir konnten natürlich die Bilder aus dem «Stürmer» mit den angeblich jüdischen Nasen, den Spott über Namen etc.). Erst Jahre später wurden mir die Zusammenhänge klar, als ich auf dem Jüdischen Friedhof in Regensburg die Gräber ihrer Familie entdeckte.

In den beiden letzten Schuljahren habe ich an freiwilligen Kursen über die Nazizeit teilgenommen. Wäre die von der evangelischen Kirche gegründete *Aktion Sühnezeichen* nicht erst kurz vor meinem Abitur erstmals mit Freiwilligen in einen Kibbuz nach Israel gegangen (1961), hätte ich mich sicher dafür gemeldet,

aber meine Studienfächer Deutsch und Latein ab 1962 boten hier zunächst keine Anknüpfungspunkte. Eine überfüllte Vorlesung des Remigranten Hans-Joachim Schoeps im Studium Generale in Erlangen 1967 war noch eine Sensation.

2. Wann hast du angefangen, dich für die Sprache der Jeckes zu interessieren und wie kam das DFG-Projekt zustande?

ANNE BETTEN: Das kam dann viel später. Ich war zunächst immer fasziniert von Fernsehübertragungen aus Israel. Diese lebhaften, oft sehr hübschen jungen Menschen sahen überhaupt nicht so aus, wie der «Stürmer» die typischen Juden dargestellt hatte. Ich gehe davon aus, dass mich das bewegte Schicksal des Landes Israel interessiert hat, seitdem ich mich mit Politik beschäftigte, kann mich hier aber an kein besonderes Ereignis erinnern. Auch die plötzliche Israelbegeisterung vieler Deutscher nach dem Sechstagekrieg 1967 war mir nicht mehr im Gedächtnis, als 30 Jahre später, bei Besuchen meiner israelischen Kollegin Miryam Du-nour in Deutschland zu deren Befremden manche Leute ihre positive Einstellung zu Juden damit zu belegen versuchten. Natürlich hatte ich inzwischen viele deutsch-jüdische Dichter der Vorkriegszeit gelesen, besonders bewunderte ich aber die jüdischen Persönlichkeiten, die meist gegen Mitternacht in Sendungen wie *Zeugen des Jahrhunderts* in einem gebildeten makellosen Deutsch über ihre Schicksale, eingebunden in historisch-philosophische Ausführungen, sprachen.

In den 1970er Jahren, als ich an der Universität Regensburg germanistische Sprachwissenschaft unterrichtete, habe ich mich viel mit den Besonderheiten der gesprochenen Sprache beschäftigt. Ich habe u.a. einen der ersten Forschungsberichte über die vielen verstreuten Projekte, die es an Unis von Freiburg bis Bochum usw. gab, geschrieben. Mein ehemaliger Universitäts-Lehrer Hugo Steger leitete in Freiburg ein erstes großes Projekt zur gesprochenen Sprache, das mich sehr interessierte. Aus unserem heutigen Interview-Forschungskreis gehörte Johannes Schwitalla dazu; mit ihm und anderen dieses Kreises war ich seit den 1970er Jahren gut bekannt und auf verschiedensten einschlägigen Tagungen. Damals haben viele die These vertreten, gesprochene Sprache müsse wegen des Einflusses der Interaktion auf das Sprechen ganz anders strukturiert sein als geschriebene Sprache, sonst würde sie nicht funktionieren und wäre vollkommen unlebendig; daher könne sie nicht mit der an der Schriftsprache orientierten Grammatik beschrieben werden. Das war auch meine wissenschaftliche Schiene. Bei Sendungen wie *Zeugen des Jahrhunderts* habe ich jedoch festgestellt, dass diese ganz frei, aber fast druckreif sprachen, so wie Goethe oder Thomas Mann geschrieben haben – und dennoch lebendig und verständlich. Das hat

mich fasziniert und ich erwähnte es 1986 gegenüber einer Rezensentin meiner Habilitationsschrift über *Sprachrealismus im deutschen Drama der siebziger Jahre*. Diese, Dr. Kristine Hecker, war Deutschlektorin an der Universität Bologna, und sie sprang darauf sofort an: Sie habe dieses wunderbare Deutsch in Israel, wo sie öfter sei, gehört, und zwar bei deutschsprachigen Immigrant\_innen aller sozialen Schichten, und es sollte unbedingt noch dokumentiert werden, bevor diese letzten Zeugen sterben würden. So hat es begonnen.

Als ich zufällig mit meinem Kollegen Uwe Pörksen, der mit dem nach Israel emigrierten Schriftsteller Werner Kraft befreundet war, darüber sprach, meinte dieser: „Mach das nicht als Projekt, mach das privat. Sonst sind dreiviertel deiner Zeit gebunden durch die Anträge, Zwischen- und Abschlussberichte usw. Wenn du das privat machst, sparst du dir viel Zeit“. Aber ich war ja noch nie in Israel gewesen und hatte zu niemandem Kontakt. Und Kristine Hecker drängte darauf, dass sie in einem Projekt in der Anfangsphase mitarbeiten und sich an die entsprechenden Institutionen der deutschen Juden in Israel wenden könne, die es noch gebe und von denen ich nichts wusste – die Landsmannschaften der ehemaligen Hamburger, Frankfurter usw., ferner die deutschsprachigen Logen etc.: Sie – Kristine Hecker – könnte es übernehmen, die Kontakte zu schaffen.

Ich wandte mich daher an den Referenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), Dr. Manfred Briegel, der schon mein Habilitationsstipendium begleitet hatte. Er hatte mich damals mehrfach aufgefordert, ein eigenständiges Projekt einzureichen, ohne die Wünsche meiner Universität zu berücksichtigen, mich an einem großen Sonderforschungsbereich zum Frühneuhochdeutschen, über das ich länger gearbeitet hatte, zu beteiligen. Von da an war er mein wohlwollender Betreuer, auch wenn er als Romanist zunächst meinte, wenn es mir vor allem um Sprachinselforschung gehe, sollte ich vielleicht besser in Südamerika forschen, denn ein solches Projekt in Israel sei ja heikel. Ich konnte ihn aber überzeugen, dass und warum ich ganz gezielt persönliche Gesprächsaufnahmen mit den Emigrant\_innen in Israel machen wollte. Die DFG hatte damals im Bereich der geisteswissenschaftlichen Fächer noch kaum Projekte in Israel unterstützt. Diese mehrten sich erst wenig später, wie etwa die Interviewprojekte der Soziologin Gabriele Rosenthal, deren Buch von 1995 *Erlebte und erzählte Lebensgeschichten* – großenteils aufgenommen in Kibbuzim in Israel – ich erst längere Zeit nach der Publikation kennenlernte, da auch die beiden ersten Buchpublikationen unserer Interviews 1995 herauskamen und ich nach meinem Wechsel an die Universität Salzburg und offizieller Beendigung des DFG-Projekts vor vielen ganz anderen Aufgaben stand. Das heißt, dass ich ähnliche Projekte wie unseres,

die in den 1990er Jahren häufiger wurden, zwar für meine Aufsätze und unseren sprachwissenschaftlichen Sammelband *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel* (Teil II, Tübingen 2000: Niemeyer = Phonai 45) schon berücksichtigen konnte, nicht aber vor der Antragsstellung 1989 und in der Hauptaufnahmephase 1989-1991.

### *3. Was waren die ursprünglichen Ziele deines Projekts?*

ANNE BETTEN: Als Ziele des Projekts wurden im DFG-Antrag v.a. die Dokumentation der Sprache der Emigrant\_innen in spontaner mündlicher Verwendung genannt, deren oft fast schriftsprachliches Niveau sprachwissenschaftlich nachgewiesen und analysiert werden sollte, sowie die eher soziolinguistische Begründung dieser erstaunlichen Sprachbewahrung gerade im ‚Land der Väter‘, womit das Verhältnis zum Hebräischen und zum Englischen der Mandatszeit mit in den Blick kam. Die Beantwortung dieser und verwandter Fragen waren wir dem Projekt schuldig, das ich ja als Sprachwissenschaftlerin erhalten hatte und seit 1991 in spontan entstandener Zusammenarbeit mit der israelischen Sprachwissenschaftlerin Miryam Du-nour fortgesetzt habe. Unser gemeinsamer sprachwissenschaftlicher Analyse-Band aus dem Jahr 2000 (Phonai 45) zeigt jedoch, dass sowohl einige meiner alten Eichstätter Studierenden in ihren Magisterarbeiten als auch meine neuen Salzburger Kolleg\_innen schon darüber hinausgehende, z.B. textlinguistische und gesprächsanalytische Fragestellungen zu bearbeiten begonnen hatten.

### *4. Welche Vorkenntnisse hattest du von Israel, bevor du mit dem Projekt begonnen hast?*

ANNE BETTEN: Meine Kenntnisse waren sehr beschränkt, nur durch Medien und Lektüre vermittelt. Vom Land selbst habe ich bei meinen ersten Interviewaufenthalten weniger gesehen als jeder Tourist bei einer Rundreise – aber durch all die verschiedenen Lebensgeschichten mehr gehört als andere bei Dutzenden von Reisen. Am Abend vor dem Rückflug von meiner ersten Interviewreise hatte ich jedenfalls das Gefühl, nicht knapp zwei Monate, sondern mindestens zwei Jahre dort gewesen zu sein. Relativ unvoreingenommen lernte ich ein so gesprächsoffenes, lebendiges Land kennen, wie ich es nie erwartet hatte und entgegen den meisten westdeutschen Annahmen und Klischees. Seit 1990 macht dieses Land in all seinen Entwicklungen einen Großteil meines Lebens aus, zumal ich seit 20 Jahren durch meinen Mann, ein Jeckes-Kind (aufgewachsen im Kibbuz, Teilnahme an mehreren Kriegen, dann aber über 35 Jahre Außenperspektive von England aus), dort auch eine große angeheiratete Familie habe, die drei bis vier Generationen umfasst.

Wenn ich mich zurückerinnere, denke ich, dass das Beeindruckendste und Unerwarteteste bei der ersten Reise die Begegnungen mit den Jeckes selbst waren, da ich mir die Gespräche ja sehr, sehr schwierig vorgestellt hatte. Da leben diese Menschen noch, die aus dem Land, aus dem ich komme, vertrieben wurden – und wir wissen gar nichts von ihnen!! Ich war bereit, ihnen auch eine Art Projektionsfläche für ihre Anklagen zu bieten. Deswegen war ich fassungslos, wie freundlich und entgegenkommend ich überall empfangen wurde und wie sehr geradezu honoriert wurde, dass ich zu ihnen gekommen sei.

##### *5. Gab es wissenschaftliche Vorbilder und wenn ja, in welcher Hinsicht?*

ANNE BETTEN: Die Frage nach wissenschaftlichen Vorbildern für die Gestaltung der Interviews ist nur sehr eingeschränkt zu bejahen. Ich musste mir das Forschungsdesign für die Antragsstellung 1989 aus ganz verschiedenen Puzzlesteinen zusammenbauen: Fachlich hatte ich mich bis dahin, wie schon gesagt, intensiv mit dem in den 1970er/1980er Jahren aktuell gewordenen Forschungsgebiet der Gesprochenen Sprache beschäftigt und mich dabei schon viel mit Interviews und anderen spontanen Gesprächsaufnahmen sowie mit Dialoganalyse, ethnomethodologischen Methoden und Fritz Schützes Entwicklung des narrativen Interviews auseinandergesetzt, in der germanistischen Linguistik v.a. mit den Arbeiten der Freiburger Projektgruppe Hugo Stegers, die später nach Mannheim ans IDS überführt wurde. Allerdings hatte ich noch nie selbst ein Interview geführt. Als Publikationsort für die Israel-Interviews war schon vor Beginn der Aufnahmen die Phonai-Reihe des IDS geplant, die außer Dialektaufnahmen schon einzelne Bände zum Gesprochenen Deutsch, zur Umgangssprache, Kindersprache von Migranten oder zum Lubliner Jiddisch enthielt. Über die sog. Jeckes in Israel gab es nur wenige wissenschaftliche Publikationen. (So z.B. 1983 das Buch von Shlomo Erel *50 Jahre Immigration deutschsprachiger Juden in Israel*, das ich vermutlich schon kannte, bevor mir mein Interviewpartner Akiba Eger ein Exemplar schenkte und ich Erel 1996 bei einem Besuch meiner Interviewpartner Ernst Schwarz und Oskar Wahrmann im Seniorenheim in Bat Yam persönlich kennenlernte.) Es gab bereits einige Fernsehsendungen (in einer hatte ich z.B. Interviewpartner Gabriel Herbert Walter aus Sde Warburg schon gesehen, bevor ich 1990 mein erstes Interview mit ihm machte), ferner Presseberichte und einige Essaybände und Biographien von Jeckes selbst (so etwa von Interviewpartner Walter Zadek). Die meisten wurden mir aber erst nach den ersten Interviewrunden bekannt.

Wir haben in der Anfangszeit, noch lange vor Google, v.a. Bibliothekskataloge durchgearbeitet (ab 1990 hatte ich studentische Projektmitarbeiter\_innen), Zei-

tungsartikel gesammelt etc. Besonders wichtig waren noch vor der Antragsstellung zwei von Dr. Briegel empfohlene Berater: Zum einen Ernst Loewy, der 20 Jahre nach seiner Einwanderung mit der Jugend-Alija<sup>1</sup> 1936 remigriert war und u.a. 1984 Mitbegründer und Vorsitzender der *Gesellschaft für Exilforschung* wurde. Er bestätigte unsere These von der Erhaltung eines gebildeten Deutsch in allen sozialen Schichten in Israel und blieb bis zu seinem Tod 2002 eine anteilnehmende Ansprechperson. Zum anderen der Literaturwissenschaftler Klaus Müller-Salget, der kurz vorher im Rahmen seiner Arbeiten über nach Palästina/Israel emigrierte Schriftsteller\_innen einige Gespräche als Gedächtnisstütze aufgezeichnet hatte: Diese habe ich mir vor meiner ersten Reise privat anhören können. Das war meine einzige Gelegenheit, das mündliche Sprachverhalten der Emigrant\_innen im Voraus zu studieren, wobei es sich allerdings um professionelle Sprachkünstler\_innen handelte, während wir vor allem Emigrant\_innen interviewen wollten, die nicht beruflich mit dem Deutschen in Verbindung geblieben waren, weshalb wir verschiedene Interviewangebote aus dem deutschsprachigen Schriftstellerverband in Israel oder von Journalist\_innen nicht angenommen hatten.

*6. Inwiefern spielte der Kontext der 1990er Jahre eine Rolle? Warfen das Ende des kalten Krieges und die Maueröffnung neue Perspektiven auf, sowie neue Fragen an die deutsche Geschichte?*

ANNE BETTEN: Aus dem bisher Gesagten dürfte hervorgehen, dass dieser gesellschaftspolitische Kontext Ende der 1980er Jahre bei der Konzeption des Projekts noch keine Rolle gespielt hat bzw. haben konnte. Er wurde dann jedoch in anderer Weise relevant: Obwohl die DFG vom unerwartet großen Erfolg unserer Rekrutierung von Interviewpartner\_innen beeindruckt war und eine Fortsetzung des dadurch im Vergleich zum Erstantrag wesentlich breiter angelegten Projekts befürwortete, musste die Förderung 1991/1992 zunächst um ein Jahr ausgesetzt werden, weil inzwischen ganz viele Anträge im Zusammenhang mit dem Fall der Mauer eingegangen waren. Meine Eichstätter Universität machte zwischenzeitlich die Weiterbeschäftigung einiger Projektmitarbeiter\_innen möglich.

<sup>1</sup> Unter dem Begriff *Alija* versteht man allgemein die jüdische Einwanderung nach Palästina, bzw. Israel. Der Begriff stammt ursprünglich aus der Bibel und bezeichnete die Rückkehr von Juden nach *Erez Israel* (dem „Land Israel“). Die Jugendaliya ist eine von Recha Freier und Eva Michaelis-Stern ab 1933 aufgebaute zionistische Hilfsorganisation, die die Gruppenauswanderung von jüdischen Jugendlichen (im Alter von 14-17 Jahren) ohne elterliche Begleitung nach Palästina organisierte. S. dazu auch das Interview mit Eva Michaelis-Stern im *Israelkorpus*, das Anne Betten am 19.04.1991 in Jerusalem führte (IS\_E\_00087), sowie das ausführliche Interview, das Eva Michaelis-Stern 1965 Rivka Banik zur Gründung und Organisation der Jugendaliya gibt; nachzuhören auf <<https://www.youtube.com/watch?v=Um719xKvRS0>> [19.09.2023] (Anm. d. Hg).

Bei der Suche nach einem Verlag für das spontan hinzugeplante nichtlinguistische Buch, das 1995 unter dem Titel *Wir sind die Letzten. Fragt uns aus* herauskam und der historischen und kulturgeschichtlichen Bedeutung der Interviews Rechnung tragen sollte, war z.B. der Grund für eine Ablehnung der Publikation beim Beck-Verlag (nach angeblich langen Beratungen), dass in diesen Jahren so viele historisch bedeutsame Autobiographien auf den Buchmarkt drängten, weshalb man eine Übersättigung – und damit ein finanzielles Risiko – befürchtete.

Ganz praktisch wurde ich in Israel natürlich häufig mit der gesellschaftspolitischen Lage dieser Jahre konfrontiert, kam ich doch am Flughafen zusammen mit den ersten der Million nun aus Russland nach Israel auswandernden Juden an, hörte in den Interviews zunächst oft Kritisches über die Unterstützung, die diese im Gegensatz zu den Jeckes seinerzeit erhielten (so fragte man mich öfter, ob ich wisse, was das V-Zeichen bedeute, das diese beim Verlassen des Flugzeugs oft zeigten, nämlich „Villa und Volvo“), aber schon nach ein bis zwei Jahren auch viel Lobendes über ihre Tüchtigkeit. Israel erblondete und plötzlich verstanden viele Menschen wieder kein Hebräisch, was man für überwunden gehalten hatte, und auch ich wurde öfter gefragt, ob ich eine *ola chadascha* („Neueinwanderin“) sei. Die Wiedervereinigung wurde von etlichen Interviewpartner\_innen kritisch gesehen, man fürchtete ein erstarkendes Deutschland – ein Ex-Österreicher hingegen bezeichnete es als Fehler, dass nicht auch Österreich gleich in die Vereinigung mit einbezogen worden sei... Und während mir manche Interviewpartner\_innen, die z.B. aus Breslau oder anderen ehemaligen deutschen Gebieten stammten, in den ersten Jahren mehrfach gesagt haben, sie würden nie zurückfahren, zumal ihnen dort heute alles fremd sei und mit ihrem früheren Leben nichts zu tun habe, begannen nach und nach doch nicht wenige, zusammen mit ihren Kindern und Enkeln Reisen in die frühere Heimat (und vor allem zu den Gräbern der Vorfahren) zu planen, verstärkt natürlich auch in die ehemalige DDR; das wurde aber meist erst in den Interviews mit der 2. Generation ausführlicher thematisiert. Insofern berührte die neue politische Lage die Interviews unvorhergesehenerweise durchaus thematisch, aber da dies nicht zu den Kernfragen meines Projekts gehört hatte, habe ich das, zumindest in den Interviews von 1990 an, meinerseits nicht unbedingt vertieft.

### 7. *Wie hat die Arbeit an den Interviews mit der ersten Generation angefangen?*

ANNE BETTEN: Es war, wie schon gesagt, ursprünglich vereinbart worden, dass ich von meiner Interviewreise, bei der ich gehofft hatte, vielleicht 30 Interviewpartner\_innen zu finden, ein Buch herausgeben würde. Das Projekt war

ja anfangs nur für zwei Jahre geplant und ich musste es dann verlängern, weil sich 250 Leute auf unsere Annonce, die Kristine Hecker 1989 in israelischen deutschsprachigen Zeitungen platziert hatte, gemeldet hatten. Im Studienjahr 1989/1990, unmittelbar nachdem wir die Genehmigung des Projekts von der DFG bekamen, war ich zwei Semester in Los Angeles als Gastprofessorin. Und so hat Kristine Hecker, die ja die Kontakte herstellen sollte, begonnen, diese 250 Antworten zu bearbeiten und, weil sie sich deswegen länger in Israel aufhielt, erste, an sich nicht geplante Interviews in Altersheimen gemacht und dabei teilweise noch Fragebögen selbst ausgefüllt (vgl. dazu etwa das Interview und den Fragebogen von Jehuda Ansbacher).

In der Zeit in Los Angeles haben mich bereits einige Briefe erreicht, besonders von Eli Rothschild, der seine Doktorarbeit in Deutschland hatte abbrechen müssen und als Mitglied des jüdischen Studentenverbands KIV bis zum Ende seiner Tage daran interessiert war, die Erinnerung an die ‚Elite‘ des deutschen Judentums, die Intellektuellen, für die Nachwelt wachzuhalten. Er hat mich sofort mit langen Briefen bombardiert, in denen er mir u.a. zu verstehen gab, dass ich eigentlich ein falsches Forschungsdesign gewählt hätte, denn ich müsste mich auf die Elite konzentrieren. Er hat mich damit so lange bedrängt, bis ich einige von seiner Liste noch aufgesucht habe; die anderen waren inzwischen schon verstorben. Eli Rothschild hatte mich auch gebeten, einen Vetter ausfindig zu machen, den man in den 1930er Jahren von seinem Kibbuz zum Studium des Zitrusanbaus nach Los Angeles geschickt hatte. Der sei dann aber dort geblieben, habe Musik gemacht und sei Psychiater geworden. Über meine persönlichen Verbindungen in Los Angeles, wo ich durch alte Bekannte meiner Mutter einen kleinen Emigrantenkreis kennenlernte, konnte ich ihn tatsächlich finden. Auf meine Frage, worüber ich am besten mit dieser Menschengruppe, zu der er ja auch gehörte, sprechen sollte, hat er geantwortet: „Hören Sie, Sie wollen ja nicht bestimmte Fragen klären, als Historikerin oder sonst was, Sie wollen die Menschen frei sprechen lassen und dahinterkommen, warum sie noch so gut sprechen. Da ist das Wichtigste, dass die Menschen sich *at ease* fühlen. Diesen Begriff gibt es bezeichnenderweise im Deutschen nicht“, hat er hinzugefügt, „Sie müssen sehen, dass sich diese alten Menschen wohlfühlen, und sie erzählen lassen, was sie ihnen erzählen wollen. Stellen Sie ihnen keine bohrenden Fragen, damit sie sich nicht in die Enge getrieben fühlen“. Das hat mir sehr eingeleuchtet. Aber nachdem ich meine ersten Interviews gemacht und auch einige von Frau Hecker angehört hatte, habe ich gesehen, dass die Interviewpartner\_innen durchaus bereit waren, ihre Biographien zu erzählen. Die Fragebögen, die wir

ausgegeben hatten, folgten ja schon z.T. einer biographischen Linie (auch wenn das etwas stringenter hätte konzipiert sein dürfen), sodass wir uns bei einem Stocken in den Interviews auch mal auf die dortigen Antworten beziehen konnten.

Die Fragen *Wie kommt es, dass Sie noch 50-60 Jahre nach der Emigration ein so wunderbares Deutsch bewahrt haben? Wie ist Ihre Verbindung zur deutschen Sprache heute, und welche Rolle spielt dies für Ihre heutige Identität?* behielten wir trotzdem im Fokus, und sie stehen ja auch in unserem Band *Wir sind die Letzten* im Zentrum.

Das Gespräch mit Eli Rothschilds Vetter hatte vor meinen ersten Interviews stattgefunden. In der Zeit habe ich in Los Angeles auch drei Interviews aus dem erwähnten mir persönlich bekannten Emigrantenkreis geführt. Sie alle waren keine Zionisten und bewusst nicht ins damalige Palästina emigriert. Sie haben mir jedoch ein paar Empfehlungen zu dortigen Freunden und Verwandten gegeben, wodurch ich dann zwei Monate später in Israel an einige wichtige Orte kam, aus denen wir keine Meldungen bekommen hatten.

*8. Wie ist dein allererstes Interview gelaufen? Was hattest du für Erwartungen – oder Befürchtungen?*

ANNE BETTEN: Mein erster Interviewpartner war Gershon Monar, ein gesprächiger Herr, der nicht zu der ganz intellektuellen Gruppe gehörte. Er war schon als Jugendlicher nach Israel gekommen und dann Busfahrer bei Egged geworden. Das war damals ein sehr respektabler Beruf, zumal die dort Beschäftigten unter Umständen später auch Reiseleitungen und Ähnliches gemacht haben. Monar war 20 Jahre oder länger Reiseleiter für christliche deutsche Pilgergruppen, und er war sozusagen daran gewöhnt, vor Publikum aus diesen Kreisen viel zu erzählen. Und er hatte zwei autobiographische Bücher (im Eigenverlag) veröffentlicht. Er fühlte sich sicher als ein sehr kompetenter Gesprächspartner und fing, glaube ich, sofort an selbstständig zu reden, wie später viele andere auch. Und dann hat mich Monar den ganzen Tag in Beschlag genommen, hat mich überallhin mitgenommen: zu einem Besuch im Krankenhaus, ins Café und nachmittags noch zu seiner aktuellen Freundin.

*9. Sind die späteren Interviews im Vergleich zu den ersten eventuell anders gelaufen?*

ANNE BETTEN: Die späteren Interviews haben sich nicht sehr von den ersten unterschieden. Aber ich war natürlich vorher immer sehr gespannt. Selbst wenn du hundert Interviews gemacht hast, fragst du dich: Wie wird diese Person im persönlichen Gespräch reagieren? Was hat sie alles noch erlebt, was nicht im Fragebogen steht? Ein heikler Punkt, nach dem man nur sehr vorsichtig gefragt hat,

war: „Und was ist dann aus Ihren Eltern geworden?“ Die Frage kam meistens in Zusammenhang mit Antisemitismuserfahrungen, der Familie und den Emigrationsumständen auf. Wenn die Interviewpartner\_innen nicht mit den Eltern ausgewandert waren, haben sie die Eltern, sofern sie noch lebten, ja meistens zurückgelassen. Und das waren immer ganz heikle Punkte, die oft überspielt wurden. Wenn man die Pausen, das schwere Atmen usw. bei den Analysen beachtet, merkt man, dass hier plötzlich ein Einbruch kommt, der aber zu übergehen versucht wird. Einmal ist eine Interviewpartnerin (Ayala Laronne) aus dem Zimmer gelaufen und hat geweint, kam zurück und hat sich entschuldigt, dass ihr das immer noch passiere. Oder ich habe mit dem Ehepartner gesprochen und beim Rausgehen hat die bis dahin nur zuhörende Ehefrau den Ärmel hochgestreift, so dass die KZ-Nummer sichtbar wurde, und gesagt: „Wenn Sie noch mal kommen, interviewen Sie auch mich. Ich habe noch etwas mehr erlebt als mein Mann“ (Sara Scheftelowitz). Solche Momente, auf die man gar nicht vorbereitet sein konnte, sind natürlich immer wieder vorgekommen, und trotzdem musste man in den Interviews weitergehen, und die Interviewpartner wollten, dass sie weitergehen. Eben deswegen haben sie auch viel überspielt. Und sie wollten rücksichtsvollerweise auch mich damit nicht zu sehr belasten.

*10. Gab es Schlüsselmomente, die für deine Fragestellung und für die Entwicklung des Projekts besonders wichtig waren?*

ANNE BETTEN: Von besonderer Bedeutung, mit vielen neuen Impulsen, war meine Begegnung und später enge Zusammenarbeit mit meiner israelischen Kollegin Miryam Du-nour. Sie wurde 1927 in Tel Aviv geboren, wohin ihre aus Böhmen und Mähren stammenden, sehr zionistisch eingestellten deutschsprachigen Eltern (Familiename Stark) schon 1922 eingewandert waren, doch aufgrund der arabischen Unruhen kehrte die Familie zweimal in die Tschechoslowakei zurück, 1930-1934 nach Prag und 1936-1939 nach Karlsbad, und konnte unmittelbar vor Hitlers Einmarsch gerade noch mit dem letzten Zug, in dem viele bekannte Zionisten waren, darunter auch Max Brod, das Land verlassen. Miryam hatte an diese Zeiten lebhaftes, teils traumatische Erinnerungen, war aber ansonsten in Tel Aviv groß geworden, hatte als junge Lehrerin kurz im Kibbuz gelebt, war bei der *Hagana*<sup>2</sup>, später mehrere Jahre in Südfrankreich mit ihrem

<sup>2</sup> Die *Hagana* war die wichtigste paramilitärische Untergrundorganisation der Zionisten, die im britischen Mandatsgebiet Palästina tätig war. Sie wurde 1920 gegründet und wurde 1948 formell aufgelöst, als sie kurz nach Gründung des Staates Israel in die israelischen Verteidigungskräfte integriert wurde (Anm. d. Hg.).

Mann zur Vorbereitung marokkanischer Emigrantenkinder auf ihre Alija nach Israel, nochmals später für die Alija von Student\_innen in Paris, wo sie beim französischen Fernsehen eine Regieausbildung machte, und arbeitete dann in Israel sowohl am Theater als auch am Jerusalemer Lehrerseminar. Noch während ihrer Dozententätigkeit dort hatte sie mit 47 Jahren ein Vollstudium der Hebraistik und Sprachwissenschaft aufgenommen und erst wenige Jahre vor unserem persönlichen Kennenlernen mit einer Promotion abgeschlossen. Aufgrund unseres gemeinsamen Spezialgebiets, der Konzeption von Alltagssprache im Theater der Gegenwart, hatte sie 1984 während eines *Sabbaticals* in Oxford mit mir schriftlich Kontakt aufgenommen, und ich wollte sie bei meiner ersten Interviewreise eigentlich nur mal besuchen. Sie, aber auch ihr Mann Shlomo Du-nour (ehem. Donner) zeigten sofort Interesse an meinem Projekt. Shlomo war Historiker, hatte bei der *Jewish Agency* gearbeitet (spezialisiert auf Unterricht für jüdische Student\_innen der Diaspora), war aber auch Schriftsteller. Beide waren politisch aktiv und hatten einen großen intellektuellen und künstlerischen Freundeskreis. Zudem war ihre Tochter Esti damals Leiterin des Jerusalemer Künstlerhauses *Mishkenot Sha'ananim* und im Vorsitz der Friedensbewegung *Shalom Achshav/Peace Now* in Jerusalem. In den folgenden zehn Jahren nahmen sie mich überallhin mit. So bekam ich völlig unerwartet die Gelegenheit, die verschiedensten Aspekte meines Projekts mit Experten zu diskutieren, die fest und aktiv im israelischen Leben verankert waren, das mir ja anfangs ganz unbekannt war, und ich begegnete Israelis aus anderen Einwandererkreisen und Milieus, die ich über rein fachliche Kontakte vermutlich nie kennengelernt hätte – zumal es ja gar keine direkten Fachkolleg\_innen in Israel gab (und weiterhin gibt).

Ich hatte zwar auf Tagungen schon mal mit dem Allgemeinen Sprachwissenschaftler Asa Kasher der Universität Tel Aviv über das Projekt gesprochen, doch er wie auch der mir aus den USA bekannte Soziolinguist Bernard Spolsky von der Bar-Ilan-Universität standen den Jeckes ganz fern. Kasher z.B. empfahl mir aufgrund der unerwartet hohen Zahl von Interviewmeldungen, zur Aufnahme israelische Student\_innen heranzuziehen – was niemals so wie gewünscht funktioniert hätte, da viele Menschen den persönlichen Kontakt zu ihrer alten ‚Heimat‘ suchten, wie sich später herausstellte. Spolsky hingegen untersuchte damals v.a. die Vielzahl der allein in Jerusalem gesprochenen Sprachen und war eher auf Phänomene von Sprachreduktion und -verlust (bzw. nur sehr rudimentärer Sprachbewahrung) von Migrant\_innen konzentriert: An narrative Interviews in flüssiger deutscher Herkunftssprache dachte von ihnen niemand. Von der Jerusalemer Germanistik traf ich bei meinem ersten Aufenthalt nur Jürgen Nieraad,

der dort als Dozent für deutsche Literatur tätig war; seit den späten 1990er Jahren gab es dann Kontakte zu den Literaturwissenschaftler\_innen Jakob Hessing, Hanni Mittelman u.a.m. oder dem aus Österreich stammenden Historiker Otto Dov Kulka, aber diese nahmen keinen Einfluss auf das Design der Interviews.

Der Einfluss der Du-nours auf den Interviewverlauf begann hingegen schon in meiner ersten Interviewwoche in Jerusalem 1990, als sie fast jeden Abend überraschend in meinem Hotel auftauchten, um mich zu Veranstaltungen mitzunehmen, damit ich außer den alten Jeckes auch das moderne Israel kennenlerne. Zugleich besprachen wir die jeweils neuen Interviewverfahren: Sie versuchten sofort, sie in Kategorien einzuteilen, bis wir uns einigten, dass jeder Interviewpartner ein eigenes Universum mitbringe und es nicht sinnvoll sei, zu früh zu kategorisieren. Es kam auch vor, dass sich Interviewpartner\_innen bei mir bedankten, dass ich mir ihre Lebensberichte, die manchmal fast zu einer Art Lebensbeichte wurden, angehört hätte, während ich ja v.a. dankbar war, dass man mich als Deutsche überhaupt empfangen hatte: Die unerwartete Rolle, quasi wie die einer zuhörenden Psychologin, der man ganz intime Probleme zur persönlichen Erleichterung anvertraut, empfand ich zunächst als problematisch, wie eine Anmaßung meinerseits. Es war Shlomo Du-nour, der mir versicherte, wie wichtig es für Menschen mit diesem Schicksal sei, darüber zu einer neutralen, aber empathischen ZuhörerIn sprechen zu können.

Ich hatte übrigens bis dahin nicht wirklich geglaubt, dass viele noch nie über ihre schlimmsten Erlebnisse im Rahmen der nationalsozialistischen Verfolgung gesprochen hatten – was sich aber bestätigte, wenn mir Interviewpartner\_innen nach Erhalt der Kassettenkopien berichteten, dass sie sie Familienangehörigen vorgespielt hätten, die fragten, warum sie ihnen das noch nie erzählt hätten. Und Shlomo argumentierte ferner, wie wichtig es für einen Menschen sei, sein Leben aus der eigenen Perspektive erzählen zu können, ohne die Interpretation des Umfelds von Familie und Bekannten, die einen schon lange genau zu kennen glauben. So habe ich diese Rolle dann akzeptiert, sofern sie mir im Gespräch indirekt zugewiesen wurde – und erst Jahre später, als Shlomo, der sowohl ein Macher als auch ein hochgeschätzter Ratgeber für seinen ganzen Freundeskreis war, wozu auch berühmte Psychiater aus Paris etc. gehörten, mir seine Emigration als 18-Jähriger erzählte, mit dem Abschied von der Familie in Lodz, von der er niemanden je wiedersah, und dabei bitterlich weinend zusammensackte, verstand ich, dass er aus ganz persönlicher Erfahrung gesprochen hatte.

Es bleibt noch hinzuzufügen, wie viel auch meine Projektmitarbeiter\_innen von der direkten Zusammenarbeit mit Miryam Du-nour lernten, die wochen-

lange Arbeitsaufenthalte in Eichstätt und später Salzburg verbrachte (zuerst mit Teilfinanzierungen von der DFG, später auch mal vom Salzburger Rektor). Dass sie bereits mit dem Computer arbeitete (ich erst viel später), ermöglichte u.a., dass die Eichstätter Sekretärinnen die wichtigsten Daten und Ergebnisse zum Projektende für den Transfer nach Salzburg digital zusammenstellen konnten, wovon wir z.T. heute noch profitieren.

*11. Einige Interviews mussten ja wiederholt werden, da die Kassetten, auf denen sie aufgenommen worden waren, gestohlen wurden. Kannst du uns Näheres dazu erzählen?*

ANNE BETTEN: Das war natürlich ein zentrales Ereignis zu Beginn der Projektgeschichte. Nach vier Wochen hatte ich 50 Interviews gemacht. Es war alles unerwartet großartig gelaufen. Ich war mit Terminen – zwei, drei pro Tag – bis zum Ende ausgebucht. Bei meiner Interviewpartnerin Nummer 50, Betty Chumath Kolath in Tivon, sollte ich auch übernachten, da ich mit einem Leihwagen unterwegs war, den ich am nächsten Tag in Haifa wieder abgeben musste. Während des sehr interessanten Interviews, das wir am folgenden Morgen geführt haben, erhielt ich eine Absage für den Nachmittag, die erste Absage nach 50 exakt eingehaltenen Terminen. Ich war relativ nah am See Genezareth, wo Dounours gerade einen kurzen Thermalaufenthalt in den heißen Quellen machten, die schon die Römer benutzt haben. Und da habe ich sie angerufen und gesagt, heute Nachmittag hätte ich ausnahmsweise mal Zeit, hätte gerade ein Auto und könne sie ein paar Stunden besuchen kommen. Frau Kolath hat noch gesagt: „Seien Sie aber vorsichtig, parken Sie nur auf einem offiziellen Parkplatz und in keiner Seitenstraße, das ist zu gefährlich“. Ich hatte ja mein ganzes Gepäck dabei: zwei Koffer, Bücher, zwei Aufnahmegeräte, falls eines kaputt ginge, usw. Bei einem Zwischenaufenthalt in Nazareth bin ich ihrem Rat gefolgt. Und dann bin ich zu Dounours nach Tiberias gefahren und habe das Auto auf dem Parkplatz vorm Hotel abgestellt. Sie schlugen vor, eine Fahrt rund um den See Genezareth zu machen, und danach wollte ich am Abend nach Haifa fahren. Wir haben noch überlegt, welches Auto wir nehmen sollten; weil ich so viel in meinem Auto hatte – hinten drin, eigentlich nicht sichtbar – und schon so viel gefahren war, habe ich gesagt: „Fahren wir doch mit eurem“. Und als wir dann nach einem wunderbaren Nachmittag zurückkamen und ich in mein Auto einsteigen wollte, war es offen. Auf dem Beifahrersitz lagen nur noch meine Israel-Karte und mein Strohhut. Das war alles. Hinten drin war nichts mehr. Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Etwas später bin ich mit Miryam auf die Polizeiwache gegangen, wo man sich eigentlich mit einer Auto-Ausraubung nicht weiter beschäftigt

hätte, denn, was ich nicht wusste: Dieser am von uns verehrten See Genezareth gelegene Ort Tiberias hat einen schlechten Ruf, die jüdische und die arabische Unterwelt verstehen sich dort bestens. Aber da Miryam sagte, ich würde über den Holocaust arbeiten, hat man anstandshalber ein detailliertes Protokoll aufgenommen. Am nächsten Tag habe ich sowohl einen Interviewpartner aus Tiberias, der erst acht Tage später dran sein sollte, Max Ballhorn, den ehemaligen Polizeichef von Tiberias, und einen Interviewpartner aus Haifa, Ernst Pfeffermann, den ich schon getroffen hatte, angerufen. Pfeffermann stand zwei Stunden später überraschend in der Hotelhalle und sagte: „Mein liebes Kind, was sind Ihre nächsten Pläne? Ein Chauffeur und ein Aufnahmegerät stehen zu Ihrer Verfügung!“ Ich hatte frühmorgens drei Stunden lang mit Shlomo Du-nour alle Müllkippen der Umgebung abgesucht, weil wir der Meinung waren, dass die Diebe nicht mit diesem Material gerechnet hatten und vielleicht die Kassetten gleich weggeworfen hätten, was aber leider nicht der Fall war. Ich wurde später von den sehr anteilnehmenden bisher Interviewten mit liebevollen Vorwürfen überhäuft, wie ich das Auto mit Gepäck im verrufenen Tiberias auf der Straße stehen lassen konnte, und alle waren dann schockiert, dass es auf dem Parkplatz eines Hotels passiert war, das die Jeckes sehr gerne besuchten. Mein Pass und mein Flugticket waren auch weg – in der Handtasche, die ich bei unserem Ausflug um den See dabei hatte, befanden sich nur mein Portemonnaie und glücklicherweise auch die Adressen und nächsten Verabredungen mit meinen Interviewpartner\_innen. Schon deswegen hatte ich zur Polizei gehen müssen. Max Ballhorn, der dann auch noch kam, meinte, dass wegen des Polizeiprotokolls keine Aussicht bestünde, z.B. durch Aussetzen einer Belohnung die Sachen zurückzubekommen.

Da ich mindestens ein/zwei Wochen warten musste, bis Pass und Flugticket ersetzt waren, schlugen mir Du-nours vor, mit ihnen nach Jerusalem zurückzufahren und mir endlich etwas mehr von der Stadt anzuschauen, eventuell auch schon einige Interviews zu wiederholen. Das erschien mir aber als zu deprimierend, ich hoffte immer noch, dass die Kassetten vielleicht wieder auftauchen würden. Daher nahm ich das Angebot von Herrn Pfeffermann an, mit meinen Interviews in und um Haifa fortzufahren, und habe, mit einem Tag Pause, am übernächsten Tag weitergemacht. Pfeffermann hat mich bei der Autorückgabe in Haifa mit einem Aufnahmegerät abgeholt und gleich zum nächsten Interviewpartner, Fred Wachs, gefahren. Mein übernächster Gesprächspartner am Nachmittag war Paul Feiner (er war der letzte Interviewpartner, den ich 2018 noch besuchen konnte). Feiner hatte sich – schon wissend, was passiert war, und

entsetzt, „dass mir das in unserem Land passieren musste“ – vorbereitet: Klassische Musik, Kaffee im Liegestuhl im Garten, ich sollte mich von dem Schrecken erholen, bräuchte kein Interview zu machen. Aber ich habe gesagt: „Um Gottes willen, ich will unbedingt das Interview machen!“ Vor dem Abschied hat er mich noch gedrängt, endlich meine Mutter anzurufen, was ich bisher vermieden hatte – sie fiel natürlich aus allen Wolken („alles umsonst gewesen“) und ich musste sie später aus dem Hotel noch einmal anrufen, um sie zu beruhigen.

Bei dem Ausflug um den Kinneret hatte ich nur ein durchbrochenes T-Shirt und ein paar alte Sandalen an, weil es so heiß war; auf dem Markt in Tiberias habe ich mir dann erst mal eine Bluse besorgt, um die nächsten Leute besuchen zu können. Als ich vier oder fünf Tage später von Haifa aus in den Kibbuz Aschdot Ja‘akov zum Interview mit Rachel Beck und Siegfried Stern gefahren bin (wie normalerweise sonst per Bus), hatte ich immer noch nur eine große Plastiktüte. Siegfried Stern hat mir beim Abschied einen Kartoffelsack gegeben, in dem ich meine Sachen verstauen konnte. Mit dem Kartoffelsack hat mich Herr Pfeffermann dann noch zu den letzten Interviewpartner\_innen gefahren, die ich auf der Liste hatte. Als mich Frau Cohn, bei der ich zuletzt war, ein Jahr später in normaler Kleidung und mit etwas mehr Gepäck gesehen hat, war sie ganz sprachlos, denn bei aller Nettigkeit war sie offenbar doch etwas schockiert gewesen, wie abgerissen eine deutsche Professorin heutzutage daherkommen kann. Es war auch diese enorme Anteilnahme und Hilfsbereitschaft, die es mir ermöglicht hat, das alles zu verkraften.

In den nächsten Semesterferien, im April 1991, habe ich dann versucht, so viele Interviews wie möglich zu wiederholen (ca. 30), und auch Kristine Hecker, die daraufhin nochmals intensiver ins Interviewen, das ihr Freude gemacht hatte, einstieg, und Miryam Du-nour und sogar Interviewpartnerin Eva Eylon sprangen mit ein. Aus diesem Grund findet sich bei vielen Interviews in der DGD (*Datenbank für Gesprochenes Deutsch*) unter *Ereignis* der Hinweis *Wiederholungsinterview*, was auch für die Analysen wichtig ist, da diese von mir 1990 bereits interviewten ja schon ungefähr wussten, wie das Interview ablief.

*12. Es gibt im Korpus IS noch mehr Interviewer\_innen, und aus welchen weiteren Gründen wurden manche Gesprächspartner\_innen mehrfach interviewt?*

ANNE BETTEN: Am Anfang war das nicht vorgesehen: Die 30 erhofften Interviews sollte alle ich machen. Kristine Hecker, Miryam Du-nour und Eva Eylon sind aus den soeben genannten Gründen in der ersten Aufnahmephase, die bis 1994 dauerte, dazugekommen.

Seit meiner zweiten Interviewrunde 1991 kamen durch die Mitarbeit von Miryam Du-nour aber auch wichtige Aspekte für die thematische Ausrichtung und personelle Auswahl bzw. Zusammensetzung des entstehenden Interviewkorpus hinzu: Wegen des Desasters, dass mir die ersten 50 Interviews gerade bei einem Besuch von ihr und ihrem Mann gestohlen worden waren, fühlte sie sich einerseits fast verpflichtet, mir bei der Rekonstitution des Korpus zu helfen, andererseits hatte sie durch unsere vielen Gespräche in meiner ersten Aufnahmerunde den Eindruck, dass Hecker und ich bislang nur einen bestimmten, nicht unbedingt repräsentativen Kreis von Jeckes erfasst hätten, nämlich vor allem diejenigen, die sich nicht ausreichend in den hebräischen Sprach- und Kulturkreis integriert hätten und deswegen eine eher nostalgische Beziehung zur deutschen Herkunftskultur pflegten, was sie auch daraus ableitete, dass nur solche Leute noch in deutschsprachigen Organisationen wie dem Verein der Einwanderer aus Mitteleuropa (*Irgun Olej Merkaz Europa/IOME*) oder *Bnai Brith*-Logen aktiv seien und die letzten deutschsprachigen Zeitungen wie das «Mitteilungsblatt» des IOME oder die «Israel Nachrichten» lesen würden, wo wir unsere Anzeigen platziert hatten. Sie hingegen glaubte, aus ihrem beruflichen, politischen und kulturellen Umfeld ganz andere Jeckes zu kennen, die rasch vollkommen hebraisiert waren und z.T. wichtige Positionen in der israelischen Gesellschaft einnahmen. Sie bot an, in diesem Bekanntenkreis ergänzende Interviews zu führen, um das Gesamtbild der deutschsprachigen Einwanderung in Israel, die wir mittlerweile zu erfassen suchten, zu korrigieren. So kamen an bekannten Persönlichkeiten etwa der Dichter Jehuda Amichai, der Politiker Joseph Burg, General Aharon Doron, der Historiker Jehoshua Arieli und die Shoa-Forscherin Leni Yahil, die Übersetzerin und Musikmoderatorin Ada Brodsky oder der Buber-Enkel Emanuel Strauss hinzu, aber auch einige Personen aus ihrem Familien- und privaten Kreis. Miryam übernahm ferner einige wenige aus unserer Anmelde-liste, wie Dalia Grossmann und Hugo Hans Mendelsohn, während ich ein paar Interviewempfehlungen von ihr wahrnahm, so den Theaterwissenschaftler Uri Rapp und die Bukowiner Josef Wenkert und David Scha'ari.

Miryam hat wunderbare Interviews beigetragen. Ihre Gespräche zur kulturellen Identität bzw. zum Identitätswechsel (z.B. mit Arieli oder Brodsky) hätte ich in dieser Tiefe und Detailliertheit nie führen können. Sie hatte mit ihren Interviewpartner\_innen vorher nur Hebräisch gesprochen und teilte mit den meisten einen langen gemeinsamen Erfahrungshintergrund. D.h. sie konnte Sachen erheben, die ich nicht erheben konnte. Zu ihr hat man sich auch anders verhalten, nämlich wie zu einer alten Freundin, Weggefährtin, Berufskollegin. Andererseits blockten die alten Bekannten bei zu persönlichen Fragen nach ihrer

Beziehung zu Deutsch und Deutschland bei ihr manchmal ab, so z.B. Leni Yahil, die mir später einmal sagte, mit mir wäre das Interview ‚anders‘ verlaufen. Miryam Du-nour war wiederum über viele Äußerungen ihrer alten Freunde hinsichtlich des Stellenwerts, den die deutsche Sprache und Kultur auch bei ihnen noch hatten, äußerst erstaunt, sie hatte sie bis dahin nur im hebräischen Kontext gekannt. Schließlich stellten wir fest, dass ihre Interviewpartner\_innen sich in dieser Hinsicht gar nicht so sehr von denen unterschieden, die sich bei uns gemeldet hatten. Auf diese Weise kam jedenfalls ein einigermaßen repräsentativer Querschnitt der deutschsprachigen jüngeren (also nach 1990 noch lebenden) Einwanderer der 1930er Jahre zustande – oder, wie die Schriftstellerin Anna Mitgutsch es in einer Rezension unseres Textbandes *Wir sind die Letzten. Fragt uns aus* ausdrückte: „der kollektive Roman einer außergewöhnlichen Generation“.

Es ist natürlich grundsätzlich beachtenswert, welche Rolle die Interviewerin für den Ablauf des Gesprächs und für die Interaktion spielt. Miryam hat zum Beispiel auch Erfahrungen gemacht, dass Interviewpartner unserer Liste von ihr nicht interviewt werden wollten: Als Hans Hugo Mendelsohn am Telefon bemerkte, dass ihr Deutsch einen hebräischen Akzent hatte, wies er sie zunächst ab, weil sie als *Sabre* nicht verstehen könne, was einem deutschen Juden die deutsche Sprache und Kultur bedeuten. Miryam ist gelegentlich auf ganz chauvinistische Äußerungen gestoßen. Ähnliches ist auch anderen passiert: Meine Interviewpartnerinnen Eva Eylon und Nira Cohn hatten sich zum Interviewen angeboten, aber zwei geplante Interviewpartnerinnen lehnten ab, von jemandem aus der eigenen Gruppe interviewt zu werden. Die zehn Interviews, die Eva Eylon, die als Seniorstudentin der Soziologie glaubte, ausreichende Erfahrungen zu besitzen, dann doch machte, fielen wiederum ganz anders aus als die von Hecker und mir, da sie einerseits als ‚Schicksalsgenossin‘ viel größere Kenntnisse von entsprechenden Lebensläufen, andererseits aber auch viel weniger Respekt und Pietät mitbrachte (man vgl. etwa ihr Interview mit Abraham Kadimah, der später kommentierte, die Dame sei zwar forsch, aber wohl keine Forscherin).

Die Mehrfachinterviews (also nicht die Wiederholungsinterviews) kamen zunächst eher durch Zufälle zustande. So sollte ich einmal einen Vortrag über die Einstellung der Emigrierten zur Religion halten; wir hatten unter den Interviewten sowohl (einige streng) Religiöse als auch Atheisten. Nur wenige hatten ausführlicher über Religion gesprochen, so dass ich bei einem meiner vielen folgenden Aufenthalte in Israel die Interviewpartner Feiner, Frank und noch einige, die ich immer wieder getroffen habe und gut kannte, bat, mir dazu ein bisschen zu erzählen. Diese Interviews habe ich erst später an die DGD gegeben. 20 Jahre später,

2010, machte meine Studentin Michaela Metz für eine geplante Masterarbeit mit alten Interviewpartner\_innen von mir detailliertere Interviews über das Thema Kindheit und Jugend. Kurz zuvor hat Johannes Schwitalla, der schon mit unseren Interviews gearbeitet hatte, seine erste Reise nach Israel gemacht und wollte gern auch eine Begegnung mit ihm schon vom Hören Bekannten haben; so arrangierte ich für ihn ein Interview mit Cary Klötzel, die zur Wiederholung des verlorenen Interviews mit mir eine Selbstaufnahme gemacht hatte, und ferner Ehepaar Ballhorn, das ich ja sehr gut kannte (inklusive Videoaufnahme beim Kaffee), ohne aber von Elisheva Ballhorn ein ‚richtiges‘ Interview zu besitzen.

*13. Wie ist die Vorbereitung auf die Interviews mit den Sprecher\_innen österreichischer Herkunft, die das ISW-Korpus bilden, verlaufen?*

ANNE BETTEN: Nach 1995 gab es nicht nur diese Zweitinterviews mit schon Interviewten, sondern auch noch einmal einen Zuwachs an Erstinterviews, und zwar durch meine Israel-Exkursion mit der Salzburger Germanistik 1998. Ich war 1995 an die Universität Salzburg gegangen, obwohl mir das Kultusministerium in Nordrhein-Westfalen anlässlich eines Rufs nach Münster große Unterstützung für dieses Projekt zugesagt hatte (es treffe ja ein besonderes Anliegen des Ministerpräsidenten Rau, hieß es): Für das Projekt wäre es vermutlich sehr förderlich gewesen, die Aufbereitung hätte wohl nicht so lang gedauert, es gäbe längst Transkripte zu allen Interviews und engere Kontakte zu den in Deutschland in der Folgezeit gegründeten Instituten für Jüdische Studien u.ä. Aber ich dachte damals, ich könne ja nicht mein ganzes Leben nach dem Projekt ausrichten, und Salzburg war nun mal meine Traumstadt... Natürlich musste ich mit den neuen Mitarbeiter\_innen sozusagen am Punkt Null anfangen, daher dauerte die Arbeit am Analyseband Phonai 45 auch so lange. Aber das Interesse von Studierenden und auch Kolleg\_innen war groß und man drängte mich, eine Exkursion nach Israel zu machen. Da schon eine Reihe von Studierenden in meinen Seminaren mit den Interviews gearbeitet hatten, sollten natürlich vornehmlich diese mitfahren und dort eigene Interviews mit ehemaligen Österreicher\_innen machen, aber es wollten auch weitere Student\_innen unbedingt mitfahren, so dass wir die Zahl auf 30 begrenzen mussten, da die Reisebeihilfe der Universität sonst nicht weit gereicht hätte. Zusätzlich sind noch zehn Kolleg\_innen mitgekommen, so dass Miryam Du-nour, die die Vororganisation in Israel übernommen hatte, über den Verein der ehem. Österreicher in Jerusalem etwas über 20 Adressen gesammelt hat, zu denen je zwei Exkursionsteilnehmer\_innen gingen. Wir machten zwar noch, unter wissenschaftlicher Leitung eines mediävistischen Kollegen aus Salz-

burg und touristischer Leitung von Max Ballhorns Sohn Gershon (später auch Interviewpartner), eine sehr eindrucksvolle Reise durch das Land, aber es war mir eine Genugtuung, dass die Student\_innen ganz erfüllt von ihren Interviews zurückkamen und immer wieder äußerten, das sei der Höhepunkt der Reise gewesen; viele haben sich danach noch jahrelang getroffen. Und auch Miryam Dounour war sehr beeindruckt, als sie einen Abend später, als wir die Interviewten und die Interviewer\_innen nochmals zu einem gemeinsamen Treffen mit einer Lesung von Interviewpartnerin Gerda Hoffer und Aussprache eingeladen hatten, die jeweiligen ‚Teams‘ beobachtete und meinte, die Interviewten hätten die Jungen ja geradezu adoptiert. (Tatsächlich gab es dann zwischen ihnen Briefwechsel, auch Treffen bei Besuchen in Wien – und noch Jahre später fragte jemand, wie es denn seinen ‚Mädelchen‘ gehe.) Alle sollten im Anschluss ein Transkript ihrer Interviews anfertigen, was die Studierenden auch mehr oder weniger ordentlich ablieferten, die Kolleg\_innen aber meist nur mit Hilfe unserer damaligen Sekretärin Ria Deisl, die in den Folgejahren sowieso damit beschäftigt war, ‚Rohtranskripte‘ von den Interviews mit der 1. Generation anzufertigen. Diese haben Simona Leonardi und ich Jahre später nachkorrigiert und mit den Audios erst vor meiner Emeritierung 2011 ans IDS gegeben; das ist auch der Grund, warum ein Großteil der nur 40 korrigierten Interviews, die das IDS bislang online gestellt hat, aus dem Korpus ISW (*Wiener in Jerusalem*) stammt. Für die Analyse sind die ISW-Interviews (die in den israelischen Archiven mit denen des IS-Korpus als Interviews mit der 1. Emigrantengeneration Jeckes zusammengruppiert wurden) nicht nur aufschlussreich, weil wir hier eine Vielzahl weiterer Interviewer\_innen beobachten können, sondern auch, weil das Rollenverhältnis ein anderes ist: Die Studierenden waren sozusagen im Alter der Enkel der Interviewten und wurden oft entsprechend wohlwollend-großväterlich behandelt. Hinzu kommt der gemeinsame sprachliche und kulturelle Hintergrund Österreich, der Nähe schuf, so dass auch öfter in den Dialekt verfallen wurde, was ja, nach offiziellen Aussagen (und auch den konkreten Gesprächserfahrungen der aus Deutschland stammenden Interviewerinnen) in den meisten jüdischen Familien tabu gewesen war.

Aber noch ein Nachtrag zur Vorbereitung der Studierenden auf die Interviews (außer den Treffen, die wir vorher in Salzburg hatten, inklusive Übungen mit den Aufnahmegeräten, einschlägigen Seminareinheiten, dem Lektüreregal in der Bibliothek und dem dicken Reader, den ich für alle zusammengestellt hatte): In Jerusalem hatten wir auch einen Tag mit verschiedenen Programmpunkten an der Hebräischen Universität eingeplant, und dabei nicht nur die Germanistik (Vortrag von Jakob Hessing), sondern auch die *Oral History Division* besucht, an der schon

Interviewkopien von unserer ersten Aufnahmerunde 1990-1994 waren (dazu später noch mehr). Der damalige Direktor Dov Levin, ein Mitbegründer der *Oral History* in Israel, hat den Studierenden, unmittelbar bevor sie selbst ihre Aufnahmen machten und noch sehr gespannt und etwas ängstlich waren, wie das ausfallen würde, Folgendes mit auf den Weg gegeben, was auch ich nicht vergessen habe, weil es mir sehr wichtig erschien: „Wenn Sie nun zu Menschen kommen, die Sie gar nicht kennen und die Sie nicht kennen – und Sie haben vielleicht noch nie vorher ein Interview gemacht –, und das gelingt nicht so, wie Sie sich das gedacht haben, dann geben Sie sich keine Schuld. Seien Sie nicht verzweifelt oder traurig, denken Sie nicht, Sie hätten versagt. Sie werden konfrontiert mit Personen, die ihr ganz eigenes Leben haben, und Sie wissen nicht, in welchem Moment Sie mit Ihrem Kommen und Ihren Fragen in dieses Leben hineinstoßen. Die Menschen können gerade in einer persönlichen Krisensituation sein. Sie können durch Ihre Fragen auf Probleme gestoßen werden, die sie nicht verarbeitet haben, oder was auch immer“. Er hat es viel schöner gesagt und so väterlich, und das hat die jungen Leute, glaube ich, wirklich sehr entspannt. Das war ein ganz wichtiger Moment, denn manche hatten nach der telefonischen Anmeldung bei den vorgesehenen Interviewpartner\_innen etwas mulmige Gefühle. Zwei Studentinnen, die mittlerweile energische Lehrerinnen geworden sind, aber damals noch sehr schüchtern waren, hatten ihr Interview ausgerechnet bei der damaligen Vizebürgermeisterin von Jerusalem, einer gebürtigen Wienerin, Jehudith Hübner. Sie hatte am Telefon gesagt: „Ja, ich weiß noch nicht genau, ob das klappt, aber rufen Sie morgen früh noch mal an“. Und die Studentinnen saßen ganz verzweifelt da am Abend vorher und haben zu Miryam Du-nour gesagt: „Also wahrscheinlich klappt das mit dem Interview nicht“. Aber sie hat erwidert: „Wieso, sie hat noch nicht abgesagt! Ihr müsst bedenken, dass das eine ganz toughe Politikerin ist. Und die spricht eben so“. Und sie hatten dann ein wunderbares Interviewtreffen mit Hübner.

Mit dem ISW-Korpus wurde bis vor kurzem noch kaum gearbeitet, nicht zuletzt weil es so spät online gestellt wurde. Rita Luppi hat sich ab ihrer Magisterarbeit (2016) intensiv mit den Interviews von Ari Rath auseinandergesetzt; v.a. Carolina Flinz und Josef Ruppenhofer (IDS) sowie in jüngster Zeit ganz intensiv Ramona Pellegrino haben dann das Korpus weiter erschlossen.

*14. Kannst du uns noch etwas zum Aufnahmekorpus mit der 2. Generation (ISZ) erzählen?*

ANNE BETTEN: Dieses Projekt begann ich 1999. Es war überhaupt nicht vorgesehen, aber ich hatte, v.a. bei späteren Besuchen, nicht selten Kinder meiner Interviewpartner\_innen kennengelernt und natürlich auch im Interview immer

wieder von ihnen gehört, meist mit dem Tenor, dass sie vielleicht ein wenig von der deutschen Kultur des Elternhauses mitbekommen hätten, aber kein bleibendes Interesse vorhanden sei, so dass allenfalls Spuren, transformiert ins Hebräische weiterleben würden. Allmählich wurde ich neugierig, wie sich das wohl vonseiten der Kinder anhören würde, und als immer mehr Interviewpartner\_innen starben, bat ich ca. 1998 alle, mit denen ich noch in Kontakt war (und das waren doch noch viele), ihre Kinder zu fragen, ob sie zu einem Interview bereit seien. Ich bekam sofort eine Reihe meist brieflicher Empfehlungen der Eltern, in denen sie die Sprachkompetenz ihrer Kinder beschrieben (von sehr gut bis ‚schrecklich‘ oder gar nicht). 1999 begann ich dann in einem Forschungssemester mit 30 Interviews, aber ohne einen Projektantrag, sozusagen als Pilotprojekt. Da ich inzwischen selbst mit dem Sohn einer Interviewpartnerin liiert war (eben jener Betty Kolath, Nummer 50) und *Sabres* daher schon genauer kannte, war mir klar, dass sie keine Fragebögen ausfüllen würden und auch nicht durch Zielformulierungen nach dem Grad ihrer Deutschkenntnisse und dem Weiterleben der deutschen Kultur zu motivieren wären. Als ich sie aber fragte, wie es war, ein Kind von Jeckes zu sein, war jede\_r sofort erzählbereit. Ein Direktor des Goethe-Instituts in Jerusalem hat mich später einmal gefragt, wie ich an die zweite Generation herangekommen sei: Die erste Generation sei nach kurzen Vorbehalten hoch interessiert (und kenntnisreich) in ihre Kulturveranstaltungen gekommen, die dritte komme jetzt ohne alle Kenntnisse, um Deutsch für eventuelle längere Studien- oder Jobaufenthalte in Deutschland zu lernen, aber die zweite Generation zu gewinnen, sei ihnen nie gelungen (was sich inzwischen geändert hat, aber damals kaum absehbar war). Der wesentliche Grund war, dass die Eltern meinen Wunsch an sie herangetragen hatten; ich hatte schon ganz zu Beginn sehr wohl bemerkt, dass öfter die scheinbar wenig interessierten Kinder beim ersten Interviewtreffen zunächst einen prüfenden Blick auf uns geworfen hatten, um sicherzustellen, auf wen sich ihre alten Eltern da einließen.

Nachdem die ‚Pilot‘-Interviews durchaus zufriedenstellend ausgefallen waren, überlegte ich schon mit Miryam Du-nour, ob wir nach Fortsetzung daraus wieder ein gemeinsames Buch machen sollten. Doch der plötzliche, für mich sehr schmerzhafteste Tod von Miryam im Herbst 2001, nur kurze Zeit nach einer Krebs-Diagnose, brachte diese Überlegungen zunächst ins Stocken. Und ich war in Salzburg lange mit ganz anderem beschäftigt. In meinem nächsten Forschungssemester nahm ich das Interviewen jedoch wieder auf, z.T. auch mit neuen Bekannten, deren Eltern wir nicht interviewt hatten. Damals wurde auch eine Zusammenarbeit mit dem bekannten israelischen Psychologen und Holo-

caust-Forscher Dan Bar On angedacht, der die Interviews innerhalb derselben Familien noch auf die 3. Generation ausweiten wollte, was mir wegen der dann zu wählenden hebräischen Interviewsprache für meine eigenen Auswertungen problematisch erschien; er wollte dazu seine eigenen Studierenden einsetzen. Durch seinen unerwarteten Tod 2008 haben sich diese Überlegungen erübrigt.

Bis 2006 hatte ich 64 Interviews gesammelt, und zuletzt auch schon mal einige der zuerst aufgenommenen Personen, die ich danach immer wieder getroffen hatte, zur Aktualisierung ein zweites Mal interviewt. Diese Aktualisierungsinterviews habe ich 2011-2012 und 2017-2018 etwas systematischer fortgesetzt. Dazu kamen zwei Videoaufzeichnungen von *Roundtable*-Veranstaltungen mit einigen der Interviewpartner\_innen auf Tagungen in Israel (Jerusalem 2008 zusammen mit der 1. Generation, und Tel Aviv 2012).

Für die Sprachuntersuchung selbst war z.B. interessant, dass ein nach Angaben seiner stolzen Mutter sehr gut Deutsch sprechender IBM-Direktor (Oded Cohn) nach den ersten Sätzen partout ins Englische wechseln wollte, da er Deutsch nur mit Leuten spreche, die kein Englisch beherrschen – ein letztlich v.a. psychologisch interessanter Fall. Ca. zehn Interviews wurden überwiegend oder (fast) ausschließlich auf Englisch geführt, weil die Interviewten entweder nicht Deutsch sprechen konnten (das Hörverstehen war allerdings immer viel größer) oder wollten. Über solche und ähnliche Phänomene habe ich bisher gearbeitet. Eine frühere Magisterarbeit bei mir (Moser 2014) hat sich mit den für das Korpus typischen, auch psychologisch interessanten Vorkommen des Code-Switching beschäftigt.

Mit den Aktualisierungsinterviews wollte ich v.a. ergänzen, was seit dem Erstinterview passiert war, denn manche lagen nun schon 15 und mehr Jahre zurück. Z.B. interessierte mich, ob die Sprechkompetenz im Deutschen seit dem Tod der Eltern zurückgegangen war (was einige von sich aus angesprochen hatten) und ob sich die Einstellung zur deutschen Sprache, aber auch zu Deutschland/Österreich inzwischen geändert habe: Es fiel mir auf, dass jetzt manchmal das Verhältnis zur deutschen Sprache viel positiver geschildert wurde, bei genauerem Hinhören aber nicht zum Deutschen in den deutschsprachigen Ländern heute, sondern als Erinnerung an die Familiensprache, die inzwischen ganz nostalgisch gesehen wurde. Bemerkenswert war auch, dass mehrere perfekt Deutschsprechende, die mir beim Erstinterview gesagt hatten, dass sie nie nach Deutschland oder Österreich reisen würden, was ich lange als Beispiel für das nicht gradlinige Verhältnis von Sprachkompetenz und Spracheinstellung angeführt habe, Jahre später berichteten, dass inzwischen auch sie dem Berlin-Hype der Israelis erle-

gen waren. So konnte ich meine These, dass zwischen der Sprachbeherrschung und dem Willen, mit Deutschland in Kontakt zu treten, u.U. keine Verbindung bestehe, in dieser Form nicht aufrecht erhalten... Ganz allgemein stellte ich bei vielen ein gestiegenes Interesse am Besuch der ehemaligen Wohnorte der Familie fest, manche hatten auch an Stolpersteinverlegungen teilgenommen und dabei eine gewisse Neugierde auf das heutige Deutschland entwickelt; einige erzählten, dass ihre Kinder (also die 3. Generation) überlegten, wie so viele junge Israelis evtl. für ein Zeit nach Deutschland zu gehen.

D.h. ich wollte die Inhalte, über die wir im Erstinterview schon gesprochen hatten, in meinen Zweit- und Drittinterviews nicht wiederholen, sondern v.a. ergänzen, was für meine eigenen Auswertungen Aufschlussreiches inzwischen passiert war.

Ganz anders jedoch bei den zuletzt 2019 hinzugekommenen Interviews von Rita Luppi, der für ihr Dissertationsthema *Wiedererzählen* vor allem daran gelegen war, dass die 20 von uns ausgewählten, gut Deutsch sprechenden alten Interviewpartner\_innen von mir möglichst dasselbe noch einmal erzählen sollten, um die Variablen zu entdecken, die für Änderungen in der Darstellung verantwortlich sein könnten.

15. *Gab es im Laufe deiner Forschung ‚Durchbrüche‘, plötzliche Erkenntnisse, die dich die Sprache – aber nicht nur diese – ganz neu sehen ließen?*

ANNE BETTEN: Ganz *neu* habe ich im Laufe der vielen Jahre, die ich mich mit dem Themenkreis unserer Interviews beschäftige, nichts gesehen, aber durch die Weiterentwicklungen v.a. der Gesprächs- und Erzählanalyse sowie linguistische Forschungen zu Emotionen, Zeit und Raum und weitere spezielle Interessen- und Spezialgebiete der Kolleg\_innen, die mit den Interviews zu arbeiten begannen, gab und gibt es natürlich immer wieder neue Facetten, die den Interviews abgewonnen werden: Unsere Publikationen von 2000 bis heute spiegeln in gewisser Weise die Interessen der sozio-pragmatisch orientierten Linguistik der letzten 30 Jahre wider, von den eher satz- und textgrammatischen und sozilinguistischen Analysen bis 2000 (s. Phonai 45) über die in dem Band Leonardi/Thüne/Betten *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews* 2016 gesammelten Beiträge bis zu dem von Leonardi *et al.* 2023 herausgegebenen Band *Orte und Erinnerung* auf der Basis von Simonas wiederum neue Wege zeigenden gleichnamigen Forschungsprojekt. Hinzu kommen zahlreiche Einzelaufsätze, die z.T. im Rahmen unterschiedlichst orientierter Tagungen verfasst wurden. Eines der Rahmenthemen, dem aufgrund der aktuellen gesellschaftlichen Relevanz ein stark gestiegenes Interesse entgegen gebracht wird, ist die Migration.

Dieses Thema wird seit etlichen Jahren auch auf linguistischen Foren intensiv verhandelt, an denen wir in verschiedenen Besetzungen teilgenommen haben. Naturgemäß hat es mich auch innerhalb der literaturwissenschaftlichen Tradition von Anfang an begleitet, später auch auf Tagungen der Jerusalemer Germanistik zur Exilliteratur; in unserer Forschungsgruppe hat Sebastian Schirrmeister Möglichkeiten einer Zusammenarbeit erörtert.

Ich möchte zwei Ansätze hervorheben, die für meine eigenen Analysen, für meinen häufigen Einsatz der Interviews im Universitätsunterricht und für die Beratung von Abschlussarbeiten eine besondere Rolle spielten, nämlich zum einen den sprachbiographischen Ansatz, in den sich unsere Interviews mit ihrer Konzentration auf Sprachbewahrung und Mehrsprachigkeit und die Wertigkeit und Funktionen der verschiedenen Sprachen in verschiedenen Lebensabschnitten hervorragend einfügen. Und zum anderen ganz zentral die von der Psychologin Gabriele Lucius-Hoene und Arnulf Deppermann 2002 erstmals in ihrem *Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews* zusammengestellten Aspekte der *Rekonstruktion narrativer Identität* in den Textsorten des autobiographischen Erzählens. Diese über lange Jahre besonders einflussreiche Publikation im Bereich der linguistischen Erzählanalyse, durch die viele wichtige Forschungsansätze aus benachbarter Disziplinen zugänglich und zugleich in ihrer Anwendung auf die linguistische Analyse vorgeführt wurden, machte v.a. die im Unterricht mühsame Zusammenstellung zahlloser Aufsätze fast überflüssig – und gab mir das Gefühl, dass ich, auch ohne anfängliche Kenntnis mancher dieser Ansätze sowohl mit den Interviews selbst als auch mit den bisherigen Analysen genau hierher gehörig sei. Endlich konnte ich den Rahmen benennen, innerhalb dessen ich bisher gearbeitet hatte.

Ähnliches, wenn auch weniger für die Analysen selbst, als vielmehr für die Zugehörigkeit unseres Materials und seiner ja ursprünglich eher tentativen, intuitiven Erhebungsmethoden gilt auch für eine Verortung unseres Unternehmens innerhalb der *Oral History*-Forschung: Zwar waren die Interviews seit Mitte der 1990er Jahre schon an der *Oral History Division* der Hebrew University präsent, aber dem Forschungsfeld mit zugehörig fühlte ich mich erst durch das wissenschaftliche Interesse der späteren Direktorinnen dieser Abteilung, Margalit Bejarano und Sharon Kanngisser, die mich in Jerusalem zu Vorträgen und Konferenzen in ihrem Fach einluden; 2014 veranstaltete ich mit Simona Leonardí und Irmtraud Behr als linguistische Kolleginnen und Patrick Farges als Historiker dort einen Panel auf einer großen *Oral History*-Konferenz, um die Fruchtbarkeit unseres Ansatzes für die *Oral History* vorzustellen.

16. Gab es im Verlauf der Forschungsarbeit wichtige Lektüren, die neue Fragehorizonte eröffnen konnten?

ANNE BETTEN: Von linguistischer, aber auch historischer Seite habe ich gerade einige Anregungen genannt. Seit Beginn der 1990er Jahre vervielfachte sich ferner die Zahl der Publikationen und Medienberichte von Exilbiographien, speziell auch jüdischer und noch spezieller deutsch-jüdischer in Israel rapide, und ich versuchte natürlich, möglichst viel davon zu rezipieren. Dies konnte nicht mehr in die Anlage unserer Interviews eingehen, regte aber die Richtung der Auswertungen und die Überlegung zum Stellenwert unseres Unterfangens innerhalb der verschiedenen Fächer zwischen Geistes- und Kulturwissenschaft, Zeitgeschichte, *Oral History* und den nun zahlreicheren Gründungen von Jüdischen Studienzentren mit an.

Ich gebe nur einige Beispiele, die mir in meiner zum Thema angelegten Privatbibliothek in den Blick geraten: So weiß ich etwa nicht mehr, ob ich den von unserem Interviewpartner Walter Zadek herausgegebenen Band *Sie floben vor dem Hakenkreuz. Selbstzeugnisse der Emigranten. Ein Lesebuch für Deutsche* von 1981 schon vor meinem (verlorenen) Interview mit ihm 1990 gekannt habe, jedenfalls bekam ich mein Exemplar 1991 von dem Regensburger Buchhändlerhepaar Wolf und Gertrud Nischik geschenkt, das mich aufgrund eigenen Engagements für Israel regelmäßig mit Literaturtipps versorgte und sich auch durch ihre vielen Verlagskontakte (Herr Nischik hatte die Pustet-Universitätsbuchhandlungen v.a. in Bayern mit aufgebaut) für die Publikation und Verbreitung unseres späteren Bands *Wir sind die Letzten* einsetzte.

Oder: Da ich 1990 durch Empfehlung eines meiner Interview-Pilotpartner in Los Angeles auch eine Einladung nach Hasorea bekam, von wo sich niemand für unser Projekt gemeldet hatte, sprach ich zwei Tage vorher mit meiner Interviewpartnerin Jehudit Gardi über diesen berühmten linken Jeckes-Kibbuz; ob da das Buch von Walter B. Godenschweger und Fritz Vilmar *Die rettende Kraft der Utopie. Deutsche Juden gründen den Kibbuz Hasorea*, ebenfalls von 1990, schon erschienen war, weiß ich nicht mehr – jedenfalls gab Jehudit Gardi bei der Wiederholung ihres verlorenen Interviews durch Eva Eylon 1992 dieser ein gewidmetes Exemplar als Geschenk für mich mit.

Dass ich Alice Schwarz-Gardos' kurz vor unserem Interview im April 1991 erschienene Autobiographie *Von Wien nach Tel Aviv* noch nicht kannte, war zu Beginn unseres Gesprächs allerdings peinlich, da die bekannte Journalistin wohl eine gründliche Vorbereitung von mir erwartet hatte (der Termin war jedoch ganz kurzfristig vereinbart worden). Ich versuchte dies durch besonders große Auf-

merksamkeit und ‚Beziehungsarbeit‘ während des Interviews zu kompensieren, was gottlob gelang. 2003 habe ich in einem Beitrag für eine Festschrift der Textlinguistin Ulla Fix, deren Band (zusammen mit Dagmar Barth) *Sprachbiographien. Sprache und Sprachgebrauch vor und nach der Wende von 1989 im Erinnern und Erleben von Zeitzeugen aus der DDR. Inhalte und Analysen narrativ-diskursiver Interviews* von 2000 zu den inzwischen fachlich in etwa vergleichbaren Unternehmungen gehörte, darüber einmal geschrieben unter dem Titel *Style-shifting in narrativ-diskursiven Interviews. Anmerkungen zum Einfluss der Beziehungsebene auf Textsortenwahl und Gesprächsstil*.

17. Gab es im Verlauf des Projekts durch die Analyse der Interviews weitere, besondere Erkenntnisse hinsichtlich der Sprache der Jeckes?

ANNE BETTEN: Meine Hypothesen von der hohen Sprachkultur einer Mehrzahl der deutschsprachigen Emigrant\_innen haben sich zwar meiner Überzeugung nach bestätigt (und man hört ähnliches Staunen darüber auch immer wieder von Personen, die überraschend auf dieses Phänomen gestoßen sind), aber ich ahnte vor den ersten Interviewerfahrungen nicht, dass dies auch auf viele Menschen zutraf, die schon jung ins Land gekommen waren, wie z.B. Naftali Kadmon, der als Achtjähriger mit seinen Eltern kam, oder Rina Biran, die erst zwei Jahre alt war: Ich hatte solche Fälle nur aus Neugierde auf unsere ‚Auswahlliste‘ aufgenommen und lernte im Laufe der Interviews sehr viele Gründe kennen, wodurch das möglich war. Ich hatte vorher nicht einmal geglaubt, dass die ca. 13/14-Jährigen, die mit der Jugendalija ohne Eltern ins Land gekommen waren und sofort eine zweijährige intensive Schulbildung auf Hebräisch, meist in Kibbuzim erhielten, in vielen Fällen noch sehr flüssig im Deutschen geblieben waren und sich z.B. durch Lektüre noch weiter im Deutschen vervollkommneten, obwohl sie dann natürlich auch perfekt ins Hebräische hineinwuchsen, siehe zahlreiche Beispiele wie Ada Brodsky, Gershon Shaked, Nira Cohn etc. Auch mein langjähriges Paradebeispiel für komplexe korrekte Sätze, Abraham Frank, der als Zwölfjähriger mit den Eltern einwanderte und in Palästina zunächst nur noch kurz die Volksschule abschloss, war ein solches Phänomen: Sein Deutsch war geschliffener als das der meisten deutschen Professoren, was sich nur durch Lektüre und das Sprechen mit den Eltern und den deutschsprachigen Emigrantenkreisen weiter entwickelt haben muss. D.h. ich sah die Sprache nicht ganz neu, wohl aber die (vielfältigen) Bedingungen, unter denen sie sich erhalten und bei den Jüngeren noch weiter ausgebildet hat. Hier gäbe es interessante Vergleichs- und Kontrastmomente zu dem später von Eva Thüne begonnenen Projekt mit den jungen Auswanderer\_innen des Kindertransports nach England, da

die Ausgangslage dieselbe, die Situation im neuen Land jedoch eine ganz andere, mit meist deutlich anderen Folgen war.

18. *Wie hat sich die Forschungsgruppe, die heute mit dem Israelkorpus arbeitet, entwickelt?*

ANNE BETTEN: Der Forschungsrahmen hat sich seit den Anfangsjahren 1990-2000 sehr ausgeweitet. Etwa um die Zeit von Miryam Du-nours Tod 2001 erschienen eine Reihe von fachlichen Rezensionen des Bandes Phonai 45, die linguistische Forschungen auch außerhalb des bisherigen Mitarbeiter\_innenkreises anregten. In der Zeit wurde ich von meinem Salzburger Kollegen Hans Höller, der enge Kontakte nach Bologna hatte, darauf aufmerksam gemacht, dass die dortige Sprachwissenschaftlerin Eva Thüne eine Sammelrezension zu den beiden Phonai-Bände und *Wir sind die Letzen* geschrieben habe. Da Eva und ich damals beide im Vorstand der Germanistenverbände von Italien und Österreich waren und ich eine gemeinsame Tagung mit der AIG anvisierte, haben wir uns bald auch persönlich kennengelernt. Wir besuchten uns im Rahmen der Universitätspartnerschaft zwischen Bologna und Salzburg, Eva brachte dann auch Simona Leonardi mit nach Salzburg, und in Italien machte sie mich mit verschiedenen anderen interessierten Kolleginnen bekannt, darunter Sabine Koesters Gensini mit ihren Studentinnen, Marcella Costa, Marina Brambilla. Parallel dazu war ich im Rahmen meines ÖGG-Vorsitzes mehrfach an Pariser Universitäten und Irmtraud Behr lud mich ein, sowohl an ihrem Institut (Sorbonne Nouvelle – Paris 3) als auch bei einer Fachtagung der französischen Germanisten über linguistische Aspekte des Projekts zu referieren. Eva begann 2006 mit kleinen thematischen Treffen in Bologna, 2010 hielten wir zusammen auf der 4. Tagung *Deutsche Sprachwissenschaft in Italien* in Rom einen Workshop zu *Sprache und Migration* ab, dessen Beiträge 2011 als Buch erschienen. 2011 war Irmtraud, die im Rahmen von Erasmus mehrfach nach Salzburg kam, nicht nur bei einer kleinen Abschiedskonferenz über die Israelprojekte mit meinen Mitarbeiter\_innen und Absolvent\_innen in Salzburg dabei, sondern lud auch selbst noch zum ersten ‚richtigen‘ linguistischen Workshop nach Paris ein, an dem von Pariser Seite auch Patrick Farges, Anne Larrory und Ricarda Schneider teilnahmen, aus Italien Eva und Simona, aus Deutschland Johannes Schwitalla, der nicht nur mit mir, sondern auch mit Eva schon öfter zusammengearbeitet hatte, und sein ehemaliger Doktorand Steffen Haßlauer, der inzwischen als Assistent in Salzburg arbeitete und damals plante, sich über das *Israelprojekt* zu habilitieren. Darauf bauten dann die nächsten Treffen auf, die nun reihum nach Mailand, Neapel, Bologna gingen, etc. In der Einleitung zum Sammelband *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews* ist das Wichtigste über die Zusammenarbeit

der Forschungsgruppe bis 2016 festgehalten. In unterschiedlichen Gruppierungen nahmen die Einzelnen ferner mit Referaten zum *Israelkorpus* an internationalen Tagungen teil, so u.a. mehrfach in Israel.

Eine nochmals neue Dimension und neue Mitarbeiter\_innen erhielt die Forschungsgruppe schließlich durch Simona Leonardis Projekt *Luoghi e memoria / Orte und Erinnerung*. Der sehr anregenden Tagung am Istituto Italiano di Studi Germanici in der Villa Sciarra in Rom 2018 (publiziert 2023) folgten weitere Treffen in Neapel, Turin und Genua. Es kann nicht genug betont werden, wie hoch der ebenso motivierte wie motivierende Einsatz Simonas für das *Israelkorpus*, seine Thematik und seine Analysemöglichkeiten in den letzten zehn Jahren zur Pflege der Korpora, ihrer Bekanntmachung auch über Italien hinaus und die Rekrutierung neuer Mitstreiter\_innen, zu denen seit einigen Jahren auch Barbara Häußinger gehört, zu bewerten ist.

*19. Gibt es Themenbereiche, die ursprünglich nicht vorgesehen waren, später aber vermisst wurden, und umgekehrt andere, die du nicht mehr oder anders aufgenommen hättest?*

ANNE BETTEN: Aufgrund der Offenheit der Interviews wurde möglichst auch den von den Interviewten initiierten Themen nachgegangen, wodurch auch von uns nicht vor(her)gesehene Aspekte eingebracht wurden, die ich dann öfter bei meinen nächsten Interviewpartner\_innen anzusprechen versuchte, wodurch laufend Erweiterungen und Anpassungen stattfanden.

Als Miryam Du-nour und ich das später *Wir sind die Letzen* genannte Buch konzipierten, das nun alle Lebensabschnitte der deutschsprachigen Juden in Israel erfassen sollten, vermisste Miryam v.a. Berichte über die Teilnahme an entscheidenden Ereignissen der israelischen Geschichte. Nur wenige hatten über ihre Zeit im Zweiten Weltkrieg, z.B. als Soldaten in der Jüdischen Brigade, oder ihre Aktivitäten in der *Hagana* und im Befreiungskrieg gesprochen, und auch kaum über ein eventuelles politisches Engagement und weitere Tätigkeiten im gesellschaftlichen und beruflichen Kontext. Miryam, die ihre Interviewpartner\_innen dazu aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen schon befragt hatte, machte dazu 1994 noch einige Zusatzinterviews mit meinen alten Interviewpartner\_innen, sofern sie dazu Andeutungen gemacht hatten. Dieser Teil der Biographien war ihr sehr wichtig, um neben unseren auf den Einfluss der Vergangenheit für die aktuelle Identitätsbestimmung der Jüdinnen gerichteten Erhebungen doch auch deren Integration in die hebräisch-jüdische Gesellschaft zu dokumentieren.

Ich selbst wunderte mich im Rückblick darüber, dass die meisten nach den (ja von uns Interviewer\_innen ins Zentrum gestellten) Schilderungen von Verfol-

gung, Flucht und Anfangsschwierigkeiten im neuen Land fast nichts mehr über die folgenden Jahrzehnte eines sich allmählich ‚normalisierenden‘ Lebens gesprochen hatten, sondern dieses eher nach dem Muster „und dann arbeitete ich 30 Jahre als XX, habe geheiratet, vier Kinder und heute bereits zehn Enkel“ zusammenfassten. Meist wurde nur auf die von uns vorgesehenen Fragen nach dem Weiterleben der deutschen Sprache und Kultur in den folgenden Generationen noch etwas ausgeführt. Dies lag also einmal an der Fokussierung unseres Projekts, auch an zumindest meiner ursprünglichen Unkenntnis der Lebensläufe von Migrant\_innen im Staat Israel, aber immer auch ganz trivial an Zeitnot am Ende der für ca. eineinhalb bis zwei Stunden geplanten Interviews, die wir häufig gern fortgesetzt hätten: Die Interviewten hatten sich vorher nicht vorstellen können, dass sie so viel zu sagen hätten. Sie waren fast alle noch irgendwie aktiv, arbeiteten als Volontäre in unterschiedlichsten Bereichen und hatten im Anschluss weitere Termine, manchmal war es, z.B. im Altersheim, auch nur der Gong zum Mittagessen – jedenfalls kam dann das große Bedauern, dass man nicht weiter sprechen konnte, denn man hätte ja noch sehr, sehr viel zu sagen gehabt. Auch ich hatte meist noch offene Fragen, wenn ich aufbrechen musste, weil ich in der Regel zwei und auch schon mal mehr Interviews an einem Tag geplant hatte, und ich konnte daher auch nicht wiederkommen, wozu ich oft aufgefordert wurde. Andere Zeitvorstellungen hatte bei den Interviews mit der zweiten Generation eigentlich nur der Psychiater Avi Baumann, der sich, beruflich in diesem Genre erfahren, nach unserem Interview von 1:51 Stunden sehr erstaunt zeigte, dass keine Fortsetzungen des Gesprächs geplant waren (erst Jahre später haben wir an dieses Interview noch einmal angeknüpft).

Thematisch würde ich heute, mit dem späteren Wissen und unseren heutigen Analyseschwerpunkten zur lebenslangen Ausformung und Umwandlung von Identität den Selbstbewertungen mehr Raum geben und schon bei der Interviewführung die jeweilige Selbstpositionierung in den Erzählungen bzw. die Unterscheidung der Perspektiven von erzählter Zeit und Erzählzeit bewusster beachten. Aber vielleicht ist es auch gut, dass dies nicht programmatisch geschah, sondern auf ganz natürliche, ungezwungene Weise zu beobachten ist.

#### *20. Welche Tipps würdest du Interviewer\_innen geben? Welche Fehler sollte man vermeiden?*

ANNE BETTEN: Grundsätzlich würde ich den Rat geben, dass man mit den Interviewpartner\_innen erst mal ein Kennenlerngespräch führen sollte – wohlwissend, dass dies in der Praxis oft nicht geht. Diese Phase fiel bei uns immer sehr kurz aus, weil wir in den meisten Fällen gleich im Anschluss das Interview machen wollten, da wir nur einmal kommen konnten. Nach einem ausgiebigeren voran-

gehenden Gespräch wüsste man schon: Wie harmoniert man miteinander? Muss man dieser Person ständig Fragen stellen oder redet sie von allein? Ist das ein dialogisch orientierter oder ein monologischer Typ, der gar nicht mehr aufhört, wenn er mal angefangen hat und man Acht geben muss, dass das Gespräch thematisch ungefähr in der Linie bleibt, die man verfolgen möchte? Wenn man das alles erst während des Interviews zu registrieren und sich darauf einzustellen hat, kann es sehr anstrengend sein – es vorher zu wissen, wäre hilfreich. Und dann sind natürlich Nachgespräche und Nachfragen zu empfehlen, weil man nach Abschluss des Interviews immer wieder feststellen wird, dass es Lücken gibt, dass zu bestimmten Punkten sehr ausgiebig geredet wurde und dafür andere, die man eigentlich hätte besprechen wollen, unter den Tisch gefallen sind. Es gab auch Interviewpartner\_innen, die mich am nächsten Tag angerufen haben: „Ich habe Ihnen noch etwas Wichtiges zu sagen, was ich gestern vergessen habe, aber unbedingt erwähnt haben möchte“. Frau Elron z.B. war es ein Bedürfnis, hinzuzufügen, dass sie glaubte, aufgrund des Sprachenproblems – sie nicht perfekt im Hebräischen und ihre Kinder nicht im Deutschen, und alle anderen Sprachen Fremdsprachen für beide Seiten – sei die persönliche Beziehung zu ihren Kindern nicht so tief, wie sie sich das zwischen Mutter und Kindern gewünscht hätte. Solche ganz existenziellen Probleme habe ich natürlich nicht von mir aus erfragt.

Ich glaube, ein großer Vorteil unserer Interviews ist, dass sie meistens Vier-Augen-Interviews waren (im Falle von Frau Elron war der Ehepartner dabei, eventuell hat sie das an diesem ‚Bekenntnis‘ gehindert). Dadurch entsteht häufig eine viel größere Intimität als es zum Beispiel bei Mehrpersonengesprächen und auch bei Videoaufnahmen der Fall ist. *Oral History*-Videoaufnahmen mit Zeitzeugen sind natürlich auch wichtig, da man sich ‚ein Bild‘ von den Menschen machen kann und Mimik und Körpersprache erlebt – deswegen haben wir ja auch noch einige kleine Videos hinterhergeschoben, damit man wenigstens einige optische Eindrücke von unseren *Interviewees* erhält. Aber der Vorteil unserer Audioaufnahmen ist, dass die Aufnahmesituation die intime Gesprächsatmosphäre nicht oder kaum beeinflusst, was – glaube ich – auch externe Hörer\_innen noch spüren.

*21. War dir von Anfang an bewusst, dass das Korpus auch wichtige nicht linguistische, d.h. historisch-kulturelle Aspekte beinhalten würde und somit für zahlreiche Forscher\_innen von Interesse sein könnte? Und wie ist es zur Digitalisierung der Interviews gekommen?*

ANNE BETTEN: Die Digitalisierung war in den ursprünglichen Anträgen für das Projekt nicht geplant. Ich hatte das Projekt zwar zu Dokumentationszwecken und als Grundlage für weitere Analysen beantragt, aber, wie anfangs geschil-

dert, noch keine genaueren Vorstellungen davon, was wir thematisch erheben könnten. Da wir uns dann sehr schnell der Bedeutung der Interviews bewusst wurden, nicht nur für die Geschichtswissenschaften, sondern auch für kulturwissenschaftliche, psychologische und andere Untersuchungen, war mir sehr daran gelegen, sie dauerhaft zu bewahren, zumal auch die sprachwissenschaftliche Auswertung noch in ganz andere Dimensionen gehen konnte.

Die rasch geplante Erweiterung der Publikationsvorhaben von nur einem auf drei Bücher war eine der Konsequenzen, bald aber auch der Wunsch nach einer dauerhaften Konservierung des Tonmaterials, da es hieß, dass die Kassetten, die wir als Tonträger benutzten, nur eine sehr begrenzte Lebensdauer hätten. Dazu habe ich mich dann am Projektende 1994/1995 mit dem IDS beraten.

Am IDS waren nach der Wiedervereinigung nicht nur viele Linguist\_innen von der Akademie der Wissenschaften in Ost-Berlin übernommen worden, sondern auch ein Toningenieur vom Ostberliner Rundfunk, der die großen Korpora mit Dialektaufnahmen am IDS digitalisieren sollte. Bevor dies richtig losging, verging noch etwas Zeit und so überlegten wir (ich weiß nicht mehr genau, wer meine Ansprechpartner damals waren, auf jeden Fall der damalige IDS-Direktor Gerhard Stickel und vermutlich auch die gerade zuständigen Herausgeber der Phonai-Reihe), dass es nicht nur schön wäre, den zwei inzwischen geplanten Phonai-Bänden auch Hörproben als CDs beizugeben, sondern zumindest einen Teil der akustisch besten Interviews vollständig zu digitalisieren. Das IDS erwartete aber eine Finanzierungshilfe. Es hat mich dann viel Überredungskunst gekostet, dafür bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft nochmal etwas Geld locker zu machen, denn bei der DFG mussten an sich alle Finanzkalkulationen schon im ursprünglichen Antrag enthalten sein. Daher hat Dr. Briegel zunächst mehrfach eingewendet, das Ziel des Projektes sei doch mit den Publikationen eigentlich erreicht. Ich habe darauf beharrt, dass es sträflich wäre, wenn wir das Material nicht für langfristige Nutzung sichern würden. Schließlich hat er dem IDS dafür, ich glaube 10.000 Deutsche Mark bewilligt. (Bei seiner Pensionierung 2001 schrieb er mir jedoch noch einmal, wie gut es gewesen sei, dass wir dieses Projekt gemacht hätten.)

Mit dem Startkapital der DFG hat dann der Rundfunkingenieur Wolfgang Rathke mit der Aufarbeitung unseres Materials begonnen. Die Übersendung der Kassetten zog sich über Jahre hin, zunächst in drei großen Lieferungen für die Aufnahmen von 1989-1994, die als Korpus IS zusammengeführt wurden. Nicht wenige wurden jedoch aus unterschiedlichen Gründen (schlechte Tonqualität; Deutsch nicht Muttersprache u.ä.) lange zurückgehalten, da ich auch nicht sicher war, ob das IDS die Digitalisierung irgendwann einmal für beendet erklären würde,

weil ja auch weitere Mitarbeiter\_innen dort später viel Arbeit in die Aufbereitung für die Internet-Präsentation investierten (ich sowieso endlos...); als sie schließlich zur Vervollständigung doch nachgereicht wurden, konnten sie angeblich nicht mehr alphabetisch eingereiht werden, sondern wurden, etwas verwirrend, nach dem zunächst letzten Sprecher „Zadek“ angehängt, und das mehrfach, denn in der Folgezeit kamen ja immer wieder neue Interviews hinzu. Herr Rathke war mir in all den Jahren, während die wissenschaftlichen Ansprechpartner\_innen mehrfach wechselten, ein treuer, stets positiv eingestellter Berater und Begleiter, ohne den ich vielleicht manchmal das Handtuch geworfen hätte. Er kannte die Interviews und die Sprecher\_innen vom gründlichen Hören bei der Übertragung bald fast so gut wie ich, animierte von sich aus mal eine ihm bekannte Journalistin für eine mehrteilige Radiosendung, für die er ihr das Tonmaterial zusammenstellte, ebenso wie für eine Hör-Insel bei einer Jeckes-Ausstellung des Jüdischen Museums Berlin u.a.m. Vor meiner Emeritierung 2011 hat er mir noch von allen bis dahin digitalisierten Interviews zwei Fassungen für mein persönliches Archiv auf Hunderte von CDs gebrannt, die ich erst einmal verstauen musste – und gerade vor kurzem, 2022, musste ich deren Lagerplatz räumen und sie unter großem Bauchweh entsorgen, weil man argumentierte, dass ja inzwischen alles auf Servern an mehreren Archiven gespeichert und zugänglich sei... Aber zumindest jene, die vorher mit den Aufnahmen gearbeitet haben, haben eine Reihe von Jahren davon profitiert.

Erwähnenswert, da aufschlussreich für die Anfangszeit des Projekts, ist in diesem Zusammenhang vielleicht noch, dass der schon betagte langjährige Direktor der *Oral History*-Abteilung (OHD) an der Hebrew University, Dov Levin, in den 1990er Jahren nicht an den digitalisierten Aufnahmen interessiert war, weil er solche noch nicht in seinem Archiv hatte, sondern um Kopien auf Kassette bat, was ich sehr bedauerte, aber dann doch einem Assistenten übertrug, der viele Stunden damit beschäftigt war. Durch eine Schenkung meines deutschen Kollegen Hermann Zabel kamen später dann doch noch zusätzlich CDs an die OHD, die er mit Einwilligung des IDS von dort hatte kopieren lassen – und auch diese wurden später in Israel auf einen Server geladen.

*22. An welchen Institutionen sind die Interviews heute archiviert? Gibt es Materialien, die ausschließlich an bestimmten Orten aufbewahrt sind?*

ANNE BETTEN: Das IDS bzw. die DGD war und bleibt das ‚Stammarchiv‘ aller Interviews, und hat bislang die detaillierteste Online-Aufbereitung, die meisten Metadaten; auch die Originalkassetten, die Datenschutzerklärungen der Interviewpartner\_innen u.v.m. sind dort archiviert. Es wird auch in Zukunft zumin-

dest für die sprachwissenschaftliche Nutzung das Hauptarchiv bleiben. (Seit 2017 ist Simona Leonardi in meine vertraglichen Vereinbarungen mit dem IDS als künftige Nachfolgerin meiner Rechte und Pflichten mit aufgenommen.)

Bereits seit den 1990er Jahren – ergänzt bis ca. 2010 – ist die Mehrzahl der Interviews, wie gerade erwähnt, durch Schenkungen auch an die *Oral History Division* (OHD) des *Institute of Contemporary Jewry* der Hebrew University gelangt. Der Direktor Dov Levin war ein guter Freund der Du-nours sowie auch einiger Interviewpartner\_innen, die mich durch Empfehlungen zu ihm gebracht hatten. Er schloss mit mir einen Vertrag, ihm zunächst einmal hundert Interviews in Kopie zukommen zu lassen. Eine alte Jeckin sollte unsere Inhaltsangaben ins Englische übersetzen, aber bei unserem Besuch an der OHD anlässlich der Exkursion 1998 stellte sich heraus, dass dies nur sehr zögerlich voran ging, und eine zweisprachige studentische Teilnehmerin machte den Vorschlag, einige Wochen an die OHD zu gehen, um die hundert Übersetzungen fertig zu machen, was sie dann mit Unterstützung von Miryam Du-nour und Finanzhilfe des Salzburger Rektors auch tat. Die Inhaltsangaben der späteren Interviews übersetzten Michaela Metz und ich, doch Vieles wurde dann von Hilfskräften der OHD wieder mehr oder weniger sinnvoll gekürzt; es war eine mühsame Prozedur. Ich hatte nicht den Eindruck, dass das OHD-Archiv von vielen genutzt wurde und die Aufnahmen in Israel bekannt machte, aber die spätere Direktorin Margalit Bejarano kam plötzlich zu der Meinung, die Jeckes würden ein beachtetes Thema in Israel, lud mich während einer Gastdozentur am *European Forum* der Hebrew University 2009 zu einem Vortrag am *Institute of Contemporary Jewry* ein, von dem mir u.a. die engere Bekanntschaft mit der Historikerin Hagit Lavsky blieb (die ich später als Kind von Jeckes auch interviewte), setzte die Interviews unter *Special Collections* auf die Homepage der OHD als „Prof. Anne Betten Collection“ und veröffentlichte eine Beschreibung des Projekts auf Hebräisch in ihrer *Oral History*-Zeitschrift; 2014 hielten wir dann zu viert, wie schon berichtet, einen Panel auf einer von der OHD organisierten internationalen *Oral History*-Konferenz. 15-20 Jahre nachdem wir die ersten Interviews geschickt hatten, fanden sie somit in Israel auch außerhalb der dortigen Germanistik eine gewisse wissenschaftliche Beachtung.

Um 2020 herum transferierte die OHD all ihre Interviewkorpora an die israelische Nationalbibliothek (NLI), also auch unsere Audios mit den engl. Inhaltsangaben. Dabei kam es zu einer Reihe technischer Pannen, die zum größeren Teil noch nicht korrigiert sind. Die OHD hat ferner 40 Aufnahmen mit unseren Transkripten zusammen mit Proben aus ihren anderen Korpora auf YouTube gestellt, wo sie sehr einfach zugänglich sind.

Zu diesen Archiven kommt neuerdings ein weiteres hinzu: das Exilarchiv an der Deutschen Nationalbibliothek (DNB), mit dem ich indirekt durch meine Beratungen von Ernst Loewy schon 1989 einmal in Berührung gekommen war und dem ich auf Wunsch einiger Interviewpartner\_innen, wie etwa Walter Zadek, unsere Interviewaufnahmen für ihren dort archivierten Nachlass zur Verfügung stellen sollte. Mitarbeiter\_innen dieses Archivs haben sich, nach mehreren vergeblichen Anläufen, eine Verlinkung zum IDS herzustellen, im Herbst 2021 plötzlich an mich gewandt, ob sie statt Verlinkungen nicht die ganzen Interviews für eine eigene Präsentation übernehmen könnten, wo diese dann ohne Passwort (wie beim IDS) unmittelbar zugänglich wären. Das IDS zeigte sich einverstanden, 2023 wurde nach langen Vorbereitungen sowohl technischer als auch juristischer Art ein Vertrag zwischen DNB, IDS und mir unterzeichnet und die Interviews daraufhin transferiert.

Darüber hinaus aber habe ich der DNB auch mein gesamtes schriftliches Material zu den Projekten zur Verfügung gestellt, das bislang nur in meinem Privatarchiv lagerte: angefangen mit dem Projektantrag bei der DFG, den Gutachterkommentaren, späteren Verlängerungsanträgen und Abrechnungen, den Mitarbeiterverträgen, Informationen über die Interviewerinnen etc. Außerdem die drei ‚Pilot‘-Interviews mit Emigranten aus Los Angeles von 1990, die noch nirgends veröffentlicht sind, mit vielen Zusatzmaterialien über ihre Migrationswege, die sich teilweise mit denen späterer Interviewpartner\_innen kreuzten. Ferner die Fragebögen all derer, die wir bei den Interviews der ersten Generation von den ca. 250 Angeboten nicht hatten berücksichtigen können. Sodann die Korrespondenzen mit Verlagen, denen die Publikation von *Wir sind die Letzten* angeboten wurde, aber auch die Korrespondenzen mit dem Niemeyer-Verlag, der die Phonai-Bände herausgab (auch mit den Begründungen, warum es einen zweiten Band geben sollte). Ferner viele Rezensionen und Rundfunkinterviews nach den Buchpublikationen, Unterlagen zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Miryam Du-nour und mich 1997, Korrespondenzen und Anfragen von Kolleg\_innen (ein eigener umfangreicher Akt über unsere Korrespondenzen mit Hermann Zabel); zusätzlich Publikationen der Interviewpartner\_innen, die an der DNB nicht vorhanden sind (oft Privatdrucke), etc.

Im Zentrum stehen jedoch die umfangreichen Korrespondenzen mit den Interviewpartner\_innen (20 Leitz-Ordner!) – die der 1. Generation meist handschriftlich, bis auf wenige, die später bereits einen E-Mail-Account hatten und dann oft Jahresrückblicke verschickten: All diese sind zur Online-Veröffentlichung freigegeben, dazu pro Person noch neu verfasste Hintergrundinformatio-

nen über die Art und Dauer unserer Kontakte etc., nicht aber die Korrespondenzen mit der 2. Generation, die von Anfang an E-Mails schrieb, die sowohl aus Datenschutzgründen als auch wegen der häufig fehlerhaften sprachlichen Form nur zur Einsicht im Archiv freigegeben werden sollen. Diese Korrespondenzakten dürften für zukünftige Forschungen über die letzten Lebensjahre (bzw. oft noch Jahrzehnte) der Jeckes in Israel aufschlussreich sein, sowie auch für das persönliche Verhältnis zu den Interviewerinnen aus Deutschland oder etwa für linguistische Vergleiche ihrer mündlichen versus schriftlichen Sprachkompetenz. Auffällig ist, dass ich von denjenigen, mit denen ich über Jahre bzw. Jahrzehnte den häufigsten Besuchs- und Telefonkontakt hatte, die wenigste Post habe, weil ja fast alles persönlich stattfand. Von anderen hingegen, die ich überhaupt nicht wiedergesehen oder sogar nie persönlich kennengelernt habe, erhielt ich z.T. sehr tiefgehende, ausführliche Briefe: über ihr Leben im Alter, über Dinge, die ihnen wichtig waren und die sie mir unbedingt nahelegen wollten. Ich denke, das ist eine ergänzende, nie vorhergesehene, bis vor kurzem gar nicht für die Öffentlichkeit geplante weitere Quelle über die interviewte Gruppe.

Zu der Korrespondenz gehören auch viele Rundbriefe von mir, die für die Aufrechterhaltung der Kontakte sehr wichtig waren. Ich wusste ja schnell, dass die Publikationen auf sich warten lassen würden und habe dann nicht nur nach dem Diebstahl im ersten Jahr, sondern regelmäßig mindestens ein, zwei Mal im Jahr Rundbriefe, oft mit Beilagen von Zeitungsausschnitten, Gedichten u.ä. verschickt. Und auf diese hin bekam ich sehr viel Post. Den Rundbriefen habe ich meist handschriftlich noch ein paar persönliche Anmerkungen, Dank für Post u.ä. hinzugesetzt, und das wurde sehr positiv aufgenommen. Auch dadurch entstanden viele langjährige Beziehungen, selbst zu denen, die ich nicht persönlich interviewt hatte.

Von der Mehrzahl der Interviewten sind Fotos hinzugefügt, teils bei den Interviews aufgenommene, teils von ihnen geschickte, und sehr viele von späteren gegenseitigen Besuchen. Auch Miryam Du-nour hat viele der nicht von ihr Interviewten noch persönlich kennengelernt, sowohl bei größeren organisierten Treffen nach dem Erscheinen der Bücher von 1995 als auch bei privaten Besuchen. Viel später besuchte ich auch mit Simona Leonardi einige Interviewpartner\_innen; die letzten Fotos stammen von 2019, größtenteils von Rita Luppi bei ihren Wiederholungsinterviews mit der 2. Generation.

Von Betty Chumah Kolath wurde separat noch ein umfangreicher Nachlass übergeben, v.a. mit Korrespondenzen vor und nach der Deportation ihrer Eltern und aus ihren eigenen Anfangsjahren in Palästina, der mir aus dem Besitz meines

Mannes zukam und detaillierten Aufschluss gibt über die Lebensumstände (und Nöte) einer aus Deutschland Emigrierten zwischen den 1920er und 1940er Jahren.

Im Februar 2023 wurde das ganze Material an die DNB übergeben, die Aufbereitung wird aber vermutlich einige Jahre in Anspruch nehmen. Ausschließlich am IDS (und bei Simona!) bleiben v.a. zahlreiche bislang unkorrigierte Transkripte, über deren Zugänglichkeit oder Online-Stellung nach Korrektur wir mit dem IDS weiter im Gespräch bleiben.

23. *Kannst du uns noch etwas zur Rezeption des Buches *Wir sind die Letzten* erzählen? Gab es viele Lesungen?*

ANNE BETTEN: Wir bekamen viele Rezensionen, auch in großen Zeitungen, und es gab in den ersten Jahren mindestens zehn Rundfunkinterviews und Radiosendungen mit Ausschnitten aus den Interviews. Die erste Vorstellung des Buches im Sommer 1995 ist mir unvergesslich: Als *Wir sind die Letzten* gerade gedruckt wurde, erhielt der Verlag die Einladung, das Buch auf einer Ausstellung der Deutsch-Israelischen Gesellschaft (DIG) über die Jeckes zu präsentieren: Der Ort war ein (zoologisches) Museum in Bonn, und an einigen Sonntagen wurden auch Begleitvorträge gehalten, worum ich dann gebeten wurde. Es hat sich herausgestellt, dass es das Museum Koenig war, das bei der Erarbeitung des deutschen Grundgesetzes eine wichtige Rolle spielte. In Unkenntnis dieses Umstands (und der Bonner Mitglieder der DIG, darunter mehrere ehem. Botschafter) hat man beim Verlag gemeint, es kämen sicher am Sonntagvormittag nicht viele Leute. Sie hatten ungefähr 20 Bücher mitgebracht, die schon vor der Lesung verkauft waren. Ein am Vorabend erhaltenes Exemplar, aus dem ich meine Beispiele vorlesen wollte, hatte ich auf meinen Stuhl gelegt, kurz darauf war es verschwunden, ich musste mir eines von den ersten Käufern ausleihen. Für die weiteren Interessenten, die noch ein Buch kaufen wollten, wurden am Ende Gutscheine ausgestellt, insgesamt hat man mehr als 50 Exemplare umgesetzt.

Später gab es z.B. Lesungen in Wuppertal, wohin ich im Anschluss an eine Else Lasker-Schüler-Tagung eingeladen war, aber auch in Schulen, Jüdischen Gemeinden etc. In den beiden ersten Jahren habe ich ungefähr 20 Lesungen bestritten, jede war anders, alle sehr eindrucksvoll, doch ich war aus beruflichen Gründen nicht so oft verfügbar. Natürlich wollte auch Miryam Du-nour unser Publikum gern kennenlernen, aber sie konnte nicht zu einzelnen Lesungen eigens eingeflogen werden. Daher hat der Verlag im Herbst 1996 eine Lesereise für sie organisiert; wegen der vielen Anfragen von den verschiedensten Institutionen war sie vier Wochen lang jeden Abend irgendwo anders, quer durch die

Bundesrepublik. Für Miryam war das sehr interessant, vor allen Dingen die Begegnung mit jungen Menschen in Schulen etc. hat sie befriedigt: Hier glaubte sie, etwas Positives bewirken zu können.

Schon 1996 gab es eine 2. Auflage, die ebenfalls rasch ausging, da die Bundeszentrale für politische Bildung viele Exemplare v.a. für die Verteilung unter Journalist\_innen gekauft hatte, und dasselbe noch einmal bei der 3. Aufl. 1998, als der Bleicher-Verlag (ehemals Martin Buber-Verlag!) seine Judaica-Abteilung aufgab. Unser Titel wurde an den Psychosozial-Verlag in Gießen verkauft, aber überraschenderweise gab es dann gar keine Exemplare mehr, und wir waren sehr froh, dass der neue Verleger Wirth (ein ausgewiesener NS-Forscher), vielleicht in der Annahme, dass der Absatz so weitergehe, rasch eine Neuauflage veranlasste (2004). Diese Hoffnung wurde aber dadurch getrübt, dass inzwischen viele Exemplare bei Amazon gelandet waren und dort wesentlich billiger sind. Die Publikation einer von deutschen Institutionen finanzierten Übersetzung ins Hebräische, die Miryam Du-nour ein Herzensanliegen war, scheiterte leider zweimal: zunächst wegen Miryams Tod, da sie die Endredaktion der (noch vorhandenen) Rohübersetzung der angesehenen Autorin Raya Harnik nicht wie vorgesehen übernehmen konnte; ein zweites Mal wegen des Todes von Ada Brodsky, die sich überraschend zu einer Neuübersetzung bereit erklärt hatte – und dann auch aufgrund der zuletzt überzogenen Forderungen des israelischen Verlegers.

#### *24. Welche Rolle kann dem Israelkorpus in der Erinnerungsarbeit und in der Aufbereitung der deutschen Geschichte zugeschrieben werden?*

ANNE BETTEN: Das ist natürlich ein weites Feld und war von Anfang an ein Wunsch, der sich aber in der Realisierung nach der gesellschaftspolitischen Situation richten wird, in der Erinnerungsarbeit künftig geleistet werden kann und soll. Jedenfalls bietet das Korpus, unabhängig von der jeweiligen zeitgenössischen Rezeption, nicht nur viel Material für die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem dunklen Teil der deutschen Geschichte, sondern ermöglicht durch die Lebendigkeit und Spontaneität der Erzählungen eine persönliche Verbindung zu den betroffenen Menschen. Davon erhoffe ich mir, über die zunehmende zeitliche Entfernung von dem Geschehenen hinweg, einen bleibenden unmittelbaren Zugang zu dem hier Berichteten – wie auch immer es dann didaktisch und wissenschaftlich aufbereitet wird.

Ich wünsche mir daher, dass die Interviews noch in breiteren Kreisen entdeckt werden. Ich habe schon erwähnt, dass die *Oral History Division* in Jerusalem vor Jahren Beispiele aus ihren Sammlungen auf YouTube gestellt hat. Es

dürften kaum Linguist\_innen sein, die sich das anhören, sondern wahrscheinlich hauptsächlich Nutzer\_innen aus Israel, die die Leute kennen – außer bei Wissenschaftler\_innen oder Künstler\_innen wie Jehoshua Arieli oder Leni Yahil oder Jehuda Amichai wohl keine Fachleute. Ich bin jedenfalls immer ganz erstaunt über die unterschiedlichen Zahlen der Aufrufe: Über 300 bei der als Musikredakteurin am Rundfunk sehr populären Ada Brodsky verwundern mich nicht, aber weit über 100 bei dem Burgenländer Gastwirtssohn Siegfried Stern, der auch mal ein Café in Tel Aviv geführt hatte und ein sehr ungezwungener, aber auch viel weniger gebildeter Jecke war als die meisten anderen, schon eher. Auch so etwas könnte in Zukunft einmal analysiert werden.

Im wissenschaftlichen, wie im allgemein gesellschaftlichen Bereich erhoffe ich mir in Zukunft viel von einem direkten Online-Zugang über die Deutsche Nationalbibliothek. Ein wichtiges kulturelles Angebot des dort eingerichteten Exilarchivs ist z.B., dass sich Schüler\_innen mit Biographien von Emigrant\_innen auf der Basis der zur Verfügung gestellten Materialien beschäftigen können. Ich denke, dass unser Korpus nicht nur historisch und kulturwissenschaftlich wichtiges Material liefert, sondern vor allem auch ein *documentum humanum* ist, das Menschen unabhängig von ihrem Alter anspricht, und glaube, dass gerade diese Interviews dazu angetan sind, Empathie entstehen zu lassen. Natürlich sind nicht alle Sprecher\_innen in gleichem Maße sofort sympathisch, aber in den meisten Fällen bewirkt das Erzählen dieser Geschehnisse mit den Reaktionen, die die erzählende Person zeigt, beim Anhören starke Anteilnahme bis zur Identifikation. Meine Projektmitarbeiter\_innen und die Student\_innen, die später mit den Interviews gearbeitet haben, haben mir manchmal berichtet, dass sie sich in einsamen Stunden eines der ihnen anvertrauten Interviews angehört hätten, da die Stimme ganz persönlich und intim zu ihnen spräche; meine Studierenden hatten bei linguistischen Referaten über bestimmte Stellen manchmal eine kleine Träne im Auge, und ich weiß auch von Kolleg\_innen, die mit den Materialien arbeiten, wie sie das Gehörte oft berührt und eine fast persönliche Beziehung zu den Sprechenden entsteht. Genau dies erhoffe ich mir vom Weiterleben der Interviews: die Entstehung von Empathie, und auf dieser Basis Folgerungen für das eigene und das politische Handeln.

(Anne Betten wurde interviewt von  
Barbara Häußinger; Simona Leonardi; Rita Luppi; Ramona Pellegrino)

## Bibliographie

- Betten, Anne (Hg.) (1995), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*, unter Mitarbeit v. Sigrid Graßl, Teil I: *Transkripte und Tondokumente*, Tübingen: Niemeyer (Phonai 42) (mit CD)
- Betten, Anne/Du-nour, Miryam (Hg.) (2000), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*, unter Mitarbeit v. M. Dannerer, Teil II: *Analysen und Dokumente*, Tübingen: Niemeyer (Phonai 45)
- Betten, Anne/Du-nour, Miryam (2004), *Wir sind die Letzten. Fragt uns aus. Gespräche mit den Emigranten der dreißiger Jahre in Israel*, Gießen: Haland & Wirth im Psychosozial-Verlag [= Neuaufl.; 1.-3. Aufl. Gerlingen: Bleicher 1995-1998]
- Leonardi, Simona/Thüne, Eva-Maria/Betten, Anne (Hg.) (2016), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews: Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann
- Leonardi, Simona et al. (Hg.) (2023), *Orte und Erinnerung. Eine Kartografie des Israelkorpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici
- Luppi, Rita (2016), *Gedächtnis und Erinnerung in Ari Rath's autobiographischen Zeugnissen: Vergleich zwischen zwei Erzählformen*, Università di Bologna: Magisterarbeit
- Luppi, Rita (2022), *Erzählen und wiedererzählen. Analyse narrativer Rekonstruktion in Zweitinterviews mit deutschsprachigen Migrant\*innen in Israel*, Università Statale di Milano: Dissertation
- Moser, Verena (2014), „... und ich muss ‚Nationality: German‘ schreiben“: *Code-switching und Positionierung in narrativen autobiographischen Interviews der 2. Generation deutschsprachiger Emigranten in Israel*, Universität Salzburg: Diplomarbeit
- Thüne, Eva-Maria (2000), *Sammelrezension: Anne Betten/Miryam Du-nour (Hg.), Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*, Teil I (1995) und Teil II (2000), Tübingen: Niemeyer; Anne Betten/Miryam Du-nour (Hg.), *Wir sind die Letzten. Fragt uns aus* (1997), Stuttgart: Bleicher. «Osservatorio critico della germanistica» III/8-9, 3-8

### Korpora:

Korpus IS (*Emigrantendeutsch in Israel*). DGD (*Datenbank für Gesprochenes Deutsch*) des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache. PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3A7-393A-8A01-3>>

Korpus ISW (*Emigrantendeutsch in Israel: Wiener in Jerusalem*). DGD (*Datenbank für Gesprochenes Deutsch*) des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache. PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C42A-423C-2401-D>>

Korpus ISZ (*Zweite Generation deutschsprachiger Migranten in Israel*). DGD (*Datenbank für Gesprochenes Deutsch*) des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache. PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C453-CEDC-B601-2>>.

**Barbara Häußinger; Carolina Flinz; Simona Leonardi;  
Ramona Pellegrino; Eva-Maria Thüne**

Erzählte Chronotopoi: Orte und Erinnerung  
in Zeitzeugeninterviews und -berichten zu erzwungener Migration  
im 20. Jahrhundert.  
*Einleitung*

Narrated chronotopes: places and memory  
in narratives by testimonies of forced migration  
in the 20<sup>th</sup> century.  
*Introduction*

•  
;

1. Zu diesem Themenheft:  
Orte, Chronotopoi und (auto)biografisches Erzählen

Dieses Themenheft der Zeitschrift *germanica*, versammelt Studien, die aus verschiedenen Perspektiven Narrative von Zeitzeugen untersuchen, deren Lebensgeschichten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert von Zwangsmigration gekennzeichnet wurden. Mit einem besonderen Fokus auf den Bachtinschen Chronotopos-Begriff (Bachtin 2008) wollen die Aufsätze der Verschränkung der topologischen und chronologischen Dimensionen in der Erinnerung und ihrer Verbalisierung im Erzählen nachgehen.

Die Beiträge in diesem Themenheft möchten zur methodologischen und theoretischen Diskussion über die Wechselbeziehungen von Orten und Erinnerung sowie den Chronotopos-Begriff und dessen Anwendung anregen; in diesem Rahmen wollen sie Einblicke in die Art und Weise geben, in der das Chronotopos-Konzept die Erinnerungsprozesse und deren Verbalisierung sowie die Gestaltung von Beziehungskomplexen innerhalb diskursiver und semiotischer Praktiken beleuchten kann, die auch die Aushandlung von Identitäten und Positionierungspraktiken miteinbeziehen.

Im Folgenden fassen wir zunächst die Entstehungsgeschichte des Chronotopos-Begriffs sowie dessen Anwendung in den Geistes- und Humanwissenschaften kurz zusammen (Abschnitt 1.1), um dann einen Überblick zu den Wechselbeziehungen zwischen topologischer Dimension, Erinnerung und Erzählen zu geben (Abschnitt 1.2); im Anschluss an eine knappe Darstellung der in diesem Heft behandelten Korpora (Abschnitt 2.) werden die thematischen Hauptstränge kurz umrissen und die Beiträge vorgestellt (Abschnitt 3.).

### 1.1 Der Chronotopos-Begriff: Entstehung und Anwendung

Seine 1937/1938 entstandene – aber erst 1975 veröffentlichte – Studie widmet Bachtin dem Chronotopos-Begriff, den er von dem sowjetischen Neurophysiologen Aleksej A. Uchtomski übernimmt, der ihn seinerseits aus der Physik adaptiert hatte (vgl. unten 1.2). Dieser verwendete das Konzept 1925 in einem von Bachtin gehörten Vortrag (Bachtin 2008: 7, Anm. 1): *Über den Raum-Zeit-Komplex oder über den Chronotopos*. Allerdings ging es dort in erster Linie um die Bedeutung der Einsteinschen Relativitätstheorie für die Naturwissenschaften, v.a. in der Biologie, wobei „Fragen der Ästhetik berührt wurden“ (*ebd.*), während Bachtin den Begriff narratologisch ausbaut. Im Chronotopos, wo zeitliche und räumliche Elemente zusammenkommen, kann die abstrakte Größe Zeit im Raum sichtbar werden, denn „[d]ie Merkmale der Zeit offenbaren sich im Raum, und der Raum wird von der Zeit mit Sinn erfüllt und dimensioniert“ (*ebd.*: 7). Jeder Chronotopos enthält immer auch emotionale-bewertende Komponenten (*ebd.*: 180), weshalb er narrative Perspektivierungen vermittelt. Darüber hinaus weist Bachtin auf die dialogische Dimension der Chronotopoi: Da sich in einem Roman Ereignisse aus verschiedenen Zeiten und Räumen überschneiden, kommt es zu vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen den Chronotopoi; dies trägt zum einen zum dialogischen Charakter eines literarischen Werks bei, zum anderen macht es aus den Chronotopoi die „Organisationszentren der grundlegenden Sujetereignisse des Romans“ (*ebd.*: 187; vgl. auch *ebd.*: 184).

In den letzten Jahrzehnten wird der Chronotopos-Begriff zunehmend auch in der Erzähl- und Gesprächsforschung für die Untersuchung (auto)biografischer Erzählungen fruchtbar verwendet<sup>1</sup>, denn durch ihn lässt sich nicht nur die Rolle der topologischen Elemente in der Erzählung besonders gut nachzeichnen, sondern auch das Zusammenspiel zwischen der räumlichen und der zeitlichen Dimension des Erzählens und deren Verflechtung mit verschiedenen Selbst- und Fremdpositionierungen (vgl. Bamberg 1997), bzw. mit den unterschiedlichen (Teil)identitäten, die im Erzählprozess angenommen werden können (Ricoeur 1987; Lucius-Hoene/Deppermann 2004<sup>2</sup>). Darüber hinaus kann der Chronotopos-Begriff zu einem besseren Verständnis der Zusammenhänge zwischen (auto)biografischem Gedächtnis, Erinnern und Erzählen einerseits und zwischen Erzählzeit und erzählter Zeit andererseits beitragen. Dank der zwischen den verschiedenen Chronotopoi bestehenden Wechselbeziehungen kann schließlich die

<sup>1</sup> Vgl. etwa Agha (2007); Blommaert/De Fina (2017); Leonardi (2016); Perrino (2015); vgl. auch das 2020 von Anna De Fina und Sabina Perrino herausgegebene Themenheft von «Language & Communication» zu *Chronotopes and chronotopic relations*, s. De Fina/Perrino (2020).

dialogische Dimension zwischen Erzählvorgang (*storytelling event*) und erzählter Geschichte (*narrated story*) einerseits (vgl. Perrino 2015: 145) und zwischen Sprechenden und Zuhörenden andererseits verdeutlicht werden (vgl. *ibd.*).

### 1.2 Orte, Erinnerung und Erzählen

Während die zeitliche Komponente des Chronotopos traditionell der Schwerpunkt von Untersuchungen im Rahmen der Philosophie, Psychologie, Narratologie, Gedächtnisforschung etc. bildet, wurde die Rolle des Raum- und Ortsgedächtnisses oft vernachlässigt (dazu vgl. z.B. Casey 1993; Massey 2005), obwohl bereits die Tradition der *loci memoriae* auf das Wechselspiel von Erinnerung, Gedächtnisinhalten und Orten hinweist<sup>2</sup>. Wie oben erwähnt, stammt der Bachtinsche Chronotopos-Begriff ursprünglich aus den Naturwissenschaften, genauer gesagt aus der Physik: Anfang des 20. Jahrhunderts entwarf der Mathematiker und Physiker Hermann Minkowski – mathematischer Lehrer Albert Einsteins – zur Darstellung der Relativitätstheorie den sogenannten *Minkowski-Raum*, in dem das dreigliedrige euklidische Größensystem um die Zeitdimension ergänzt wird; nach dieser Auffassung sind Raum und Zeit in einem vierdimensionalen Raum-Zeit-Kontinuum miteinander verschränkt (Frank 2015: 165). Zusammen mit Überlegungen aus den Natur- und Lebenswissenschaften, z.B. von der Biologin Mae-Wan Ho, die auf die Dynamik der räumlichen Dimension hinweist (Massey 1994: 3), werden solche Perspektiven v.a. ab den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts in der Folge der sogenannten *spatial turn* (vgl. Crang 2008; Günzel 2010) und der darauffolgenden *topographical turn* (Wagner 2010) zunehmend für verschiedene Forschungsrichtungen wichtig, die u.a. Impulse von Lefebvre (1974) sowie de Certeau (1980) aufgreifen und weiterentwickeln, um sich inter- und transdisziplinär mit dem Wechselspiel zwischen Gedächtnis, Erinnerungen und Orten auseinanderzusetzen.

Für den Geografen Yi-Fu Tuan ist ein Ort (*place*) das Ergebnis von menschlichen Erlebnissen und Lebensgeschichten – und das unabhängig von der Größe oder von äußeren Bedeutungskriterien, denn „[a]n armchair by the fire is a place, but so is the nation-state“ (Tuan 1976: 269). Er betont die narrative Dimension von Orten, denn nur durch Erlebnisse und Versprachlichung oder Beschreibung werden natürliche Räume (*sites*) zu Orten (*places*): „through the processes of naming, surveying, mapping, and the writing up of trip logs and journals“ (Tuan 1991: 687); darüber hinaus weist er auf die Rolle von Emotionen für die Beziehungen zu Orten (Tuan 1976: 269 sowie 1977: 8-10 und 184).

<sup>2</sup> Vgl. Weinrich (1997: 21-25); Ricœur (2000: 74-77); s. auch Nora (1984-1992).

Studien der Humangeographie haben seitdem wiederholt (z.B. Massey 1995 und 2005) die zeitliche Dimension von Orten hervorgehoben, die sich auch narrativ entfalten kann, da sich die verschiedenen chronologischen Schichtungen materiell oder immateriell zeigen können: Entsprechen materielle Spuren konkreten Merkmalen der natürlichen Umwelt (geomorphologische Konfiguration, Vegetation usw.) oder der kulturellen, menschlich geprägten Landschaft (Gebäude, Straßen, Schilder usw.), so hängen immaterielle Spuren mit der Eigenschaft der *Resonanz* (*resonance*) zusammen. Diese Resonanz kann z.B. dann zum Vorschein kommen, wenn sich Menschen an einen bestimmten Ort oder an damit verbundene Ereignisse erinnern bzw. solche Erinnerungen in Erzählungen verbalisieren. Massey (1995: 186) bringt diese erzählerische Eigenschaft von Orten mit deren Identität sowie mit den Beziehungen zur dominanten Kultur in Verbindung: „The identity of places is very much bound up with the histories which are told of them, how those histories are told, and which history turns out to be dominant“.

In der Philosophie ist von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen worden (vgl. z.B. Ricœur 2000), dass Erinnerungen untrennbar mit Orten verbunden sind. Insbesondere Edward Casey hat immer wieder die enge Beziehung zwischen Orten und Erlebnissen betont, denn „to live is to live locally, and to know is first of all to know the places one is in“ (Casey 1996: 18). Bei der Analyse erinnelter Orte stellt Casey ferner deren spezifische Verankerungseigenschaften für die Erinnerung fest, d.h. „the variegated features of a (remembered) place that serve as points of attachment for specific memorial content; things to hang our memories on“ (Casey 1993: 172).

## 2. Erzählte Lebensgeschichten und Migrationsrouten: Untersuchungsgegenstand und Korpora

Vor diesem Hintergrund werden Narrative analysiert, die Verfolgung, Vertreibung, (Zwangs)migration und Akkulturation in neuen Ländern thematisieren: In solchen Erzählungen spielt die räumliche Dimension eine grundlegende Rolle, denn die Erzähler\_innen verbalisieren ihre Lebensgeschichten, die von Flucht und Migration geprägt sind und eng mit Orten verbunden sind. Zum überwiegenden Teil handelt es sich um jüdische Migration aus deutschsprachigen Ländern ausgelöst durch die nationalsozialistische Verfolgung, mit Ausnahme von Lucia Cinatos Aufsatz, der sich der Flucht und Vertreibung aus Ostpreußen ab 1945 widmet.

Die am häufigsten vertretene Textsorte ist das narrative autobiographische Interview; die Interviews stammen aus vier Korpora, die im *Archiv für Gesprochenes Deutsch* (AGD) des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS) aufbewahrt und über die Plattform DGD (*Datenbank für Gesprochenes Deutsch*) zugänglich sind.

Hauptuntersuchungsgegenstand ist das sogenannte *Israelkorpus*, das aus Zeitzeugeninterviews mit der 1. und 2. Generation deutschsprachiger Emigrant\_innen in Israel (Jeckes) besteht und zwischen 1989 und 2019 von der deutschen Sprachwissenschaftlerin Anne Betten und ihren Mitarbeiterinnen v.a. in Israel gesammelt wurde. Das *Israelkorpus* besteht eigentlich aus drei Korpora: Als erstes entstand das Korpus IS (*Emigrantendeutsch in Israel*<sup>3</sup>), das 188 zwischen 1989 und 2019 geführten Interviews mit 185 Sprecher\_innen umfasst. Zwischen 1998 und 2010 wurden gezielt Interviews mit ehemaligen Österreicher\_innen erhoben, aus denen sich das Korpus ISW (*Emigrantendeutsch in Israel: Wiener in Jerusalem*<sup>4</sup>) zusammensetzt: 28 Interviews mit 24 Sprecher\_innen. Schließlich wurde zwischen 1999 und 2019 ein weiteres Projekt zur 2. Generation – meist Kinder der Interviewten der Korpora IS und ISW – durchgeführt, aus dem das Korpus ISZ (*Zweite Generation deutschsprachiger Migranten in Israel*<sup>5</sup>) hervorging, das 100 Interviews mit 66 Sprecher\_innen enthält (zu Entstehungsgeschichte und weiteren Eigenschaften dieser Korpora siehe das ausführliche Interview mit Anne Betten in diesem Heft)<sup>6</sup>.

In ihrem Beitrag behandelt Eva-Maria Thüne Narrative, die aus dem von ihr erhobenen Korpus *Flucht und Emigration nach Großbritannien* (FEGB) stammen. Diese Sammlung, die „konzeptionell und methodisch an das Korpus *Emigrantendeutsch in Israel* (IS)<sup>7</sup> anschließt, umfasst 42 2017 in Großbritannien durchgeführte Interviews mit ehemaligen Migrant\_innen aus Nazi-Deutschland und den später annektierten Gebieten; die meisten Gesprächspartner\_innen konnten mit Hilfe der Kindertransport-Aktion auswandern.

Wie oben bereits erwähnt, analysiert Lucia Cinato Gespräche, die die Vertreibung aus Ostpreußen thematisieren; diese Interviews gehören zum von ihr erstellten Korpus *Fluchtgeschichten aus Ostpreußen* (FGOP)<sup>8</sup>, das aus vier Interviews

<sup>3</sup> PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3A7-393A-8A01-3>.

<sup>4</sup> PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C42A-423C-2401-D>.

<sup>5</sup> PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C453-CEDC-B601-2>.

<sup>6</sup> Zum *Israelkorpus* vgl. zunächst Betten (1995) und Betten/Du-nour (2000), zur aktuellen Archivsituation s. ferner u.a. Betten/Flinz/Leonardi (2023); eine vollständige, laufend aktualisierte Publikationsliste zu den Korpora IS, ISW und ISZ ist über die Literaturdatenbank *Zotero* zugänglich (<<https://www.zotero.org/groups/2219390/israelkorpus/library>>) [20.09.2023].

<sup>7</sup> Vgl. die ‚Kurzbeschreibung‘ in der DGD > Korpus FEGB; für weitere Details zum Korpus s., neben dem Beitrag Thünes in diesem Heft, Thüne (2019) und die Webseite <[www.gerettet2019.wordpress.com](http://www.gerettet2019.wordpress.com)> [20.09.2023]; eine laufend aktualisierte Publikationsliste zum Korpus findet sich unter dem Link: <[https://www.zotero.org/groups/2595678/gerettet\\_fegb/library](https://www.zotero.org/groups/2595678/gerettet_fegb/library)> [20.09.2023].

<sup>8</sup> Vgl. dazu Cinato in diesem Heft und Cinato (2020); für eine vollständige, laufend aktualisierte Publikationsliste zum Korpus FGOP s. <<https://www.zotero.org/groups/2879370/fgop/library>> [20.09.2023].

mit drei aus Ostpreußen stammenden Geschwistern besteht. Diese Sprecher\_innen erzählen ihre Erlebnisse von Flucht vor der Roten Armee und Zwangsmigration aus der polnisch gewordenen Heimat.

Die folgenden Abbildungen veranschaulichen die Geburtsjahre (in Jahrzehnten) der Interviewten (Abb. 1) sowie die Anzahl der Interviews in den jeweiligen Korpora (Abb. 2):

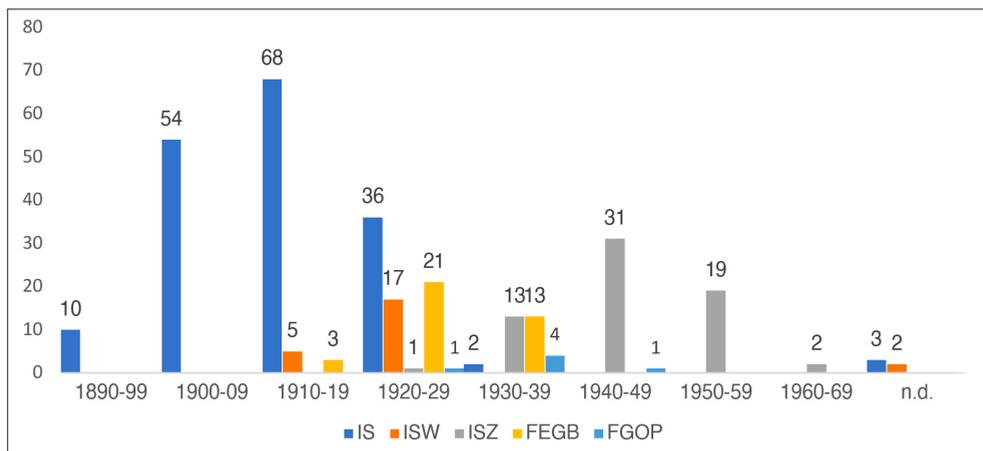


Abb. 1: Geburtsjahre (in Jahrzehnten) der Interviewten

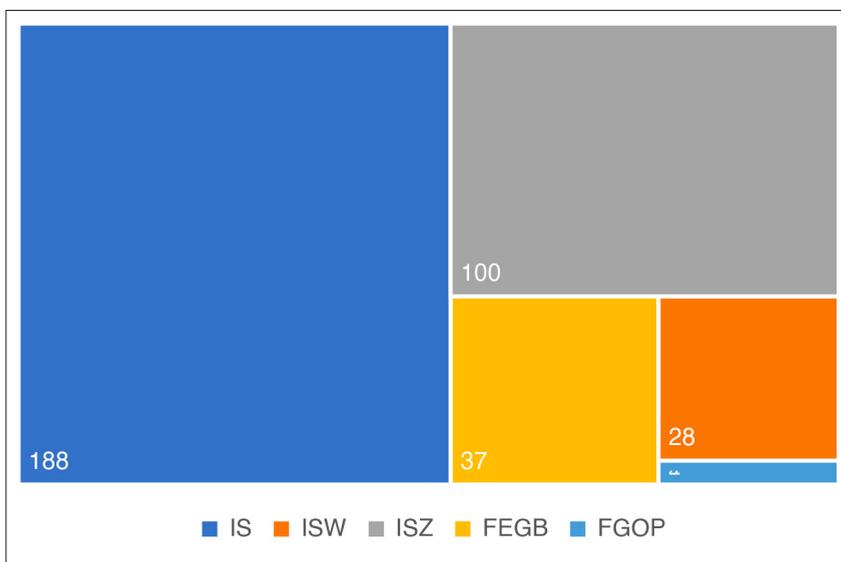


Abb.2: Interviews in den behandelten Korpora

### 3. Zu den Beiträgen in diesem Band

In den 14 Beiträgen dieses Themenheftes, die im Rahmen des inter- und transdisziplinär angelegten Projekts *Orte und Erinnerung: Eine Kartografie des Israelkorpus*<sup>9</sup> entstanden sind, lassen sich folgende vier Hauptstränge erkennen: 1) Chronotopoi als gestalterische Kategorie, der eine Hauptfunktion für die narrative Strukturierung und Perspektivierung zukommt (FARGES, LARRORY-WUNDER, HÄUSSINGER, LEONARDI, THÜNE, PELLEGRINO, LUPPI); 2) Wechselspiel von Orten, Erinnerungen und Emotionen (PONZI, BRAMBILLA/FLINZ/LUPPI, KOESTERS GENSINI); 3) deiktische Verankerung als Mittel von raumzeitlichen Perspektivierungen (BEHR, SCHNEIDER); 4) thematische Strukturierung, wobei u.a. auf die Rolle von Orten eingegangen wird (CINATO, FLINZ/RUPPENHOFER).

In seinem Aufsatz *(K)ein Zurück? Alija, Migration und einige chronotopische Überlegungen am Beispiel der deutsch-jüdischen Geschichte* verschränkt PATRICK FARGES als Historiker die Chronotopos-Kategorie mit den Kategorien *Migration* und *Alija*. Als Einwanderung nach *Erez Israel*, die symbolisch als Rückkehr ins ‚Land der Väter‘ gilt, entspricht Letztere einer Erlösung aus dem jahrhundertlangen Exilzustand, die mit einer anderen, besseren, Zeitlichkeit einhergehen soll.

ANNE LARRORY-WUNDERS Beitrag „*Man kann das nicht vergleichen von damals und von heute*“ (Clara Bartnitzki). *Chronotopoi, Perspektive und Normen* fokussiert auf Zeit- und Ortsangaben, die eine Gesprächssequenz einleiten, in der zwei Chronotopoi gegenübergestellt werden; in der Analyse, die auch die Begriffe „Lebenswelt“ (Schütz/Luckmann 2003) und „mentaler Raum“ (Fauconnier 1994 und 1997) miteinbezieht, vertritt sie die Hypothese, dass die Gegenüberstellung zweier Chronotopoi ein typisches Muster des Erzählens von Erinnerungen ist.

Die folgenden drei Beiträge setzen sich v.a. mit dem „Chronotopos der *Krise* und des *Wendepunktes* im Leben“ (Bachtin 2008: 186) auseinander. In *Chronotopoi der Krise. Symbolische Raummarkierungen in der Erinnerung jüdischer Emigrant\_innen nach Palästina* nimmt BARBARA HÄUSSINGER erzählte Diskontinuitäten in den Blick, die von Begegnungen mit symbolischen Raummarkierungen antisemitischen Inhalts handeln. Unter Rückgriff auf einen erzählanalytischen Ansatz, der Erkenntnisse aus der *linguistic-landscape*-Forschung berücksichtigt, arbeitet Häußinger heraus, wie Fragen der Identität über Veränderungen im Zugang zu Räumen verhandelt werden, und zeigt den Zusammenhang zwischen Raumverengung, Exklusion und Stigmatisierung auf.

<sup>9</sup> Das Projekt wurde ursprünglich vom IISG (Istituto Italiano di Studi Germanici) gefördert; s. <<https://kartografiedesisraelkorpus.wordpress.com>> [20.09.2023].

SIMONA LEONARDIS Beitrag, *Erinnerte Chronotopoi: Rekonstruktion von Krisensituationen in Erzählungen*, geht der narrativen Konstruktion der Krisenjahre 1933 und 1938 nach; die Analyse zeigt, wie sich die Interviewten zu den beiden Jahren positionieren und welche besonderen Daten diese Krisenchronotopoi verdichten.

Der Artikel von EVA-MARIA THÜNE, *Kinder an der Grenze. Narrative Rekonstruktion von Reiseetappen des Kindertransports*, behandelt Interviews aus dem von ihr gesammelten Korpus *Flucht und Emigration nach Großbritannien* (FEGB), mit einem besonderen Fokus auf die Reiseerfahrung 1939 und auf den Grenzübertritt als *Schwelle*; die Analyse konzentriert sich auf drei Aspekte: 1) wie die Interviewten den Grenzübertritt wahrgenommen haben und wie sie die Reise generell erinnern; 2) welcher Textsorte ihr Narrativ entspricht (einer – detaillierten – Erzählung oder eher einem – gerafften – Bericht; vgl. Quasthoff 2001); 3) was die Textbeispiele über das Wechselspiel zwischen individueller Erinnerung einerseits und kollektivem und kulturellem Gedächtnis andererseits aussagen können.

RAMONA PELLEGRINOS Beitrag – *Familienchronotopoi im Israelkorpus: Orte und Sprachen bei Sprecher\_innen österreichischer Herkunft und ihren Familien* – erweitert den Chronotopos-Begriff transgenerational, denn die meisten Interviewten erzählen die eigene Lebensgeschichte nicht abgekapselt, sondern im Rahmen eines Familiennarrativs. Pellegrino behandelt Interviews aus dem *Israelkorpus* als Sprachbiographien (vgl. dazu u.a. Betten 2013) und erstellt dabei ein Korpus *ad hoc*, das aus Interviews mit Sprechenden besteht, die in Territorien der ehemaligen Habsburgermonarchie geboren sind, deren Familiengeschichte in besonderem Maße durch Migrationen gekennzeichnet war (vgl. Du-nour 2000). Nach der Auswertung quantitativer Daten ihres Teilkorpus analysiert sie zunächst, welche Chronotopoi mit Orten verbunden werden, die im Kontext der Migrationserfahrungen der Familie erwähnt werden, um diese Chronotopoi anschließend mit der Sprachbiographie der Familie engzuführen.

RITA LUPPIS Untersuchungsgegenstand in *Chronotopoi-Alignierung in Wiederholungsinterviews: Geschichten aus zweiter Hand* sind Erzählungen aus dem Korpus ISZ (*Zweite Generation deutschsprachiger Migranten in Israel*), bei denen die Sprechenden weder als Augenzeugen noch als Erlebende beteiligt waren (vgl. Michel 1985); ihre Analyse zeigt, dass die Parallelismen zwischen der ersten und der zweiten Version einer Erzählung am deutlichsten sind, wenn Interview- und Geschichte-Chronotopos aligniert sind.

MARIA FRANCESCA PONZIS Beitrag *Implizite Emotionsmanifestationen in Ortsdarstellungen in Interviews mit Jehuda Steinbach* leitet den Themenblock ein, der sich mit

dem Wechselspiel von Orten und Emotionen befasst; die qualitativ durchgeführte Untersuchung, welche die von Schwarz-Friesel (z.B. 2010) theoretisierte Kategorie der *E-Implikatur* – d.h. implizite emotionale Bewertung – aufgreift, zeigt, dass E-Implikaturen als Bestandteil des Verstehensprozesses zu betrachten sind, denn sie dienen nicht nur dem Emotionsausdruck, sondern sie stellen die Grundlage für die Rekonstruktion implizit vermittelter Inhalte dar. Ferner geht aus der Analyse hervor, dass Implizität als eine bevorzugte Form des Emotionsausdrucks in Steinbachs Interviews gilt, denn seine hochtraumatischen Erlebnisse werden eher indirekt thematisiert.

In ‚*Orte der Zeit*‘ im Korpus ISW. *Eine linguistische Analyse des Zusammenspiels von Orten, Emotionen und Erinnerungen* gehen MARINA BRAMBILLA, CAROLINA FLINZ und RITA LUPPI auf die Kategorie *typische Orte der Zeit* (vgl. dazu Flinz/Ruppenhofer 2021) ein: Nach der Identifizierung der ‚*Orte der Zeit*‘ aus der extrahierten Häufigkeitsliste der Substantive im Korpus ISW wurden diese quantitativ-qualitativ ausgewertet und auf der Basis der Emotionsthematisierung mit verschiedenen Szenarien in Verbindung gebracht; die am häufigsten vertretenen Szenarien sind Nr. 3 (Benennung/Erzählung/kein Emotionswortschatz) und Nr. 4 (Benennung/Erzählung/Emotionswortschatz). Anschließend wurden drei aussagekräftige Interviewstellen erzähl- und gesprächsanalytisch detailliert mit besonderem Fokus auf dem Emotionsausdruck und deren Bezug zur Kategorie ‚*Orte der Zeit*‘ untersucht.

Mit Erinnerungen an einen ‚*Ort der Zeit*‘ befasst sich SABINE KOESTERS GEN-SINI in ihrem Aufsatz „*Nur ich bin im Lager [...] I’m... I’m a survivor*“. *Versprachlichte Erinnerungen an Lager im Israelkorpus*; aus der Analyse geht hervor, dass die erwähnten Orte, obwohl geografisch und zeitlich verortet, in erster Linie nicht als physische Räume, sondern vielmehr als soziale Räume der Interaktion zwischen Anhängern des Regimes und Gefangenen geschildert werden; dabei dienen sie besonders der räumlichen Verankerung traumatischer Erinnerungen und Emotionen. Darüber hinaus werden die Strategien beleuchtet, die der Sprecher während der Erzählung zur Bewältigung der wachgerufenen Emotionen einsetzt.

Die folgenden zwei Beiträge befassen sich mit deiktischen Mitteln zur Raumreferenz. In „*Also für mich war es absolut die Erfüllung meiner Träume, hier zu leben*“. hier *im Interview von Anne Betten mit Else Sternberg (1991)* arbeitet IRMTRAUD BEHR das *hier/dort*-System in dem von ihr analysierten Interview heraus, das v.a. von der Interviewten konsequent realisiert wird. Es zeigt sich, dass das *hier*-System von Else Sternberg ein positiv besetztes, origo-inklusive, zentripetales, in sich

gestaffeltes System ist, das von anderen Ortsreferenzen klar getrennt ist. Beide Sprecherinnen konstruieren mit *hier* einen gemeinsamen Verweisraum, wobei ihre jeweiligen Perspektiven allerdings verschieden sein können.

RICARDA SCHNEIDERS Aufsatz „*Und diese Dinge hat man den Kindern gegeben, mitgegeben*“: *Die Partikelverben* mitnehmen, mitbringen, mitgeben *und die Perspektivierung von Wegen als Chronotopoi* weist auf die Rolle von Verben mit der Partikel *mit-* als Mittel zur Perspektivierung von Wegen hin. In den Erzählungen aus dem *Israelkorpus* können nämlich durch die Partikel *mit-* präzise zeitliche und räumliche Informationen ausgedrückt werden, sowohl im wörtlichen Sinne (Transport von Menschen und Dingen) als auch im metaphorischen Sinne (Weitergabe von Ideen, Werten und Traditionen von einer Generation zur anderen).

Der Beitrag von LUCIA CINATO, *Die Aushandlung von Orten und von Wissen im Erzählprozess*, leitet den Schlussteil des Bandes ein, in dem Fragen der thematischen Entwicklung im Mittelpunkt der Analyse stehen; ihre Untersuchung, die neben Textbeispielen aus dem *Israelkorpus* vorwiegend Stellen aus dem von der Autorin gesammelten Korpus *Fluchtgeschichten aus Ostpreußen* (FGOP) behandelt, fokussiert v.a. gesprächsanalytisch (vgl. etwa Deppermann 2008<sup>4</sup>) auf die Aushandlung von Orten und von Wissen im Erzählprozess: Insbesondere der Einsatz von Erklärungen bzw. Erläuterungen trägt dazu bei, mögliche grundlegende Asymmetrien im Wissen über ein bestimmtes Thema auszugleichen.

Der Aufsatz von CAROLINA FLINZ und JOSEF RUPPENHOFER, *Koreferenz und thematische Schwerpunkte in den Interviews des Korpus IS*, schließt den Band ab und will den Zusammenhang zwischen Koreferenzen und thematischen Schwerpunkten im Korpus IS ermitteln, wobei in der Untersuchung korpuslinguistische Tools sowie manuelle Annotationen eine zentrale Rolle spielen. Koreferenzketten erlauben eine Quantifizierung und Objektivierung hinsichtlich der Prominenz und Wichtigkeit von erwähnten Personen, Orten, Sprachen oder anderen Entitäten. Diese erste Studie aus o.g. Perspektive hat Anhaltspunkte dafür geliefert, dass Verteilung von Koreferenzketten und Themen zusammenhängen.

;

## Bibliographie

- Agha, Asif (2007), *Recombinant selves in mass mediated spacetime*. «Language & Communication» 27 (3), 320-335
- Bachtin, Michail M. (2008), *Chronotopos*, aus dem Russischen v. M. Dewey, mit einem Nachwort v. M.C. Frank u. K. Mahlke, Frankfurt a.M.: Suhrkamp [Entstanden 1937/38, 1. russische Auflage 1975]
- Bamberg, Michael (1997), *Positioning Between Structure and Performance*. «Journal of Narrative and Life History» 7, 335-342
- Betten, Anne (Hg.) (1995), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*, unter Mitarbeit v. Sigrid Graßl, Teil I: *Transkripte und Tondokumente*, Tübingen: Niemeyer (Phonai 42)
- Betten, Anne (2013), *Sprachbiographien deutscher Emigranten. Die „Jeckes“ in Israel zwischen Verlust und Rekonstruktion ihrer kulturellen Identität*. In A. Deppermann (Hg.), *Das Deutsch der Migranten*, Berlin u.a.: de Gruyter, 145-191
- Betten, Anne/Du-nour, Miryam (Hg.) (2000), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*, unter Mitarbeit v. M. Dannerer, Teil II: *Analysen und Dokumente*, Tübingen: Niemeyer
- Betten, Anne/Flinz, Carolina/Leonardi, Simona (2023), *Emigrantendutsch in Israel: Die Interviewkorpora IS, ISW und ISZ im Archiv für Gesprochenes Deutsch des IDS*. In M. Kupietz/Th. Schmidt (Hg.), *Neue Entwicklungen in der Korpuslandschaft der Germanistik. Beiträge zur IDS-Methodenmesse 2022*, Tübingen: Narr Francke Attempto, 171-188.
- Blommaert, Jan/De Fina, Anna (2017), *Chronotopic Identities: On the Timespace Organization of Who We Are*. In A. De Fina/D. Ikizoglu/J. Wegner (eds), *Diversity and Super-Diversity. Sociocultural Linguistic Perspectives*, Georgetown University Press, 1-17
- Casey, Edward S. (1993), *On the Phenomenology of Remembering: The Neglected Case of Place Memory*. In R.G. Burton (ed.), *Natural and Artificial Minds*, Albany, NY: SUNY Press, 165-186
- Casey, Edward S. (1996), *How to Get from Space to Place in a Fair Amount of Time*. In S. Feld/K.H. Basso (eds.), *Senses of place*, Santa Fe, NM: School of American Research Press, 13-48
- Certeau, Michel de (1980), *L'invention du quotidien, 1.: Arts de faire*, Paris: Gallimard
- Cinato, Lucia (2020), *Voci di tedeschi in fuga. L'intervista autobiografica come contributo alla memoria collettiva*, Alessandria: Edizioni dell'Orso
- Crang, Mike (2008), *Zeit : Raum*. In J. Döring/T. Thielmann (eds.), *Spatial Turn: das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld: transcript, 409-438

- De Fina, Anna/Perrino, Sabina (2020), *Introduction: Chronotopes and chronotopic relations*. «Language & Communication» 70 (1), 67-70
- Deppermann, Arnulf (2008<sup>4</sup>), *Gespräche analysieren. Eine Einführung*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Du-nour, Miryam (2000), *Sprachbewahrung und Sprachwandel unter den deutschsprachigen Palästina-Emigranten der 30er Jahre* (Anhang: *Modernes Hebräisch – die vorherrschende Sprache innerhalb der jüdischen Gemeinschaft in Palästina*). In A. Betten/M. Du-nour (Hg.), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*, Teil II: *Analysen und Dokumente*, Tübingen: Niemeyer (Phonai 45), 182-216
- Fauconnier, Gilles (1994), *Mental spaces: aspects of meaning construction in natural language*, Cambridge: Cambridge University Press
- Fauconnier, Gilles (1997), *Mappings in thought and language*, New York: Cambridge University Press
- Flinz, Carolina/Ruppenhofer, Josef (2021), *Auf dem Weg zu einer Kartographie: automatische und manuelle Analysen am Beispiel des Korpus ISW*. «Sprachreport» 1, 44-50
- Frank, Michael C. (2015), *13. Chronotopoi*. In J. Dünne/A. Mahler (Hg.), *Handbuch Literatur & Raum*, Berlin: de Gruyter, 160-169
- Günzel, Stephan (2010), *Spatial Turn*. In S. Günzel (Hg.), *Raum: ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart: Metzler, 90-99
- Lefebvre, Henri (1974), *La production de l'espace*, Paris: Anthropos
- Leonardi, Simona (2016), *Erinnerte Emotionen in autobiographischen Erzählungen*. In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews: Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 1-45
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2004<sup>2</sup>), *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Massey, Doreen (1994), *Space, place, and gender*, Cambridge: Polity Press
- Massey, Doreen (1995), *Places and Their Pasts*. «History Workshop Journal» 39 (1), 182-192
- Massey, Doreen (2005), *For space*, London/Thousand Oaks, CA: SAGE
- Michel, Gabriele (1985), *Biographisches Erzählen – zwischen individuellem Erlebnis und kollektiver Geschichtstradition*, Tübingen: Niemeyer
- Nora, Pierre (sous la direction de) (1984-1992), *Les lieux de mémoire*, 1-7, Paris: Gallimard

- Perrino, Sabina (2015), *Chronotopes. Time and Space in Oral Narrative*. In A. De Fina/A. Georgakopoulou (eds.), *The Handbook of Narrative Analysis*, Hoboken, NJ: John Wiley & Sons, 140-159
- Quasthoff, Uta (2001), *Erzählen als interaktive Gesprächsstruktur*. In K. Brinker et al. (Hg.), *Text- und Gesprächslinguistik: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Bd. 2, Berlin: de Gruyter, 1293-1309
- Ricoeur, Paul (1987), *Narrative Identität*. «Heidelberger Jahrbücher» 3, 57-67
- Ricoeur, Paul (2000), *La mémoire, l'histoire, l'oubli*, Paris: Le Seuil
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (2003), *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 1.1, Konstanz: UVK Verlag
- Schwarz-Friesel, Monika (2010), *Expressive Bedeutung und E-Implikaturen – Zur Relevanz konzeptueller Bewertungen bei indirekten Sprechakten. Das Streichbarkeitskriterium und seine kognitive Realität*. In W. Rudnitzky (Hg.), *Kultura kak tekst (Kultur als Text)*, Moskau: SGT, 12-27
- Thüne, Eva-Maria (2019), *Gerettet: Berichte von Kindertransport und Auswanderung nach Großbritannien*, Berlin/Leipzig: Hentrich & Hentrich
- Tuan, Yi-Fu (1976), *Humanistic Geography*. «Annals of the Association of American Geographers» 66 (2), 266-276
- Tuan, Yi-Fu (1977), *Space and place: the perspective of experience*, Minneapolis, MN: University Press
- Tuan, Yi-Fu (1991), *Language and the Making of Place: A Narrative-Descriptive Approach*. «Annals of the Association of American Geographers» 81 (4), 684-696
- Wagner, Kirsten (2010), *Topographical Turn*. In S. Günzel (Hg.), *Raum: ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart: Metzler, 100-109
- Weinrich, Heinrich (1997), *Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens*, München: C.H. Beck

#### Korpora:

- Korpus FEGB (*Flucht und Emigration nach Großbritannien*). DGD (*Datenbank für Gesprochenes Deutsch*) des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache [noch keine PID zur Verfügung]
- Korpus FGOP (*Fluchtgeschichten aus Ostpreußen*). DGD (*Datenbank für Gesprochenes Deutsch*) des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache [noch keine PID zur Verfügung]
- Korpus IS (*Emigrantendeutsch in Israel*). DGD (*Datenbank für Gesprochenes Deutsch*) des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache. PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3A7-393A-8A01-3>>

Korpus ISW (*Emigrantendutsch in Israel: Wiener in Jerusalem*). DGD (*Datenbank für Gesprochenes Deutsch*) des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache. PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C42A-423C-2401-D>>

Korpus ISZ (*Zweite Generation deutschsprachiger Migranten in Israel*). DGD (*Datenbank für Gesprochenes Deutsch*) des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache. PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C453-CEDC-B601-2>>

**Patrick Farges**

## (K)ein Zurück? Alija, Migration und einige chronotopische Überlegungen am Beispiel der deutsch-jüdischen Geschichte

Is there a specifically Jewish space-time relationship? Since Mikhail Bakhtin's theorisation of the *chronotopos*, we know that the categories of time and space are deeply inscribed in narrative texts. A chronotopos in Bakhtin's sense conveys a genuine narrative worldview. This has implications for our reflections on Jewish exile and migration, and, more specifically, for reflections on the *Israelkorpus*, which consists of biographical narrative interviews. Like other experiences of exile, the Jewish exile in the 1930s was an experience of displacement, yet it also meant a shift in the understanding of time and history. Migration to Mandatory Palestine/Israel meant, for Jews, a symbolic and mythical 'return' to another, mythical time. My point is hence to question overly linear notions of time and history with regard to Jewish migration history and to consider the multiplicity of layers of past that made the (German)Jewish experience of exile a temporal kaleidoscope.

No/A way back? Aliyah, migration and further chronotopic considerations about German-Jewish history

[German Jews; exile; Mandatory Palestine/Israel; migration history; narratives of self]

;

### 1. Einleitung: einige Überlegungen zum Chronotopos

In seiner 2003 veröffentlichten Essaysammlung *Gedächtniszeiten* blickte Dan Diner, der frühere Direktor des Simon-Dubnow-Instituts für jüdische Geschichte und Kultur an der Universität Leipzig, aus historischer Perspektive auf *Räume und Zeiten* der jüdischen Moderne. Es ging ihm darum, allzu lineare Zeit- und Geschichtsbegriffe im Hinblick auf jüdische Erfahrungswelten zu hinterfragen. Er plädiert hingegen dafür, dass man die „Vielfalt von Vergangenheiten“ gelten lasse, sowie eine „Gleichzeitigkeit ungleichzeitiger Zeiten“ (Diner 2003: 8), welche jüdische Erfahrungswelten als ein zeitliches Kaleidoskop erscheinen ließe. In vielerlei Hinsicht gebe es also, so Diner, ein spezifisch jüdisches chronotopisches Raum-Zeit-Verhältnis. Dies soll hier der Ausgangspunkt der Reflektionen sein.

Seit Michail Bachtin wissen wir, dass die Kategorien von Zeit und Raum tief in Erzählungen eingeschrieben sind. Bachtin nennt dieses Phänomen *Chronotopos*, und meint damit die „wesentliche Korrelation der raum-zeitlichen Beziehungen“ (Bachtin 1986: 270), so wie sie in (insbesondere literarischen) Erzählungen vorkommt<sup>1</sup>. Ein Chronotopos im Sinne Bachtins vermittelt außerdem eine genuine narrative Weltanschauung. Mit anderen Worten: Die Untersuchung des Chronotopos führt zu einer Reflexion über die Art und Weise, wie die Wahrnehmung der Welt von Erzählungen ausgeht. Dies hat Implikationen, so glaube ich, für unsere Überlegungen über das aus lebensgeschichtlichen Erzählungen bestehende *Israelkorpus*<sup>2</sup>. Denn biografische Erzählungen geben individuelle Erfahrungen wieder, die wiederum sozio-historische Muster widerspiegeln.

Wie verbindet sich dies mit dem Thema Migration? In seiner *Kleinen jüdischen Geschichte* schreibt der Historiker des Judentums Michael Brenner, dass die Juden zwar „nicht immer auf Wanderschaft“ gewesen seien, dass aber „Wanderschaft die jüdische Geschichte über sämtliche Epochen und Kontinente hinweg charakterisiert“ habe (Brenner 2014: 11). An verschiedenen religiösen Festtagen (etwa an *Pessach* oder *Sukkot*) wird gerade jener langen jüdischen Wanderungsgeschichte gedacht, so dass ein zeitlicher Jahreszyklus entsteht, der dem Rhythmus der jüdischen Geschichte und der jüdischen Wanderschaft entspricht. Und diese sakrale und zyklische Zeit entspricht eben nicht dem zeitgenössischen säkular-historischen Zeitverständnis, das chronologisch und linear ist (vgl. Durkheim 1968; Eliade 1969).

<sup>1</sup> S. dazu insbesondere den ursprünglich 1937/1938 verfassten Beitrag *Formen der Zeit und des Chronotopos im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik* (Bachtin 1986: 262 ff.).

<sup>2</sup> S. die Kurzbeschreibung des Korpus auf der Homepage des *Archivs für Gesprochenes Deutsch* am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim, <[https://agd.ids-mannheim.de/IS--\\_extern.shtml](https://agd.ids-mannheim.de/IS--_extern.shtml)> [15.02.2023]. Der größte Teil des *Israelkorpus* (der Korpus IS *Emigrantendeutsch in Israel*) wurde zwischen 1989 und 1994 im Rahmen eines DFG-Projekts über Sprache und Identität deutschsprachiger Emigrant\_innen fünfzig bis sechzig Jahre nach ihrer Immigration in Palästina/Israel erstellt. Projektleiterin war Prof. Dr. Anne Betten (Katholische Universität Eichstätt, ab 1995 Universität Salzburg). Am Ende der 1990er Jahre wurde das Projekt ausgebaut: 1998 kamen im Rahmen einer Exkursion neue Interviews mit ehemaligen Österreicher\_innen hinzu (Korpus ISW), seit 1999 auch Interviews mit der zweiten Generation (Korpus ISZ). Seit 2000 wurde das Stammkorpus ergänzt durch weitere Erstinterviews, einige Videoaufnahmen mit früheren Gesprächspartner\_innen, thematische Zusatzinterviews mit früheren Interviewpartner\_innen sowie eine Video-Diskussionsrunde 2008 mit Teilnehmer\_innen aus allen drei Korpora (IS, ISW, ISZ). Weitere Hinweise zu den Interviewprojekten finden sich auf der Homepage von Anne Betten, <<https://www.plus.ac.at/germanistik/der-fachbereich/mitarbeiterinnen/betten-anne>> [15.02.2023]. Die im IDS archivierte Version des Korpus IS umfasst digitalisierte Ton- und Videoaufnahmen von 188 Gesprächsereignissen mit 185 dokumentierten Sprecher\_innen. Die Aufnahmen haben eine Gesamtdauer von 290 Stunden und 44 Minuten. Ferner sind 104 Transkripte unterschiedlichen Typs archiviert.

Vermutlich schwingt jenes sakrale Zeitverständnis in der Erfahrung der Migration nach Palästina mit, die in symbolischer Hinsicht eine ‚Wiederkehr‘ in eine andere Zeit bedeutet. Die jüdische Erfahrung von Migration und Exil ist natürlich, wie andere Exilerfahrungen, eine Erfahrung der Ent-Ortung, aber sie bedeutet vielleicht auch, wie ich hier fragen möchte, eine Verschiebung des Verständnisses von Zeit und Geschichte.

In jüdischer kulturgeschichtlicher Perspektive ist die jüdische Migration der Dreißigerjahre sowohl eine räumliche als auch eine zeitliche Erfahrung. Das chronotopische Verständnis der deutschsprachigen Juden wurde durch ihre Migration verändert – umso mehr, als sie in ein fernes Land wie das Mandatsgebiet Palästina auswanderten, das sie zwar meist nur sehr unvollkommen kannten, zu dem sie aber durch ihre Zugehörigkeit zu *Erez Israel* in eine andere Zeit ‚zurück‘ gebracht wurden. Die Migration nach *Erez Israel* stellte somit eine symbolische Rückkehr, eine *Alija*, dar, die den Zustand des Exils, der *Galuth* beenden sollte. Darüber hinaus bedeutet *Alija* immer auch einen ‚Aufstieg‘ zum Besseren und somit eine Projektion in die Zukunft. Im religiösen Sinne folgt auf die *Galuth* und die Zerstreung der Juden die endgültige Rückkehr ans Ende der Zeit. Allerdings darf im rabbinischen Verständnis diese Rückkehr nicht herbeigeführt werden, denn Gottes Plänen darf nicht vorgegriffen werden. Hingegen beruhte gerade der politische Zionismus, wie er am Ende des 19. Jahrhunderts formuliert wurde, auf der Überwindung der *Galuth* (*shlilat ha-Galuth* im Hebräischen, also „Negation der Zerstreung“). So war die *Fünfte Alija* (d.h. die Migration der zentraleuropäischen Juden nach Palästina in den Dreißigerjahren) nicht nur ein Ortswechsel, sondern sie eröffnete eine andere Zeitlichkeit (vgl. Diner 2003: 236). Dadurch entstand eine grundsätzliche Spannung zwischen Synchronie und Diachronie der Migrationserfahrung, eine Form von *synkopischem Rhythmus*.

## 2. Tradierte Vorstellungen: Orientalismus

Wie stellten sich die deutschsprachigen Juden die Raum-Zeit des ‚Orient‘ vor? Die Akkulturation der aus Zentraleuropa eingewanderten Juden in Palästina war schwierig. Selbst wenn die Ausreise Gegenstand einer zionistischen „Vorbereitung“ (oder *Hachschara*) gewesen war, blieb *Erez Israel* grundsätzlich fremd. Der Ankunft ging allerdings eine Vorstellung von Palästina voraus, eine unvollständige und manchmal sehr verschwommene Vorkenntnis, die stark von orientalistischen Vorstellungen und Klischees geprägt war.

Ausgehend von Reiseberichten jüdischer Autoren in der Zeit zwischen 1900 und 1939 hat der Literaturhistoriker Wolf Kaiser die Vorstellungen des Orients

(und insbesondere Palästinas) im deutschsprachigen Raum nachgezeichnet. Er zeigt, wie in der Reiseliteratur ein koloniales Masternarrativ von kultureller Differenz entstand, in dem Araber und orientalische Juden narrativ in den Hintergrund gedrängt werden, während europäische Juden (oft die erzählende Instanz) eine wahre Konsistenz haben. Kaiser kommt zu dem Schluss, dass bei deutschsprachigen jüdischen Autoren eine orientalistische und stereotype Sichtweise vorherrschte, in der die ‚primitive‘ und rückständige Fremdheit des Orients und Palästinas betont wurde (vgl. Kaiser 1992).

Jene orientalistische Vorstellung eines ‚levantinischen‘ Palästinas findet man auch bei zionistischen Autoren. Dies gilt bezeichnenderweise für Theodor Herzl selbst während seines Besuches in Jerusalem im Jahre 1898. In seinem Tagebuch (das Datum ist der 29. Oktober 1898) berichtet er von seiner prachtvollen nächtlichen Ankunft in Jerusalem: Der Glanz des Orients bietet, im Gegensatz zum untergehenden und rückwärtsgewandten Europa, neue Möglichkeiten für eine regenerierte jüdische Zukunft. Doch kurze zwei Tage nach der Ankunft schreibt Herzl: „Wenn ich in Zukunft an Dich, Jerusalem, denke, wird es ohne große Freude sein. Hier, in den stinkenden Gassen, konzentrieren sich die vagen Rückstände von zwei Jahrtausenden der Unmenschlichkeit, Intoleranz und Unreinheit“ (zit. nach Dieckhoff 2000: 257). Zwar bildeten die antiken Zivilisationen des Nahen Ostens einen wichtigen Bestandteil zionistischer Imagination, doch diese Faszination wich rasch der herablassenden Vision eines abstoßenden Orients, unter dessen schmutzige Oberfläche die Spuren verschwundener Hochkulturen erst ausgegraben werden müssten.

### 3. Eine Reise in eine andere, mythische Zeit

Ob in der Reiseliteratur oder in populärkulturellen Darstellungen – das Verhältnis zum Orient ist äußerst ambivalent. Einerseits wird die rückständige orientalische Fremde herablassend abgelehnt, andererseits entstehen Fantasien über die Potentialitäten des Orients. Die Bewohner des Orients selbst, die Araber, gelten als kraftvoll, instinktiv, körperlich, aber auch gewalttätig, rau und ‚primitiv‘ (ein in Erinnerungen und biografischen Erzählungen oft wiederkehrendes Wort). Diese Vorstellungen finden sich in den Erzählungen ausgewanderter deutschsprachiger Juden aus den Dreißigerjahren wieder. Und nicht selten entsprachen die ersten Eindrücke vom ‚Orient‘ jenem voreingenommenen und vorgeformten Erwartungshorizont.

Der junge Rudi Hiller, geboren 1922, war erst vierzehn Jahre alt, als er im April 1936 mit seinen Eltern in Palästina ankam. Die Ankunft im Hafen von Haifa war für den Jugendlichen ein Schock und zugleich eine Ur-Erfahrung von zivili-

satorischem Rückschritt. In seinen Erinnerungen unterstreicht er die ekelhaften Gerüche, den Lärm und die grundsätzliche Fremdartigkeit der Szene: „Was für ein *Balagan* (Chaos) am Hafen! Und die lauten Araber, die fremden Gerüche, gestunken hat es“ (zit. nach Schmitz: 2005: 14). Dabei benutzt er retrospektiv eine typisch israelische, aus dem Slawischen und Jiddischen übernommene Vokabel, das Wort *Balagan*, und inseriert hiermit ein raum-zeitliches Störelement in seine Erzählung<sup>3</sup>.

Ein weiteres Beispiel liefert Schlomo Rülfi (geboren 1896) in seiner Autobiographie. Er beschreibt die Stadt Jaffa, wie er sie bei einer ersten Erkundungsreise im Frühjahr 1933, wenige Wochen nach Hitlers ‚Machtübernahme‘ in Deutschland und einige Zeit vor der endgültigen Emigration im Januar 1935, wahrnahm:

Bei näherer Bekanntschaft stellte sich Jaffa als dreckig, laut und levantinisch heraus, dagegen Tel Aviv als eine normale, saubere Stadt mittlerer Größe nach europäischem Muster. [...] Ja, es war alles so, wie wir es uns vorgestellt hatten! (Rülfi 1964: 80)

In diesem, wie in anderen, Beispielen bestätigte sozusagen die Realität, die man vorfand, eine vorgeformte Vorkenntnis. Die Stadt Jaffa zeigte sich so, wie man sie sich vorgestellt hatte – rückständig und levantinisch –, während Tel Aviv den westeuropäischen Erwartungen von ‚Normalität‘ und somit der historischen Gegenwart und Moderne entsprach.

Auch Jerusalem, die Heilige Stadt, bleibt nicht verschont. In einem Brief an ihre in Deutschland verbliebenen Eltern beschreibt die junge Lisa, die durch die Jugend-*Alija* nach Palästina kam, im November 1935 die arabischen Viertel Jerusalems als eine orientalische, rückständige und gefährliche Umgebung. Die Begegnung mit ‚dem Araber‘ steht hier für die Konfrontation mit einer primitiven und wilden Kultur. Gleichzeitig drückt die junge Lisa in dem Brief ihre eigene zivilisatorische Überlegenheit aus, ihre Entschlossenheit als junge Pionierin und ihre zionistische Begeisterung, die ihr gerade zeitgleich in der Organisation der Jugend-*Alija* vermittelt wurde:

Meine Abenteuerlust ist etwas gemildert. Ich geriet auf meinen Solopromenaden ins arabische Viertel – zwischen die Stadtmauern Jerusalems, die immer leerer werden. Ich hörte hinter mir pfeifen, gehe schnell weiter. Da kein Mensch mehr zu sehen ist, kehre ich rasch um. Ein etwa 18jähriger Araber schleicht mit bedeutsamen Zeichen an mir vorbei und gibt mir einen leichten Schlag. Ich will gerade aufatmen, da springt er wie eine Katze von rückwärts auf mich. – Zwei gehörige Boxhiebe in seinem arabischen Bauch genügen zwar, um ihn zu verscheuchen. Aber ich muss gestehen, dass ich mich daraufhin für eine Stunde sogar kaum mehr in ein arabisches Geschäft wagte. (Zit. nach Melitz 1936: 52)

<sup>3</sup> Zur Etymologie und Geschichte des Lehnwortes *Balagan*, vgl. Wexler (1990: 54).

Die Begegnung mit ‚dem Araber‘ ist überhaupt ein wichtiger Topos, denn dieses biografische Moment ist sowohl ideologisch als historisch aufgeladen. Im Jahr 1935 beschreibt der junge Fredi für seine in Deutschland verbliebenen Eltern ein arabisches Dorf. Im weiteren Verlauf des Briefes fokussiert sich seine Erzählung immer mehr und der beschriebene Raum konzentriert sich schließlich auf eine Gruppe arabischer Männer:

Endlich kamen wir ins Dorf. Ins Dorf! Das sieht folgendermaßen aus: Man sieht ein Steinhaus, das in Deutschland als Ruine angesehen würde, hier aber als Palast gilt. Ringsherum stehen lauter Lehmhütten. Scheußlich, grau, dunkel, dreckig. Nach einer Weile trafen wir auf einen Kreis Araber. [...] Plötzlich kam ich auf die Idee, mir einen Araberdolch zu kaufen. [...] Es war ein ungemütlicher Anblick, wie ein Araber mit einem dreißig Zentimeter langen Dolch ankam und ihn spielerisch in der Hand wog. Ihr hättet den Mann sehen müssen: schwarze Augen, Turban, lange Gewänder – ein wilder Anblick. Den Dolch handelte ich von vierzig auf zwanzig Piaster herunter und zog freudestrahlend ab. Unten merkte ich, dass mir meine Uhrkette fehlte. Der Araber muss sie mit einer Zange abgezwickelt haben. Er hielt sie sicher für wertvoll. Wenn ich ihn dabei erwischt hätte, würde er sicher den Dolch gleich gebraucht haben – oder ich hätte ihm ein Ding versetzt. (Zit. nach Melitz 1936: 142-143)

Hier wird der von den Arabern bewohnte Raum eindeutig als rückständig abgewertet und die Erzählung ist binär aufgebaut. Der Araber selbst, der diesen Raum bewohnt und von ihm gemacht wird, wird als Feind beschrieben, der zunächst imponierend und bedrohlich, schließlich aber hinterhältig ist und versucht, den jungen Pionier ‚auszutricksen‘.

#### 4. Projektionen in die Zukunft: Neue Juden und *Chaluzim*

In vielerlei Hinsicht, vor allem durch chronotopische Motive, wird Palästina in jekischen Erzählungen oftmals in Anlehnung an koloniale Narrative als eine *tierra inculta* beschrieben, d.h. als ein Land mit unerschlossenen Potentialitäten, das also den Pionieren (*Chaluzim*) gehöre: ein Land ohne Kultur und ohne Anbau (*in-culta*), in dem aber eine Zukunft für Juden möglich sei<sup>4</sup>. Dies bringt Alexander Cohn in einem biografischen Interview auf radikale Weise zum Ausdruck.

<sup>4</sup> Der Begriff stammt aus dem kolonialen Kontext, insbesondere der spanischen Kolonialisierung Südamerikas und dem Jesuitenregime (vgl. Cushner 1982). Wie wichtig das Argument des ‚Landes ohne Eigentümer‘ im israelisch-palästinensischen Konflikt seit der Unabhängigkeitserklärung Israels 1948 ist, muss hier nicht weiter ausgeführt werden.

Cohn, 1912 in Lübeck geboren, besuchte Palästina erstmals 1931, bevor er 1933 endgültig auswanderte:

[J]edenfalls, ich glaube immer noch, dass wir besser sind als die Araber. Ich kann es bezeugen, wie dieses Land ausgesehen hat, als wir hergekommen sind. Eine Wüste, nicht nur die Wüste Sahara. Hier war fruchtbares Land Wüste. [...] Jedenfalls, wenn irgendetwas gebaut worden ist, haben wir das gebaut. Wenn Sie die arabischen Dörfer heute sehen, alle mit den großen Häusern, die sie bauen, nur dank uns; wenn die Araber allein gewesen wären, wären sie so läppisch gewesen, wie sie vor hundert Jahren waren. Alles dank uns, das ist klar. (Interview Alexander Cohn, Ramat Gan, 19.02.2000. Zit. nach Zabel 2002: 72-73)

In diesem Auszug wird Palästina als unfruchtbares und unproduktives Land betrachtet, das einzig darauf wartet, von jüdischen Pionieren aus Europa fruchtbar gemacht (oder gar befruchtet) zu werden. Dieses narrative Schema ist stellvertretend für die großen Pioniergeschichten, in denen der *Chaluz* (Pionier) den Sümpfen und Krankheiten (Malaria oder Typhus), aber auch den arabischen Feinden gegenübersteht, die Waffe in der einen, der Pflug in der anderen Hand. In rein zionistischer Weise wiederholen hier die Pioniere jene mythisch-historischen Gesten ihrer biblischen Vorfahren und erschaffen sich somit eine Zukunft in Israel. Für den Aufbau der hebräischen Nation wurde die Figur eines pionierhaften, widerstandsfähigen und kräftigen ‚Neuen Juden‘ propagiert. Hatte sich der Diaspora-Jude schwach und verweicht gezeigt, so musste der Neue Jude hingegen gestählt, athletisch und gesund sein, um den Boden mit seinen Händen zu bearbeiten, Straßen zu pflastern oder das Land zu verteidigen.

Diese Identität des Pioniers und ‚Neuen Juden‘ wird in der autobiografischen Erzählung von Michael Evenari (1904 als Walter Schwarz in Metz geboren) besonders deutlich. Nach seinem Studium wurde er 1933 vom Institut für Botanik der Technischen Hochschule Darmstadt ausgeschlossen und emigrierte im April desselben Jahres. Er war in der deutschen zionistischen Bewegung aktiv. Später wurde er von der Hebräischen Universität angestellt und spezialisierte sich auf neue, innovative Bewässerungsmethoden im Negev. Seine Autobiografie trägt den Titel *Und die Wüste trage Frucht*, der zugleich als eine biblische Aufforderung und Reminiszenz wirkt. In einer Passage schreibt Evenari (1990: 156-157):

Als ich 1933 in Palästina einwanderte, war das Land anfangs für mich eine fremde Welt. Trotzdem fühlte ich, dass ich nach Hause gekommen war. [...] Das Land war für Hunderte von Jahren vernachlässigt worden, der ursprüngliche Wald vernichtet, die Landschaft öde. Große Teile des Landes waren Malaria-Sümpfe.

In Anlehnung an andere Formen von Nationalismus wurde die Figur des ‚Neuen Juden‘ mit eben jenen Elementen wehrhafter Körperlichkeitskultur verknüpft, die die zentraleuropäischen Juden am eigenen Leibe erlebt hatten und die zu ihrem Ausschluss aus dem Nationalgebilde geführt hatten. Hier liegt vielleicht einer der Gründe für jene spezifische Positionierung der deutschsprachigen Juden, der Jeckes, in der israelischen Gesellschaft: leicht abseits. Nach einer langen Zeit, in der die zionistische Geschichtsschreibung in Israel dominierte, haben kritische, ‚postzionistische‘ Studien seit den Achtzigerjahren das zionistische Masternarrativ in Frage gestellt. Die ‚neue israelische Geschichte‘ hat versucht, den zionistischen Gründungsmythos zu hinterfragen und dem Pluralismus Israels Rechnung zu tragen<sup>5</sup>. Besonders debattierte Phänomene sind dabei der israelische Staatsgründungsprozess und seine Vorgeschichte, das Verhältnis zwischen Juden und Arabern, sowie die dominante Vorstellung einer historisch herbeigeführten ‚Fusion der Exile‘ (*misug galuyot*). Für Dan Diner (2003: 205) eröffnet der Postzionismus die Möglichkeit eines ‚eher offenen Geschichtsbild[es] kumulativer Kontingenz‘. Diese kritische Geschichtsschreibung hat es unter anderem ermöglicht, die Ankunft der deutschsprachigen Juden in Palästina neu zu lesen und chronotopisch neu zu bewerten. Denn zunächst hatte die historische Literatur über die Jeckes ab Mitte der Neunzigerjahre mehrheitlich den Schwerpunkt darauf gelegt, welchen massiven Modernisierungsschub die Neuankömmlinge aus Deutschland und Zentraleuropa dem *Jischuw* (d.h. der jüdischen Gesellschaft in Palästina) gebracht hatten. Der israelische zionistische Historiker Yoav Gelber, der Anfang der Neunzigerjahre eine erste große Studie über die fünfte, deutschsprachige *Alija* verfasste und hier stellvertretend für diese Geschichtsschreibung steht, machte die Jeckes sogar zu den Hauptträgern des historischen Modernisierungsprozesses in Palästina/Israel. Er betonte die positiven Eigenschaften dieser Gruppe, die sie von den anderen Juden (insbesondere den osteuropäischen Juden) und von den ‚Orientalen‘ unterscheiden würden.

Dabei waren die Jeckes in den Dreißigerjahren in Palästina angekommen, zu einer Zeit, als der Raum des Mandatsgebiets durch die alten osmanischen Strukturen, durch vorangegangene Einwanderungswellen und nicht zuletzt durch die britische Mandatsverwaltung bereits weitgehend abgesteckt, ‚zivilisiert‘, funktionsfähig und modern war. Auch der *Jischuw* war durch vorangegangene *Ali-*

<sup>5</sup> Zu den ‚neuen Historikern‘, die auf der Grundlage zeitgenössischer Archive die zionistische Geschichte einer kritischen Revision unterzogen, gehören u.a. Benny Morris, Ilan Pappé, Avi Shlaim und Tom Segev. Siehe Schäfer (2000).

*jot* (aus Osteuropa) durch und durch strukturiert. Die Jeckes kamen also in ein Land, das sich ohne sie organisiert hatte. Doch in der Erinnerung bleibt (immer noch) die Vision eines mit Löchern versehenen Raums, das einerseits aus ‚vollen‘ Orten, insbesondere den als ‚zivilisiert‘ geltenden jeckischen Erinnerungsorten<sup>6</sup>, und andererseits aus ‚weißen‘, rückständigen Flecken besteht.

## 5. Schlussbetrachtungen

In einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Zionismus meinte der israelische Historiker Amnon Raz-Krakotzkin (2005: 166):

[Zionism] can be read as an extreme expression of the desire to assimilate Jews into the Western narrative [...]. Zionists developed a range of attitudes toward the Orient and toward the Arabs, from romantic desire to a total denial; but all of them remained within the framework of orientalist dichotomy, and served to create the ‘new Jew’, whom Zionism wished to define as a new European, and not an oriental. In this process, the same terms employed against the Jews in Europe [...] were adopted in order to reshape the Jewish collectivity as a national one, and were applied, albeit in different ways, to the Palestinians and the Jews from Arab countries. Orientalism is intrinsic to all the categorical dichotomies commonly used to describe Israeli society: Jews/Arabs, Ashkenazim/Mizrahim, as well as secular/religious.

Anhand dieser Reflektionen kann man nach der genauen Positionierung der Jeckes in der israelischen Gesellschaft und dem Stellenwert der Migration deutschsprachiger Juden in den Dreißigerjahren innerhalb der jüdischen Geschichte der Moderne fragen. Sich mit Exil und Migration zu beschäftigen, bedeutet, das Verständnis von Bruch und Kontinuität zu ändern. Migration ist eben keine Frage von Bruch *oder* Kontinuität: Als gelebte Erfahrung bringen Entortung und Neu-Verortung verschiedene Sichtweisen, Zeitlichkeiten und Räumlichkeiten zusammen, die ständig aneinander angepasst werden müssen. Die jüdische Migration der Dreißigerjahre in das Mandatsgebiet Palästina war sowohl eine räumliche als auch eine zeitliche Erfahrung: Die Jeckes in Palästina/Israel lebten zum Teil in mehreren Zeiten gleichzeitig, deren Rhythmus sich synkopierten. Dadurch entstand eine grundsätzliche Spannung zwischen Synchronie und Diachronie.

<sup>6</sup> Um nur einige Beispiele zu nennen: das Viertel Rehavia in Jerusalem mit seinen ‚großen Männern‘, Hugo Bergmann, Gershom Scholem, Martin Buber oder Werner Kraft, die Stadt Naharija im Norden Israels, die 1934 von deutschen Juden gegründet wurde, der Berg Karmel in Haifa oder der ‚Kanton Ivrit‘ im Norden Tel-Avivs, rund um die Ben Jehuda-Straße.

Abschließend soll ein kurzer Auszug aus einem Interview des *Israelkorpus* betrachtet werden. In einem Gespräch aus dem Jahre 1991 entwickelt der 1917 in Berlin geborene Ernst Pfeffermann einen chronotopischen Blick auf das Verhältnis zwischen Juden und Arabern. Insbesondere greift er das israelische nationalistische Narrativ auf, wonach die Araber durch das Verlassen ihrer Häuser 1948 (also durch ihre ‚Abwesenheit‘) ihre Eigentumsrechte aufgegeben hätten:

Die Araber [...] zogen aus, denn in der Zwischenzeit wurde der Staat Israel gegründet, nicht wahr? Die Araber gingen alle weg und kamen nie wieder zurück. [...] Ich hasse die Araber nicht, im Gegenteil: Ich denke, wir müssen zusammenleben. [...] Und wir sind wie ein Auswuchs, eine Wunde im Nahen Osten. [...] Wir haben hier nicht die Mentalität. Wir sind keine Orientalen. Ich spreche nicht von den wenigen Juden, die früher in Nordafrika oder irgendwo mit Arabern lebten. Die meisten kommen aus anderen Ländern, und wir sind nicht bereit, die arabische Lebensweise zu übernehmen. Und deshalb sind unsere Kultur und unsere Ideale nicht an den Nahen Osten angepasst. (Korpus IS, Interview Anne Betten mit Ernst Georg Martin Pfeffermann, Haifa, 1. Mai 1991; IS\_E\_0093)

In dieser Erzählung ist die Problematik des ‚perforierten‘ Raums präsent. Die von der arabischen Bevölkerung ‚verlassenen‘ Gebiete werden hiermit zu Orten der zivilisatorischen Mission und der Projektion in die Zukunft für neu-angekommene Juden, welche eindeutig als nicht-orientalisch identifiziert werden (*Wir sind keine Orientalen*). Dies hat zur Folge, dass Ernst Pfeffermann die (deutsch-)jüdische Präsenz im Nahen Osten als einen Auswuchs betrachtet. Merkwürdigerweise wird in diesem Ausschnitt die übliche chronotopische Beziehung zum rückständigen, schmutzigen oder gar kranken (und daher gefährlichen) Orient insofern umgekehrt, als es die Juden selbst sind, die mit Krankheit (einem *Auswuchs*) in Verbindung gebracht werden. Im Laufe des Interviews und als Reaktion auf die Nachfrage der Interviewerin Anne Betten kommt Ernst Pfeffermann allerdings auf diese Metapher zurück und beurteilt sie schließlich als zu *extrem*.

Die zuletzt zitierten Äußerungen zeugen von der Ungewissheit über die genaue chronotopische Position der deutschen Juden in Israel. Zweifellos hat ihre europäische Vergangenheit ihre Einschreibung in die dominante Zeitlichkeit des Zionismus mitgeprägt. Laut Dan Diner (2000: 7)

stellten [die Jeckes] eine fast ideale Projektionsfläche dessen dar, was der Israeli der Zukunft, der hebraisierte Jude, nicht sein sollte. Sie waren sozusagen die anderen, von denen man sich distanzieren musste.

In vielerlei Hinsicht waren die Jeckes also ‚Querdenker‘ und gerade das macht sie interessant. Für viele bedeutete die Ankunft eine zivilisatorische Rückkehr und doch war ihre *Alija* ‚kein Zurück‘. Es bedarf also noch weiterer Forschungen über ihre genaue chronotopische Position in Israel sowie innerhalb der Geschichte der jüdischen Moderne.

;

## Bibliographie

### Primärliteratur:

- Evenari, Michael (1990), *Und die Wüste trage Frucht. Ein Lebensbericht*, Gerlingen: Bleicher
- Melitz, Rudolf (Hg.) (1936), *Jeruschalajim, den... Briefe junger Menschen schildern Erez Israel*, Berlin: Atid
- Rülf, Schlomo (1964), *Ströme im dürren Land: Von Saarbrücken nach Nabariya. Erinnerungen*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt
- Schmitz, Thorsten (2005), *Vierzig Jahre deutsch-israelische Beziehungen: Die Jeckes als Seismografen*. «Süddeutsche Zeitung», 12.04.2005
- Zabel, Hermann (Hg.) (2002), *In der Erinnerung liegt das Geheimnis der Erlösung. Gespräche mit Israelis deutscher Muttersprache*, Essen: Klartext

### Sekundärliteratur:

- Bachtin, Michail M. (1986), *Untersuchungen zur Poetik und Theorie des Romans*, hrsg. v. E. Kowalski u. Michael Wegner, aus d. Russ. übers. v. M. Dewey unter Zugrundelegung d. dt. Fassung v. H. Lucht u. R. Göbner, Berlin-Weimar: Aufbau
- Brenner, Michael (2014), *Kleine jüdische Geschichte*, München: C.H. Beck
- Cushner, Nicholas P. (1982), *Farm and Factory. The Jesuits and the Development of Agrarian Capitalism in Colonial Quito. 1600-1767*, Albany (NY): State University of New York Press
- Dieckhoff, Alain (2000), *Jérusalem au miroir du sionisme*. In C. Bordes-Benayoun (éd.), *Les juifs et la ville*, Toulouse: Presses Universitaires du Mirail, 253-262
- Diner, Dan (2000), *Geleitwort*. In G. Greif/C. McPherson/L. Weinbaum (Hg.), *Die Jeckes. Deutsche Juden aus Israel erzählen*, Köln-Weimar-Wien: Böhlau, V-IX
- Diner, Dan (2003), *Gedächtniszeiten: über jüdische und andere Geschichten*, München: C.H. Beck
- Durkheim, Emile (1968), *Les formes élémentaires de la vie religieuse*, Paris: Presses Universitaires de France
- Eliade, Mircea (1969), *Le mythe de l'éternel retour. Archétypes et répétition*, Paris: Gallimard
- Kaiser, Wolf (1992), *Palästina – Erez Israel. Deutschsprachige Reisebeschreibungen jüdischer Autoren von der Jahrhundertwende bis zum Zweiten Weltkrieg*, Hildesheim-Zürich: Olms

Raz-Krakotzkin, Amnon (2005), *The Zionist Return to the West and the Mizrahi Jewish Perspective*. In I. Davidson Kalmar/D.J. Penslar (Hg.), *Orientalism and the Jews*, Waltham (MA): Brandeis University Press, 162-181

Schäfer, Barbara (Hg.) (2000), *Historikerstreit in Israel. Die „neuen“ Historiker zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit*, Frankfurt a.M.: Campus

Wexler, Paul (1990), *The Schizoid Nature of Modern Hebrew: A Slavic Language in Search of a Semitic Past*, Wiesbaden: Otto Harrassowitz

*Korpora:*

Korpus IS (*Emigrantendeutsch in Israel*). DGD (*Datenbank für Gesprochenes Deutsch*) des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache. PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3A7-393A-8A01-3>>



## Anne Larrory-Wunder

### „Man kann das nicht vergleichen von damals und von heute“ (Clara Bartnitzki). Chronotopoi, Perspektive und Normen

This article focuses on a certain type of discursive sequences from autobiographical interviews in which the speaker characterizes and contrasts two chronotopes: one from the past of his life and the other from his present, in which he narrates. The events described by the speakers are not part of the main storyline but belong to ‘secondary’ structures. The article uses the notion of *chronotope* to characterise them, relates this notion to those of *Lebenswelt* and *mental space* and questions the function of such sequences within the narrative of memory. In the interviews of the *Israelkorpus*, we observe that they can be presented in a rather similar way by different speakers or in different passages of the same interview, by use of recurrent resources such as: adverbs and indefinites for the description of usual events, negation, pronoun sets (*ich, wir, man*) for the expression of a variety of perspectives. By these means, each chronotope is characterised by a system of norms, values and typical representations by which it is opposed to another.

“Man kann das nicht vergleichen von damals und von heute”  
(Clara Bartnitzki). Chronotopes, perspective and norms

[memory; narrative structures; chronotope; perspective; normality]

•  
;

#### 1. Chronotopoi, Lebenswelt und mentale Räume

Laut Frank (2015) stammt der Begriff *Chronotopos* ursprünglich aus der Biologie, Bachtin habe sich davon inspirieren lassen, den Begriff in einem anderen Bedeutungszusammenhang wieder aufgegriffen und für die Literaturanalyse ein relativ vage definiertes Chronotoposkonzept geprägt, mit dem ungefähr folgende Gedanken umschrieben werden:

- „alle räumlichen Elemente der erzählten Welt eines literarischen Textes [tragen] eine zeitliche Komponente in sich – und umgekehrt“ (*ebd.*: 160)
- „Erzählter Raum und erzählte Zeit bedingen sich wechselseitig und manifestieren sich als ein komplexes Zusammenspiel“ (*ebd.*)
- „Die Zeit, die an sich abstrakt und nicht sinnlich erfahrbar ist, gewinnt erst durch ihre räumliche Konkretisierung im Chronotopos Gestalt und Sicht-

barkeit. Und umgekehrt wird der an sich leere und statische Raum mit Zeit ausgefüllt und dynamisiert“ (*ebd.*)

Über seine erfolgreiche „Karriere“ (*ebd.*) in der Literaturwissenschaft hinaus findet der Chronotopos-Begriff seit jüngerer Zeit auch in linguistischen und sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zur Analyse von autobiographischen Interviews Verwendung. So verweisen etwa Blommaert/De Fina (2017) auf Bourdieus und Passerons Beispiel des studentischen Lebens als räumliche und zeitliche soziale Konstellation, mit der sowohl typische Räume und Zeiten (Campus, Hörsäle, Studentencafés, Studentenzimmer / Semester, akademische Jahre) als auch gemeinschafts- und identitätsstiftende Erfahrungen verbunden sind und auf die Sprecher später autobiographisch etwa mit Ausdrücken wie: *zu meiner Studentenzeit, als Student* Bezug nehmen. Nach Perrino (2015) ermöglicht es der Chronotopos-Begriff, die Beziehungen zwischen der Ebene der erzählten Geschichte (*story*) einerseits und der Ebene des Erzählens (*storytelling*) andererseits besser zu erfassen. Auf das Potenzial des Begriffs für die Analyse autobiographischer Erzählungen, insbesondere der Narrative des *Israelkorpus*, hat Leonardi (2016: 5) hingewiesen. Meine Aufmerksamkeit habe ich auf Passagen wie Bsp. (1) aus dem Interview von Anne Betten mit Gabriel und Käthe Walter gerichtet (vgl. Larrory-Wunder 2023). Gabriel Walter antwortet auf Anne Bettens Frage, wie sich Mutter und Tante in das neue Land ‚gefügt‘ haben:

(1) Interview Anne Betten (AB) mit Gabriel (GW) (\*1921 in Simötzel) und Käthe Walter (KW), (\*1925 in Katscher), Sde Warburg, 28.04.1991 (IS\_E\_00136, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C403-DC2B-AE01-C>, 30 min. 24 s – 31 min 37 s

001 GW: Ja, das ist, das ist etwas, was wir hier überhaupt  
 002 heute erst in äh erfassen können überhaupt. Für die  
 003 Mutter und die Tante äh vor allen Dingen also dieser  
 004 Abstieg in der äh/le/ääh im Lebensstandard, ja, in äh  
 005 in Deutschland daa haben wir Margarine im Geschäft  
 006 verkauft, aber wir haben nur Butter gegessen. Ääh über  
 007 über Geld wurde nicht gesprochen, Geld war da. Also zum  
 008 Beispiel wir in dem ä Geschäft, das wir hatten, wi/wir  
 009 konnten uns Süßigkeit nehmen, soviel wir wollten.

In dieser kurzen Sequenz wechselt die Perspektive zwischen den zwei Chronotopoi, die mit einer Raum- und Zeitangabe (*hier* [...] *heute erst* Z. 001-002) bzw. einer Raumangabe (*in Deutschland da* Z. 005) eingeleitet werden. Bei beiden Angaben sind aber die zeitliche und die räumliche Dimension unmittelbar verschränkt. Die zeitliche Angabe ist auch als eine räumliche zu verstehen und umgekehrt; beide Dimensionen verweisen aufeinander: Die ‚heutige‘ Zeit des Sprechers zum Zeitpunkt des

Interviews ist räumlich in Israel verankert; die räumliche Verortung *in Deutschland* verweist auf eine vergangene Zeit vor der Emigration in den dreißiger Jahren. Diese Zeit (bzw. diesen Chronotopos) versucht dann der Sprecher anhand verschiedener Ereignisbeschreibungen zu charakterisieren: Die *Ereignisse* bzw. allgemeiner: „Situationen“ (Lehmann 1992: 160) sind interessanterweise keine Ereignisse im chronologischen Ablauf der Erzählung; sie ‚zählen‘ nicht für die Erzählung, gehören nicht zu ihrer „Hauptstruktur“ (vgl. z.B. Klein/von Stutterheim 1992: 69 ff.); in Bsp. (1) sind es habituelle Ereignisse, die stellvertretend für andere genannt werden und Lebensbedingungen des Wohlstands anzeigen sollen (*daa haben wir Margarine im Geschäft verkauft, aber wir haben nur Butter gegessen* Z. 005-006), nicht stattfindende Ereignisse (über Geld wurde nicht gesprochen Z. 006-007), Zustände (*Geld war da* Z. 007), Ereignisse, die öfters stattgefunden haben dürften, doch hier als Modalitäten des Handelns dargestellt werden (*wir konnten uns Süßigkeit nehmen, soviel wir wollten* Z. 008-009) und damit indirekt mögliche Einschränkungen im Handeln suggerieren (vgl. Duranti 2004 zu Modalverben als Sprachmitteln der Reduzierung von *agency*). In diesem Auszug ist das Geschäft der Eltern der zentrale Ort des Chronotopos *Deutschland vor der Emigration*, er wird zweimal genannt und fungiert selbst als Chronotopos. Als zeitlich-räumlicher Rahmen der Handlung ist er im Kontext der autobiographischen Erzählung auch eine „alltägliche Lebenswelt“ (Schütz/Luckmann 2003: 29), der „Wirklichkeitsbereich, an der der Mensch in unausweichlicher, regelmäßiger Wiederkehr teilnimmt“ (*ebd.*), der in seiner „Reichweite“ (*ebd.*: 71 ff.) liegt und in dem er handelt. Nach Schütz/Luckmann (2003: 30) ist diese Welt „der unbefragte Boden aller Gegebenheiten sowie der fraglose Rahmen, in dem sich mir die Probleme stellen, die ich bewältigen muß“. Gerade durch die Gegenüberstellung zweier Chronotopoi werden Eigenschaften und unterschiedliche Gegebenheiten der jeweiligen Lebenswelt in der narrativen Rekonstruktion sichtbar gemacht.

An manchen Stellen in den Interviews tritt deutlich eine weitere Dimension der beschriebenen Chronotopoi in den Vordergrund, die perspektivierende. In folgender Passage erzählt Gabriel Walter, wie er Besuchern manchmal die Geschichte von Sde Warburg erzählen soll, und erinnert sich, wie er einmal die Fragen einer Schülerin beantworten musste, die unter anderem wissen wollte, was für „Ideale“ man in der Anfangszeit in Palästina gehabt habe, was man sich damals vorgestellt habe, was sich erfüllt habe und was nicht:

(2) Interview Anne Betten mit Gabriel und Käthe Walter (49 min 44 s. – 50 min 54 s)

001 GW: Da hab ich gesagt, ja, weißt du, ich glaube, keiner  
 002 von uns hat neunzehnhundertachtunddreißig, wie wir  
 003 hier angefangen haben, überhaupt nur gewagt, den  
 004 Gedanken zu haben, dass wir mal einen eigenen Staat

005           haben werden, dass diese Wüste mal grün sein wird,  
 006           dass sie ä:h ä:h ein so: ä schönes Aussehen haben  
 007           wird, dass die: Einheitshäuser, die hier waren, die so  
 008           ausgesehen haben, so, als ob man sie aus einem  
 009           Baukasten genommen hat und jedes einzelne dort  
 010           hingestellt hat, damit ja keins anders aussieht wie  
 011           das andere, dass die: sich so verändern werden und das  
 012           ganze, das hat sich keiner vorstellen können.

Mit Chronotopoi werden in diesem Auszug keine Ereignisse im üblichen Sinne, sondern plötzlich auch mentale Inhalte assoziiert: Was die Figuren der Erzählung, bzw. der in einen bestimmten Chronotopos versetzte Sprecher, zu einem bestimmten Zeitpunkt glaubten, dachten, sich vorstellten (*den Gedanken zu haben; sich [...] vorstellen können*). Hier bietet sich eine Verknüpfung mit Fauconniers *mental space theory* an (Fauconnier 1994 und 1997). In der *mental space theory* werden räumliche und zeitliche Ausdrücke wie *neunzehnhundertachtunddreißig, wie wir hier angefangen haben* (Z. 002-003) als *space-builders* analysiert: Solche Ausdrücke vermögen – wie andere Adverbiale verschiedener Art (*aus seiner Sicht; theoretisch*), Adverbialsätze (*wenn...*), Einstellungssätze (*Max glaubt..., Gertrud behauptet...*) – einen „mentalen Raum“ einzurichten. In Fauconniers Modell wird der mentale Raum als Menge von Elementen und Beziehungen unter diesen Elementen modelliert, wobei auch Verbindungen zwischen mentalen Räumen vorgesehen sind sowie Verweise zwischen einzelnen Elementen in verschiedenen mentalen Räumen. Dies lässt sich in Bsp. (2) gut auf die geographische Bezeichnung *Wüste* (Z. 005) anwenden, die im Chronotopos bzw. mentalen Raum der Erzählerwelt als geographisches Gebiet zwar immer noch vorhanden ist (*hier* Z. 003 und 007), doch mit anderen Eigenschaften (*grün* Z. 005) versehen wird und deswegen kaum erkennbar ist. Gerade diese Erfahrung der Diskrepanz zwischen Vorstellung und Wirklichkeit stellt der Erzähler hier in den Mittelpunkt.

Im Folgenden gehe ich solchen Mustern der Kontrastierung (zweier Chronotopoi) weiter auf die Spur und betrachte Passagen aus dem Interview mit Eva Eylon und dem Interview mit Clara Bartnitzki, in denen eine Verknüpfung der beiden Aspekte der Fokussierung auf bestimmte Typen von Ereignissen (habituelle, nicht stattfindende) und der Perspektivierung zu beobachten ist.

## 2. Analyse der Interviews

Folgender Passus aus dem Interview von Eva Eylon wird durch die Opposition zwischen einer vergangenen Zeit, die anhand mehrerer Ausdrücke bestimmt wird: *als wir einwanderten* (Z. 002-003), *während der Kriegzeiten* (Z. 004), *da* (Z. 004),

*damals* (Z. 006) und der heutigen Zeit zum Zeitpunkt des Interviews (*heute* Z. 013 und 014) strukturiert. Die Sprecherin geht dabei auf die Frage von Anne Betten ein, was sich aus ihrer Sicht als Sozialarbeiterin im Vergleich zu den fünfziger Jahren bei der sozialen Eingliederung der Neueinwanderer geändert habe. Die räumliche Verortung der Ereignisse steht nicht explizit im Vordergrund. Auffällig ist jedoch, dass für die Charakterisierung der vergangenen Zeit Ereignisse aus dem privaten Familienkreis erzählt werden, während für die aktuelle Zeit zum Zeitpunkt des Interviews allgemeinere soziale Begebenheiten ausgewählt werden. Die Opposition wird relativ auffällig durch das Anacoluth *und heute* (Z. 013), das den Wechsel in den aktuellen Zeitraum markiert:

(3) Interview Anne Betten (AB) mit Eva Eylon (EE, \*1914 in Berlin), Tel Aviv, 24.04.1991 (IS\_E\_00035, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3BA-8EBA-D801-6>, 1 h 8 m 0 s – 1 h 9 m 33 s)

001 EE: Man ist immer anspruchsvoller geworden, wenn ich daran  
 002 denke, äh wie, wie, wie bescheiden wir waren, als wir  
 003 einwanderten, oder bescheiden geworden sind, wie  
 004 bescheiden wir waren während der Kriegszeiten, da  
 005 haben wir den Wundertopf gehabt, der hatte in der  
 006 Mitte ein Loch, des heißt, ich hab damals immer  
 007 gesagt, jeder Kuchen schmeckt nach Loch, denn sie  
 008 sahen alle wie einfach man, wenn man Einladungen  
 009 gegeben hatte oder Leute abends äh eingela/nicht große  
 010 Einladungen, sondern Freunde sind zusammengekommen,  
 011 man hat ein Glas Tee gegeben und ein so ein  
 012 trock/trockenes Stückchen Kuchen, vielleicht noch ein,  
 013 noch etwas Obst und heute wie aufwändig das alles ist.  
 014 Hochzeiten, wenn eine Putzfrau heute ihre, ihre  
 015 Tochter verheiratet oder ihren Sohn, dann, dann ist,  
 016 muss ein Orchester sein und ein Fotograf muss kommen  
 017 und für, für mehrere hundert äh äh Schekel wird ein  
 018 Kleid äh in, in einer Boutique für, für die Braut äh  
 019 äh geborgt und, äh und man, man überf/mehr und mehr  
 020 und das ist natürlich auch die, die Eifersucht wird  
 021 immer größer, also heutzutage sind die alten Israelis  
 022 zum Teil eifersüchtig auf die neuen russische  
 023 Einwanderung, die von vornherein ein große Summe für,  
 024 für Mieten bekommt

Auch in dieser Passage werden im Zusammenhang mit beiden Zeiträumen wiederkehrende Ereignisse erzählt. Es handelt sich um eine illustrierende Erzählsequenz („narratives Illustrieren“; vgl. Schwitalla 1991: 189 ff.), mit der das generelle Urteil *Man ist immer anspruchsvoller geworden* (Z. 001) begründet und ver-

anschaulicht wird. Die Wiederholung der beschriebenen Situationen wird durch verschiedene sprachliche Mittel angezeigt: die Adverbien *immer* (Z. 006) oder *abends* (Z. 009), die Konjunktion *wenn* (Z. 008), Quantifikatoren wie *jeder* (Z. 007) und *alle* (Z. 008). Auffällig ist das Zusammenspiel der Personalpronomina. Wie bei den Bsp. (1) und (2) beginnt die Sprecherin mit einem *wir*. Die Referenz bleibt zwar ziemlich vage, verweist aber wohl hier auf eine Gemeinschaft – die Familie, vielleicht auch die Nachbarschaft zur Zeit nach der Einwanderung. Das *ich* tritt kurz auf (Z. 006), im Zusammenhang mit einer Redewiedergabe, die einen prägnanten Ausdruck festhält, mit dem die beschriebene Szene sinnlich suggeriert wird (*jeder Kuchen schmeckt nach Loch* Z. 007). Dann geht die Sprecherin zu *man* über und ihre Aussagen bekommen dadurch eine etwas andere Färbung, sie werden allgemeiner: Auch wenn die beschriebenen Handlungen weiterhin für den Familienkreis zutreffen, wird mit *man* im Unterschied zum *wir* eher auf eine Norm, auf das, was üblicherweise zu der Zeit gemacht wurde, verwiesen: *wenn man Einladungen gegeben hatte [...], man hat ein Glas Tee gegeben und ein so ein trock-/trockenes Stückchen Kuchen, vielleicht noch ein, noch etwas Obst* (Z. 008-013). Für die heutige Zeit werden nur noch allgemeine Aussagen gemacht und keine bestimmten Ereignisse mehr beschreiben (siehe den Gebrauch des Indefinitartikels: *eine Putzfrau, ein Orchester, ein Fotograf* Z. 014 und 016).

Eine ähnliche Konstellation sprachlicher Mittel und textueller Struktur kommt in folgender Passage aus dem Interview mit Clara Bartnitzki vor. Die Passage ist Teil eines längeren Redebeitrags, in dem die Sprecherin (Clara Bartnitzki) zunächst auf die Frage der Interviewerin (Kristine Hecker) geantwortet hat, was sie nach dem Abitur habe machen wollen, und ihren früheren ‚Traum‘ erwähnt hat, Säuglingsschwester zu werden.

(4) Interview Kristine Hecker (KH) mit Clara Bartnitzki (CB), geb. Stern (\*1902 in Frankenberg/Eder), Jerusalem, 02.10.1989 (IS\_E\_00008, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3AB-8F4A-9E01-5>, 34 min 18 s – 36 min 32 s)

001 CB: also das war eine Zeit, eine Epoche, wo noch nicht  
 002 jedes junge Mädchen einen Beruf haben musste +. Ich  
 003 war aus einer gut situierten Familie, es hat mir an  
 004 nichts gefehlt, meine Eltern hatten ein schönes Haus  
 005 und ein gutes Geschäft und so weiter. Und mein Bruder  
 006 ist gegangen, wie gesagt, aufs Seminar, und die  
 007 Großmutter hat bei uns im Haus gewohnt. Es gab noch  
 008 damals hat man die alten Leute nicht abgeschoben,  
 009 ins Altersheim geschickt und so weiter. Die  
 010 Großmutter, mit der Großmutter hat man sich beraten  
 011 und man hat kein Kleid gekauft, man hat die Großmutter  
 012 gefragt, gefällt es dir? Ich hab mal neben meiner  
 013 Mutter gestanden, da hat sie die Großmutter gefragt,

014 was kochen wir denn morgen. Nun war ich ein so ein  
 015 kleines Mädelchen, hat mich geärgert, dass meine  
 016 Mutter weiß nicht, was sie kochen soll. (KH LACHT) Wie  
 017 die Großmutter weg ist, sag ich, du weißt nicht, was  
 018 du kochen sollst? Sagt sie, mein Kind, ich weiß, was  
 019 ich kochen soll, aber die Großmutter soll sich nicht  
 020 überflüssig fühlen. + Und das ist das, was heut die  
 021 Jugend ++ Die Großmutter mütter sind vollkommen und  
 022 man rechnet sich nicht mit den Großmüttern, man  
 023 berät sich nicht mit den Großmüttern und sie sind  
 024 überflüssig. Sie sind wirklich überflüssig. Es ist ein  
 025 äh ich weiß es nicht, ob wir alle versagt haben in der  
 026 Erziehung, ich weiß nicht, wie es in der deutschen  
 027 Jugend ist heute. Wir haben keine Beziehungen mehr zu  
 028 Deutschland in der Weise. Man hat früher, das ist doch  
 029 das, was man den sephardischen Juden sagt, dass sie so  
 030 sehr die Familien zusammenhalten. + Chamula, das Wort  
 031 Chamula haben Sie schon gehört, das ist bei den  
 032 Arabern. Die Chamula bleibt zusammen wohnen in das,  
 033 das heißt die ganze Familie so ungefähr. Gut, das  
 034 ist heute nicht möglich, weil die Kinder technische  
 035 Berufe lernen und ins Ausland gehen und so weiter.  
 036 Aber die Stellung der Großeltern oder der Eltern ist  
 037 nicht mehr das, was es war. Vielleicht ist die ganze  
 038 Situation, jeder Krieg bringt doch große Umwälzungen  
 039 und große Veränderungen, auch durch den Krieg  
 040 wird die Familienbande werden gelockert. Die Kinder  
 041 gehen andere Wege, die die Eltern nicht billigen. Ich  
 042 weiß es nicht, was es ist.

In der Frage der Interviewerin und in der Antwort darauf bestimmen verschiedene Adverbialausdrücke den in Betracht gezogenen Zeitraum: *ursprünglich, als Sie mit der Schule fertig waren und Abitur machten* (KH), *nach dem Krieg* (CB). Dann folgt mit Ausschnitt (4) eine längere Charakterisierung dieses Zeitraums; ab Z. 020 wird er mit dem aktuellen Zeitraum kontrastiert. Dabei werden räumliche Elemente erwähnt, die zur näheren Charakterisierung dieser zeitlichen Perioden unter gesellschaftlichen Aspekten dienen: *meine Eltern hatten ein schönes Haus* (Z. 004), *die Großmutter hat bei uns im Haus gewohnt* (Z. 006-007), *nicht [...] ins Altersheim geschickt* (Z. 008-009). Interessant zu beobachten ist hier wieder der Wechsel bei den Personalpronomina. Die Sprecherin beginnt mit einem *ich* (Z. 002-003) und erweitert dann allmählich die Perspektive auf den Kreis der Familie: Eltern (Z. 004), Bruder (Z. 005), Großmutter (Z. 007), von der gesagt wird, dass sie *bei uns* (Z. 007) gewohnt habe (das *uns* bezeichnet dabei den Kreis der Familie). Dann tritt ein *man* auf und es werden wieder entweder nicht stattfindende Ereignisse (*damals hat man die alten Leute nicht abgeschoben, ins Altersheim*

*geschickt* Z. 008-009) oder habituelle (*mit der Großmutter hat man sich beraten* Z. 010) beschrieben. An diesen Stellen hätte teilweise anstatt des *man* auch ein *wir* oder ein *ich* verwendet werden können: *mit der Großmutter haben wir uns beraten*; ich habe *kein Kleid gekauft*; ich habe *die Großmutter* gefragt, *gefällt es dir?* Im Unterschied zu anderen Kontexten (vgl. Betten 2007) kann also die Sprecherin in die personale Referenz eingeschlossen sein, doch mit *man* erhalten die Aussagen Allgemeingültigkeit. Wie in Bsp. (3) nehmen sie Bezug auf Gewohnheiten, die normativen Charakter haben: Was beschrieben wird, ist das, was üblicherweise gemacht wurde und gemacht werden sollte (vgl. auch die Analyse von *man* in generischen Kontexten bei Eggs 2016). Die Redewiedergabe dient entweder zur Veranschaulichung des Gesagten (*man hat die Großmutter gefragt, gefällt es dir?*) oder zur Rekonstruktion eines singulären Sprechereignisses (*ich hab mal neben meiner Mutter gestanden, da hat sie die Großmutter gefragt, was kochen wir denn morgen* Z. 012-014) (vgl. König 2013). Der Unterschied liegt darin, dass das beschriebene Sprechereignis im ersten Fall keine räumliche oder temporale Verortung hat (vgl. König 2013: „generalisierende Redewiedergabe“), während es im zweiten Fall eine zeitliche Bestimmung gibt (*mal* Z. 012). Mit den negativen Sätzen (*damals hat man die alten Leute nicht abgeschoben; man hat kein Kleid gekauft*) wird implizit auf einen Erwartungshorizont Bezug genommen, der aktuellen Normen entspricht, wobei gleichzeitig in der Wahl des Verbes *abschieben* eine negative Bewertung dieser Normen mitschwingt. Der aktuelle Chronotopos, in dem die entsprechenden Vorstellungen verankert sind, wird erst mit *heut* (Z. 020) explizit eingeführt. Beim Wechsel wird kurz der Redefluss etwas holprig, mit Satzabbrüchen und Zögerungen (Z. 020-021). Die Aussagen werden generalisierend (*die Jugend, die Großmütter, die Kinder*). Es werden wieder *man*-Äußerungen gebraucht (*man rechnet sich nicht mit den Großmüttern, man berät sich nicht mit den Großmüttern* Z. 022-023), in denen die indefinite Referenz von *man* die Sprecherin nicht mehr einschließt und die Negation auf einen Erwartungshorizont verweist, der wiederum zum Chronotopos der Vergangenheit gehört. Nach Pérennec (2002) besteht die textuelle Leistung der Negation darin, eine potentielle, aus dem Kontext inferierbare Aussage zurückzuweisen. Tatsächlich sind die positiven Gegenstücke zu den negativen Sätzen (*man rechnet sich mit der Großmutter, man berät sich mit der Großmutter*) im ersten Teil des Auszugs entweder geäußert worden (Z. 010) oder sie können aus dem Gesagten abgeleitet werden. Dann wechselt die Sprecherin zweimal noch den temporalen Bezugsrahmen, um den Unterschied zwischen einem ‚Damals‘ und ihren aktuellen Erfahrungen und Vorstellungen zu erfassen. Mit beiden Chronotopoi sind also hier „Normalvorstellungen“ bzw. „Normalerwartungen“

(d’Avis 2016: 8) eng verknüpft, die mehr oder weniger normativen Charakter haben und aus denen sich Bewertungen bzw. Systeme von Werten ergeben. Die Formulierungsmühe in den Gesprächssequenzen (3) und (4) zeigt, wie komplex es ist, die chronotopische Relativität solcher Vorstellungen zu verarbeiten.

Der Ausschnitt (5) aus demselben Interview fügt sich in eine Gesprächssequenz ein, in der die Sprecherin den Zionismus in ihrem Familienkreis und die Rolle von jüdischen Jugendorganisationen erwähnt. Der Chronotopos wird nicht mit adverbialen Bestimmungen eingeführt, sondern eher über eine kurze Gesprächssequenz etabliert und quasi inszeniert, durch das Singen eines typischen Liedes aus der Zeit. Dadurch wird auch die Erinnerung an die Erfahrungen im Jugendverein (als ‚gesellschaftlichem Raum‘) unmittelbar heraufbeschworen (Z. 004), diesmal ohne Kontrast zu einem aktuellen Chronotopos:

(5) Interview Kristine Hecker mit Clara Bartnitzki (23 min 45 s – 24 min 14 s)

001 KH: Das andere war der jüdische Wanderbund, nö?  
 002 CB: Ja, jungjüdischer Wanderbund  
 003 KH: Und äh waren Sie auch in dem zum Beispiel?  
 004 CB: Ja, in dem war ich. IWB hieß er. Es gab so einen  
 005 schönen Pfiff: (CB SINGT) Wir sind vom IWB (BEIDE  
 006 LACHEN). Und wir haben freu, wir haben Bundestage  
 007 gehabt, und wir haben große Probleme gewälzt. Na,  
 008 also mit sechzehn, siebzehn Jahren will man oft  
 009 die ganze Welt noch äh äh ist ist schöner, man  
 010 möchte sie noch schöner machen.

Wieder beobachtet man eine allmähliche Erweiterung der Perspektive, ausgehend von einer Aussage der Sprecherin über sich selbst (Z. 004), dann über die Mitglieder des jüdischen Wanderbunds (*wir* Z. 005), um zu einer generischen *man*-Äußerung zu kommen, mit der die Sprecherin eher eine allgemeine Gesetzmäßigkeit ohne Bezug zum Chronotopos zum Ausdruck bringt: *mit sechzehn, siebzehn Jahren will man oft die ganze Welt noch äh äh ist ist schöner, man möchte sie noch schöner machen* (Z. 008-010).

In (6) wird eine letzte Stelle aus demselben Interview zitiert, in der sich die verschiedenen bereits angetroffenen Elemente wiederfinden, die als Konstellation einen Chronotopos gestalten: Adverbialbestimmungen (*damals* Z. 001 und 008; *für heutige Begriffe* Z. 007-008; *heute* Z. 024-025), habituelle Ereignisse (*immer* Z. 006; *jedesmal* Z. 009), negative Sätze zur Darstellung nicht stattfindender Ereignisse (*Sie hat nicht, wir haben nie Schläge bekommen* Z. 021), ‚rekonstruierende‘ Redewiedergabe (*Unterwegs wird mich jemand treffen, wird er sagen, aber Frau Stern, Sie haben zwei große Jungen zu Hause und Sie müssen die Pakete tragen?* Z. 015-018), *man*-Äußerung (*Man schreit heute* Z. 025). Die beiden Chronotopoi werden hier wieder

zwar nicht explizit über Raumangaben bestimmt, doch der Kontrast zwischen häuslichen Räumen (*in der Küche* Z. 004; *aus dem Haus* Z. 031; *nach Hause* Z. 032) und dem äußeren Raum der Stadt bzw. der Arbeit (*zur Post* Z. 006; die Arbeit mit *Computerposten* Z. 029-030) im Zusammenhang mit Geschlechterrollen spielt bei der Charakterisierung der beiden Zeiträume eine zentrale Rolle. Die kurze Geschichte soll eine Aussage der Sprecherin unmittelbar vor dem Passus illustrieren, ihre Mutter sei *eine wunderbare Pädagogin* gewesen.

(6) Interview Kristine Hecker mit Clara Bartnitzki (1 h 6 min 30 s – 1 h 8 min 55 s)

001 CB: Und + damals haben konnte man den Soldaten, es waren  
 002 fast alle, Onkels, Vetter und waren alle im Krieg, nur  
 003 ein Kilopaket schicken.[...] also nun ich musste schon  
 004 meiner Mutter in der Küche helfen, Gemüse putzen,  
 005 Kartoffeln schälen, irgendwie, also die beiden Jungens  
 006 mussten immer mit den Paketen zur Post gehen. Und zwar  
 007 haben wir ziemlich äh weit von der, also für heutige  
 008 Begriffe ist das keine Entfernung, aber damals gabs  
 009 noch nicht so viel Autos, sie mussten jedesmal zu zu  
 010 Fuß runterlaufen mit dem Paket. Einmal haben sie  
 011 revolutioniert. Warum muss Clärchen nicht gehen, ich  
 012 bin nicht Clara, sondern Clärchen gewesen in der  
 013 Familie, warum müssen wir immer gehen. Da hat die  
 014 Mutter gesagt, ihr braucht nicht zu gehen. Ich  
 015 werde alleine gehen. Unterwegs wird mich jemand  
 016 treffen, wird er sagen, aber Frau Stern, Sie haben  
 017 zwei große Jungen zu Hause und Sie müssen die Pakete  
 018 tragen? Nie wieder ein Wort gefallen. Ohne  
 019 Schläge, ohne Schreien, sie hat wunderbar verstanden,  
 020 die leu die Kinder zu fassen an ihrer Ehre, verstehen  
 021 Sie? Sie hat nicht, wir haben nie Schläge bekommen,  
 022 wir sind vollkommen so erzogen worden, ohne Schläge  
 023 und und es war ein Respekt und es war ein eine Liebe  
 024 und eine Ehrfurcht vor den Eltern. Gibts heute nicht  
 025 mehr. Man schreit heute. Wenn ich sehe, wie meine  
 026 Nichte die Kinder anschreit, ich sag ( ),  
 027 wenn du nicht schreien würdest, wär es viel  
 028 wirkungsvoller. Sie ist nervös von der Arbeit. Sie hat  
 029 einen verantwortungsvollen Posten bei äh  
 030 Computerposten, ist nervös und abgespannt, geht  
 031 morgens sieben aus dem Haus, kommt nachmittags um  
 032 fünf nach Hause. Nu hat sie ja zu tun, und wenn die  
 033 Kinderchen nicht wollen wie sie will, dann schlägt  
 034 sie und und schreit. Ist nicht die richtige Art,  
 035 aber was kann man tun. Sind andere Zeiten, sind  
 036 andere Welten, sind andere Kinder.

Auffällig ist hier wieder der Hin-und-Her-Wechsel zwischen damals und heute und der Wechsel der Perspektiven. Mehrere Stimmen kommen zu Wort. In die rekons-

truierende Redewiedergabe ist sogar (Z. 016-018) eine „imaginierte Rede“ (Ehmer 2011) eingebettet. Die Sprecherin ist in der Lage, von ihrer aktuellen Position als Erzählerin aus einen „übergeordneten Standpunkt“ (Mucha 2018: 65; Zeman 2017: 6 f.) einzunehmen, diese verschiedenen Perspektiven in der Vergangenheit und in der Gegenwart aufeinander zu beziehen, die unterschiedlichen Situationen einzuschätzen und zu deuten. Die Erzählsequenz wird mit einer verallgemeinernden Aussage abgeschlossen, in der der Vergleich explizit ausgedrückt wird (Z. 035-036).

### 3. Fazit

Insgesamt weisen die sechs zitierten Interviewpassagen (mit drei verschiedenen Sprecher\_innen) recht ähnliche Züge auf: In jeder dieser Passagen werden jeweils zwei Chronotopoi etabliert und gegenübergestellt, in denen Räume (geographische, gesellschaftliche) entweder explizit genannt oder mitgedacht werden. Der eine Chronotopos ist in der Vergangenheit angesiedelt, in der Zeit der erzählten Ereignisse vor oder unmittelbar nach der Emigration nach Palästina; der andere ist der aktuelle Chronotopos, in dem sich der/die Erzähler\_in befindet und von welchem aus sie auf die vergangene Zeit zurückblickt. Meistens werden adverbiale Bestimmungen genutzt, um den temporalen bzw. räumlichen Bezugsrahmen festzulegen, gelegentlich finden sich jedoch andere Kontextualisierungsmittel (siehe Bsp. 5). Damit wird eine relativ klar abgrenzbare Sequenz abseits der Hauptstruktur der Erzählung eröffnet, in der die beiden Chronotopoi näher beschrieben werden. Anhand verschiedener sprachlicher Ressourcen repräsentieren die Sprecher\_innen habituelle Ereignisse. Mittels Negationen beziehen sie die beschriebenen Verhältnisse auf einen Erwartungshorizont. Mit *man*-Aussagen drücken sie Generalisierungen aus und verweisen auf in einem bestimmten Chronotopos mehr oder weniger etablierte Normalvorstellungen und -erwartungen. Aufgrund des wiederholten Vorkommens solcher Strukturen bei verschiedenen Sprecher\_innen ist anzunehmen, dass diese Konstellationen ein typisches Muster der autobiographischen Erzählung realisieren und wichtige Funktionen im Gespräch übernehmen. (Dies wäre anhand weiterer Interviews und Korpora zu überprüfen.) D’Avis (2016: 8) vermutet, dass „Annahmen über Normalität – Normalvorstellungen und Normalerwartungen – die Komplexität sprachlichen Handelns reduzieren“. Umgekehrt lässt sich anhand der analysierten Gesprächssequenzen die Hypothese aufstellen, dass die Sprecher\_innen, wenn sie Chronotopoi diskursiv bilden und charakterisieren, auch versuchen, die Komplexität *ibrer* Wirklichkeit zu bewältigen, indem sie sich im Gespräch an neue Interpretationen und Kategorisierungen wagen. Im Alter blicken sie auf

ihr ganzes Leben zurück, eine lange Zeitspanne, in der sie zeitlich und örtlich völlig unterschiedliche ‚Welten‘ erleben mussten. Teilweise klingt ihre Beurteilung der Situationen nach dem Topos *Früher war alles besser*. Doch letztlich kann man diese Gesprächssequenzen auch als einen Versuch verstehen, dem ungelösten Problem auf den Grund zu gehen, das Clara Bartnitzki am Ende ihres Interviews folgendermaßen formuliert: „Man kann das nicht vergleichen von damals und von heute“.

;

## Bibliographie

- Bachtin, Michail M. (2008), *Chronotopos*, aus dem Russischen v. M. Dewey, mit einem Nachwort v. M.C. Frank u. K. Mahlke. Frankfurt a.M.: Suhrkamp [Entstanden 1937/38, 1. russische Auflage 1975]
- Betten, Anne (2007), *Zwischen Individualisierung und Generalisierung: Zur Konstruktion der Person in autobiografischen Emigranteninterviews*. In I. Behr/A. Larrory/G. Samson (Hg.), *Der Ausdruck der Person im Deutschen*, Tübingen: Stauffenburg, 173-183
- d’Avis, Franz (2016), *Einleitung*. In F. d’Avis/H. Lohnstein (Hg.), *Normalität in der Sprache*. Sonderheft Linguistische Berichte 2016, Hamburg: Buske, 7-35
- Blommaert, Jan/De Fina, Anna (2017), *Chronotopic Identities. On the Timespace Organization of Who we are*. In A. De Fina/I. Didem/J. Wegner (Hg.), *Diversity and Superdiversity: Sociocultural Linguistic Perspectives*, Washington DC: Georgetown University Press, 1-17
- Duranti, Alessandro (2004), *Agency in Language*. In A. Duranti, *A companion to linguistic anthropology*, Malden, MA: Blackwell, 451-473
- Eggs, Frederike (2016), *Das personale Indefinitum man*, In F. d’Avis/H. Lohnstein (Hg.), *Normalität in der Sprache*. Sonderheft Linguistische Berichte 2016, Hamburg: Buske, 181-219
- Ehmer, Oliver (2011), *Imagination und Animation: die Herstellung mentaler Räume durch animierte Rede*, Berlin: de Gruyter
- Fauconnier, Gilles (1994), *Mental spaces: aspects of meaning construction in natural language*, Cambridge: Cambridge University Press
- Fauconnier, Gilles (1997), *Mappings in thought and language*, New York: Cambridge University Press
- Frank, Michael C. (2015), *Chronotopoi*. In J. Dünne/A. Mahler, *Literature and Space*, Berlin: de Gruyter, 160-169
- Klein, Wolfgang/von Stutterheim, Christiane (1992), *Textstruktur und referentielle Bewegung*. «LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik» 86, 67-92
- König, Katharina (2013), *Generalisieren, Moralisieren – Redeniedergabe in narrativen Interviews als Veranschaulichungsverfahren zur Wissensübermittlung*. In K. Birkenner/O. Ehmer (Hg.), *Veranschaulichungsverfahren im Gespräch*, Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung, 201-222

- Larrory-Wunder, Anne (2023), *Orte, Kategorisierungen, Bewertungen*. In S. Leonardi et al. (Hg.), *Orte und Erinnerung. Eine Kartografie des Israelkorpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici, 111-127
- Lehmann, Christian (1992), *Deutsche Prädikatsklassen in typologischer Sicht*. In L. Hoffmann (Hg.), *Deutsche Syntax: Ansichten und Aussichten*, Berlin: de Gruyter, 155-185
- Leonardi, Simona (2016), *Erinnerte Emotionen in autobiographischen Erzählungen*, In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten, *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews: Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 1-45
- Mucha, Katharina (2018), *Diskurskonstruktionen und Selbst: Eine kognitionslinguistische Perspektive auf Literatur und Realität vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bielefeld: transcript
- Pérennec, Marcel (2002), *Négation et isotopie du discours: quelques observations sur la négation en allemand*. In M. Pérennec, *Sur le texte: énonciation et mots du discours en allemand*, Lyon: Presses universitaires de Lyon, 159-184
- Perrino, Sabina (2015), *Chronotopes: Time and Space in Oral Narrative*. In A. De Fiina/A. Georgakopoulou, *The Handbook of narrative analysis*, Chichester: Wiley Blackwell, 140-159
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (2003), *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 1.1, Konstanz: UVK Verlag
- Schwitalla, Johannes (1991), *Das Illustrieren – eine narrative Textsorte mit zwei Varianten*. In J. Dittmann/H. Kästner/J. Schwitalla (Hg.), *Erscheinungsformen der deutschen Sprache. Literatursprache, Alltagsprache, Gruppensprache, Fachsprache*. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hugo Steger, Berlin: Erich Schmidt, 189-204
- Zeman, Sonja (2017), *Confronting perspectives: Modeling perspectival complexity in language and cognition*. «Glossa: a journal of general linguistics» 2 (1), 1-22

**Barbara Häußinger**

## Chronotopoi der Krise. Symbolische Raummarkierungen in der Erinnerung jüdischer Emigrant\_innen nach Palästina

On the basis of a re-reading by sociolinguistics and sociolinguistically oriented narratology, Bakhtin's concept of chronotope enables an innovative approach to the analysis of the oral narratives brought together in the *Israelkorpus*, as the former opens up access to the complex interaction between the cultural framework conditions, cultural norms and discourses, the personal experiences of the narrators and the specific narrative situation in which the interview takes place. The present work draws on the concept of the *chronotope of crisis* and examines narrated discontinuities that include encounters with symbolic space markers of anti-Semitic content. The detailed analysis of two examples selected from the sub-corpus created for this study, for which narrative analytical instruments are closely linked with findings from linguistic landscape research, examines how questions of identity are negotiated via changes in access to spaces and wants to work out the connection between narrowing of space, exclusion, and stigmatization.

Chronotopes of crisis. Symbolic space markers  
in the memories of Jewish migrants to Palestine

[chronotopes; space; identity; stigmatization; linguistic landscape]

•  
;

Ja, und nun trotzdem meine Zeitschaften. Ort in der Zeit, die nicht mehr ist.  
Ich wollte meine Erinnerungen ‚Stationen‘ nennen und ganz unbefangen  
an Ortsnamen knüpfen. Erst jetzt, an dieser Stelle, frage ich mich,  
wieso Orte, wenn ich doch eine bin, die nirgendwo lange war und wohnt.  
Wiederholt bin ich gestrandet, und so sind mir die Ortsnamen  
wie Pfeiler gesprengter Brücken.

Ruth Klüger, *Weiter leben. Eine Jugend*

### 1. Einleitung und theoretischer Rahmen

Fragt man nach den Funktionen von Orten/Räumen in der Erinnerungsarbeit und deren sprachliche Kodierungen in den autobiographischen Erzählungen des *Israelkorpus* – das zentrale Thema des Projektes *Orte und Erinnerung. Eine Kartografie des*

*Israelkorpus*<sup>1</sup> –, so erweist sich der Bachtinsche Begriff des *Chronotopos* als lohnender Ansatz für die Analyse<sup>2</sup>. Unter einem Chronotopos versteht Bachtin das komplexe Zusammenwirken von erzählter Zeit und erzähltem Raum in der Literatur:

Den grundlegenden wechselseitigen Zusammenhang der in der Literatur künstlerisch erfaßten Zeit-und-Raum-Beziehungen wollen wir als *Chronotopos* [...] bezeichnen. [...] Im künstlerisch-literarischen Chronotopos verschmelzen räumliche und zeitliche Merkmale zu einem sinnvollen und konkreten Ganzen. Die Zeit verdichtet sich hierbei, sie zieht sich zusammen und wird auf künstlerische Weise sichtbar; der Raum gewinnt Intensität, er wird in die Bewegung der Zeit, des Sujets, der Geschichte hineingezogen. Die Merkmale der Zeit offenbaren sich im Raum, und der Raum wird von der Zeit mit Sinn erfüllt und dimensioniert. (2017<sup>4</sup>: 7; Hervorheb. im Original)

Anhand des Chronotopos thematisiert Bachtin darüber hinaus das gleichzeitige Auftreten von Ereignissen an unterschiedlichen Orten im Roman und erkennt im Interagieren unterschiedlicher Raumzeitkonstellationen einen zentralen Aspekt seiner Vielstimmigkeit „as [...] part of the different ‚verbal-ideological belief systems‘ that were in dialogue in a novel and gave the novel its historical meaning potential with which readers had to engage“ (Blommaert 2015: 5).

Das Interesse der Soziolinguistik und der soziolinguistisch ausgerichteten Narratologie, die den Chronotopos-Begriff allerdings erst relativ spät aufgreifen<sup>3</sup>, liegt v.a. darin begründet, dass Bachtin damit auf die Untrennbarkeit von Zeit und Raum im menschlichen Handeln verweist. Wie Blommaert/De Fina (vgl. 2017: 3) hervorheben, erkennt Bachtin, dass spezifische Raum-Zeitkonstellationen jeweils spezifische soziale Verhaltensmuster bedingen. Chronotopoi sind demnach indexikalisch geordnet, was u.a. daran deutlich wird, dass Veränderungen in Raum-Zeitkonstellationen sich unmittelbar auf die jeweils zu performierenden sozialen und sprachlichen Praktiken auswirken, mittels derer Identität inszeniert wird und soziale Interaktion gelingt.

Ausgehend von Silversteins Neudefinition (2005: 6) des Chronotopos als „the temporally (hence, chrono) and spatially (hence, -tope) particular envelope in the narrated universe of social space-time in which and through which, in plotment, narrative characters move“ konnte der Begriff für die Analyse autobiographischer In-

<sup>1</sup> Detaillierte Informationen zum Forschungsprojekt sind zu finden unter <<https://kartografie-desisraelkorpus.wordpress.com/>> [18.08.2022].

<sup>2</sup> S. dazu die Beiträge im vorliegenden Band sowie Leonardi (2016) und Leonardi *et al.* (2023).

<sup>3</sup> Vgl. dazu De Fina (2003: 370 f. und 2019); Agha (2007); Blommaert/De Fina (2017); einen Überblick geben Baynham (2015), Perrino (2015) und Kroon/Swanenberg (2019).

interviews operationalisiert werden (vgl. Perrino 2015: 144). Er erlaubt, die Beschaffenheit bestimmter Raum-Zeit-Konfigurationen zu erfassen, an die spezifische Formen von *agency* und Identität geknüpft sind. Chronotopoi, in denen sich Raum und Zeit, die beiden grundlegenden Aspekte menschlicher Erfahrung, verdichten, rufen, so Blommaert/De Fina (2017: 3), Indexikalitätsordnungen auf, die in einem bestimmten raumzeitlichen Rahmen gültig sind. Für das Erzählen in autobiographischen Interviews, das als soziale Praxis verstanden wird und somit an bestimmte historische und soziale Bedingungen gebunden ist, bedeutet das, dass bei der Konstruktion von Bedeutung Chronotopoi verhandelt werden müssen, mittels derer Erinnerungen verfasst und mit anderen geteilt werden können; Chronotopoi können somit als Nahtstelle verstanden werden, an der soziale Bedeutung in die Erzählungen eingeht:

Insofar as the chronotope is both a cognitive concept and a feature of narrative, it provides a conceptual frame to discuss the complex interplay between the wider cultural context, shared cultural norms and discourses, personal experience, and the situational context of telling a story to an audience. (Wodak/Rheindorf 2017: 20)

Darüberhinaus ist Bachtins Idee des dialogischen Zusammenspiels verschiedener Chronotopoi im Roman von zentraler Bedeutung<sup>4</sup>, ermöglicht sie doch – übertragen auf das narrative Interview – aufzuspüren, wie sich die Dynamik zwischen Erzähler und Interviewer in Form von Aushandlungsprozessen im Erzähltext manifestiert, auf welche sprachliche Mittel Erzähler zurückgreifen, werden Geschichte und Erzählhandlung nicht klar unterschieden, sondern aufeinander ausrichtet<sup>5</sup>. Solche „crosschronotopic alignments“ (Perrino 2015: 145) sind eine rekurrente Erzählstrategie, u.a. bei der Re-Inszenierung von Ereignissen, wenn Erzähler durch die Verwendung des szenischen Präsens, der direkten Redewiedergabe und von Deiktika erlebte Emotionen und Erwartungshaltungen im Moment des Erzählens reaktualisieren<sup>6</sup>.

<sup>4</sup> „Innerhalb eines Werkes und innerhalb des Schaffens eines Autors lassen sich eine Vielzahl von Chronotopoi sowie komplizierte, für das jeweilige Werk oder den jeweiligen Autor spezifische Wechselbeziehungen zwischen diesen Chronotopoi beobachten, wobei gewöhnlich einer von ihnen der umgreifende oder dominierende ist [...]. Die Chronotopoi können sich aneinander anschließen, miteinander koexistieren, sich miteinander verflechten, einander ablösen, vergleichend oder kontrastiv einander gegenübergestellt sein oder in komplizierteren Wechselbeziehungen zueinander stehen. [...] Der allgemeine Charakter dieser Wechselbeziehungen ist ein *dialogischer* (in der weit gefassten Bedeutung des Terminus)“ (Bachtin, 2017<sup>4</sup>: 190; Hervorheb. im Original).

<sup>5</sup> S. dazu Perrino (2015: 145). Die *Alignierung* (Ausrichtung) von Chronotopoi in mehreren Interviews des *Israelkorpus* hat Leonardi (2016: 15 ff.) untersucht.

<sup>6</sup> Die unterschiedlichen Strategien der Re-Inszenierung in narrativen Interviews erklären Lucius-Hoene/Deppermann (2002: 228 ff).

## 2. Chronotopoi der Krise

Unter den verschiedenen Chronotopoi, die Bachtin in seinen Studien näher untersucht (genannt seien hier nur der Abenteuer-Chronotopos, der Chronotopos der Straße als Ort der Begegnungen oder der Chronotopos des Idylls, die sich jeweils durch ein besonderes Raum-Zeitverhältnis auszeichnen), ist es der Chronotopos der Krise<sup>7</sup>, der für die autobiographischen Erzählungen des *Israelkorpus* von besonderer Relevanz ist, handelt es sich doch um Erzählungen, in denen hochkomplexe Raumerfahrungen verhandelt und häufig dramatische Brüche in der Lebensgeschichte sowie erzwungene Neuanfänge thematisiert werden:

Ein weiterer, von hoher emotional-wertmäßiger Intensität durchdrungener Chronotopos ist die *Schwelle* [...], seine wesentlichste Ergänzung aber ist der Chronotopos der *Krise* und des *Wendepunktes* im Leben. [...] In der Literatur ist dieser Chronotopos immer metaphorisch und symbolisch. [...] [D]ie Schwelle und die ihr benachbarten Chronotopoi der Treppe, des Vorzimmers und des Korridors wie auch deren Fortsetzungen, die Chronotopoi der Straße und des Platzes, [bilden] die wichtigsten Schauplätze der Handlung [...] die Orte an denen es zu Krisen kommt, [...] zur Erneuerung, an denen Menschen sehend werden und Entschlüsse fassen, die ihr ganzes Leben bestimmen. Die Zeit in diesem Chronotopos ist im Grunde genommen ein Augenblick, dem gleichsam keine Dauer eignet und der aus dem normalen Fluß der biographischen Zeit herausfällt. (Bachtin 2017<sup>4</sup>: 186; Hervorheb. im Original)

Der Begriff *Krise*, der ursprünglich dem *Corpus Hippocraticum* entstammt und dort den Zeitpunkt einer fortschreitenden Krankheit meint, an dem eine wichtige Entwicklung oder Veränderung stattfindet, mit der sich entscheidet, ob der Kranke überlebt oder stirbt (vgl. Kosellek 1982: 619)<sup>8</sup>, wird von Bachtin in einem modernen, verallgemeinerten Sinn verstanden; es geht also um „eine zugespitzte Bedrohungslage, auf die nicht sofort eine adäquate Antwort, eine passende Handlungsform gefunden werden kann. [...] [D.h. um] ungünstige oder bedrohliche Situationen [...] meist [begleitet] von negativen Wahrnehmungen und Emotionen [...], von Angst, Unsicherheit und Stressempfinden“ (Bosch 2015: 4 f).

<sup>7</sup> Bachtin (2017<sup>4</sup>: 186-187) spricht vom „Chronotopos der Krise und des Wendepunkts“ hinsichtlich des Werks von Dostojewski.

<sup>8</sup> „Der Begriff ‚Krise‘ geht auf das griechische Wort *Κρίσις* zurück, abgeleitet von dem Verb *κρίνω*, das u.a. mit ‚scheiden‘, ‚auswählen‘, ‚entscheiden‘, bzw. ‚streiten‘ oder ‚kämpfen‘ übertragen wird. Neben der medizinischen Bedeutung hatte ‚Krise‘ in der Antike klar umrissene Bedeutungen auch im juristischen und theologischen Bereich“ (Kosellek 1982: 617).

Dass Erinnerungen v.a. an Orte und Räume gebunden sind, wie Casey (1993: 171) unterstreicht – „[p]lace possesses a uniquely situating capacity, bestowing on memories a ‚local habitation‘“ –, konnte bereits in diversen Studien zum *Israelkorpus* gezeigt werden<sup>9</sup>. Dies gilt in besonderem Maße für Erinnerungen an einschneidende Erfahrungen oder Zäsuren im Lebensweg, denen die Erzähler\_innen von Lebensgeschichten rückblickend eine außerordentliche Bedeutung zuschreiben (vgl. Leonardi 2016: 6-7). Zu solchen Diskontinuitäten zählen gerade auch antisemitische Erlebnisse, in deren Mittelpunkt vielfach die Begegnungen mit symbolischen Raummarkierungen<sup>10</sup> – d.h. mit Schildern oder Aufschriften – antisemitischen Inhalts stehen<sup>11</sup>; sie werden von unterschiedlichen Specher\_innen des *Israelkorpus* als Momente tiefgreifender Veränderung beschrieben, die sich als Krisen im o.g. Sinne definieren lassen<sup>12</sup>.

Schilder und Aufschriften solcher Art – wir kennen sie aus Abbildungen in Schul- und Geschichtsbüchern, aus Museen, Filmen und fotografischen Sammlungen – sowie die von ihnen ausgelösten Raumerfahrungen sind in das autobiographische Gedächtnis der Erzähler eingeschrieben und Gegenstand ihrer autobiographischen Narration, da sie an emotionales Erleben gebunden sind. Diese Annahme beruft sich auf die Ergebnisse der Gedächtnisforschung, der gemäß spezifische Ereignisse in der Regel schnell wieder vergessen und nur dann gut erinnert werden, wenn sie überraschend oder einmalig sind, von starken Emotionen begleitet oder wiederholt abgerufen werden, um sie anderen mitzuteilen. Die Erinnerung an solche emotional aufgeladenen Ereignisse wird zur Konstruktion der eigenen Lebensgeschichte herangezogen und trägt wesentlich zum Selbstverständnis der Erzähler autobiographischer Erinnerungen bei (vgl. Bernetsen/Rubin 2002; Pohl 2010: 74-85).

Ausgehend von den in Abschnitt 1. und 2. entwickelten Überlegungen definieren wir solche Interviewpassagen im *Israelkorpus*, in denen das Erleben antisemitisch motivierter, durch symbolische Raummarkierungen praktizierter Exklusionshandlungen erinnert wird, als Chronotopoi der Krise. Welche be-

<sup>9</sup> S. dazu Leonardi (2016) sowie die Arbeiten in Leonardi *et al.* (2023).

<sup>10</sup> Der Begriff *symbolische Raummarkierungen* lehnt sich an die Überlegungen von Martina Löw und Gabriele Sturm (2005) an, die sich aus soziologischer Sicht mit dem Herstellungsprozess von Räumen befassen. Im Folgenden wird dies noch genauer ausgeführt.

<sup>11</sup> S. dazu auch erste Überlegungen in Häußinger (2023).

<sup>12</sup> Diverse Belege für Erlebnisse mit Antisemitismus finden sich in Betten (1995) in den Kapiteln „Antisemitische Erlebnisse“ (*ebd.*: 82-92) und „Verhöre, Haft und andere Erlebnisse, die zur Emigration führten“ (*ebd.*: 93-118) sowie in Betten/Du-nour (2004: 104-154).

sonderen Raumzeitkonfigurationen die Chronotopoi der Krise auszeichnen, wie jene sprachlich kodiert sind und anhand welcher sprachlicher und narratologischer Mittel Fragen der Identität über Veränderungen im Zugang zu (halb-)öffentlichen Räumen verhandelt werden, soll im Folgenden untersucht werden.

Methodologisch stützt sich die vorliegende Arbeit auf das Instrumentarium der Erzählanalyse, mit dem relevante Untersuchungskriterien der *linguistic-landscape*-Forschung<sup>13</sup> enggeführt werden, deren Gegenstand die semiotischen Praktiken im öffentlichen Raum sind und die „Sehflächen“ – verstanden als „Flächen, auf denen Zeichen unterschiedlicher Art verteilt sind, die für uns eine Bedeutung haben können oder sollen“ (Schmitz 2005: 2) – in den Blick nimmt, wobei u.a. gefragt wird, wie sich Macht im öffentlichen Raum artikuliert.

Dieser Ansatz erlaubt uns, ausgehend von der Beschreibung der semiotischen – und hier im Besonderen der sprachlichen – Konstituierung von Raum (vgl. Auer 2010) die in den Chronotopoi der Krise erinnerten Betextungspraktiken des öffentlichen Raumes in der NS-Zeit zu erfassen und den Zusammenhang zwischen Raumverengung, Exklusion und Stigmatisierung herauszuarbeiten.

### 3. Untersuchungskorpus

Für die Analyse wurde zunächst ein Korpus erstellt, für den die Transkripte der beiden Korpora IS und ISW<sup>14</sup> anhand von Suchbegriffen durchforstet wurde, von denen angenommen werden konnte, dass sie in Interviewpassagen enthalten sind, in denen die Erzähler\_innen Raummarkierungen im Kontext antisemitischer Erlebnisse thematisieren; es handelt sich um insgesamt 21 Schlagwörter, die entweder Schrift- oder Symbolträger bezeichnen, bzw. ein nationalsozialistisches Symbol, oder um Lemmata aus bekannten antisemitischen Aufschriften,

<sup>13</sup> Vgl. dazu u.a. Scollon/Scollon (2003); Shohamy/Gorter (2009); Shohamy/Ben-Rafael/Barani (2010); Blommaert (2013); für die deutschsprachige Diskussion vgl. u.a. Schmitz (2005); Auer (2010); Ziegler (2013); Domke (2014); Schmitz/Ziegler (2016); Marten/Saagpak (2017); Schmitz (2018); Ehrhardt (2021); Behr/Liedtke (2021); Ziegler/Marten (2021).

<sup>14</sup> Es handelt sich um zwei Subkorpora des *Israelkorpus* in der *Datenbank für Gesprochenes Deutsch* (DGD); s. dazu die detaillierte Beschreibung des Subkorpus IS – *Emigrantendeutsch in Israel* <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3A7-393A-8A01-3>> und des Subkorpus ISW – *Emigrantendeutsch in Israel: Wiener in Jerusalem* <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C42A-423C-2401-D>> [20.08.22].

sowie Verbformen, die implizit auf ein Plakat, ein Schild, eine Aufschrift, eine Plakette verweisen können:

Aufschrift	Aushang	Bank
Eintritt	Fahne	Flagge
Hakenkreuz(-)	Hund	Juden(-sau/-schwein)
Park	Plakate	Plakette
Schaukasten	Schild	Schrift
stand (geschrieben)	Stürmer(-)	Tafel
unerwünscht	verboten	(Haus-)Wand

Tab. 1: Suchbegriffe

Die in den ermittelten Interviewauszügen enthaltenen Raummarkierungen werden – soweit die Sprecher\_innen darüber Auskunft geben – zunächst hinsichtlich ihrer materialen und medialen Beschaffenheit (vgl. Behr/Liedtke 2021: 373-375) eingeordnet, sowie hinsichtlich ihres *emplacements* (vgl. Scollon/Scollon 2003: 142-165), d.h. des Ortes, an dem sich eine Raummarkierung befindet oder angebracht ist.

Ihre Materialität betreffend können Raummarkierungen nach unterschiedlich, z.B. mit Schrift, Bildern oder Gravur, bearbeiteten Kommunikations- bzw. Schriftträgern differenziert werden (vgl. Gilles/Ziegler 2019: 385); ihre Medialität betreffend nach der Verwendung von schriftlichen oder bildlichen Bestandteilen, bzw. der Kombination aus beiden. Im Untersuchungskorpus finden diesbezüglich u.a. Schriftträger wie Schilder oder Aufsteller mit antisemitischen Parolen Erwähnung, bzw. Hakenkreuzfahnen und -armbinden. Das für die weitere Analyse der Interviewpassagen interessantere Kriterium, das uns die *linguistic-landscape*-Forschung an die Hand gibt, ist jedoch das des Anbringungsortes. Sehflächen wie Schilder und Aufschriften, aber auch Fahnen bezeichnen wir deshalb als Raummarkierungen, weil sie – versteht man den Raum als Möglichkeit sozialen Handelns (vgl. Giddens 1988; Löw/Sturm 2005) – eben solche Handlungsräume eröffnen und zudem indexikalischer Natur sein können, d.h. nur an dem Ort einen Sinn haben, an dem sie befestigt worden sind. Beispiele für *emplacements* aus dem Untersuchungskorpus sind neben Hauswänden und Parkbänken auch Eingänge von Kinos oder Schwimmbädern, an denen Sehflächen angebracht sind.

Unter Berücksichtigung der oben ausgeführten Parameter ergibt sich folgendes Bild:

SUCHBEGRIFFE	REKURRENZ IN DEN TRANSKRIPTEN	SPRECHER_IN	EREIGNISNR. IN DER DGD	TRÄGERMEDIUM / BEARBEITUNGSMODALITÄT / EMPLACEMENT
<i>Aufschrift</i>	1	Franz Naphtali Krausz	IS_E_00071	Ding- und ortsfeste Schrift ohne explizite Nennung des Schriftträgers und des Wortlautes
<i>Bank</i>	2	Rachel Beck Gertraud Kedar	IS_E_00010 IS_E_00067	Dingfeste Schrift Schriftträger: öffentliche Sitzbank
<i>Hakenkreuz</i> (-abzeichnen; -binden; -fabne; -flagge) <i>Hitler(-fabne)</i>	10	Anitta Goldschmidt Gerda Hoffer Jehudit Hübner Jeshajahu Karniel Benjamin Kedar Heinrich Mendelsson Ephraim Orni Ari Rath Ernst Schwarz Joseph Stern	ISW_E_00007 ISW_E_00012 ISW_E_00013 ISW_E_00016 IS_E_00066 IS_E_00085 IS_E_00090 ISW_E_00019 IS_E_00113 IS_E_00124	Dingfeste, aber nicht ortsfeste, politische Symbole - am Körper von Einzelpersonen - bei Aufmärschen
<i>(Haus-)Wand</i>	1	Ballhorn, Moshe	IS_E_00006	Dingfeste Schrift Schriftträger: Hauswand
<i>Judensau/ -schwein Sanjud</i>	6	Shlomo Lion / Hanna Lion Shaul Baumann Max Friedländer Stephan Rothstein Jeshajahu Karniel Anitta Goldschmidt	IS_E_00081  ISW_S_00002 ISW_S_00006 IS_E_00108 ISW_S_00015 ISW_S_00007	akustische Erinnerungsspuren <sup>15</sup>
<i>(Stürmer-) Schankasten</i>	1	Else Sternberg	IS_E_00126	Schrift-/Bildträger: Stürmerkasten ohne Nennung des Wortlautes / Bildes
<i>Schild</i>	7	Getrud Fraenkel Abraham Goldberg Friedel Loewenson Else Sternberg Gabriel Walter Michael Walter Hermann Mayer	IS_E_00040 IS_E_00051 IS_E_00082 IS_E_00126 IS_E_00136 IS_E_00137 IS_E_00083	Ding- und ortsfeste Schrift Schriftträger: Schild  Ding- und ortsfeste Schrift Schriftträger: Aufkleber auf dem Ladenschild

<sup>15</sup> Vgl. dazu Thüne (2001).

<i>stand</i> (geschrieben)	3	Asta Bergmann Gertraud Kedar Ernst Schwarz	IS_E_00013 IS_E_00067 IS_E_00113	impliziter Verweis auf eine ding- und ggf. auch ortsfeste Schrift
Gesamt	31			

Tab. 2: Raummarkierungen im Untersuchungskorpus

Der Tab. 2 lässt sich entnehmen, dass nicht-ortsfeste Raummarkierungen, die keine Schrift, sondern politische Symbole des Nationalsozialismus tragen, überwiegend von Sprecher\_innen aus dem ISW-Korpus erwähnt werden, und zwar anlässlich des ‚Anschlusses‘ Österreichs an Hitlerdeutschland.

Für die Analyse der Chronotopoi der Krise fokussieren wir im Rahmen der vorliegenden Arbeit hingegen zwei Beispiele aus solchen Interviewpassagen, in denen mit Schrift bearbeitete Raummarkierungen – also Aufschriften, Schilder, Aufsteller etc. – in Schilderungen antisemitischer Erlebnisse rekurren.

#### 4. Affektive Raumzeitkonstellationen

Wie bereits in 1. kurz ausgeführt, liegt das Interesse soziolinguistischer Studien, die den Chronotopos-Begriff zur Analyse narrativer Strukturen heranziehen (vgl. De Fina 2003; Perrino 2015; Wodak/Rheindorf 2017) u.a. darin begründet, dass laut Bachtin bestimmte Raumzeitkonfigurationen jeweils mit bestimmten Formen von sozialer Handlungsfähigkeit und Identität verknüpft sind (vgl. Blommaert/De Fina 2017: 3). Chronotopoi zeichnen sich also dadurch aus, dass sie Indexikalitätsordnungen aufrufen, die jeweils in einem definierten Zeitrahmen gültig sind (vgl. Blommaert 2005: 73). An bestimmten Formen der Identitätsinszenierung<sup>16</sup>, die dem Einsatz und der Bewertung bestimmter relevanter Indizes geschuldet ist, lässt sich demnach die indexikalische Ordnung der jeweiligen Raumzeitkonstellation ablesen. Diese wechselseitige Bedingtheit zwischen sozialen, an verschiedene Identitätsaspekte gebundenen Verhaltensmustern und einer spezifischen raumzeitlichen Konfiguration, tritt dann besonders deutlich zu Tage, wenn letztere neu geordnet wird und deshalb

<sup>16</sup> Blommaert/De Fina (2017: 4) nennen als Beispiel für Identitätsinszenierungen, die von der jeweiligen Raumzeitkonstellation abhängen, Goffmans Beschreibung von Pokerspielern in *Encounters* (1961): „In such timespace configurations, Goffman situates specific actors enacting specific roles (poker players must be strangers and can never have met each other elsewhere; they gather just to play poker and do that competently), specific, relatively strict ‘rules of engagement’, and normative assumptions (focus on the game, play the game by its rules), as well as identity judgments (a ‘superb’ poker player)“.

eine z.T. auch vollständige Neuordnung der normativen Verhaltenskodizes erforderlich machen kann:

[...] changes in timespace arrangements trigger complex and sometimes massive shifts in roles, discourses, modes of interaction, dress, codes of conduct and criteria for judgment of appropriate versus inappropriate behavior, and so forth. (Blommaert/De Fina 2017: 4)

Eine solche radikale Veränderung der Raumzeitkonstellation stellen Raummarkierungen mit antisemitischen Aufschriften, die unter der Herrschaft der Nationalsozialisten flächendeckend zur öffentlichen Stigmatisierung der jüdischen Bevölkerung eingesetzt werden, für ihre Adressat\_innen dar.

Aus der *linguistic-landscape*-Forschung wissen wir, dass

[p]hysical space is also a social, cultural and political space: a space that offers, enables, triggers, invites, prescribes, proscribes, polices or enforces certain patterns of social behavior; a space that is never no-man's-land, but always *somebody's* space; a *historical* space, therefore, full of codes, expectations, norms and traditions; and a space of *power* controlled by, as well as controlling, people. (Blommaert 2013: 3; Hervorheb. im Original)

Sehflächen werden demnach zur Kontrolle des öffentlichen Raumes eingesetzt; mittels dingfester, öffentlicher (und ortsgebundener) Schrift üben bestimmte „Agenten staatlicher und privater Art“ ihre „semiotische Gestaltungsmacht über Raumsegmente“ in anonymer Form aus und „kolonialisieren“ (Auer 2010: 295) den öffentlichen Raum.

Der für unsere Analyse wesentliche Aspekt antisemitisch motivierter Aufschriften und Schilder, die „sprachlich zentrale Ausdrucksformen des nationalsozialistischen Selbstverständnisses und nazistischer Machtpolitik“ (Kämper 2019: 23) darstellen, besteht darin, dass sie auf einer exkludierenden Raumkonzeption beruhen und bisher routinemäßige Handlungen in bestimmten Räumen – wie z.B. die Nutzung des öffentlichen Schwimmbades oder einer Parkbank<sup>17</sup> – zu unerwünschten oder auch verbotenen Handlungen erklären, und zwar nur für

<sup>17</sup> Im untersuchten Korpus finden sich u.a. folgende Beispiele: Getrud Fraenkel (IS\_E\_00040) berichtet von einem Schild mit der Aufschrift *Juden unerwünscht* an einem Restaurant in einem Vorort von Mainz, das immer dann abgenommen wird, wenn ihr Mann, der Arzt ist, kommt, um die dort ansässige Patientin zu untersuchen. Abraham Goldberg (IS\_E\_00051) erinnert sich an Schilder an Schwimmbädern oder am städtischen Kino in Altenburg mit der Aufschrift *Juden und Hunden Zutritt verboten*; Friedel Loewenson (IS\_E\_0008) berichtet von ebensolchen an Läden in einem Vorort von Berlin; Gertraud Kedar (IS\_E\_00067) erwähnt die Aufschrift *Nicht für Juden* auf öffentlichen Sitzbänken in Nürnberg.

den jüdischen Teil der Rezipienten. Über die Verunsicherung, die Bestürzung, die Desorientierung, die diese radikale Umstrukturierung der damaligen Raumzeitkonstellation auslöst und die soziale Identität der Betroffenen unmittelbar in Frage stellt, berichten die Erzähler\_innen in den ermittelten Interviewauszügen.

Tatsächlich wird in nicht wenigen Erzählungen der Zeitpunkt der Begegnung (zeitliche Dimension) mit symbolischen, antisemitischen Raummarkierungen (räumliche Dimension) explizit als Zäsur begleitet von tiefgreifender Verunsicherung, als der Moment des Entschlusses, Deutschland zu verlassen und nach Palästina auszuwandern und daher als Wendepunkt und Krise erinnert<sup>18</sup>: Es liegt also eine mit Emotionen besetzte Raumzeitkonfiguration vor, wie Bachtin (2017<sup>4</sup>: 186) sie konstatiert, wenn er vom Chronotopos der Krise als einem „von hoher emotional-wertmäßiger Intensität durchdrungene[n] Chronotopos“ spricht.

Dies soll am folgenden Beispiel illustriert werden, das dem Interview von Anne Betten mit Gabriel Walter und Käthe Noemi Walter entnommen ist. Gabriel Walter wandert im April 1936 im Alter von 15 Jahren im Rahmen der Jugendalija<sup>19</sup> ohne elterliche Begleitung nach Palästina aus, nachdem er vier Jahre die Volksschule in seinem Geburtsort Simötzel (Pommern; heute Siemysł in Polen) und vier Jahre das Gymnasium<sup>20</sup> in der naheliegenden Kreisstadt Kolberg (Kolobrzeg) besucht hat, welches er aber aufgrund der Verfolgung durch die Nationalsozialisten nicht abschließen konnte. Zu Beginn des Interviews, in dem Gabriel Walter

<sup>18</sup> Dies trifft u.a. auf folgende Sprecher\_innen zu: Getrud Fraenkel (IS\_E\_00040); Franz Naphali Krausz (IS\_E\_00071); Moshe Max Ballhorn (IS\_E\_00006); Rachel Beck (IS\_E\_00010); Hermann Mayer (IS\_E\_00083); Else Sternberg (IS\_E\_00126).

<sup>19</sup> Die Jugendalija ist eine von Recha Freier und Eva Michaelis-Stern ab 1933 aufgebaute zionistische Hilfsorganisation, die die Gruppenauswanderung von jüdischen Jugendlichen (im Alter von 14-17 Jahren) ohne elterliche Begleitung ins Exil nach Palästina organisierte. In Palästina leitete Henrietta Szold die Jugendalija. Bis ca. 1939 wurden die Jugendlichen dafür ausgewählt und in sog. *Hachschara*-Kursen, die auf landwirtschaftlichen Gütern durchgeführt wurden, auf das Leben in Palästina vorbereitet. Später konnten diese Kurse aufgrund der Nazi-Verfolgung nicht mehr durchgeführt werden. Zwischen 1934 und Ende März 1939 kamen ca. 5000 Jugendliche im Rahmen der Jugendalija nach Palästina. Vgl. dazu Urban (2006: 34-61). S. dazu auch das Interview mit Eva Michaelis-Stern im *Israelkorpus*, das Anne Betten am 19.04.1991 in Jerusalem führt (IS\_E\_00087), sowie das ausführliche Interview, das Eva Michaelis-Stern 1965 Rivka Banik zur Gründung und Organisation der Jugendalija gibt; nachzuhören auf <<https://www.youtube.com/watch?v=Um719xKvRS0>> [12.07.2022].

<sup>20</sup> Diese Angaben sind dem Fragebogen zu entnehmen, den Walter Gabriel vor dem Interview mit Anne Betten ausgefüllt hat und in dem er Auskunft gibt u.a. über seinen familiären Hintergrund, seine Schulbildung, seine ehemaligen Berufswünsche, seinen ausgeübten Beruf so wie seine Beziehung und Einstellung zur deutschen Sprache. Zur Entstehungsgeschichte und Archivierung des *Israelkorpus* s. u.a. Betten/Leonardi (im Druck).

auf die Frage von Anne Betten zunächst über seine unbeschwertere Kindheit in Simötzel berichtet, kommt er im Anschluss daran kurz auf seine Schulzeit am Gymnasium von Kolberg zu sprechen sowie über die Pläne der Eltern für seine Zukunft. Dabei erinnert er sich unvermittelt an folgende Episode:

(1) Interview Anne Betten (AB) mit Gabriel Walter (GW) (ehem. Herbert Walter, \*08.02.1921 in Simötzel (Pommern)) und Käthe Noemi Walter (geb. Werner, \*1925 in Katscher (Oberschlesien)), Sde Warburg, 28.04.1991 (IS\_E\_00136; PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3CF-B34B-2401-5>, 7 min 7 s – 8 min 44 s)

001 GW: Ja, in Simötzel gab es nur eine Volksschule, wo man nach  
 002 acht Schuljahren abging und eben keinerlei Abschluss  
 003 hatte. Und [...] in Kolberg gab es das Dom- und  
 004 Realgymnasium, das, wo man eben das Abitur machen konnte  
 005 und von da aus weitergehen konnte zum Studium, was  
 006 selbstverständlich [...] der Plan meiner Eltern war, dass  
 007 ich ja, studieren soll. Der [...] Bruder, der nicht so sehr  
 008 gut gelernt hat, der sollte eben die Wirtschaft  
 009 übernehmen im Dorf und ich sollte studieren. Man kann ja  
 010 nie wissen, was man geworden wäre, aber wenn es nach den  
 011 Eltern gegangen wäre sollte ich Arzt werden oder so  
 012 etwas.  
 013 AB: Sie haben sich damals darüber den Kopf noch nicht  
 014 zerbrochen?  
 015 GW: Nein,  
 016 AB: Nein  
 017 GW: ganz bestimmt nicht. Im Moment, wo ich in das Alter kam,  
 018 dass ich mir darüber hätte den Kopf zerbrechen können,  
 019 da begann schon die Verfolgung durch die durch die Nazis  
 020 in der Schule und das mir war vom Jahre vierunddreißig  
 021 klar, dass ich die Schule nicht beenden werde. Ich  
 022 glaube mit einen, einen der Punkte, die darauf gesetzt  
 023 werden und was mich noch jahrelang verfolgt hat, war,  
 024 wie ich in ich habe angefangen Schwimmen zu lernen und  
 025 wie ich dann in die Kolberger Badeanstalt kam und dort  
 026 ein Schild vorfand, Juden und Hunde unerwünscht, das hat  
 027 mir einen furchtbaren Schock verursacht.

In Z. 021-027 beschreibt Gabriel Walter die Konfrontation mit einer antisemitischen Schrift vor der Kolberger Badeanstalt, die er als hochemotionales Erlebnis schildert. Eine hier lediglich auf die lexikalischen Mittel beschränkte emotionslinguistische Analyse<sup>21</sup> zeigt, dass Walter auf verbaler Ebene seine damalige emotionale

<sup>21</sup> Zur Thematisierung und zum sprachlichen Ausdruck von Emotionen s. u.a. Fiehler (1990 und 2011), Schwarz-Friesel (2013<sup>3</sup>); unterschiedliche Aspekte der Emotionskodierung in den Interviews des *Israelkorpus* werden diskutiert u.a. in Leonardi/Thüne/Betten (2016), Koesters Gensini/D'Alesio (2017); Häußinger (2020 und 2023); s. dazu auch den Überblick in Betten/Flinz/Leonardi (im Druck).

Befindlichkeit sowohl implizit als auch explizit mittels sprachlicher Konstrukte ausdrückt, die den Moment der Begegnung mit dem Schild – *und wie ich dann in die Kolberger Badeanstalt kam und dort ein Schild vorfand, Juden und Hunde unerwünscht* (Z. 025-027) – in eine Rahmung fassen und so der Textstelle ein besonderes Gewicht verleihen. In Z. 023 werden die Emotion ANGST implizit mittels des metaphorischen Ausdrucks *was mich noch jahrelang verfolgt hat*<sup>22</sup> sowie deren hoher Intensitätsgrad kodifiziert – und zwar mittels des (nicht ganz korrekten) Gebrauchs der Mehrwortverbindung *noch einen draufsetzen* (hier: ‚etwas in negativer Hinsicht verstärken‘; ‚verschlimmern‘; Z. 022); anschließend bewertet er das Erlebte anhand der erlebnisdeklarierenden Formel<sup>23</sup> *das hat mir einen furchtbaren Schock ääh verursacht* (Z. 026-027), die auf psychischen Folgen des Erlebten verweist, explizit als sehr negativ.

Diese seitens des Erzählers erinnerte affektive Betroffenheit, die sich tief in sein Gedächtnis eingepägt hat, steht in ursächlichem Zusammenhang mit dem radikalen Eingriff in die bisher gültige Raumzeitordnung, die anhand der Aufschrift *Juden und Hunde unerwünscht* erfolgt.

Gehen wir mit De Fina (2003: 372) davon aus, dass

[d]isorientation in the story world and storytelling activity also has consequences on the interplay between time and space in the organization of the narratives[.]

und rufen uns dazu Bachtins oben zitierte Beschreibung des Chronotopos der Krise in Erinnerung, in der er konstatiert, dass „[d]ie Zeit in diesem Chronotopos [...] im Grunde genommen ein Augenblick [ist], dem gleichsam keine Dauer eignet und der aus dem normalen Fluß der biographischen Zeit herausfällt“ (Bachtin 2017<sup>4</sup>: 186), so stellt sich die Frage, wie der Erzähler die Erfahrung sprachlicher Gewalt, die Brandmarkung als Jude, die eine die Identität bedrohende<sup>24</sup> Zäsur in seinem Leben darstellt, in zeitlicher und räumlicher Hinsicht verankert.

<sup>22</sup> In diesem Ausdruck ist die Emotion ANGST als FEINDLICHES WESEN konzeptualisiert. Zur Konzeptualisierung der Emotion ANGST s. Dobrovol'skij (1995: 317-346); Dobrovol'skij (1997: 183 ff.); Schwarz-Friesel (2013<sup>2</sup>: 248-262) sowie Pohl/Kaczmarek (2014). Vgl. auch Kövecses (1990, 70-78).

<sup>23</sup> Zu den verschiedenen Formen des Gefühlsausdrucks auf lexikalischer Ebene s. Fiehler (1990: 115 ff.).

<sup>24</sup> S. dazu Goffmanns Arbeit *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität* (1967). Die Beschädigung der Identität eines stigmatisierten Subjekts wird verursacht durch die Diskrepanz zwischen seiner „virtuale[n] soziale[n] Identität“ und seiner „aktuale[n] soziale[n] Identität“ (Goffman 1967: 10; Hervorheb. im Original), also durch die Diskrepanz zwischen dem, was gesellschaftlich als normal oder anormal verstanden wird. Bezogen auf den Nationalsozialismus heißt das, dass der aktuellen sozialen Identität der jüdischen Bevölkerung die „mittels Propaganda, Rassenlehre, Gesetzgebung und Sozialisation [...] [generierte] Kategorie des Wünschenswerten, des Normalen: die Kategorie des ‚Ariers‘ diskursiv entgegengesetzt wurde“ (Sepp 2017: 279).

Im obigen Interviewausschnitt fasst Walter zunächst seine Schulzeit rückblickend in einer berichtenden Darstellung<sup>25</sup> zusammen (Z. 001-012) und fokussiert dann ab Z. 017 die Verfolgung durch die Nationalsozialisten: Hier wird der Chronotopos der Krise (Z. 017-027) eröffnet, und zwar anhand einer Zeitreferenz subjektiver Natur mit Bezug auf die eigene Biographie (Z. 017 *Im Moment, wo ich in das Alter kam*); alle weiteren zeitlichen Einordnungen sind vager bzw. allgemeiner Natur (Z. 019 *da*; Z. 025 *dann*; Z. 023 *jahrelang*) mit Ausnahme der Jahresangabe *vom Jahre vierunddreißig* (Z. 020). Präzise Zeitreferenzen können aber – so De Fina (2003: 383) – in Narrativen der Desorientierung, die sich eben durch Vagheit der zeitlichen Verankerung auszeichnen, dann auftreten, wenn ein Wendepunkt markiert wird – hier Walters (wahrscheinlich erste) Begegnung mit antisemitischer öffentlicher Schrift: dem Schild in Kolberg, das ihm den Zugang zur Badeanstalt verwehrt.

Dass die Erinnerung an dieses einschneidende Erlebnis vornehmlich an räumliche Erfahrung gebunden ist und daraus resultierend deren mündliche Wiedergabe – also die Erzählung im Chronotopos der Krise – eher im Raum als in der Zeit situiert ist<sup>26</sup>, lässt sich über die Ortsreferenzen ermitteln<sup>27</sup>, die konkrete Orte (*in der Schule* Z. 020; *die Schule* Z. 021; *die Kolberger Badeanstalt* Z. 025) bezeichnen oder in Form raumkonstituierender Verben auftreten (*verfolgen* Z. 023; *vorfinden* Z. 026).

Interessant in diesem Zusammenhang ist zudem, dass die oben analysierten sprachlichen Konstrukte des impliziten Emotionsausdrucks auf Metaphern basieren, in denen die Erfahrung des menschlichen Körpers im Raum konzeptualisiert ist<sup>28</sup>: In dem Ausdruck *einen der Punkte, die darauf gesetzt werden* (Z. 022-023) (hier: ‚etwas in negativer Hinsicht verstärken‘; ‚verschlimmern‘) manifestiert sich die Intensivierung sprachlich durch die Zunahme an Höhe (*drauf*); gleichzeitig wird die Vorstellung eines Gewichts aufgerufen, das nach unten, also in den Bereich des Negativen drückt; in *was mich noch jahrelang verfolgt hat* (Z. 023-024) ist die Emotion ANGST als Fluchtbewegung vor einem FEINDLICHEN WESEN konzeptualisiert<sup>29</sup>.

<sup>25</sup> Zu den verschiedenen Textsorten im narrativen Interview s. Lucius-Hoene/Deppermann 2002:141-170.

<sup>26</sup> De Fina (2003) sowie Wodak/Rheindorf (2017) kommen in ihren Analysen von Flucht- und Verfolgungsgeschichten zu dem Ergebnis, dass mündliche Erzählungen traumatischer Ereignisse eher im Raum als in der Zeit verankert sind.

<sup>27</sup> Zu den unterschiedlichen Möglichkeiten, wie in Narrationen auf Orte bzw. Räume referiert wird, s. Schwitalla (2012) sowie Dennerlein (2009).

<sup>28</sup> Zu Metaphernkonzepten und Metaphernsystemen im Alltag vgl. Lakoff/Johnson (1980) sowie Baldauf (1997).

<sup>29</sup> S. Fußnote 21.

Von besonderer Relevanz ist das Schild mit der Aufschrift *Juden und Hunde unerwünscht* (Z. 026); diese Ortsreferenz verweist kraft ihres indexikalischen Charakters auf den Ort, an dem sie angebracht ist – hier also das Schwimmbad von Kolberg. Es handelt sich um ein regulatorisches Zeichen<sup>30</sup>, dessen kommunikative Absicht es ist, der jüdischen Bevölkerung zu vermitteln, dass die ihr bekannte, routinehafte Handlung – die Benutzung des städtischen Schwimmbades – nicht mehr gestattet bzw. erwünscht ist. Die antisemitische Aufschrift ist demnach als symbolischer Raummarker zu verstehen, der eine Grenze etabliert, einen anonymen durch das nationalsozialistische Regime legitimierten Akt der Exklusion vollzieht, Widerspruch ausschließt und den Adressaten bestimmte Handlungsabfolgen auferlegt; Verstöße dagegen werden mit Sanktionen geahndet. Der sozialen Delegitimierung, der Gabriel Walter als Kind im Moment der Begegnung mit dem Schild ausgesetzt ist, ist noch ein weiterer, zentraler Aspekt inhärent. Der Akt der Exklusion beruht auf einem Akt rassistisch motivierter Stigmatisierung, auf der „diskursive[n] Herstellung von Andersheit“ (Sepp 2017: 286): Juden werden in der Aufschrift *Juden und Hunde* mittels der Konjunktion *und* mit Hunden gleichgestellt, d.h. als nicht-humane, minderwertige, unreine Kreaturen, als *die Anderen* konzeptualisiert<sup>31</sup>; dieser Metapher wohnt im konkreten Kontext – der Zugang zum Schwimmbad – eine besondere Brisanz inne, da die Zurückweisung nicht nur auf die Zugehörigkeit zur jüdischen Glaubensgemeinschaft, sondern auf die eigene, konkrete Leiblichkeit des Adressaten zielt. Der schmerzliche Moment der Begegnung mit Aufschrift *Juden und Hunde unerwünscht*, der sich in das Gedächtnis des Erzählers eingeschrieben hat, ist der Moment der Erfahrung des Stigmas, d.h. „d[er] plötzliche[n], rassistische[n] Entsubjektivierung seiner Person“ (ebd.: 281)<sup>32</sup>.

<sup>30</sup> Die *linguistic-landscape*-Forschung unterscheidet bei Sehflächen, bzw. bei öffentlicher Schrift unterschiedliche Diskurstypen, wie z.B. den regulatorischen, infrastrukturellen, kommerziellen oder transgressiven Diskurs. Vgl. dazu u.a. Scollon/Scollon (2003:166-196); Schmitz (2018); Behr/Liedtke (2021: 377-380). Nur offizielle Sehflächen oder Aufschriften können eine regulatorische Funktion erfüllen. Es handelt sich um Zeichen wie Gebots- oder Verbotsschilder, mit deren Hilfe Institutionen oder Privatpersonen ihre legitimierte Macht umsetzen; sie dienen dazu, „Maßnahmen im öffentlichen Bereich konkret in Handlungen und Verhalten umzusetzen“ (ebd.: 378).

<sup>31</sup> S. dazu Schwarz-Friesel/Reinharz (2013). Die Autor\_innen untersuchen die Judenfeindschaft aus der Perspektive der kognitiven Linguistik und weisen auf die „semantische[n] Konstante[n] der judeophoben Diffamierung wie Delegitimierung, Dämonisierung und Dehumanisierung“ hin (ebd.: 88).

<sup>32</sup> Zur Erfahrung des Stigmas schreibt Goffmann (1967: 163-164): „Wie [...] Individuen, die plötzlich eine Transformation ihres Lebens von dem einer normalen zu dem einer stigmatisierten Person erfahren, die Wandlung psychologisch überleben können, ist sehr schwierig zu verstehen; dennoch tun sie es sehr oft. [...] Der Schmerz plötzlicher Stigmatisierung mag [...] nicht von der Verwirrung des Individuums über seine Identität herrühren, sondern davon, dass es nur zu gut weiß, was es geworden ist“.

## 5. Identität und Zugang zu Räumen

Verknüpfen wir Erkenntnisse aus der *linguistic-landscape*-Forschung und der Raumsoziologie (vgl. u.a. Goffmann 1961; 1982; Giddens 1988; Löw/Sturm 2005), so tritt auch im folgenden Beispiel die Bedeutsamkeit der räumlichen Dimension im Chronotopos der Krise klar hervor.

In ihren Ausführungen zum Konzept des „RaumZeitRelativs“ definieren die Soziologinnen Martina Löw und Gabriele Sturm (*ebd.*: 14) den Herstellungsprozess von sozialen Räumen folgendermaßen:

In der fortwährenden wechselseitigen Konstitution von sozialem Handeln und sozialen Strukturen entstehen Räume als Ergebnis und Voraussetzung des Handlungsverlaufs. Sie basieren auf zwei sich in der Regel gegenseitig bedingenden Prozessen: der *Syntheseleistung* und dem *Spacing*. Räume entstehen erstens dadurch, dass Elemente aktiv durch Menschen verknüpft werden. Das heißt, über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse werden soziale Güter und Menschen/Lebewesen zu Räumen zusammenfasst. Zweitens gehen mit der Entstehung von Räumen meistens Platzierungen einher. Raum konstituiert sich also auch durch das Platzieren von sozialen Gütern und Menschen bzw. das Positionieren primär symbolischer Markierungen, um Ensembles von Gütern und Menschen als solche kenntlich zu machen (zum Beispiel Orteingangs- und -ausgangsschilder). Dieser Vorgang wird im Folgenden *Spacing* genannt. *Spacing* bezeichnet also das Errichten, Bauen oder Positionieren. Es ist ein Positionieren in Relation zu anderen Platzierungen. (Hervorheb. im Original)

Diese beiden Prozesse der Raumkonstituierung – die „Syntheseleistung“ und das „Spacing“ –, mittels derer Zugang und Ausschluss zu Räumen und damit Identitätsaspekte sowie Machtverhältnisse ausgehandelt werden, lassen sich besonders deutlich anhand eines Ausschnitts aus dem Interview von Anne Betten mit Moshe Ballhorn aufzeigen<sup>33</sup>.

Ballhorn erzählt in den ersten 15 Minuten des Interviews u.a. von seiner Kindheit in einer assimilierten jüdischen Familie in Vietz, im heutigen Westpolen. Als er zu der Beschreibung seines nächsten Lebensabschnittes ansetzt, den er in Schneidemühl (heute: Pila) verbringt, wo er eine Lehre beginnt und dem zionistischen Jugendbund beitrifft, bricht er unvermittelt ab und kommt

<sup>33</sup> Auszüge aus diesem Interview von Anne Betten mit Moshe Ballhorn sind in diversen Arbeiten zum *Israelkorpus* hinsichtlich unterschiedlicher Aspekte untersucht worden, z.B. in Thüne (2009); Thüne/Leonardi (2011); Betten (2013); Farges (2016); Leonardi (2019). Für einen Überblick s. <<https://www.zotero.org/groups/2219390/israelkorpus/collections/NB4TFF8J/search/BALLHORN%20/titleCreatorYear/items/ZG72HDJ8/item-list>> [22.07.22].

noch einmal auf seine Kindheit zu sprechen, als der Vater ihn als achtjährigen (und einen seiner Brüder) in den Deutschen Turnverein einschreibt:

(2) Interview Anne Betten (AB) mit Herrn Moshe Ballhorn (MB) (ehem. Max Ballhorn, \*23.12.1913 in Berlin), Tiberias, 01.07.1990 (IS\_E\_00006; PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3AA-EE5A-9901-8>, 13 min 57 s – 15 min 15 s)

001 MB: Da waren wir Turner dann durch meine ganze Schulzeit,  
 002 wir waren befreit [...] von der Gymnastik, von [...]  
 003 Körperübungen in der Schule, weil wir in dem Deutschen  
 004 Turnverein waren, meine Brüder und ich und wir waren  
 005 gute Turner und da hab ich natürlich auch, das hat mich,  
 006 dieser Turnverein hat mich geprägt eigentlich, der hat  
 007 mich so geprägt, dass ich heute noch als Preuße fühle,  
 008 ich kann nichts dafür, (LACHT) aber ich verteidige die  
 009 Preußen und ich bin Preuße, das bin ich wahrscheinlich  
 010 da geworden in diese im Deutschen Turnverein in Vietz an  
 011 irgendwann mal gemerkt, ah da war ich nach der *bar*  
 012 *mizwa*, nach der Einsegnung, dass ich, dass die Deutschen  
 013 mich ja gar nicht haben wollen hier, [die haben ]  
 014 AB: [Das haben Sie] da  
 015 schon gemerkt?  
 016 MB: Da hab ichs gemerkt. Woran hab ichs gemerkt? Es stand  
 017 dran an den Hauswänden zu den Wahlen vor allen Dingen,  
 018 wir bauen eine Einbahnstraße nach Palästina und dann  
 019 später hab ich gesagt, diese Einbahnstraße, die werd  
 020 ich mal benutzen, da war ich vierzehn Jahre alt und  
 021 ich war Hundertprozent Deutscher und hab mir  
 022 eingeredet, da wo wir gewohnt haben, da haben früher  
 023 der deutsche Stamm der Semnonen hat dort gewohnt und  
 024 ich gehöre auch dazu, hab ich mir eingeredet. Da hab  
 025 ich auf einmal gemerkt, die Einbahnstraße [...] nach  
 026 Palästina hab ich mir gedacht, halt da stimmt was  
 027 nicht. Irgendwas ist da nicht in Ordnung und hab dann  
 028 schon nach der Einsegnung zionistische Anwendungen  
 029 gehabt, d.h. ich wollte so wie ich deutsch-national  
 030 eingestellt war 100 Prozent, so wollte ich jüdisch  
 031 national sein und bin dann Zionist geworden, kam dann  
 032 nach Schneidemühl und kam in eine sozialistische  
 033 Jugendbewegung [...].

Aus der Perspektive des Hier und Jetzt der Erzählhandlung beschreibt Moshe Ballhorn mit Esprit und Ironie wie ihn die Zeit im Turnverein prägt und er ein der preußischen Kultur zugehöriges Selbstverständnis entwickelt (Z. 005-011)<sup>34</sup>; für die

<sup>34</sup> Wie Ballhorn Aspekte seiner preußischen und jüdischen Identität im Interview mit Anne Betten anhand einer eigenen „Theorie des Patriotismus“ entwickelt und auf welche metaphorische Kodierung er dabei zurückgreift, zeigt Leonardi (2019: 82 ff.).

Tatsache, dass ihm dieser Aspekt seiner Identität noch heute bedeutsam erscheint, entschuldigt er sich augenzwinkernd, setzt nach dieser kurzen, argumentativen Passage erneut an – *Also ich kam dann* (Z. 011), – um mit dem nächsten Lebensabschnitt in Schneidemühl chronologisch fortzufahren. Dann bricht er allerdings erneut ab:

011            [...] Also ich kam dann und aber dann hab ich  
 012            irgendwann mal gemerkt, ah da war ich nach der *bar*  
 013            *mizwa*, nach der Einsegnung, dass ich, dass die Deutschen  
 014            mich ja gar nicht haben wollen hier [...]

Hier eröffnet sich ein neuer Erzählabschnitt: ein Chronotopos der Krise, in dem Ballhorn kontrapunktisch zum Vorausgehenden den Moment schildert, der seine bisherige Identität als Deutscher, als Preuße radikal in Frage stellt; also den Moment der Bewusstwerdung, dass er als Jude in Deutschland nicht erwünscht ist – einen Wendepunkt in seinem Leben, der ihn zum Zionismus führt und schließlich in die Emigration.

Auf narrativer Ebene manifestiert sich dieser Einschnitt mittels des Wechsels der Raumzeitkoordinaten. Mit Ausnahme des Einschubs, in dem er über seine Identität als Preuße spricht (Z. 006-009), ist die Erzählung bis Z. 013 mittels diverser temporaler und lokaler Deiktika (*da* Z. 001, 005 und 010; *dann* Z. 011), Zeit- (*durch meine ganze Schulzeit* Z. 001-002; *da war ich nach der bar mizwa* Z. 012-013; *nach der Einsegnung* Z. 013) und Ortsreferenzen (*in der Schule* Z. 003; *in dem Deutschen Turnverein* Z. 003-004; *im Deutschen Turnverein in Vietz an der Ostbahn* Z. 010-011) sowie des Gebrauchs verbaler Tempora der Vergangenheit im Dort und Damals verankert, also im erzählten Raum<sup>35</sup> und der erzählten Zeit von Ballhorns Kindheit in Deutschland. In Z. 014-015 verlagert sich die Origo (vgl. Bühler 1965<sup>2</sup>) des Erzählers jedoch unvermittelt in die Erzählzeit und den Erzählraum, worauf der Wechsel ins szenische Präsens und die Verwendung des Lokaladverbs *hier* verweisen: Der Sprecher reaktualisiert diesen Moment der Erkenntnis (*dass die Deutschen mich ja gar nicht haben wollen hier*) und richtet damit den Chronotopos der Krise an den Chronotopos der Interviewsituation aus – ein narratives Verfahren, das diesen Einschnitt reliefartig aus dem Fluss der Erzählung hervorhebt und ihm ein besonderes Gewicht verleiht. Wie im Weiteren noch illustriert werden soll, greift der Sprecher wiederholt auf dieses Verfahren zurück.

Bereits in Bsp. (1) wurde ausgeführt, dass die Begegnung mit einer symbolischen Raummarkierung tiefe Spuren in der Erinnerung hinterlässt. Die von Ballhorn erinnerte antisemitische Aufschrift *Wir bauen eine Einbahnstraße nach Palästina*

<sup>35</sup> In Anlehnung an die Begriffe *erzählte Zeit* und *Erzählzeit* unterscheidet Schwitalla (2012: 163) zwischen „erzählte[m] Raum und Erzählraum“.

(Z. 019) entspricht einem Akt des „*Spacing*“ in Sinne von Löw/Sturm (2005: 14). Es handelt sich allerdings bei der an eine Hauswand gemalten Wahlkampfparole weder um ein indexikalisches<sup>36</sup> noch um ein regulatorisches, sondern vielmehr um ein illegal emplaziertes, also ein „transgressive[s] Zeichen“ (Auer 2010: 295)<sup>37</sup>, mittels dessen „Raumaneignung im Sinne eines territorialen Anspruches“ (Schneider 2012: 147) und gleichzeitig Raumveränderung vollzogen wird. Die vom Sprecher vorgenommene zeitliche Einordnung (Z. 013 und 021) gibt Aufschluss darüber, dass es sich um einen Zeitpunkt handelt, der erheblich vor der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten liegt, nämlich um das Jahr 1927, als Ballhorn 14 Jahre alt ist. Der Schriftzug ist damit als „Akt[...] der Selbstermächtigung“ (Ziegler 2013: 22) antisemitischer politischer bzw. sozialer Gruppen zu bewerten, deren kommunikative Praktiken jedoch bereits auf dem „Handlungsmuster der Inklusion/Exklusion“ (Kämper 2019: 23) beruhen, das von 1933-1945 in allen gesellschaftlichen Bereichen in Deutschland dominierend ist.

*Wir bauen eine Einbahnstraße nach Palästina* unterscheidet sich von anderen, im Korpus ermittelten Rekurrenzen symbolischer Raummarkierungen jedoch nicht nur hinsichtlich des temporalen Aspekts ihres Auftretens<sup>38</sup>, sondern auch dadurch, dass die antisemitische Intention der Zeichenproduzent\_in, die Ausgrenzung der Juden sprachlich subtiler verpackt ist: Die Aufschrift wendet sich nicht explizit an Juden; vielmehr wird ein „inkludierende[r] Akt [...] zur Schaffung einer sogenannten Volksgemeinschaft vollzogen“ (*ebd.*) – kodiert mittels des Personalpronomens der 1. Person Plural *wir* und dem Prädikat *bauen* –, was „auf der semantisch-konzeptuellen Ebene [...] [einer] Selbstkonstituierung“ (*ebd.*) entspricht – im Gegensatz zur „Fremdkonstituierung“ (*ebd.*) durch Schilder wie *Für Juden verboten*. Der Aufschrift ist zudem ein metaphorischer, nicht unmittelbar deutbarer Charakter eigen. Zwar verlangt das Gelingen von Kommunikation im öffentlichen Raum, die im Unterschied zur *face-to-face*-Kommunikation durch die nicht gleichzeitige Präsenz von Zeichenproduzent\_in und -rezipient\_in gekennzeichnet ist, stets das Ziehen von Inferenzen und die Aktivierung von Welt- und Regelwissen, damit der Sinn der Schrift entschlüsselt werden kann (vgl. Ehrhart 2021); in *Wir bauen eine Einbahnstrasse nach Palästina* manifestiert sich jedoch eine erhebliche Distanz zwi-

<sup>36</sup> Zum indexikalischen Charakter öffentlicher Schrift s. Auer (2010: 276-280); den Geltungsbereich von Sehflächen erläutern Behr/Liedke (2021: 388 ff.) unter dem Begriff der *Arealität*.

<sup>37</sup> Zu transgressiven Zeichen, wie es z.B. Graffiti sind, s. auch Scollon/Scollon (2003: 167) sowie Schmitz/Ziegler (2016).

<sup>38</sup> Alle anderen Erzähler\_innen aus dem Korpus verordnen die Begegnung mit antisemitischen Sehflächen zu einem späteren Zeitpunkt; in den meisten Fällen nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten.

schen dem Gesagten und dem Gemeinten („bei uns in Deutschland ist kein Raum für Juden“), die zum einen darauf beruht, dass die Gruppe der Angesprochenen („die Juden“) nicht direkt, sondern metonymisch vermittelt über das Toponym *Palästina* aufgerufen wird; zum anderen, dass die rassistische Exklusion über die Referenz auf das Verkehrsschild *Einbahnstraße* als Reise nach Palästina ohne die Möglichkeit einer Rückkehr metaphorisch kodiert wird.

Das „*Spacing*“, hier in Form einer – zumal für einen Vierzehnjährigen – kognitiv schwer zugänglichen, territorialen Markierung, löst bei dem Erzähler, als er auf sie trifft, einen Reflexionsprozess aus, also die „*Syntheseleistung*“ (Löw/Sturm 2005: 14), bei der Räume durch mentale Verknüpfungen seitens der Rezipient\_innen entstehen.

Was den Gesprächsausschnitt ab Z. 017 jedoch zu einem Dokument *sui generis* macht, liegt darin begründet, dass Ballhorn diesen Interpretations- und Erkenntnisprozess, der in der Regel unbewusst abläuft, explizit macht und dabei Fragen seiner Identität – zunächst als Deutscher und dann als Jude – über den Zugang zu diesen Räumen in mehreren Schritten verhandelt.

Auf die Nachfrage der Interviewerin, die ob des frühen Zeitpunktes verwundert ist, an dem Ballhorn das erste Auftreten antisemitischer Manifestationen in seiner Erinnerung verortet, zitiert der Erzähler die o.g. Aufschrift (Z. 019); bei der daran anschließenden Schilderung seiner Reaktionen definiert er sein damaliges Ichgefühl als Deutscher (*ich war Hundertprozent Deutscher* Z. 022) scherzhaft als ein räumlich, über die territoriale Kontinuität mit dem elbgermanischen Stamm der Semnonen motiviertes Zugehörigkeitsgefühl. Ab Z. 021 kommentiert er dann metalinguistisch den eigenen Reflexions- und Erkenntnisprozess, den die Lektüre des Schriftzuges bei ihm auslöst. Seine Ausrufe (*Da hab ich auf einmal gemerkt, die Einbahnstraße nach Palästina hab ich mir gedacht, halt, da stimmt was nicht. Irgendetwas ist da nicht in Ordnung* Z. 025-028) sind Spuren seiner Dekodierung eines semantisch hochkomplexen, existenziell und identitär hoch brisanten Sinns: In einem Akt der Gewalt weist ihm die symbolische Raummarkierung die Identität als Jude zu, für den kein Raum in Deutschland vorgesehen ist, und stellt sein bisheriges Selbstverständnis als deutscher Preuße radikal in Frage. Diesen dramatischen Moment der Bewusstwerdung reinszeniert der Erzähler durch den Wechsel ins narrative Präsens (Z. 027-028) und richtet so – wie bereits in Z. 013-014 – den Chronotopos der Krise zeitlich an dem der Erzählsituation aus. Ballhorn widersetzt sich jedoch dem intendierten Akt „zur Ausgrenzung der Gemeinschaftsfremden“ (Kämper 2019: 23) und positioniert sich gegenüber seiner Gesprächspartnerin nicht nur als unterhaltsamer Erzähler, sondern auch als jemand, der seinen verbliebenen Handlungsspielraum zu nutzen versteht: Er eignet sich die Metapher der *Einbahnstraße*

an, indem er sie wörtlich nimmt, sie ironisch bricht und ihr eine neue Bedeutung zuschreibt: *diese Einbahnstraße, die werd ich mal benutzen* (Z. 020-021) steht nicht für den Endpunkt seiner Existenz als Jude in Deutschland, sondern für seine neue Identität als Zionist und den Anfang des neuen Lebens in Palästina.

## 6. Abschließende Bemerkungen und Ausblick

Eine thematische Konstante der im *Israelkorpus* versammelten Interviews bilden die Erinnerungen an Raummarkierungen im Kontext antisemitischer Erlebnisse. Solche Erzählabschnitte, in denen von tiefen Zäsuren im Lebensweg – verursacht durch drastische Veränderungen in den damaligen Raumzeitkonstellationen – berichtet wird, konnten mithilfe des von der soziolinguistisch ausgerichteten Narratologie neu-gelesenen Bachtinschen Chronotoposbegriffs als *Chronotopoi der Krise* bestimmt werden. Um die Chronotopoi der Krise systematisch zu erfassen, wurde anhand bedeutsamer Suchbegriffe ein Untersuchungskorpus erstellt, das hinsichtlich relevanter Kriterien aus der *linguistic-landscape*-Forschung geordnet wurde. Für die detaillierte linguistische und narratologische Analyse wurden zwei Interviewpassagen herangezogen, in denen mit antisemitischen Parolen versehene Schriftträger rekurren. Dabei wurde der stigmatisierende und identitätsbedrohende Charakter der symbolischen Raummarkierungen herausgearbeitet und die zeitliche und räumliche Verankerung der Erzählungen in den Blick genommen. Es konnte gezeigt werden, dass im Chronotopos der Krise die zeitlichen Referenzen eine untergeordnete Rolle spielen, über die räumlichen Referenzen hingegen emotionales Erleben kodiert und zentrale Aspekte der Identität verhandelt werden.

Im vorliegenden Beitrag konnte bei der Untersuchung der Chronotopoi der Krise nur ein bestimmter Typus raumsymbolischer Markierungen näher in Betracht gezogen werden. Einer weitergehenden Erforschung des Korpus ist daher zum einen die Analyse akustischer Erinnerungsspuren und nicht-ortsfester Schriftträger sowie politischer Symbole in der Erinnerung der Interviewpartner vorbehalten; zum anderen sollen aus narratologischer Sicht die komplexen Modalitäten der Ausrichtung der Chronotopoi der Krise an die jeweilige Interviewsituation sowie Fragen der *agency* genauer in den Blick genommen werden.

## Bibliographie

- Agha, Asif (2007), *Recombinant selves in mass mediated spacetime*. «Language & Communication» 27 (3), 320-333
- Auer, Peter (2010), *Sprachliche Landschaften. Die Strukturierung des öffentlichen Raums durch die geschriebene Sprache*. In A. Deppermann/A. Linke (Hg.), *Sprache intermedial – Stimme und Schrift, Bild und Ton*, Berlin: de Gruyter (Institut für Deutsche Sprache; Jahrbuch 2009), 271-300
- Bachtin, Michail M. (2017<sup>4</sup>), *Chronotopos*, aus dem Russischen von Michael Dewey, mit einem Nachwort v. M.C. Frank u. K. Mahlke, Frankfurt a.M.: Suhrkamp [Entstanden 1937/38, 1. russische Auflage 1975]
- Baldauf Christa (1997), *Metapher und Kognition: Grundlagen einer neuen Theorie der Alltagsmetapher*, Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang
- Baynham, Mike (2015), *Narrative and space/time*. In A. De Fina/A. Georgakopoulou (eds.), *The Handbook of Narrative Analysis*, Hoboken, NJ: John Wiley & Sons, 119-139
- Behr, Irmtraud/Liedtke, Frank (2021), *Krise im öffentlichen Raum. Formen und Funktionen kleiner Kommunikationsformate zu Covid 19*. «LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik» 51, 365-398
- Bernetsen, Dorthé/Rubin, David C. (2002), *Emotionally Charged Autobiographical Memories Across the Life Span: The Recall of Happy, Sad, Traumatic, and Involuntary Memories*. «Psychology and Aging» 17 (4), 636-652
- Betten, Anne (Hg.) (1995), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*, unter Mitarbeit v. Sigrid Graßl. Teil I: *Transkripte und Tondokumente*, Tübingen: Niemeyer (Phonai 42) (mit CD)
- Betten, Anne (2013), *Die erste Reise zurück nach Deutschland. Thematische Fokussierung und Perspektivierung in Erzählungen jüdischer Emigranten*. In A. Deppermann/M. Hartung (Hg.), *Gesprochenes und Geschriebenes im Wandel der Zeit*. Festschrift für Johannes Schwitalla, Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung, 115-144, <<http://www.verlag-gespraechsforschung.de/2013/hartung.html>> [28.07.22]
- Betten, Anne/Du-nour, Miryam (2004), *Wir sind die Letzten. Fragt uns aus. Gespräche mit den Emigranten der dreißiger Jahre in Israel*, Gießen: Haland & Wirth im Psychosozial-Verlag [= Neuaufl.; 1.-3. Aufl. Gerlingen: Bleicher, 1995-1998]
- Betten, Anne/Flinz, Carolina/Leonardi, Simona (2023), *Emigrantendeutsch in Israel: Die Interviewkorpora IS, ISW und ISZ im Archiv für Gesprochenes Deutsch des*

- IDS. In M. Kupietz/Th. Schmidt, *Neue Entwicklungen in der Korpuslandschaft der Germanistik. Beiträge zur IDS-Methodenmesse 2022*, Tübingen: Narr Francke Attempto, 171-188
- Betten, Anne/Leonardi, Simona (im Druck), *Das Interviewkorpus Sprachbewahrung nach der Emigration / Emigrantendeutsch in Israel: ein sprach- und kulturwissenschaftliches Archiv des deutschsprachigen Judentums im 20. Jahrhundert*. «Tsafon. Revue d'études juives du Nord» 85
- Blommaert, Jan (2005), *Discourse: A Critical Introduction*, Cambridge: Cambridge University Press
- Blommaert, Jan (2013), *Ethnography, Superdiversity and Linguistic Landscapes. Chronicles of Complexity*, Bristol: Multilingual Matters
- Blommaert, Jan (2015), *Chronotopes, Scales, and Complexity in the Study of Language in Society*. «Annual Review of Anthropology» 44, 105-116
- Blommaert, Jan/De Fina, Anna (2017), *Chronotopic Identities. On the Timespace Organization of Who we are*. In A. De Fina/D. Ikizoglu/J. Wegner (eds.), *Diversity and Superdiversity: Sociocultural Linguistic Perspectives*, Washington DC: Georgetown University Press, 1-17
- Bosch, Aida (2015), *Unsicherheit, Krise und Routine. Zur Rolle der Dinge in der menschlichen Lebenswelt*. In Ch.Wulf/J. Zirfas (Hg.), *Unsicherheit*. «Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie» 24, 209-220
- Bühler, Karl (1965<sup>2</sup>) [1934]. *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart: G. Fischer.
- Casey, Edward S. (1993), *On the phenomenology of remembering: The neglected case of place memory*. In R.G. Burton (ed.), *Natural and artificial minds*, Albany, NY: SUNY Press, 165-186
- De Fina, Anna (2003), *Crossing borders: Time, Space and Disorientation in Narrative*. «Narrative Inquiry» 13 (2), 367-391
- De Fina, Anna (2019), *Insights and Challenges of Chronotopic Analysis for Sociolinguistics*. In S. Kroon/J. Swanenberg (eds.), *Chronotopic Identity Work. Sociolinguistic Analyses of Cultural and Linguistic Phenomena in Time and Space*, Bristol: Multilingual Matters, 193-203
- Dennerlein, Katrin (2009), *Narratologie des Raumes*, Berlin/New York: de Gruyter
- Dobrovol'skij, Dmitrij (1995), *Schiff und Espenlaub: Idiome der Angst*. «Folia Linguistica» 29, 317-346
- Dobrovol'skij, Dmitrij (1997), *Idiome im mentalen Lexikon: Ziele und Methoden der kognitiv basierten Phraseologieforschung*, Trier: Wissenschaftlicher Verlag

- Domke, Christine (2014), *Die Betextung des öffentlichen Raums. Eine Studie zur Spezifik von Meso-Kommunikation am Beispiel von Bahnhöfen, Innenstädten und Flughäfen*, Heidelberg: Winter
- Ehrhardt, Claus (2021), *Was muss man wissen, um Straßenschilder zu verstehen? Pragmatische Anmerkungen zur Kommunikation in öffentlichen Räumen*. «Studi Germanici – Quaderni dell’AIG» 3: L. Bosco/M. Magris (a cura di/Hg.), *Il non detto / Das Ungesagte* (Supplemento al numero 18/2020 di «Studi Germanici»), 127-147
- Farges, Patrick (2016), *Emotionen der „Mannwerdung“, Erinnerungen an die Knabenjahre im Israelkorpus (1. Generation)*. In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews. Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 337-351
- Fiehler, Reinhard (1990), *Kommunikation und Emotion. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion*, Berlin/New York: de Gruyter
- Fiehler, Reinhard (2011), *Wie kann man über Gefühle sprechen? Sprachliche Mittel zur Thematisierung von Erleben und Emotionen*. In L. Ebert et al. (Hg.), *Emotionale Grenzgänge. Konzeptualisierungen von Liebe, Trauer und Angst in Sprache und Literatur*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 17-33
- Giddens, Anthony (1988), *Die Konstitution der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.: Campus
- Gilles, Peter/Ziegler, Evelyn (2019), *Linguistic Landscape-Forschung in sprachhistorischer Perspektive: Zur Entwicklung visueller Kommunikate im öffentlichen Raum der Stadt Luxemburg im langen 19. Jahrhundert*. «Zeitschrift für germanistische Linguistik» 47 (2), 385-407
- Goffman, Erving (1961), *Encounters: Two Studies in the Sociology of Interaction*, Indianapolis: Bobbs-Merrill
- Goffman, Erving (1967), *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Goffman, Erving (1982), *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Häußinger, Barbara (2020), *Vom Sprechen und Schweigen. Zur Darstellung lebensweltlicher Brüche und Verlusterfahrungen in den narrativen Interviews des Israelkorpus*. «Studi Germanici – Quaderni dell’AIG» 3: L. Bosco/M. Magris (a cura di/Hg.), *Il non detto / Das Ungesagte* (Supplemento al numero 18/2020 di «Studi Germanici»), 163-184.

- Häußinger, Barbara (2023), *Emotionalität und Raumerfahrung. Erinnerungen an Kindheit und Jugend deutschsprachiger Emigrant\_innen im Israelkorpus*. In S. Leonardi et al. (Hg.), *Orte und Erinnerung. Eine Kartografie des Israelkorpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici, 189-219
- Kämper, Heidrun (2019), *Sprachgebrauch im Nationalsozialismus*, unter Mitarbeit v. Adelheid Wibel, Heidelberg: Winter
- Koesters Gensini, Sabine/D'Alesio, Veronica (2017), *Tra il detto e il non detto: l'espressione delle emozioni nelle narrazioni di Dov Zuriel (17.12.1925-30.8.2014)*. In S. Koesters Gensini/M.F. Ponzi (Hg.), *La lingua emigrata. Ebrei tedescofoni in Israele: studi linguistici e narratologici*, Roma: Sapienza Università Editrice (Studi e Ricerche 63), 109-140
- Kövecses, Zoltan (1990), *Emotion concepts*, New York: Springer
- Koselleck, Reinhart (1982), *Krise*. In O. Brunner/W. Conze/R.Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 3, Stuttgart: Klett-Cotta, 617-650
- Kroon, Sjaak/Swanenberg, Jos (2019), *Introducing Chronotopic Identity Work*. In S. Kroon/J. Swanenberg (eds.), *Chronotopic Identity Work. Sociolinguistic Analyses of Cultural and Linguistic Phenomena in Time and Space*, Bristol: Multilingual Matters, 1-15
- Lakoff, George/Johnson, Mark (1980), *Metaphors we live by*, Chicago: University of Chicago Press
- Leonardi, Simona (2016), *Erinnerte Emotionen in autobiographischen Erzählungen*. In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews. Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 1-45
- Leonardi, Simona (2019), *Metaphern und Identität in biographischen Interviews mit deutsch-jüdischen Migranten in Israel*. «metaphorik.de» 29, 77-108, <<https://www.metaphorik.de/de/journal/29/metaphorikde-292019.html>>, [22.07.22]
- Leonardi, Simona (2022), *Displacement and Disorientation in a Narrative of Former Migrants from Germany to Palestine*. In P. Ronan/E. Ziegler (eds.), *Language and Identity in Migration Contexts*, Oxford et al.: Peter Lang, 325-342
- Leonardi, Simona et al. (Hg.) (2023), *Orte und Erinnerung. Eine Kartografie des Israelkorpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici
- Leonardi, Simona/Thüne Eva-Maria/Betten, Anne (Hg.) (2016), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews. Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann

- Löw, Martina/Sturm, Gabriele (2005), *Raumsoziologie*, <<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-59649-2>> [22.07.22], 1-18. [Original:] In F. Kessler et al. (Hg.), *Handbuch Sozialraum* [1. Auflage], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 31-48
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2002), *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Marten, Heiko F./Saagpakk, Maris (Hg.) (2017), *Linguistic Landscapes und Spot German an der Schnittstelle von Sprachwissenschaft und Deutschdidaktik*, München: iudicum
- Perrino, Sabina (2015), *Chronotopes. Time and space in oral narrative*. In A. De Finna/A. Georgakopoulou (eds.), *The Handbook of Narrative Analysis*, Hoboken, NJ: John Wiley & Sons, 140-159
- Pohl, Inge/Kaczmarek, Hanna (2014), *Kontrastive Analyse des phraseologischen Vokabulars zur Emotion ANGST*. «Studia Neofilologiczne» 10, 145-171
- Pohl, Rüdiger (2010), *Das autobiographische Gedächtnis*. In Ch. Gudehus/A. Eichenberg/H. Welzer (Hg.), *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart/Weimar: Metzler/Poeschel, 75-84
- Schmitz, Ulrich (2005), *Sehflächen lesen. Einführung in das Themenheft*. «Der Deutschunterricht» 4, 2-5
- Schmitz, Ulrich (2018), *Im Raume lesen wir die Macht. Zeichen der Macht im öffentlichen Raum des Ruhrgebiets*. In S. Michel/S. Pappert (Hg.), *Multimodale Kommunikation in öffentlichen Räumen. Texte und Textsorten zwischen Tradition und Innovation*, Stuttgart: ibidem, 133-158
- Schmitz, Ulrich/Ziegler, Evelyn (2016), *Sichtbare Dialoge im öffentlichen Raum*. «Zeitschrift für germanistische Linguistik» 44 (3), 469-502
- Schneider, Kathrin (2012), *(Re)Claim the City. Writing als Raumaneignungspraktik im urbanen Raum*. In: P. Eisewicht/T. Grenz/M. Pfadenhauer (Hg.), *Techniken der Zugehörigkeit*. Karlsruhe: KIT Scientific Publishing, 147-170
- Schwarz-Friesel, Monika (2013<sup>2</sup>), *Sprache und Emotion*, Tübingen: Francke
- Schwarz-Friesel, Monika/Reinharz, Jehuda (2013), *Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert*, Berlin/New York: de Gruyter
- Schwitalla, Johannes (2012), *Raumdarstellungen in Alltagserzählungen*. In F. Kern/M. Morek/ S. Ohlhus (Hg.), *Erzählen als Form – Formen des Erzählens*, Berlin/Boston: de Gruyter, 161-200
- Scollon, Ron/Scollon, Suzie Wong (2003), *Discourses in Place. Language in the Material World*, London: Routledge

- Sepp, Arvi (2017), *Kulturhistorische Blicke auf die Sprache des Dritten Reiches und die antisemitische Hassrede: Victor Klemperers Auseinandersetzung mit der verbalen Verletzung im Nationalsozialismus*. In S. Bonacchi (Hg.), *Verbale Aggression: Multidisziplinäre Zugänge zur verletzenden Macht der Sprache*, Berlin/Boston: de Gruyter, 269-288
- Shohamy, Elana/Gorter, Durk (Hg.) (2009), *Linguistic landscape: Expanding the Scenery*, New York/London: Routledge
- Shohamy, Elana/Ben-Rafael, Eliezer/Barni, Monica (eds.) (2010), *Linguistic Landscape in the City*, Bristol: Multilingual Matters
- Silverstein, Michael (2005), *Axes of evals: Token versus type interdiscursivity*. «Journal of Linguistic Anthropology» 15 (1), 6-22
- Thüne, Eva-Maria (2001), *Erinnerung auf Deutsch und Italienisch. Zweisprachige Individuen erzählen*. «Muttersprache» 3, 255-277
- Thüne, Eva-Maria (2009), *Dinge als Gefährten. Objekte und Erinnerungsgegenstände in Bettens Israel-Korpus der ersten Generation*. In M. Dannerer et al. (Hg.), *Gesprochen – geschrieben – gedichtet. Variation und Transformation von Sprache*, Berlin: Erich Schmidt, 189-204
- Thüne, Eva-Maria/Leonardi, Simona (2011), *Wurzeln, Schnitte, Webemuster. Textuelles Emotionspotential von Erzählmetaphern am Beispiel von Anne Bettens Interviewkorpus Emigrantendeutsch in Israel*. In Ch. Kohlross/H. Mittelman (Hg.), *Auf den Spuren der Schrift. Israelische Perspektiven einer internationalen Germanistik*, Berlin/Boston: de Gruyter, 229-246
- Urban, Susanne (2006), *Die Jugend-Alijah 1932-1940. Exil in der Fremde oder Heimat in Erez Israel?*. In C.-D. Kohn et al. (Hg.), unter Mitarbeit v. Inge Hansen-Schaberg, *Kindheit und Jugend im Exil – Ein Generationenthema*, «Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch» 24, 34-61
- Wodak, Ruth/Rheindorf, Markus (2017), „*Whose Story?*“ *Narratives of Persecution, Flight, and Survival Told by the Children of Austrian Holocaust Survivors*. In A. De Fina/D. Ikizoglu/J. Wegner (eds.), *Diversity and Superdiversity: Sociocultural Linguistic Perspectives*, Washington DC: Georgetown University Press, 17-35
- Ziegler, Evelyn (2013), *Sehflächen im sozialen Kontext*. In H. Cölfen/P.Voskamp (Hg.), *Unterwegs mit Sprache. Beiträge zur gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Relevanz der Linguistik*, Duisburg: UVRR, 321-344
- Ziegler, Evelyn/Marten, Heiko F. (Hg.) (2021), *Linguistic Landscapes im deutschsprachigen Kontext: Forschungsperspektiven, Methoden und Anwendungsmöglichkeiten*, Berlin: Peter Lang (Forum Angewandte Linguistik 65)



**Simona Leonardi**

## Erinnerte Chronotopoi: Rekonstruktion von Krisensituationen in Erzählungen

Many of the narratives from the *Israelkorpus* collected by Anne Betten fall into the “chronotope of the *crisis* and *break* in a life” (Bakhtin 1981: 248), because the contents recalled to memory and verbalised concern political and social upheavals that had serious consequences on the lives of the persons interviewed and led to serious personal crises. This article aims to investigate the narrative construction of the crisis years 1933 and 1938 in two interviews from the *Israelkorpus*, also considering material from questionnaires filled in by the interviewees some time before the interview. The analysis, carried out following the “close reading” method (cf. Deppermann 2001: 64) and with the toolkit of narrative and conversational analysis, reveals how the interviewees position themselves in relation to the crisis chronotopes of 1933 and 1938; it also highlights dates that condense those crisis chronotopes.

Remembered chronotopes:  
recollecting crisis situations in narratives

[agency; crisis; chronotopes; *Israelkorpus*; positioning]

•  
;

### 1. Einleitung: Chronotopoi und Chronotopoi der Krise

Der Chronotopos-Begriff, der in seiner Verwendung aus literatur- und kulturwissenschaftlicher Perspektive bekanntlich auf Bakhtin (2008) zurückgeht, wird zunehmend in auf die Analyse biografischer Narrative fokussierte erzähl- und gesprächsanalytische Studien eingesetzt (neben den Aufsätzen in diesem Band s. z.B. Blommaert/De Fina 2017; Larrory-Wunder 2023; Leonardi 2016 und 2023; Luppi im Druck; Perrino 2015). Dies geschieht zum einen, weil der Begriff *Chronotopos* sowohl die chronologische als auch die topologische Dimension deutlich miteinschließt und es genau diese raumzeitliche Verortung ist, die die Textsorte *Erzählung* von anderen Diskursformen unterscheidet (Lucius-Hoene/Deppermann 2004<sup>2</sup>: 22). Zum anderen lässt eine Zuordnung und Analyse der in einem Narrativ vorkommenden Chronotopoi das dialogische Wechselspiel zwischen

erzählender und erzählter (d.h. erinnertes) Raumzeit (Perrino 2015: 145), sowie zwischen den Interaktanten nachzeichnen. Als „Organisationszentren der grundlegenden Sujetereignisse“ (Bachtin 1989: 187) tragen Chronotopoi nämlich maßgebend zum *Emplotment* (Ricœur 1980: 178-180) der aus dem Gedächtnis hervorgerufenen Inhalte bei.

Was [...] in die Augen springt, ist die *gestalterische* Bedeutung der Chronotopoi. Die Zeit nimmt in ihnen sinnlich-anschaulichen Charakter an; die Sujetereignisse werden im Chronotopos konkretisiert [...] Der Chronotopos nun liefert die entscheidende Grundlage, auf der sich die Ereignisse zeigen und darstellen lassen. Und das eben dank der besonderen Verdichtung und Konkretisierung der Kennzeichen der Zeit – der Zeit des menschlichen Lebens, der historischen Zeit – auf bestimmten Abschnitten des Raumes. [...] Somit bildet der Chronotopos als die hauptsächlichliche Materialisierung der Zeit im Raum das Zentrum der gestalterischen Konkretisierung. (Bachtin 2008: 188; Hervorheb. im Original).

Die narrativen Interviews aus dem sogenannten *Israelkorpus*, die von Anne Betten und Mitarbeiterinnen mit der ersten Generation von Migrant\_innen aus Deutschland und den annektierten Gebieten nach Palästina geführt wurden<sup>1</sup>, thematisieren „den menschlichen, sozialen und kulturellen Bruch durch die Emigration“ (Betten 2007a: 367). Solche Erzählungen entsprechen dem „Chronotopos der *Krise* und des *Wendepunkts* im Leben“ (Bachtin 2008: 186). Dabei geht es in diesen erinnerten Inhalten um Ereignisse des gesellschaftlichen und politischen Umbruchs bzw. Zusammenbruchs (s. dazu Mell 2014), die schwere Folgen für das Leben der Interviewten hatten und zu persönlichen Krisen führten.

In diesem Aufsatz werde ich der Schilderung der Umbrüche in den Krisen Jahren 1933 und 1938 anhand von Interviews Anne Bettens mit zwei fast gleichaltrigen Frauen nachgehen, Hilde Rudberg, geboren als Hilde David 1909 in Breslau, und Eva Michaelis-Stern, geboren als Eva Stern 1904, ebenfalls in Breslau, obwohl sie bereits 1916 mit der Familie nach Hamburg zog.

Hilde Rudberg, die in einer assimilierten Familie geboren wurde, gehört aus Generationsgründen zu der Gruppe, die wegen der jüdenfeindlichen politischen

<sup>1</sup> Es handelt sich dabei um die in der DGD (*Datenbank für Gesprochenes Deutsch*) des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache aufbewahrten Korpora IS (*Emigrantendeutsch in Israel*; PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3A7-393A-8A01-3>>) und ISW (*Emigrantendeutsch in Israel: Wiener in Jerusalem*; PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C42A-423C-2401-D>>). Wie der Name *Zweite Generation deutschsprachiger Migranten in Israel* nahelegt, enthält der dritte Bestandteil des Israelkorpus, das Korpus ISZ (PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C453-CEDC-B601-2>>), Interviews mit der zweiten Generation.

und gesetzlichen Maßnahmen die bereits anvisierte Berufslaufbahn in Deutschland nicht antreten durfte, denn nach erfolgreichem Jura-Studium musste sie 1933 ihr Rechtsreferendariat abbrechen; erst 1949, zehn Jahre nach ihrer Immigration, wird sie in Israel ihre juristische Karriere wieder aufnehmen und als Juristin im Kommunikationsministerium arbeiten.

Eva Michaelis-Stern war die jüngste Tochter des assimilierten – aber sich offen zum Judentum bekennenden – Kinderpsychologen-Paares William und Clara Stern<sup>2</sup>; ihre älteren Geschwister waren die Sozialarbeiterin und Widerstandskämpferin Hilde Marchwitza (1900-1961) und der Philosoph und Intellektuelle Günther Anders (1902-1992). Nach einer Ausbildung als Turnlehrerin zog sie bereits in den 1920er Jahren als einzige Zionistin in ihrer Familie – nach Palästina, obwohl sie aus gesundheitlichen Gründen zunächst nach Deutschland zurückkehren musste. In Berlin wurde sie Gymnastiklehrerin im Jüdischen Volksheim und 1932 gründete mit Recha Freier<sup>3</sup> den Verein, der ab 1933 als die Kinder- und Jugendalija bekannt wurde: Eine zionistisch orientierte Organisation, die sich bemühte, möglichst viele jüdische Kinder und Jugendliche aus Deutschland (und später aus den nach und nach annektierten Gebieten) emigrieren zu lassen und – v.a. in Palästina – in Sicherheit zu bringen. Nachdem sie 1938 wieder nach Palästina kam, erhielt sie den Auftrag, das Büro der Alija nach London zu verlegen; mit ihrem Mann Dolf Michaelis arbeitete sie dort als Gesandte der Jewish Agency bis Ende des Krieges (Michaelis/Stern Michaelis 1989). 1945 zog sie erneut nach Palästina; dort engagierte sie sich zunächst im sozialen Bereich (u.a. Gründung einer Gesellschaft zum verantwortlichen Handeln; Arbeit für geistig Behinderte u. Hospitalgründung; Vortragstätigkeit), um sich dann in ihren letzten Lebensjahren der Mitarbeit bei der Neuherausgabe der Schriften ihrer Eltern zu widmen.

Ich werde ferner auch Textstellen aus den Fragebögen<sup>4</sup>, die die Interviewten über ein Jahr vor dem Interview ausgefüllt hatten, heranziehen, wenn diese m.E. zur Deutung einiger Interviewabschnitte relevant sein können.

Die Forschungsfragen, die meine Analysen leiten, sind folgende: Was kennzeichnet diese Chronotopoi der Krise? Gibt es Daten, die solche Chronotopoi

<sup>2</sup> Vgl. *Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger Sprachforscher 1933-1945*, s.v. *Clara Stern* und *William Stern*.

<sup>3</sup> Recha Freier, geb. Schweitzer (Norden 1892-Jerusalem 1984), die in einer orthodoxen Familie aufwuchs, war seit der 1920er Jahren sozial aktiv im Rahmen verschiedener jüdischer Frauen- und Jugendhilfe-Organisationen (vgl. Maierhof 1999).

<sup>4</sup> Die Fragebögen sind in der DGD > Korpus IS unter ‚Zusatzmaterialien‘ als PDF-Dateien aufrufbar.

verdichten? Wie charakterisieren die Interviewten in der Erzählung ihrer Lebensgeschichte rückblickend solche Chronotopoi? Wer wird von dem Um- bzw. Zusammenbruch betroffen? Kann man Agentivität-Muster erkennen?

## 2. Prinzipien der Detailanalyse

Bei der Untersuchung werde ich der Methode des ‚close reading‘ folgen, die die Gesprächsanalyse aus der Literaturwissenschaft in die Sozialwissenschaften eingeführt hat (vgl. etwa Deppermann 2001: 64). Im Laufe der Untersuchung werde ich v.a. zeigen, wie sich die Interviewten mit Bezug auf die Krisenchronotopoi 1933 und 1938 positionieren. Unter *Positionierung* verstehe ich die diskursive Konstruktion des Selbst, wie sie zunächst von Davies/Harré (1990) und Harré/van Langenhove (1999) herausgearbeitet wurde, wobei letztere weiter zwischen Selbst- und Fremdpositionierung unterscheiden. Bambergs Weiterentwicklungen (z.B. 1997), die drei Positionierungsebenen vorsehen, haben dann zu einer Verfeinerung des Konzepts für die Erzählanalyse beigetragen: Die erste Ebene betrifft die Art und Weise, wie die Erzähler\_innen Akteur\_innen auf der Erzählebene zueinander positionieren, die zweite wie sich Erzähler\_innen an den Zuhörer\_innen ausrichten und die dritte die Positionierung der Erzähler\_innen in Bezug auf sich selbst, also die Selbstkonstruktion innerhalb dominanter Diskurse oder Masternarrative („with regard to dominant discourses or master narratives“, Bamberg/Georgakopoulou 2008: 385). Diese ausgeprägt dialogische Sichtweise der Positionierung ist in der Erzähl- und Gesprächsanalyse besonders ertragreich, weil sie, wie Deppermann (2013: 9) betont, auf die „double temporal indexicality of narratives, which includes both representation and action, and its biographical, individual dimension“ verweist.

Im Zusammenhang mit dem sprachlichen Ausdruck der Positionierung und quer zu Diskurs und Interaktion (vgl. Orletti 2010) steht die Kategorie der Agentivität (*agency*), die mit Kausalität, Intentionalität und Handlung verbunden ist. Agentivität kann definiert werden als „the property of those entities (i) that have some degree of control over their own behavior, (ii) whose actions in the world affect other entities (and sometimes their own), and (iii) whose actions are the object of evaluation“ (Duranti 2004: 453). Da sprachliche Ausdrücke Bedeutungen vermitteln können, die sich den Sprechenden nicht erschließen (Whorf 1956: 164), kann die Agentivität der Sprache daher nur teilweise von den Sprechenden selbst kontrolliert werden (Duranti 2012: 18). Diese Spannung zwischen Sprache als Instrument menschlichen Handelns und Sprache als Bestimmung unserer Gedanken, Gefühle und Handlungen kann durch die Indexikalität entstehen, verstanden als „the property that linguistic expressions exhibit when they presuppose or help es-

establish an existential – spatial or temporal – relation with their referents“ (*ibd.*: 14).

In der Biographie-<sup>5</sup> und Erzählforschung<sup>6</sup> wurde ferner die Rolle metaphorischer Formulierungen hervorgehoben, denn diese können nach der Auffassung der Kognitiven Linguistik (Lakoff/Johnson 1980, 1999; Lakoff 1987; Schwarz-Friesel 2013<sup>2</sup>) verschwommene, emotional aufgeladene Perspektivierungen, Werthaltungen und Wünsche verbalisieren. Das geschieht, weil Metaphern kognitive Wahrnehmungs- und Begriffsmuster sind, mit denen Menschen komplexe Erlebnisse gestalten und zum Ausdruck bringen.

### 3. Das Krisenjahr 1933

#### 3.1 1933 in den Erinnerungen von Hilde Rudberg

In ihrem Interview 1991 mit Anne Betten, das sich durch eine ausgeprägte dialogische Struktur auszeichnet, erwähnt Hilde Rudberg, dass sie erst während ihres Referendariats antisemitische Ausschreitungen („Störungen“<sup>7</sup>) erleben musste; kurz darauf (18 min 10 s) erwähnt Anne Betten das Jahr 1933 und fragt nach dessen Folgen (*und da kam 33 [...] dann in diese Zeit rein, was hatte das für Konsequenzen?*). Die Antwort Hilde Rudbergs ist zunächst sehr knapp (Bsp. 1, Z. 001), aber nach 40 Sekunden greift sie diesen Strang thematisch wieder auf und entwickelt daraus eine Erzählung (Bsp. 1, Z. 002-018):

(1) Interview Anne Betten (AB) mit Hilde Rudberg (HR, \*21.05.1909 in Breslau als Hilde David), Jerusalem, 18.04.1991 (IS\_E\_00109, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3EF-286B-7401-6>, 18 min 15 s – 20 min 12 s)

001 HR: man hat mich rausgeworfen ausm Gericht

((40 s Auslassung zum Minderheitenrecht in Schlesien, das nur für Oberschlesien und nicht für Breslau galt; Beiträge von beiden Sprecherinnen))

002 Das war is vielleicht für Sie auch ganz  
003 interessant. Das war, wann war das? doch, warn  
004 das Weihnachtsferien oder zur, ja ich glaube, aus'm  
005 Gericht sind wir rausgeflogen im Februar, und ich  
006 war wohl über Neujahr oder im Januar irgendwann. Das  
007 kann das sein, dass dass der dass zu der Zeit Hitler  
008 gewählt wurde? im Januar?

<sup>5</sup> Vgl. z.B. Straub/Sichler (1989); Schmitt *et al.* (2022).

<sup>6</sup> Vgl. Golden/Lanza (2013) und Thüne (2014); zum *Israelkorpus* s. Leonardi wiederholt, zuletzt (2019).

<sup>7</sup> Interview Anne Betten mit Hilde Rudberg (IS\_E\_00109): *Und die Störungen fangen an dann äh wie ich äh äh in der äh bei der Stage* (17 min 15 s). In dieser Formulierung bejaht Rudberg eine Frage Anne Bettens im vorangehenden Gesprächsbeitrag (*das war alles noch im Studium dann ohne Störungen*; 17 min 9 s) und greift dabei das von der Interviewerin verwendete Wort *Störungen* wieder auf.

009 AB: Ja  
 010 HR: Ja, da war ich mit einem Freund im im Gebirge, auf  
 011 Ferien. Da warn Gerichtsferien irgendwie und ich kam  
 012 zurück und da hat mich ein, jemand anrufen der mit  
 013 mir zusammen am Gericht war, ein aber ein ein Christ,  
 014 und hat gesagt: „Kommen Sie nich aufs Gericht  
 015 morgen“. Und da hab ich gesagt: „Was is da los“. Und  
 016 da hat er gesagt: „Kommen Sie lieber nicht“. Und und  
 017 zu den an an zu diesen Tagen war dann die warn dann  
 018 die Aktionen, wo man die die Juden aus den aus den  
 019 Gerichten rausgeworfen hat.

In Z. 001 fasst Hilde Rudberg die *Konsequenzen* von 1933 für ihr Leben in einem Bild<sup>8</sup> zusammen, das den konkreten Ort *Gericht* thematisiert: *man hat mich rausgeworfen ausm Gericht*. Indem sie dies als Handlung formuliert, in der sie (*mich*) als Patiens des Verbs *rauswerfen* vorkommt, während das *Agens* ein unpersönliches *man* ist, drückt die Sprecherin zum einen ihr Gefühl des Ausgeschlossen-Worden-Seins, zum anderen die Gewalt, die gegen sie verübt wurde aus. Im vorausgehenden Gesprächsteil mit Anne Betten, wo es um Minderheitenrechte in Schlesien und Oberschlesien geht (ausgelassene Stelle, 40 s), sind Hilde Rudberg vermutlich verschiedene Erinnerungen ins Gedächtnis gekommen, die mit diesem traumatischen Erlebnis zusammenhängen. Aus diesen wählt sie in der Folge eine Episode aus, die sie metanarrativ als besonders erzählwürdig (Lucius-Hoene/Deppermann 2004<sup>2</sup>: 127-128) für die Interviewerin und ihr Projekt bewertet (Z. 002-003 *Das war is vielleicht für Sie auch ganz interessant*)<sup>9</sup>. Sie versucht, das zu erzählende Ereignis temporal zu situieren, aber das fällt ihr schwer. Diese Schwierigkeit zeigt sich u.a. durch verschiedene Abbrüche (Z. 003 *Das war, wann war das?*; Z. 004 *oder zur, ja ich glaube*; Z. 006 *ich war wohl über Neujahr oder im Januar irgendwann*), durch die Vagheitsausdrücke *wohl*, *irgendwann* (Z. 006) und *irgendwie* (Z. 011) sowie durch die Frage an sich selbst *wann war das?* (Z. 003). Schließlich versucht sie, Hilfe von der Interviewerin zu bekommen, indem sie sich explizit an diese mit den Fragen *Das kann das sein, dass dass der dass zu der Zeit Hitler gewählt wurde? im Januar?*<sup>10</sup> (Z. 006-008) wendet. In diesem Versuch der chronologischen Orientierung kommen ihr möglicherweise verschie-

<sup>8</sup> Für eine Analyse der Metaphorik in der Lebensgeschichte von Hilde Rudberg unter Berücksichtigung auch von dieser Passage s. Leonardi (2018); in Koesters Gensini/Leonardi (im Druck) wurde die in Rudbergs Erzählung thematisierte anfängliche Solidarität nichtjüdischer Kollegen erwähnt.

<sup>9</sup> Dieser metanarrative Kommentar entspricht einem *Abstract* in der Binnenstruktur einer Erzählung im engeren Sinn im Modell von Labov/Waletzky (1967).

<sup>10</sup> Vermutlich meint Hilde Rudberg hier – und daraufhin auch Anne Betten – den Tag, an dem Adolf Hitler von Paul von Hindenburg Reichskanzler ernannt wurde, d.h. den 30. Januar 1933; Reichstagswahlen fanden am 6. November 1932 und erneut am 5. März 1933 statt.

dene zusammenhängende Ereignisse ins Gedächtnis, so dass sie nach und nach rekonstruiert, dass sie zu einem gewissen Zeitpunkt (den sie nicht genau festlegen kann) an einem bestimmten Ort, *im Gebirge* (Z. 010) war. Nachdem sie von diesem Urlaub zurück gekommen war (Z. 011-012), erhielt sie den Anruf eines Kollegen (Z. 012-013), von dem sie Anne Betten erzählen möchte (Z. 014-016).

Die Erzählwürdigkeit der Episode besteht darin, dass Rudberg dadurch thematisiert, wie ein für ihr damaliges *ich* besonders relevanter Ort, das Gericht, neu definiert wurde: Er wurde zu einem Ort, den man als „defined by exclusion“ (McDowell 1999: 5) kategorisieren kann; für sie wurde das Gericht *off limits* (*kommen Sie nich aufs Gericht morgen* Z. 014-015). Im Rahmen dieser Neudefinition – die Rudberg wohl erst im Nachhinein völlig begreift (Z. 017-019) – ist auch die Präzisierung zu deuten, dass der Kollege *ein Christ* (Z. 013) gewesen sei, d.h. jemand, für den die Exklusion nicht galt. Abschließend weist Rudberg auf die zukünftigen Ereignisse, auf die sich die Vorwarnung des Kollegen bezog: *zu diesen Tagen [...] warn dann die Aktionen, wo man die die Juden [...] aus den Gerichten rausgeworfen hat* (Z. 017-019)<sup>11</sup>. Hier nimmt sie die schon verwendete Formulierung (Z. 001) wieder auf und variiert sie, indem sie ihre Geltung erweitert: Patiens ist nicht mehr nur sie (*mich* Z. 001), sondern allgemeiner *die Juden* (Z. 018); dadurch wird der Grund der Exklusion zum ersten Mal explizit. *Rausgeworfen* (Z. 001 und 019) wird nicht nur sie aus *ihrem* Gericht (Z. 001 *ausm Gericht*<sup>12</sup>), sondern *die Juden* aus allen (*aus den Gerichten* Z. 019).

Kurz darauf geht Hilde Rudberg – als Antwort auf eine Frage Anne Bettens (Bsp. 2, IP 001) – auf die Folgen der im Bsp. (1) thematisierten Ereignisse für sie ein: (2) Interview Anne Betten (AB) mit Hilde Rudberg (HR) (21 min 04 s – 21 min 33 s)

001 AB: was ham sie geDACHT?  
 002 ham sie gleich erkannt dass das [jetz ] zu ENde is,  
 003 HR: [NA; ]  
 004 AB: oder (.) [(auch)] [gedacht ] das is (-)  
 vorübergehend;  
 005 HR: [NEIN ] [äh::- ]  
 006 ähm:: (-- ) nein (-) ich hab wohl wohl gewusst  
 dass es zu ENde is;

<sup>11</sup> Solche Ereignisse fanden wohl am 11. März 1933 statt: „Am 11. März 1933 überfiel die SA das Amts- und Landgericht in Breslau. Die Polizei [...] griff ostentativ nicht ein, während rund 25 SA-Männer durch das Gericht tobten, ‚Juden raus!‘ schrien und Richter, Staatsanwälte und Anwälte jüdischer Abstammung aus dem Gebäude jagten, einige von ihnen unter schweren Misshandlungen“ (Lahusen 2019: 258); das Telefonat hat sie möglicherweise also am 10. März erhalten.

<sup>12</sup> Rein chronologisch muss dieses Erlebnis später als *die Aktionen, wo man die die Juden [...] aus den Gerichten rausgeworfen hat* (Z. 018-019) stattgefunden haben: „Am 15. März ließ der Oberlandesgerichtspräsident über den Anwaltsverein mitteilen, er empfehle den jüdischen Anwälten ‚bis auf weiteres‘, vom Gericht fernzubleiben“ (*ebd.*: 268).

007           aber (-) was was ich mit MIR mache,  
 008           das war mir völllich ä völllich äh: FRAGlich;  
 009           und äh °hh GANZ äh:::m:: äh:-  
 010           OHne: das (.) also al-  
 011           meine\_meine WELT is zusammengestürzt. (-)  
 012           das is äh:: (-) äh das jedenfalls (.) das is  
               KLAR.

Zuerst verneint sie dezidiert (*nein* IP 005 und 006) die zweite von Anne Betten formulierte Alternative (IP 004) und nimmt wortwörtlich die erste (IP 002) auf, indem sie bejaht, dass ihr bewusst war, *dass es zu Ende* war (IP 006). Ab IP 007 geht es ihr offenbar darum, ihre damalige psychologische Situation darzustellen. Ihre totale Desorientierung wird zum einen durch eine Beschreibung ihrer Unsicherheit, die ihre Zukunftsaussichten betrifft und die eine fragile Agency ausdrückt: *was was ich mit MIR mache das war mir völllich ä völllich äh: FRAGlich* (IP 007-008); wieder sieht sich Rudberg als Experiens (*das war mir* IP 008), das voller Zweifel an ihrer Rolle als Agens für eine mögliche persönliche Weiterentwicklung war. Zum anderen wird die erzählte Verwirrung erneut emotional aktiviert, so dass sie ikonisch durch die zahlreichen Verzögerungsphänomene (leere Pausen, IP 011; gefüllte Pausen – *ä, äh:, äh:::m::, °hh*, IP 009, IP 010; Wiederholungen – *was*, IP 007, *völlig*, IP 008, *meine*, IP 011; Abbrüche, IP 009, IP 010) zum Ausdruck kommt. Abschließend fasst sie ihre damaligen Emotionen<sup>13</sup> mit einer Metapher zusammen: *meine WELT is zusammengestürzt* (IP 011). Durch dieses Bild, das auf eine hochdramatische, ihren ganzen Lebensbereich (*meine WELT*) betreffende Krise hinweist (vgl. Mell 2014), gelingt es ihr, ihr Ohnmachtsgefühl abschließend zu benennen.

Im Fragebogen zum Projekt, den Hilde Rudberg im Dezember 1989, d.h. über ein Jahr vor dem Interview auffüllte, findet sich noch eine interessante Äußerung zu 1933 als Krisenjahr:

(3)  
*Verhältnis zur jüdischen Religion und zur jüdischen Umwelt (Teilnahme am religiösen Leben; Freunde, Kontakte zu zionistischen Organisationen u.ä.)*

Fast keine. Ich bin eine „Märzgefallene“. 1933 kam ich zu der Erkenntnis, dass unser – mein – Zugehörigkeitsgefühl zu Deutschland irrig war und ich einen anderen Weg suchen muss. Der richtige Weg schien mir der Zionismus (IS--\_S\_00126\_Fragebogen, S. 3 – s. hier Anm. 4)

<sup>13</sup> In Anlehnung an Schwarz-Friesel (2013<sup>2</sup>: 143) verstehe ich „*Emotion* als Bezeichnung für einen mehrdimensionalen Syndromkomplex und *Gefühl* als Terminus für die subjektiv erlebte, bewusste Komponente dieses Komplexes“ (Hervorheb. im Original).

In diesem Feld, dessen Fragen eigentlich allgemein sind, betont Hilde Rudberg zuerst ihre ursprünglich äußerst schwachen Beziehungen zur *jüdischen Religion und zur jüdischen Umwelt* und danach erwähnt sie explizit 1933 als einschneidendes Jahr, das ihren Lebensweg – sie verwendet dabei die konzeptuelle Metapher LEBEN IST EINE REISE (LIFE IS A JOURNEY, Lakoff/Johnson 1980) – völlig verändert hat. Der Ausdruck *Märzgefällene* muss auf die *Märzgefallenen* in der 1848-Revolution<sup>14</sup> anspielen und ist nicht als abwertende Bezeichnung von Personen zu verstehen, „die erst nach dem Wahlerfolg der NSDAP am 5. März 1933 in die Partei eingetreten waren, bevor zum 1. Mai 1933 eine Aufnahmesperre erfolgte“ (Scholl 2022: 130); diese zweite, lexikalisierte Bedeutung<sup>15</sup> ist wohl in den Reihen der älteren NS-Mitgliedern entstanden<sup>16</sup>. In Rudbergs Verwendung des Wortes klingt vermutlich noch die bis 1933 verbreitete Ansicht an, die Weimarer Republik schlage eine Brücke zur 1848-Revolution<sup>17</sup>; wie die *Märzgefallenen* von 1848 hatte sie an die Revolution, an die Werte der Weimarer Republik, geglaubt – wie diese hatte sie sich getäuscht. Im ‚Zusammensturz‘ (Bsp. 2, IP 011) ihrer Welt geht auch ihr damaliges Ich unter, das ein *Zugehörigkeitsgefühl zu Deutschland* empfand – und das geschieht 1933.

### 3.2 1933 in den Erinnerungen von Eva Michaelis-Stern

Anne Betten führte das Gespräch mit Eva Michaelis-Stern am Tag nach dem Interview mit Hilde Rudberg. Nachdem die Interviewte ein erstes Mal sehr gerafft über die Marksteine ihres Lebens von ihrer ersten Rückkehr aus Palästina 1929 und ihrer Emigration nach London im Auftrag der Jewish Agency 1938 berichtet hatte, v.a. mit Bezug auf ihre Reisen nach Palästina (1936 und 1938) und die Aus-

<sup>14</sup> DWDS, s.v. *Märzgefällene*, 1. „im Zusammenhang mit der Märzrevolution von 1848 bei Kämpfen oder Demonstrationen umgekommener Mensch“.

<sup>15</sup> DWDS, s.v. *Märzgefällene*, 2. „[ironisch, abwertend] im Nationalsozialismus: Person die nach der Machtübernahme Hitlers insbesondere nach der Reichstagswahl vom 5. März 1933 in die NSDAP eintrat oft verbunden mit der Hoffnung auf berufliche und persönliche Vorteile“. Vgl. auch Falter (2013).

<sup>16</sup> Vgl. etwa „Auch gegen die *Konjunkturritter* und die *Märzgefallenen*, ein Wort, das in der Märzrevolution Ehrenbezeichnung für die Gefallenen war, müssen oft Abwehrmaßnahmen ergriffen werden, und da sind es die ‚Alte Garde‘, Träger des ‚Goldenen Ehrenzeichens‘, und die *alten Kämpfer*, die dafür sorgen, daß politische und weltanschauliche Verwässerungen vermieden werden“ (Pechau 1937: 1068).

<sup>17</sup> Vgl. folgende Worte Friedrich Eberts bei der Eröffnung der Nationalversammlung am 6. Februar 1919: „Wie der 9. November 1918 angeknüpft hat an den 18. März 1848, so müssen wir hier in Weimar die Wandlung vollziehen vom Imperialismus zum Idealismus, von der Weltmacht zur geistigen Größe“; diese Wertschätzung der Novemberrevolution wurde von nationalsozialistischer Seite stark bespöttelt: „Bis zum Jahre 1933 trieben die Demokraten und Marxisten einen pathetischen Kult mit den ‚Märzgefallenen‘ des Jahres 1848, immer voran die Juden und die Judenpresse“ (Reventlow 1937: 318).

wirkung des Nazi-Regimes in ihrer Familie (Auswanderung der Eltern; Schwester als politische Widersacherin im Gefängnis; 59 min 16 s – 1 h 1 min 57 s), bat Anne Betten sie, die *Zeit bis 1933 noch mal kurz zu skizzieren* (1 h 2 min 14 s). Nach einer Orientierungsphase, in der die Interviewte kurz von ihrer Rückkehr erzählte und dann von ihrem Entschluss, nach Berlin zu ziehen, fährt sie wie folgt fort:

(4) Interview Anne Betten (AB) mit Eva Michaelis-Stern (EMS) (\*29.12.1904 in Breslau als Eva Stern), Jerusalem, 19.04.1991 (IS\_E\_00087, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3DF-75EB-4501-5>, 1 h 3 min 1 s – 1 h 4 min 41 s)

001 EMS: und äh dann bin ich nach BERlin übergesiedelt,  
002 und habe dort (.) eine gymNASTikschule aufgemacht,  
003 °h die ich äh bis (.) DREIunddreißig (.) geführt habe;

((37 s Auslassung; sie wurde im Zionistenkreis bewundert, da sie bereits in Palästina gewesen war))

004 und äh äh es s war ein ein sehr nettes LEben h° für mich in  
berlin,  
005 aber i da s fast alles ZIONisten waren,  
die:: hhh° (-) die SAhen-  
006 was sich da entWICKelt mit hitler,  
007 °h äh haben fast alle meine schülerinnen sowieso aufgehört  
äh mit gymNASTik,  
008 und haben sich ihrer ausWANderung zugewandt-  
009 und sind hierHER gegangen.  
010 °hh so äh dass ich=  
011 AB: =vor DREIunddreißig schon?  
012 EMS: nein (.) DREI[unddreißig ] (-) ja.  
013 AB: [DREIunddreißig] ja.  
014 EMS: h° so dass ich im im LAUfe der zeit äh (1,5) schon (-)-  
015 ja es fing schon an am ende ZWEIunddreißig auch; dass ich  
meine schule aufgeGEBen [habe].  
016 AB: [mhm ]  
017 EMS: °h und äh hh° d damals:: wurde die jugendAlija (.) äh  
gegründet,

In diesem Abschnitt kommt der chronologische Markstein *dreiunddreißig* viermal vor, gleichmäßig verteilt in Beiträgen Eva Michaelis-Sterns (IP 003 und 012) und Anne Bettens (IP 011 und 013). Die zwei Belege von Anne Betten beziehen sich aber auf denselben Sachverhalt, den die Interviewte in den IP 007-009 verbalisiert hat, nämlich dass *fast alle* ihre *Schülerinnen* (IP 007) ihre Gymnastikschule verlassen hätten und dann nach Palästina (*hierber* IP 009) gekommen seien. Da unterbricht Anne Betten sie mit einer Bestätigungsfrage zum chronologischen Ablauf (IP 011 *vor dreiunddreißig schon?*), was von Eva Michaelis-Stern verneint (IP 012) wird. Sie präzisiert, dass solche Ereignisse im Jahre 1933 stattfanden; Anne Betten ratifiziert

dies durch die Wiederholung sowohl von *dreiunddreißig* als auch von der Partikel *ja*. Die Festlegung auf 1933 wird aber ab IP 015 korrigiert: Indem sie diesen Chronotopos der Krise fokussiert, denkt sie offenbar über die chronologische Reihenfolge der Ereignisse nach, wie die Unterbrechung am Ende von IP 014 zeigt. Daraufhin präzisiert sie, dass die Situation bereits 1932 kritisch wurde (IP 015), denn damals wurde die Schule geschlossen und die Jugendalija gegründet<sup>18</sup>.

Als Eva Michaelis-Stern an ihre Zeit in Berlin zurückdenkt (ab IP 004), kommt ihr zum einen die allgemeine positive Stimmung (IP 004 *nettes Leben*) ins Gedächtnis, zum anderen aber, gleich anschließend, wie in ihrem zionistischen Kreis die dramatische politische Entwicklung vorhergesehen wurde (IP 004-005), so dass die meisten sehr früh an die Auswanderung dachten (IP 007-009). Weitsichtigkeit und zionistische Einstellung setzt Michaelis-Stern explizit in eine kausale Beziehung (IP 005 *da*).

Obwohl auch für Eva Michaelis-Stern 1933 ein Krisenjahr darstellt, lässt sich bei ihr eine so dramatische Krise wie bei Rudberg nicht verzeichnen – ihr persönlicher Umbruch fand viel früher statt, als sie sich für den Zionismus entschied, wie sie selbst sowohl im Interview sagt als auch im Fragebogen schrieb (Bsp. 5). Dasselbe Fragefeld, in dem Rudberg nur eine äußerst lakonische Beschreibung gab (Bsp. 3), wurde von Michaelis-Stern umfassend ausgefüllt; ihre frühe Hinwendung zum Zionismus und gleichzeitige deutliche Kritik an für die Assimilation zeugende Bräuche werden im folgenden Ausschnitt deutlich thematisiert:

(5)

*Verhältnis zur jüdischen Religion und zur jüdischen Umwelt (Teilnahme am religiösen Leben; Freunde, Kontakte zu zionistischen Organisationen u.ä.)*

Ich habe mich schon in meiner Schulzeit in der Klosterschule dem zionistischen Jugendbund angeschlossen und war immer aktiv in der zionistischen Bewegung. Ich war eine der 1. Zionisten, die im Jahre 1926 nach Palästina aus Deutschland auswanderte, musste aber leider krankheitshalber nach 1/2 Jahr zurückfahren. Keine Teilnahme am religiösen Leben. Habe aber dafür gesorgt, dass der Weihnachtsbaum und die Feier bei uns zu Hause abgeschafft wurde. (IS--\_S\_00105\_ Fragebogen, S. 3 – s. hier Anm. 4).

An Textbsp. (4) anschließend berichtet Eva Michaelis-Stern von ihrer Arbeit für die Jugendalija und von ihrem Entschluss, 1938 auszuwandern, dabei schildert

<sup>18</sup> „Die erste Gruppe war bereits Oktober 1932 nach Ben-Schemen gereist; am 30. Januar 1933 hatten sich die jüdischen Jugendbünde in Deutschland zur Jüdischen Jugendhilfe zusammengeschlossen“ (Michaelis-Stern 1985: 56), die „der wichtigste und stärkste Partner der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendalija“ (*ebd.*) war.

sie sehr ausführlich ihre Begegnung mit Eichmann (s. dazu Schwitalla 2016). Das Jahr 1933 wird erneut im Zusammenhang mit einer Frage Anne Bettens (*Darf ich ganz kurz noch mal [...] fragen, wie Ihre Familie, Ihre Eltern und Ihre beiden Geschwister eben die Zeit von dreiunddreißig bis achtunddreißig verbracht haben*, 1 h 28 min 17 s) thematisiert: Nachdem Michaelis-Stern die schwierige Lage ihrer Schwester Hilde im Gefängnis dargelegt hat, erzählt sie kurz von der Situation der Eltern und sie erinnert sich an den Chronotopos, als sie zum letzten Mal ihren Vater sah (*wie ich 1935 bei diesem Zionistenkongress in Luzern war, waren die Eltern auf dem Bürgenstock, das ist so ein Hotel über Luzern*, 1 h 32 min 34 s). Daraufhin fragt Anne Betten nach, welche Rolle die ‚Machtergreifung‘ für das berufliche Leben ihres Vaters gehabt habe, der damals 62 Jahre alt war:

(6) Interview Anne Betten (AB) mit Eva Michaelis-Stern (EMS) (1 h 34 min 2 s – 1 h 34 min 13 s)

001 AB: da hat er noch weiter (.) geLEHRT,  
 002 oder hat er hat er schon äh äh schwierigkeiten  
 bekommen in [der zeit;]  
 003 EMS: [nein ] (-) nein.  
 004 am ersten april dreiunddreißig ist er von ALlen  
 sachen äh rausgeworfen worden.

Im Zusammenhang mit dem Krisenjahr 1933 erwähnt Michaelis-Stern hier den 1. April 1933, d.h. den Tag, an dem der sogenannte ‚Judenboykott‘ jüdischer Geschäfte und Kanzleien stattfand, den die Nationalsozialisten seit der ‚Machtergreifung‘ planten (Friedländer 1998: 19)<sup>19</sup>. An diesem Tag sei der Vater *von ALlen sachen äh rausgeworfen worden* (IP 004). Dies evoziert die Erlebnisse, die Hilde Rudberg mit Bezug auf die *Aktionen* am Breslauer Gericht am 10. März 1933 und deren Folgen für sie in Bsp. (1) erzählt hat (Z. 018-019 *Aktionen, wo man die die Juden aus den aus den Gerichten rausgeworfen hat*; Z. 001 *man hat mich rausgeworfen ausm Gericht*), denn Eva Michaelis-Stern verwendet eine ähnliche Struktur, mit demselben Verb (*rauswerfen*) und mit der erzählten Figur, in diesem Fall ihrem Vater, in der semantischen Rolle von Patiens. Ihre Formulierung ist aber noch zugespitzter, denn die Orte, die als „defined by exclusion“ (McDowell 1999: 5,

<sup>19</sup> Vgl. auch die Notizen von Victor Klemperer, etwa zum 27.03.1933: „Inzwischen bereitet sich der Boykott jüdischer Geschäfte und Ärzte vor“ (Klemperer 1947: 52); obwohl der Boykott an sich eher auf Gleichgültigkeit stieß (Friedländer 1998: 22), wurden „[m]it der von Regierung und Partei legitimierten und unterstützten Aktion [...] die bis dahin unorganisierten und dezentralen Aktionen gegen jüdische Gewerbetreibende kanalisiert. Damit wurde ein Signal für die ökonomische Diskriminierung, Ausplünderung und schließlich Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben gesetzt“ (Königseder 2011).

s.o.) gelten, beschränken sich nicht mehr auf einen einzigen Arbeitsort (*Gericht*), sondern sind allumfassend geworden (*von ALLen sachen* IP 004).

Möglicherweise wurde der Vater eher vom „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 betroffen, das u.a. vorsah (§ 3, s. Friedländer 1998: 27), dass der Beamtenstatus nur denjenigen vorbehalten war, die einen sogenannten Ariernachweis vorlegen konnten. Es handelt sich dabei um die erste Maßnahme auf nationaler Ebene, die ausdrücklich darauf abzielte, Bürger\_innen jüdischer Herkunft aus dem gesellschaftlichen Leben auszuschließen<sup>20</sup>. In Eva Michaelis-Sterns Erinnerungen verschmelzen offenbar die Grenzen zwischen dem ersten Tag, dem Boykotttag (den sie aber in diesem Zusammenhang nicht ausdrücklich erwähnt, s. aber Bsp. 7, IP 011), der möglicherweise auf den Straßen vielerorts mitzuerleben war, und dem zweiten Tag, als das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ verabschiedet wurde.

Es folgt ein Bericht zur Situation des Vaters im amerikanischen Exil; daran anknüpfend ergänzt Michaelis-Stern die Migrationsrouten ihrer Schwester und deren Kinder sowie ihres Bruders in die USA, die ersteren über Holland, der zweite über Frankreich. Nachdem sie präzisiert hatte, dass der Bruder in die USA von Paris aus fuhr, fragt Anne Betten nach dem Zeitpunkt dessen Emigration aus Deutschland:

(7) Interview Anne Betten (AB) mit Eva Michaelis-Stern (EMS) (1 h 37 min 35 s – 1 h 38 min 3 s)

001 AB: wann ist ihr BRUder gegangen,  
 002 gleich DREIunddreißig oder später;  
 003 EMS: mein bruder ist gott sei dank am ERSten april  
 004 dreiunddreißig (-) äh rausgegangen nach paris,  
 005 °hh und ich war ganz erLEICHTert;  
 006 denn er ist ja,  
 007 wie sie vielleicht (.) kennen sie was von seinen  
 008 schriften,  
 009 er w er ist ein MENSCH,  
 010 der IMmer raussagt,  
 011 was er DENKT, °h  
 012 und äh er: war nicht äh: zum SCHWEIgen zu::  
 013 überreden,  
 014 und ist am: (.) boyKOTTtag (-) rausgefahren.

<sup>20</sup> „In its most general intent, the law aimed at reshaping the entire government bureaucracy in order to ensure its loyalty to the new regime [...]. From the outset, therefore, the 1933 laws pointed to the exclusion of the Jews from all key areas of this utopian vision: the state structure itself (the Civil Service Law [d.h. das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“, S.L.]), the biological health of the national community (the physicians' law), the social fabric of the community (the disbarring of Jewish lawyers), culture (the laws regarding schools, universities, the press, the cultural professions), and, finally, the sacred earth (the farm law)“ (Friedländer 1998: 27; 33).

Hier gibt Michaelis-Stern nicht nur den Zeitpunkt der Emigration aus Deutschland ihres Bruders mit dem genauen Datum an (IP 003 *am ERSten april dreiunddreißig*), sondern auch die erste Etappe seiner Migrationsroute (IP 003 *rausgegangen nach paris*). Nach einem Passus, in der sie ihre damaligen Sorgen um den Bruder und deren Gründe wieder aufruft und verbalisiert (IP 004-010), erwähnt sie wieder den Tag seiner Abreise mit einer Variatio, denn das Datum wird als *boyKOTTtag* (IP 011) paraphrasiert. Dadurch wird auch deutlich, dass sie auch das im Bsp. (6) mit Bezug auf ihren Vater angegebene Datum (IP 004 *am ersten april dreiunddreißig*) tatsächlich mit dem Boykott (und nicht etwa mit dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“) verbindet.

#### 4. Das Krisenjahr 1938

Sowohl für Rudberg als auch für Michaelis-Stern entspricht das Jahr 1938 dem Zeitpunkt, in dem sie Deutschland verlassen. Im Vergleich zur Vielfalt der in Verbindung mit dem Krisenjahr 1933 erwähnten chronologischen Marksteine scheint auf der Zeitleiste zum Krisenjahr 1938 ein historisches Ereignis besonders herauszustecken: die sogenannte ‚Kristallnacht‘<sup>21</sup>, die Nacht vom 9. zum 10. November. Außerdem verschränken sich in diesem Jahr die Lebenswege der beiden Interviewten – was beide erwähnen (vgl. Rudberg zu Michaelis-Stern, Bsp. 10, und Michaelis-Stern zu Rudberg, Bsp. 12), denn beide waren nicht nur in der Jugendlia tätig, sondern beide werden auch eine Zeitlang in London leben – Rudberg nur kurz zwischen Dezember 1938 und Anfang 1939 (s. Bsp. 10), Michaelis-Stern von 1938 bis 1945 (s. Michaelis/Stern Michaelis 1989).

<sup>21</sup> Die meisten Sprecher\_innen des *Israelkorpus* verwenden diesen Ausdruck, vgl. dazu Eitz (2010): „Die Herkunft des Ausdrucks [(Reichs)Kristallnacht] ist bis heute nicht endgültig geklärt. Fest steht lediglich, dass er keine offizielle Bezeichnung der Nationalsozialisten für die Pogrome war [...] Nach 1945 setzten sich die Bezeichnung *Kristallnacht* und *Reichskristallnacht* trotz ihrer umstrittenen Herkunft durch und konnten bis zum Beginn der achtziger Jahre weitgehend problemlos und undistanziert im öffentlichen Sprachgebrauch verwendet werden. [...] Politisch aktuell und in sprachlicher Hinsicht brisant wurde die Vokabel *Reichskristallnacht* 1988 im Umfeld der umstrittenen Gedenkrede des damaligen Bundestagspräsidenten Philipp Jenninger (CDU) zum 50. Jahrestag der Pogrome vor dem Bundestag. In der Folge dieser Kontroversen wurde der Ausdruck als verharmlosend, euphemistisch, politisch inkorrekt und vermeintlich dem NS-Sprachgebrauch zugehörig kritisiert und zunehmend gemieden“. Der negative Bedeutungswandel der 80er Jahre hatten die Sprecher\_innen des *Israelkorpus* nicht aktiv miterlebt – sie verwenden daher den Ausdruck neutral; das gilt natürlich nicht für Anne Betten, die sich von dieser Bezeichnung distanziert (s. Bsp. 12, Z. 001), indem sie den Hecken Ausdruck *sogenannt* verwendet (*sogenannte REICHSkristallnacht*).

## 4.1 1938 in der Erzählung von Hilde Rudberg

Nachdem Rudberg vom ‚Zusammensturz‘ ihrer Welt 1933 erzählt hatte (Bsp. 2, IP 011), berichtet sie, wie sie sich nach und nach dem Zionismus annäherte (s. auch Bsp. 3), dann von ihren Tätigkeiten bei der Breslauer Hechaluz und für die Kinderalija<sup>22</sup>; 1937 zieht sie nach Berlin, weil sie dort eine Leitungsstelle bei der mittlerweile gegründeten Jugendalija übernimmt. Bei der Rekonstruktion ihrer Arbeit bei der Jugendalija greift Rudberg mit einer Prolepse voraus: Sie erzählt, dass sie in ihren späteren Jahren als Beamtin im Kommunikationsministerium jemand wiedersieht, den sie als Gesandten der Jewish Agency in Berlin, im Büro der Jugendalija, kennengelernt hatte, *ausgerechnet am 9. November* (38 min 31 s) – am Ende der Erzählung zum 9. November nimmt sie die Fäden des Wiedersehens im Ministerium wieder auf – der damalige Gesandte war dann Minister. Beim Versuch, dieses Ereignis in ihrem Gedächtnis zu verorten, hat sie zunächst Schwierigkeiten: *das war nu das war von äh von de:r (-) äh: das war ab in der kristallnacht (---) in der\_in der kristallnacht* (37 min 39 s). Die Fülle an Disfluenzen vor der deiktischen Angabe, um welchen Tag es sich handelte, hängt möglicherweise nicht mit Erinnerungslücken, sondern im Gegenteil damit zusammen, dass sie durch die hochgekommenen Erinnerungen an jenen Tag überwältigt wird, einen Tag, den sie nicht mit einer neutralen Datumsangabe präzisiert, sondern mit der Bezeichnung *Kristallnacht*, die die damit verbundenen Verwüstungen und Angriffe gleich evoziert. Als sie auf den Besuch des Gesandten fokussieren möchte (Bsp. 8), nimmt sie anaphorisch die Temporalangabe mit der Koreferenz *am neunten november* (Z. 001) wieder auf; obwohl sie nun eine kalendarische – und damit neutrale – Zeitangabe verwendet, ist die Beziehung zur Dramatik der *Kristallnacht* durch die Fokuspartikel *ausgerechnet* hergestellt (Z. 001), die das Datum besonders hervorhebt. Kaum ist die Erzählfigur ‚Gesandter der Jewish Agency‘ in den erzählten Raum getreten, der Rudbergs damaligem Büro entspricht (*er kam in mein büro* Z. 002), ruft die Erzählerin auch ihr damaliges Ich wieder auf (Z. 003). An dieser Stelle wechselt sie ihren Fokus vom Gesandten zu ihrem damaligen Ich: *ich saß dort mit äh: mit äh: noch einem mädchen* (Z. 003-004); damit wird ihr Büro vom Wahrnehmungsraum (*er*

<sup>22</sup> Die Kinderalija war ein Programm für Kinder im Alter von 12 bis 14 Jahren, das in Zusammenarbeit mit dem Kinderheim Ahawa und dem Jugenddorf Ben Schemen lief, während die Jugendalija für Jugendliche zwischen 15 und 17 Jahren angelegt war (vgl. Anderl 1992: 233-234 sowie das 1994-Ergänzungsinterview von Miryam Du-nour mit Hilde Rudberg (IS\_E\_00110), das Rudbergs Tätigkeit im Rahmen der Kinder- und Jugendalija besonders fokussiert).

*kam in mein büro* Z. 002) zum Handlungsraum<sup>23</sup>, denn sie fängt an zu berichten, was sie alles in jener Nacht unternahm:

(8) Interview Anne Betten (AB) mit Hilde Rudberg (HR) (38 min 30 s – 39 min 44 s)

001 HR: er kam ausgerechnet am neunten november °hh (-) | das  
 002 ä hm: (2.5) äh:: (.) und er kam in mein büro °hh | und  
 003 äh:: (-- ) und ich: ((...)) ich saß dort mit äh: mit äh:  
 004 noch einem mädchen °h | und wir versuchten äh telefonisch  
 005 äh verbindung aufzunehmen mit äh mit den  
 006 hachscharazentren | und äh: °h mit äh: mit äh allen  
 007 möglichen äh: leuten | um äh: erstens um zu hören °h wer  
 008 vorhanden is und we:r und we::r we:r ins  
 008 konzentrationslager geschleppt worden is °hh | und äh  
 009 zweitens um den leuten die: die da waren zu sagen | es  
 010 existiert noch etwas | das is äh:: unser büro is noch da  
 011 | (-) °hh äh während das büro vom hechaluz wa:r war  
 012 geschlossen | in äh in unser büro: von der von der  
 013 jugendaliya ist die gestapo nicht gekommen | °hh die hat  
 014 uns in ruh gelassen (-) damals | °hh (2.0) und in äh in  
 015 dieses büro kam de::r äh:m (.) äh: (---) | nu (.) also  
 016 jetzt (-- ) der name.

Im Gegensatz zu der Darstellung ihres Ichs im Jahre 1933, das durch Ohnmacht (Bsp. 1) und Desorientierung (Bsp. 2 und 3) gekennzeichnet war, betont Hilde Rudberg hier zum einen ihre Agens-Rolle (*wir versuchten äh telefonisch [...] verbindung aufzunehmen [...] mit allen möglichen leuten* Z. 004-007), zum anderen ihre weitsichtige Einschätzung der Situation, denn sie sieht ein, wie wichtig es damals war, bekanntzugeben, dass das Jugendaliya-Büro noch bestand, dass *noch etwas* (Z. 010) existierte. Erst nach dieser Abschweifung, die offenbar für sie den Hauptteil vom Chronotopos zur ‚Kristallnacht‘ bildet, nimmt sie die Erzählung zum Gesandten der Jewish Agency wieder auf und knüpft explizit an Z. 002 wieder an mit *in dieses büro kam de::r* (Z. 014-015). Hier variiert sie chiasmatisch die in Z. 002 verwendete Formulierung (*er kam in mein büro*), denn durch den Einschub ist *mein büro* thematisch geworden.

Kurz darauf erwähnt Hilde Rudberg die ‚Kristallnacht‘ wieder, diesmal eindeutig als Zeitmarke für die Verortung ihrer Auswanderung, denn auf die Frage Anne Bettens „wann sind Sie dann raus?“ antwortet Rudberg wie folgt:

(9) Interview Anne Betten (AB) mit Hilde Rudberg (HR) (40 min 59 s – 42 min 6 s)

001 HR: ich bin [RAUS ]  
 002 AB: [da war] der zeitPUNKT dann angekommen nich,  
 003 (kurz bevor) -

<sup>23</sup> Vgl dazu Schwitalla (2012 und 2023: 129-130); bes. zum *Israelkorpus* s. ferner Häußinger (2023) und Thüne (2023).

004 HR: äh nach der [kristALLnacht];  
 005 AB: [ja ja].  
 006 HR: ja (.) nach der kristALLnacht.  
 007 °hh inzwischen kam noch ÖSTERreich,  
 008 und äh das heißt die: ah der ANschluss-  
 009 und äh TSCHEchoslowakei,  
 010 und °hh äh: ich hab mich beMÜHT dann von von berlin aus  
 diesen äh: (-) den wienern und den: (.) den prager zu  
 helfen,  
 011 °hh (.) bin nach WIEN gefahren-  
 012 und äh: hab dort äh: (-) mit den äh leuten konTAKT  
 aufgenommen,  
 013 denn die wussten ja nich äh: °hh was sie mit sich ANfangen  
 sollen;  
 014 denn wir hatten ja eine\_eine reiche: äh:: (.) organisatorische  
 erFAHrung gesammelt (.) in äh in dieser zeit,  
 015 °hh und wir haben unsre mit (.) mit vereinten KRÄFTen ham  
 wir jugendaliija organisiert-  
 016 fü:r für die ber/ für die: ÖSTERreicher,  
 017 für die WIENER,

Rudberg verortet ihre Auswanderung nach der ‚Kristallnacht‘; in diesem Abschnitt erzählt sie aber auch, was sie in der Zeit vor der ‚Kristallnacht‘ unternommen hat, wohl weil ihr durch Assoziationen damit zusammenhängende einschneidende historische Ereignisse ins Gedächtnis gekommen sind. Auf diese Ereignisse weist sie metonymisch durch geographische Namen hin: *inzwischen kam noch Österreich* (IP 007, dann weiter präzisiert mit *der Anschluss* IP 008) und *TSCHEchoslowakei* (IP 009; damit meint sie die Sudetenkrise von 1938, in deren Rahmen im Oktober 1938 die Tschecho-Slowakische Republik das Sudetenland ans Deutsche Reich abtreten musste). In dieser Rekonstruktion erscheint die ‚Kristallnacht‘ als weitere Stufe einer immer weiter eskalierenden Lage, in der sie aber konstruktiv handeln kann. Im Gegensatz zu den Abschnitten zum Jahr 1933, die von Exklusion und Desorientierung geprägt waren, profiliert Rudberg hier ihr damaliges Selbst als äußerst aktiv – sie ist auch nicht mehr mit einem einzigen Ort (aus dem sie ausgeschlossen wurde) verbunden, sondern sie bildet Netzwerke, um den von diesen Ereignissen betroffenen Leuten zu helfen (IP 010 und 012). Ihre hohe Agentivität zeigt sich an der Anzahl von Konstruktionen mit Handlungsverben, bei denen sie als Agens vorkommt, z.B. *den wienern und den: (.) den prager zu helfen* (IP 010), *bin nach WIEN gefahren* (IP 011), *hab dort äh: (-) mit den äh leuten konTAKT aufgenommen* (IP 012). Ihr Handeln betrifft *Leute* (IP 012), die in einer ähnlichen Situation wie sie selbst 1933 waren: *denn die wussten ja nich äh: °hh was sie mit sich ANfangen sollen* (IP 013). Ab IP 014 schildert sie, wie sie *den wienern und den: (.) den prager* (IP 010) helfen konnte – eigentlich wechselt sie ab hier in die erste Person plural, *wir* (s.a.

IP 015; zu Pronomina im *Israelkorpus* s. Betten 2007b), wodurch sie hervorhebt, dass sie Mitglied eines Systems war. Durch die Verwendung des Adjektivs *organisatorische* (IP 014) und dessen Wiederaufnahme durch das Verb *organisiert* (IP 015) betont sie, dass sie und ihre Gruppe durch die schwierigen Situationen nach einem bestimmten Plan vorgingen, was sie weiter vermitteln konnten.

Nach ungefähr zehn Minuten nimmt Rudberg den Strang ihrer Auswanderung durch eine explizite Frage Anne Bettens wieder auf, die das Jahr 1938 wieder thematisiert (Bsp. 10, IP 001):

(10) Interview Anne Betten (AB) mit Hilde Rudberg (HR) (51 min 33 s – 52 min 53 s; 53 min 33 s – 54 min 19 s)

001 AB: und ACHTunddreißich sind sie dann zusammen (nach)=  
 002 HR: =NEIN.  
 003 AB: nein (.) nich zuSAMmen?  
 004 HR: NEIN=  
 005 AB: =NEIN.  
 006 HR: NEIN, [((lacht verhalten)) ]  
 007 AB: [man soll nie was verMÜten- ]  
 008 [is immer FALSCH. ] [((lacht)) ]  
 009 HR: [((lacht verhalten))] [<<lachend> JA;>]  
 010 nein (.) zu d zu [diesen] zeiten ging nichts normal;  
 011 AB: [JA. ]  
 012 HR: das äh: das: äh: war alles: (.) UNGewöhnlich. (-)  
 013 °hhh ähm (-) nach der: gleich nach der kristALLnacht äh:  
 ham wir ge(sagt)--  
 014 =das war ja für männer: äh für FRAUen viel wenjer geFÄHRlich  
 [als] für männer.  
 015 AB: [hm ]  
 016 HR: °hhh also ham wir gesagt er soll weg. (--)  
 017 und äh damit hat auch die: war auch die LEitung dann  
 018 einverstanden;  
 019 und äh: °hh er ist dann WEG äh:: sehr schnell (-)  
 noch im: äh: mitte november; °hh  
 020 und ich bin äh geBLIEben bis äh: bis ende dezember;  
 021 (-) und äh zur zu silVESTER (2.0) äh war ich äh: war ich in  
 london. (5.0)  
 022 un ich bin nach: äh: nach LONdon;  
 023 weil hm:: (3.0) die äh: das wird ihnen die eva miCHAEliS  
 auch erzählen,  
 024 dass die äh:: °h die organisaTION der\_der jugendaliJa hat  
 sich nach london verlegt; (--)  
 025 °hh und äh:: (-) wir hatten von berLIN: (3.0) äh die größten  
 schwierichkeiten, (.) äh: nä::-  
 026 miss szold (.) die hier saß;  
 ((40 s Auslassung; Rolle von Henrietta Szold für die JugendaliJa))  
 027 ja (.) also wir hatten die größten SCHWIEerichkeiten äh: zu  
 erklären,  
 028 was: ä:h was bei uns VORgeht, °hh

029 und äh jä: warum viele dinge:: nicht organiSIERT sind;  
 030 oder nicht so organiSIERT sind (.) wie äh:: äh wie sie\_s  
 haben möchte;  
 031 wenn die KINder dort angekommen sind;  
 032 ohne gePÄCK; (-) °h  
 033 oder äh ohne LISTen;  
 034 oder jä jä:: äh überhaupt nich angekommen sind;  
 035 oder zu andern ZEITen angekommen sind; °h  
 036 es is das äh das äh das\_das hat\_s äh: das äh:: äh::-  
 037 waRUM?  
 038 das is äh: d\_d das DARF nich sein, (.)  
 039 NE? °h  
 040 und wir hatten gar keine MÖglichkeit irgendetwas zu erklärn;  
 °hh  
 041 also ich hab meine aufgabe gesehen in äh:: in  
 äh:: nach <<lachend> LONdon zu gehen->>  
 042 und\_und äh und die SACHen (ihr) irgendwie zu erklärn und  
 darzustellen.

In der Folge korrigiert Hilde Rudberg die Annahme Anne Bettens, sie sei zusammen mit ihrem Mann ausgewandert. Um den gesichtsbedrohenden Akt der Korrektur zu minimieren (Brown/Levinson 1987) fügt sie zum einen Charakterisierungen der damaligen Zeit hinzu, die Bettens Vermutung rechtfertigen sollten, indem die Einzigartigkeit jener Zeiten hervorgehoben wird: *zu d zu diesen zeiten ging nichts norMAL* (IP 010), *das: äh: war alles: (.) Ungewöhnlich* (IP 012); zum anderen erklärt sie, warum ihr Mann vor ihr ausgewandert war (IP 013-019). Die *Kristallnacht* (IP 013) wird wieder als Zeitmarke erwähnt, die eine akute Krise kennzeichnet: Erst danach klärte sich, dass Männer besonders gefährdet waren (IP 013-014), deswegen wurde die Emigration ihres Mannes extrem beschleunigt: *er ist dann WEG äh:: sehr schnell (-) noch im: äh: mitte november* (IP 019), d.h. wenige Tage nach der Zeitmarke ‚Kristallnacht‘. Im Gegensatz zu der chronologischen Vagheit und Unsicherheit, die die Rekonstruktion der 1933-Ereignisse prägten (s. Bsp. 1), kann Rudberg in diesem Fall die Bewegungen von ihrem Mann (IP 019) und von sich selbst (IP 020-022) genau situieren: Diese Erinnerungsstränge scheinen ihr sehr präsent.

Die längere Pause am Ende von IP 021 hängt vermutlich damit zusammen, dass Rudberg noch nicht richtig beschlossen hatte, auch von ihrer Londoner Reise zu berichten. Da die Interviewerin nicht eingreift, ordnet sie ihre Erinnerungen zu London – das zu dem von ihr mitgestalteten Netzwerk gehört (IP 024) – und ab IP 023 geht sie auf die Gründe für ihre Reise ein. Als Erstes gibt sie die Verlegung der Jugendliaja nach London an – dabei beruft sie sich auch auf die Autorität von Eva Michaelis-Stern und deren Rolle in der Jugendliaja,

da Rudberg wohl weiß, dass auch sie in kurzer Zeit von Anne Betten interviewt wird. Obwohl Rudberg auf den organisatorischen Aspekt ihrer Tätigkeit schon im Bsp. (9) eingegangen war (s.o., IP 014 und 015) und diesen hier wieder aufnimmt, indem sie erneut von *Organisation* (IP 024) spricht, weist sie auch darauf hin, dass Henrietta Szold, eine der Hauptunterstützer\_innen der Jugendalija (zu ihr s. Brown 1999) offenbar die organisatorische Mühe der Berliner Gruppe verkannte (IP 029-030). Dies geschah wohl, weil sich Henrietta Szold den Krisenchronotopos „Berlin 1938 nach der ‚Kristallnacht‘“, d.h. *was bei uns VORgeht* (IP 028), nicht vorstellen konnte – und Rudberg selbst, mit der ganzen Berliner Gruppe, *die größten SCHWIERigkeiten* (IP 025, wiederaufgenommen in IP 027) hatte, diese Lage zu schildern<sup>24</sup>. Hier dehnt Rudberg ihren Bericht aus, indem sie rhetorisch geschickt die von Miss Szold bedauerten Unzulänglichkeiten in einer *Accumulatio* aneinanderreihet (IP 031-038), die das Nichtvorhandensein von etwas (*Anapher* von *ohne* IP 032 und 033), einen nicht eingetretenen – aber erwarteten – Sachverhalt (IP 034 *nicht angekommen sind*) und schließlich einen sich anders als geplanten ereigneten Sachverhalt (IP 035 *zu andern ZEIten*) aufzählt. Besonders hervorgehoben werden die IP 033-035, die Rudberg in einer rhetorisch markierten dreifachen Listenstruktur<sup>25</sup> gestaltet:

- 033           oder äh ohne LISten;  
 034           oder jä jä:: äh überhaupt nich angekommen sind;  
 035           oder zu andern ZEIten angekommen sind; °h

Nach einer Reihe von Verzögerungsphänomenen (IP 036) liefert sie weitere Details zu diesem Themenkomplex, denn IP 036-038 bestehen aus einer charakterisierenden Redewiedergabe (Schwitalla 2011<sup>4</sup>: 196) von Miss Szold, die stimmlich-prosodisch abgesetzt ist. Mit IP 040 schildert die Interviewte, wie die fehlgeschlagene Konfrontation mit Miss Szolds Kritiken für die Berliner Gruppe besonders frustrierend war. Dennoch beschließt Rudberg auch in diesem Fall, *Agens* zu werden – und auch in diesem Fall erstreckt sich ihre Agentivität räumlich, denn um *die SAchen (ihr)* [= Miss Szold, S.L.] *irgendwie zu erklärn und darzustellen* (IP 042), fährt sie nach London.

<sup>24</sup> Zum Topos der Unbeschreibbarkeit als rhetorische Strategie und Formulierungsressource aus gesprächslinguistischer Perspektive s. Gülich (2005).

<sup>25</sup> Zu Listen als alltagsrhetorisches Mittel s. bes. Müller (1989), Jefferson (1990: 64ff.) und Tannen (2007<sup>2</sup>: 140-141; 143-144). Mit besonderer Berücksichtigung von Listen im *Israelkorp*s s. Thüne (2009, bes. 189-191; 199-203), die die Rolle von Listen als „konzentrierte narrative Sequenzen“ und „implizite Kategorisierungen“ (*ebd.*: 203) hervorhebt.

## 4.2 1938 in der Erzählung von Eva Michaelis-Stern

Im folgenden Textbsp. (11) thematisiert Eva Michaelis-Stern das Jahr 1938 als Endzeitmarke (Z. 003) für ihre Tätigkeit in Deutschland im Rahmen der Jugendliga – wie schon im Abschnitt 4. unterstreicht sie auch hier ihre organisatorische, handelnde Rolle (Z. 001-006). Jedoch weist sie ferner darauf hin, dass sie *aus Verantwortungsgefühl für diese Arbeit* (Z. 008) nicht ausreichend weitsichtig war und dass paradoxerweise Adolf Eichmann eine bedeutende Rolle für ihren Entschluss zur Emigration spielte (Z. 008-011).

(11) Interview Anne Betten (AB) mit Eva Michaelis-Stern (EMS) (1 h 6 min 32 s – 1 h 7 min 15 s)

001 EMS: ich war offenbar dafür begabt äh, so eine  
 002 Organisation auf die auf die Beine zu stellen und  
 003 hab das bis achtunddreißig durchgeführt in  
 004 Deutschland und äh habe d/ es funktionierte auch  
 005 trotz der entsetzlichen vielen Schikanen der Nazis  
 006 äh so gut, wie man das damals machen konnte. Und ich  
 007 wäre, ich äh muss ehrlich sagen, äh wahrscheinlich  
 008 wäre ich aus Verantwortungsgefühl für diese Arbeit  
 009 äh viel zu lange in Deutschland geblieben, wenn  
 010 nicht Eichmann verlangt hätte, dass ich äh meine  
 011 Arbeit niederlege.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs, etwa nach 20 Minuten, wenn sie nach dem längeren Eichmann-Einschub (s.o.) den Erzählstrang ihrer Auswanderung wieder aufnimmt, betont sie, dass die weiteren Mitglieder der zionistischen Organisation ihre Lage als zu gefährlich einstufen und ihre Emigration beschließen (*sie haben dann beschlossen, dass jetzt meine Zeit gekommen ist, dass ich weg muss*, 1 h 27 min 0 s): Die Entscheidung auszuwandern zeigt sich somit fremdbestimmt und bildet eine Ausnahme in einer Lebensgeschichte, in der die Erzählerin immer wieder ihre Agentivität hervorhebt – lediglich *aus Verantwortungsgefühl* (Z. 008) lässt sich ihre Agentivität eingrenzen. Daraufhin (s. Bsp. 12) fragt Anne Betten, ob *sie die sogenannte REICHSkristallnacht noch erlebt* habe (IP 001):

(12) Interview Anne Betten (AB) mit Eva Michaelis-Stern (EMS) (1h 27min 37s – 1h 28 min 16s)

001 AB: haben sie die sogenannte REICHSkristallnacht noch  
 er[lebt] oder sind sie schon vorher ge[fahren;]  
 002 EMS: [nein] [NEIN ]  
 003 da war ich schon (.) gott sei dank; [°hh]  
 004 AB: [hm ]  
 005 EMS: funktionierte schon (.) das Büro (.) in london; °hh  
 006 und äh die unsere: KOLlegen (.)  
 007 zum beispiel (.) äh äh HILde da hh°  
 008 äh wie HEISST sie jetzt? (.)

008 HILde: (---) na (-) von der [sie]=  
 009 AB: = [RUD]berg;  
 010 EMS: [JA ]  
 011 AB: [RUD]berg  
 012 EMS: äh äh mit denen (-) die haben uns aus dem VERsteck  
 telefoniert, °h (--)  
 013 dass die Büros geschlossen sind; (.)  
 014 und wir haben dann in LONDON (-) die ganze arbeit übernommen,  
 015 die die dort DURCHgeführt haben. (-)  
 016 und sie ist ja dann auch noch nach LONDON gekommen erst- (.)  
 017 bevor sie hierher KAM.

Eva Michaelis-Stern verneint die Frage (IP 002), denn zur Zeit der Novemberpogrome sei sie bereits in London gewesen: *funktionierte schon (.) das Büro (.) in london* (IP 005) – mit dem Verb *funktionieren* betont sie noch einmal ihre handelnden organisatorischen Fähigkeiten. Gerade die Erwähnung des Londoner Büros erweckt ihre Erinnerungen an die Novemberpogrome, wie sie in den Berliner Büros erlebt wurden und von denen sie telefonisch (IP 012) erfahren hat. Spiegelbildlich zu Rudbergs Hinweis auf Eva Michaelis-Stern in Bsp. (10) erwähnt die Interviewte an dieser Stelle Hilde Rudberg (IP 007-010 und 016-017), die ihr wohl ins Gedächtnis im Zusammenhang mit den Berliner Büros und mit den dort tätigen Kolleg\_innen (IP 006) gekommen ist. Rudberg wird explizit genannt, weil sie als besonders erzählwürdig eingestuft wird, da Michaelis-Stern wohl weiß, dass sie von Anne Betten am Tag vorher interviewt wurde (IP 008) – der Nachname wird dann von Anne Betten ergänzt (IP 009), da Michaelis-Stern noch den Geburtsnamen, d.h. David, im Kopf gehabt haben wird (*wie HEISST sie jetzt?* IP 008).

Die Ereignisse in den Berliner Büros (IP 0112-013) und ihre telefonische Erzählung gelten für Eva Michaelis-Stern als „gestalterische[.] Konkretisierung“ (Bachtin 2008: 188) des Krisenchronotopos „Reichskristallnacht“. Michaelis-Sterns Rekonstruktion der Berliner Ereignisse (IP 012-013) deckt sich nicht ganz mit der Rudbergs (s. bes. Bsp. 8; s.a. Bsp. 10, IP 021-042); da aber diese Untersuchung nicht auf historische Genauigkeit fokussiert, sondern auf die narrative Gestaltung und deren Perspektivierungen, gehe ich auf diesen Aspekt nicht ein.

## 5. Zusammenfassung und Ausblick

Die Analyse der Zeitmarken im Zusammenhang mit den Krisenjahren 1933 und 1938 und den dazugehörigen Chronotopoi zeigt, dass das Jahr 1933 zwar sowohl von Hilde Rudberg als auch von Eva Michaelis-Stern als Krisenjahr eingestuft wird, eindeutige Zeitmarken jedoch fehlen. Die Erlebnisse beider Interviewten unterscheiden sich ferner sehr, denn die langjährige zionistische Tätigkeit Michae-

lis-Sterns (Bsp. 5) lässt sie und ihre zionistische Gruppe die Gefahr des Nationalsozialismus früh, bereits 1932, erkennen (Bsp. 4, bes. IP 015). Im Gegensatz dazu gelten die im Bsp. (1) von Hilde Rudberg geschilderten Ereignisse für sie als einschneidend, denn die gesellschaftliche Ausgrenzung, auf die sie wiederholt durch das Verb *rauswerfen* hinweist (Bsp. 1, Z. 001 und 019) hatte zur Folge, dass ihre Welt zerbrach (Bsp. 2, IP 011) und dass sie sich im Leben völlig neu orientieren musste (Bsp. 2, IP 007-008; Bsp. 3). Die erwähnten Vorfälle sind alle mit dem Ort *Gericht* verbunden, der neu kategorisiert – und erlebt – wurde als „defined by exclusion“ (McDowell 1999: 5). Die chronologische Abfolge der Geschehnisse im Jahr 1933 ist aber unscharf, denn die Interviewte verwechselt das Datum, als Wahlen stattfanden, mit dem der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler; *die Aktionen, wo man die die Juden [...] aus den Gerichten rausgeworfen hat* (Bsp. 1, Z. 018-019) verortet sie tentativ im Februar (Bsp. 1, Z. 005), sie fanden aber in Breslau am 11. März statt.

Ähnliches lässt sich bei Eva Michaelis-Stern beobachten, sie erwähnt den 1. April 1933 als den Tag, an dem der Vater *von ALlen sachen äh rausgeworfen* wurde (Bsp. 6, IP 004) – es handelt sich aber möglicherweise um den 7. April 1933 („Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“), während am 1. April 1933 der ‚Boykotttag‘ war, den sie auch ausdrücklich mit Bezug auf die Auswanderung ihres Bruders erwähnt. Während Hilde Rudberg ihr 1933-Ich als passiv und desorientiert schildert und ohne Handlungsmöglichkeiten, bis sie den zionistischen Weg einschlägt, positioniert Eva Michaelis-Stern ihr 1933-Ich als weitsichtig (s.o. und Bsp. 4, bes. IP 015) und äußerst aktiv. Für die weiteren Familienmitglieder, die im Gegensatz zu ihr keine Zionisten waren, bedeutet das Jahr 1933 aber sehr wohl einen tiefen Einschnitt, etwa für den Vater, der ähnlich wie Rudberg 1933 *rausgeworfen* (Bsp. 6, IP 004) wurde, oder für den Bruder, der am Boykotttag auswanderte.

Dass für beide Interviewte die chronologischen Marksteine für das Jahr 1933 so unscharf erscheinen, kann damit zusammenhängen, dass die nationalsozialistische ‚Machtergreifung‘ nicht punktuell an einem einzigen Tag geschah<sup>26</sup>, sondern sich über mehrere Etappen erstreckte, die z.T. auch zurück ins Jahr 1930 reichten und im Jahr 1933 zunehmen (s. Sturm 2011).

Die Erzählungen zum Krisenjahr 1938 verdichten sich in Bezug auf zwei Ereignisse: Auf die der eigenen Migration, die für beide Interviewte über Lon-

<sup>26</sup> In seinem Gespräch mit Hannah Arendt fragt Gaus: „Gibt es in Ihrer Erinnerung ein exaktes Vorkommnis, von dem, von dem an Sie Ihre Hinwendung zum Politischen datieren könnten?“; die Antwort Hannah Arendt lautet: „Am 27. Februar 1933, Reichstagsbrand und die darauf in derselben Nacht erfolgenden illegalen Verhaftungen, die sogenannten Schutzhaften“ (Arendt 1964, 10 min 51 s).

don verlief (Bsp. 10, IP 021-042; Bsp. 12), und auf die ‚Reichskristallnacht‘ (s. bes. Bsp. 8 und 12), wobei für Rudberg die ‚Reichskristallnacht‘ (*in der Kristallnacht*, 37 min 39 s; *nach der Kristallnacht* Bsp. 9, IP 004 u. 006; Bsp. 10, IP 013) als Hauptzeitmarke der chronologischen Ordnung der erinnerten Inhalte dient. Die auf die ‚Kristallnacht‘ fokussierte Erzählung (Bsp. 8) entspringt eigentlich einem anderen Erzählstrang zum Besuch eines Gesandten der Jewish Agency, aber da dieser *ausgerechnet am neunten november* (Bsp. 8, Z. 001) kam, treten ihre Erlebnisse zur ‚Kristallnacht‘ in den Vordergrund, möglicherweise, weil ihre Erinnerungen daran an die Oberfläche drängen. Sowohl im Bsp. (8) als auch im Bsp. (9) betont Rudberg nicht nur ihre damalige Agentivität, sondern auch die Fähigkeit, ortsübergreifende Hilfsnetzwerke zu bilden, die sie und ihre Berliner Gruppe gekennzeichnet – dies sticht im Vergleich zum von Ausgrenzung markierten Jahr 1933 positiv hervor. Rudberg tat das, obwohl *zu diesen zeiten [...] nichts norMAL [ging]* (Bsp. 10, IP 010; s.a. IP 012). Da Miss Szold von London aus diese schwierige Lage offenbar verkannte und ihre Gruppe in Berlin *die größten Schwierigkeiten* (Bsp. 10, IP 025 und 027) hatte, ihr die Lage in Deutschland zu erklären, fasst Rudberg die Entscheidung, mobil zu werden, nach London zu fahren *um die Sachen [=Miss Szold] irgendwie zu erklärn und darzustellen* (Bsp. 10, IP 042).

Obwohl Eva Michaelis-Stern vor der ‚Kristallnacht‘ nach London ausgewanderte, kann sie ihre Erinnerungen daran erzählen, denn das Londoner Büro stand in telefonischer Verbindung mit den Berliner Büros. Dadurch kann sie zum einen über ihre eigene Teilnahme, wenn auch nur medial (Bsp. 12, IP 012) an diesem einschneidenden Ereignis berichten, zum anderen die wichtige Rolle des Londoner Büros (Bsp. 12, IP 014-015) betonen.

Zukünftige Analysen könnten weitere Interviews heranziehen und diese nach möglichen Zeitmarken für die Krisenjahre 1933 und 1938 untersuchen, um dann auf die dazugehörigen räumlichen Konstellationen und deren chronotopischen Wechselbeziehungen einzugehen. Auf der Grundlage von mehreren Interviews könnte man nachzeichnen, welche Orte bzw. Räume mit bestimmten Zeitmarken in Verbindung stehen und quantitativ-qualitative Analysen durchführen.

## Bibliographie

- Anderl, Gabriele (1992), *Emigration und Vertreibung*. In E. Weinzierl/O.D. Kulka (Hg.), *Vertreibung und Neubeginn. Israelische Bürger österreichischer Herkunft*, Wien-Köln-Weimar: Böhlau, 167-337
- Arendt, Hannah (1964), „Zur Person“. *Hannah Arendt im Gespräch mit Günter Gaus*. ZDF, <[https://www.youtube.com/watch?v=iZILhvVX\\_C0](https://www.youtube.com/watch?v=iZILhvVX_C0)> [06.06.2023]
- Bachtin, Michail M. (2008), *Chronotopos*, aus dem Russischen von M. Dewey, mit einem Nachwort v. M.C. Frank/K. Mahlke. Frankfurt a.M.: Suhrkamp [Entstanden 1937/38, 1. russische Auflage 1975]
- Bakhtin, Mikhail M. (1981), *The Dialogic Imagination: Four Essays by Mikhail Mikhailovich Bakhtin*, translated by C. Emerson and M. Holquist, Austin: University of Texas Press
- Bamberg, Michael (1997), *Positioning Between Structure and Performance*. «Journal of Narrative and Life History» 7, 335-342
- Bamberg, Michael/Georgakopoulou, Alexandra (2008), *Small stories as a new perspective in narrative and identity analysis*. «Text & Talk» 28 (3), 377-396
- Betten, Anne (2007a), *Konflikte der deutsch-jüdischen Emigranten der 30er Jahre in Eretz Israel*. In J.-M. Valentin/J.-F. Candoni (Hg.), *Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005: Germanistik im Konflikt der Kulturen* («Jahrbuch für internationale Germanistik». Reihe A, Kongressberichte, Bd. 77), Bern-New York: Lang, 367-372
- Betten, Anne (2007b), *Zwischen Individualisierung und Generalisierung: Zur Konstruktion der Person in autobiografischen Emigranteninterviews*. In I. Behr/A. Larrory/G. Samson (Hg.), *Der Ausdruck der Person im Deutschen*, Tübingen: Stauffenburg, 173-186
- Blommaert, Jan/De Fina, Anna (2017), *Chronotopic Identities: On the Timespace Organization of Who We Are*. In A. De Fina/D. Ikizoglu/J. Wegner (eds.), *Diversity and Super-Diversity. Sociocultural Linguistic Perspectives*, Georgetown: Georgetown University Press, 1-17
- Brown, Michael (1999), *Henrietta Szold*. In *Shalvi/Hyman Encyclopedia of Jewish Women. Jewish Women's Archive*, <<https://jwa.org/encyclopedia/article/szold-henrietta>> [06.06.2023]
- Brown Penelope/Levinson, Stephen C. (1987), *Politeness. Some universals in language usage*, Cambridge: Cambridge University Press

- Davies, Bronwyn/Harré, Rom (1990), *Positioning: The Discursive Production of Selves*. «Journal for the Theory of Social Behaviour» 20 (1), 43-63
- De Fina, Anna (2013), *Positioning level 3: Connecting local identity displays to macro social processes*. «Narrative Inquiry» 23 (1), 40–61
- Deppermann, Arnulf (2001), *Gesprächsanalyse als explikative Konstruktion – Ein Plädoyer für eine reflexive ethnomethodologische Konversationsanalyse*. In Z. Iványi/A. Kertész (Hg.), *Gesprächsforschung. Tendenzen und Perspektiven*, Frankfurt a.M. et al.: Lang, 43-73
- Deppermann, Arnulf (2013), *Editorial: Positioning in narrative interaction*. «Narrative Inquiry» 23 (1), 1-15
- Duranti, Alessandro (2001), *Performance and Encoding of Agency in Historical-Natural Languages*. «Texas Linguistic Forum» 44, 266-287
- Duranti, Alessandro (2004), *Agency in Language*. In A. Duranti (ed.), *A Companion to Linguistic Anthropology*, Malden, MA: Blackwell, 451-174
- Duranti, Alessandro (2012), *Anthropology and Linguistics*. In R. Fardon et al. (eds.), *The SAGE Handbook of Social Anthropology*, London: SAGE, 12-26
- DWDS = *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart*, hg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, <<https://www.dwds.de/>> [06.06.2023]
- Ebert, Friedrich (1952/1919), *Eröffnungsrede des Volksbeauftragten Ebert bei der Eröffnung der NV in deren 1. Sitzung am 6. Februar 1919*. In J. Hohlfeld (Hg.), *Die Weimarer Republik 1919-1933* (Dokumente der Deutschen Politik und Geschichte von 1848 bis zur Gegenwart. Ein Quellenwerk für die politische Bildung und staatsbürgerliche Erziehung, Bd. 3), Berlin: Wendler & Co., 14-17
- Eitz, Thorsten (2010), *Zehn Stigmavokabeln. Anschluss, Gleichschaltung, Selektion: Ein Überblick auf zehn Vokabeln und ihre Entwicklung. Bundeszentrale für politische Bildung*, <<https://www.bpb.de/themen/parteien/sprache-und-politik/42744/zehn-stigmavokabeln/#:~:text=Kristallnacht%20bezeichnet%20die%20von%20SA,Brand%20gesetzt%20und%20gepl%C3%BCndert%20wurden>> [06.06.2023]
- Falter, Jürgen W. (2013), *Die ‚Märzgefallenen‘ von 1933: neue Forschungsergebnisse zum sozialen Wandel innerhalb der NSDAP-Mitgliedschaft während der Machtergreifungsphase*. «Historical Social Research», Supplement, 25, 280-302
- Friedländer, Saul (1998), *Nazi Germany and the Jews*. New York, NY: Harper Perennial

- Golden, Anne/Lanza, Elizabeth (2013), *Metaphors of culture: Identity construction in migrants' narrative discourse*. «Intercultural Pragmatics» 10 (2), 295-314
- Gülich, Elisabeth (2005), *Unbeschreibbarkeit: Rhetorischer Topos – Gattungsmerkmal – Formulierungsressource*. «Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion» 6, 222-244
- Harré, Rom/van Lagenhove, Luk (eds.) (1999), *Positioning theory: moral contexts of intentional action*, Oxford/Malden, MA: Blackwell
- Häußinger, Barbara (2023), *Emotionalität und Raumerfahrung. Erinnerungen an Kindheit und Jugend deutschsprachiger EmigrantInnen im Israelkorpus*. In S. Leonardi et al. (Hg.), *Orte und Erinnerung. Eine Kartografie des Israelkorpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici, 189-219
- Jefferson, Gail (1990), *List construction as a task and resource*. In G. Psathas (ed.), *Interactional competence*, Washington, DC: University Press of America, 63-92
- Klemperer, Victor (1947), *LTI. Notizbuch eines Philologen*, Berlin: Aufbau
- Königseder, Angelika (2011), *Boykott-Tag, 1. April 1933*. In W. Benz/W. Bergmann (Hg.), *Ereignisse, Dekrete, Kontroversen. Handbuch des Antisemitismus: Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart*. Bd. 4. München: Saur – Berlin/Boston: de Gruyter, 61-62
- Koesters Gensini, Sabine E./Leonardi, Simona (im Druck), *Orte und Erinnerungen: Breslau im Israelkorpus*. In T. Buchen/M. Luft (Hg.), *Breslau/Wroclaw 1933-1949. Studien zur Topographie der Shoah*, Berlin: Neofelis
- Labov, William/Waletzky, Joshua (1967), *Narrative Analysis: Oral Versions of Personal Experience*. In J. Helm (ed.), *Essays on the Verbal and Visual Arts*, Seattle: University of Washington Press, 12-44
- Lahusen, Benjamin (2019), *Die Selbstermächtigung des Rechts: Breslau 1933. Zum ‚Stillstand der Rechtspflege‘ in der Juristischen Zeitgeschichte*. «Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History» 16 (2), 258-277
- Lakoff, George (1987), *Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind*, Chicago-London: University of Chicago Press
- Lakoff, George/Johnson, Mark (1980), *Metaphors We Live by*, Chicago, IL: University of Chicago Press
- Lakoff, George/Johnson, Mark (1999), *Philosophy in the Flesh: The embodied mind and its challenge to Western thought*, New York, NY: Basic Books
- Larroy-Wunder, Anne (2023), *Orte, Kategorisierungen, Bewertungen*. In S. Leonardi et al., (Hg.), *Orte und Erinnerung. Eine Kartografie des Israelkorpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici, 111-127

- Leonardi, Simona (2016), *Erinnerte Emotionen in autobiographischen Erzählungen*. In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews: Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 1-45
- Leonardi, Simona (2018), *Metaphors in the life story of a German-Jewish immigrant to Palestine/Israel. How metaphorical constructions and remembering process interweave*. «Remembrance and Research. The journal of the Israel Oral History Association. ILOHA» 2, 51-68
- Leonardi, Simona (2019), *Metaphern und Identität in biographischen Interviews mit deutsch-jüdischen Migranten in Israel*. «Metaphorik.de» 29, 77-108
- Leonardi, Simona (2023), *Erinnerte Orte in der Versprachlichung von Gedächtnisinhalten*. In S. Leonardi et al. (Hg.), *Orte und Erinnerung. Eine Kartografie des Israelkorpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici, 91-109
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2004<sup>2</sup>), *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Luppi, Rita (im Druck), *Erzählen und wiedererzählen. Analyse narrativer Rekonstruktion in Zweitinterviews mit deutschsprachigen Migrant\*innen in Israel*. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung
- Maierhof, Gudrun (1999), *Recha Freier*. In *Shalvi/Hyman Encyclopedia of Jewish Women. Jewish Women's Archive*, <<https://jwa.org/encyclopedia/article/freier-recha>> [06.06.2023]
- McDowell, Linda (1999), *Gender, identity and place: understanding feminist geographies*. Cambridge: Polity Press
- Mell, Ruth M. (2014), *Vergangenheitsreflexion, Gegenwartsgefühl und Zukunftserwartung in der Umbruchzeit der frühen Weimarer Republik. Eine diskurslinguistische Analyse der sprachlichen Deutungsmuster Wende und Zusammenbruch*. In H. Kämper/P. Haslinger/Th. Raithel (Hg.), *Demokratiegeschichte als Zäsurgeschichte. Diskurse der frühen Weimarer Republik*, Berlin: Akademie Verlag, 189-212
- Michaelis-Stern, Eva (1985), *Erinnerungen an die Anfänge der Jugend-Alijah in Deutschland*. «Bulletin des Leo-Baeck-Instituts» 70, 55-66
- Michaelis, Dolf/Stern Michaelis, Eva (1989), *Emissaries in wartime London, 1938-1945*. Jerusalem: Hamaatik Press
- Müller, Frank Ernst (1989), *Lautstilistische Muster in Alltagstexten von Südtalienern*. In V. Hinnenkamp/M. Selting (Hg.), *Stil und Stilisierung*, Tübingen: Niemeyer, 61-82

- Orletti, Franca (2010), *La modulazione dell'agency fra scrittura e oralità*. In C. Consani et al. (eds.), *Atti del 9. Congresso dell'Associazione Italiana di Linguistica Applicata: oralità/scrittura: in memoria di Giorgio Raimondo Cardona*. Pescara, 19-20 febbraio 2009 (Pubblicazioni della Associazione Italiana di Linguistica Applicata, 8), Perugia: Guerra, 77-92
- Pechau, Manfred (1937), *Nationalsozialismus und deutsche Sprache*. «Nationalsozialistische Monatshefte» 8 (93), 1059-1072
- Perrino, Sabina (2015), *Chronotopes. Time and Space in Oral Narrative*. In A. De Fina/A. Georgakopoulou (eds.), *The Handbook of Narrative Analysis*, Hoboken, NJ: John Wiley & Sons, 140-159
- Reichskristallnacht* <<https://www.bpb.de/themen/parteien/sprache-und-politik/42744/zehn-stigmavokabeln/#:~:text=Kristallnacht%20bezeichnet%20die%20von%20SA,Brand%20gesetzt%20und%20geplündert%20wurden>> [06.06.2023]
- Reventlow, Ernst (1937), *Judas Kampf und Niederlage in Deutschland. 150 Jahre Judenfrage*, Berlin: Zeitgeschichte-Verlag
- Ricœur, Paul (1980), *Narrative Time*. In W.J.T. Mitchell (ed.), *On Narrative* [Themenheft]. «Critical Inquiry» 7 (1), 169-190
- Schmitt, Rudolf et al. (Hg.) (2022), *Die Praxis der systematischen Metaphernanalyse. Anwendungen und Anschlüsse*, Wiesbaden: Springer VS. Online
- Scholl, Stefan (2022), *An den Rändern der Zugehörigkeit verorten: Meckerer und Märzgefallene als Grenzfiguren der ‚Volksgemeinschaft‘*. In H. Kämper/B.-M. Schuster (Hg.), *Im Nationalsozialismus: Praktiken – Kommunikation – Diskurse*. Teil 1, Göttingen: V&R Unipress, 103-144
- Schwarz-Friesel, Monika (2013<sup>2</sup>), *Sprache und Emotion*, Tübingen: Francke.
- Schwitalla, Johannes (2011<sup>4</sup>), *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*, Berlin: Erich Schmidt
- Schwitalla, Johannes (2012), *Raumdarstellungen in Alltagserzählungen*. In F. Kern/M. Morek/S. Ohlhus (Hg.), *Erzählen als Form – Formen des Erzählens*, Berlin-Boston: de Gruyter, 161-200
- Schwitalla, Johannes (2016), *Wie lassen aus Hitler-Deutschland geflohene Juden Nationalsozialisten sprechen?* In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews: Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 261-299
- Schwitalla, Johannes (2023), *Erfahrungsräume in prekären Situationen*. In S. Leonardi et al. (Hg.), *Orte und Erinnerung. Eine Kartografie des Israelkorpus*. Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici, 129-151

- Straub, Jürgen/Sichler, Ralf (1989), *Metaphorische Sprechweisen als Modi der interpretativen Repräsentation biographischer Erfahrungen*. In P. Alheit/E.M. Hoernig, Erika (Hg.), *Biographisches Wissen: Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung*, Frankfurt a.M./New York, 221-237
- Sturm, Reinhard (2011), *Weimarer Republik / Zerstörung der Demokratie 1930–1933* <<https://www.bpb.de/themen/erster-weltkrieg-weimar/weimarer-republik/275841/zerstoerung-der-demokratie-1930-1933/>> [06.06.2023]
- Tannen, Deborah (2007<sup>2</sup>) [1989<sup>1</sup>], *Talking voices. Repetition, dialogue, and imagery in conversational discourse*, Cambridge et al.: Cambridge University Press
- Thüne, Eva-Maria (2009), *Dinge als Gefährten. Objekte und Erinnerungsgegenstände in Bettens Israel-Korpus der ersten Generation*. In M. Dannerer et al. (Hg.), *Gesprochen – geschrieben – gedichtet. Variation und Transformation von Sprache*. Festschrift Anne Betten, Berlin: Erich Schmidt, 189-204
- Thüne, Eva-Maria (2014), *Metaphern für den Bereich ‚Sprache‘ und ‚Spracherwerb‘ in italienisch-deutschen Sprachbiographien*. In M.E. Brunner/N. Gagliardi/L. Perro-ne-Capano (Hg.), *Deutsch-italienische Kulturbeziehungen als Seismograph der Globalisierung in Literatur, Übersetzung, Film, Kulturarbeit und Unterricht*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 149-166
- Thüne, Eva-Maria (2023), *Raumwahrnehmung und Textentwicklung. Ein Vergleich von Beispielen aus den Korpora Emigrantendeutsch in Israel und Flucht und Emigration nach Großbritannien*. In S. Leonardi et al. (Hg.), *Orte und Erinnerung. Eine Kartografie des Israelkorpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici, 385-402
- Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger Sprachforscher 1933-1945*. Begründet von Utz Maas, <<https://zflprojekte.de/sprachforscher-im-exil/>> [06.06.2023]
- Whorf, Benjamin Lee (1956), *Language, thought, and reality*, edited by J.B. Carroll, Cambridge, MA: The MIT Press

**Eva-Maria Thüne**

**Kinder an der Grenze.**

## Narrative Rekonstruktion von Reisetappen des Kindertransports

In this article I analyse three narrative interviews that belong to the corpus *Flucht und Emigration nach Großbritannien* (“Flight and Emigration to Great Britain”), a collection of interviews gathered in 2017 with former Kindertransportees, i.e. Jewish children between 4 and 16 years old accepted as migrants in Great Britain (cfr. Thüne 2019). In these interviews, the speakers were invited to give their individual accounts of their journeys from Nazi-Germany or Austria to Great Britain, with a special focus on how they perceived the crossing of the border. The aim of the article is to analyse examples from these interviews in a close reading that – where possible – makes use of Bakhtin’s concept of *chronotope*. I focus on three aspects: 1) how they perceived the border crossing and what they remember of the journey in 1939 in general; 2) what type of text they produced (more a narration or closer to a report in style); 3) what these examples allow us to conclude about the relation between individual records on the one hand and collective and cultural memory on the other.

Children at the border.

Narrative reconstruction of Kindertransport journeys

[border crossing; chronotopes; trauma; memory; narration]

;

### 1. Beschreibung des Untersuchungsgegenstands

#### 1.1 Einleitung

Meine Überlegungen<sup>1</sup> beruhen auf drei narrativen Interviews des Korpus *Flucht und Emigration nach Großbritannien*<sup>2</sup>, in denen die Interviewpartner\_innen sich an

<sup>1</sup> Ich danke den beiden Gutachter\_innen, deren kritische Lektüre wesentlich zur Entwicklung dieses Aufsatzes beigetragen hat.

<sup>2</sup> Das Korpus *Flucht und Emigration nach Großbritannien* ist 2017 in Großbritannien entstanden und besteht aus insgesamt 37 Interviews. 24 Interviewpartner\_innen waren mit dem Kindertransport gekommen, die restlichen als Kinder, Jugendliche oder junge Erwachsene in den 1930er Jahren aus Nazi-Deutschland und Österreich, zum Teil allein, zum Teil in Begleitung mit einer anderen Person. Der Großteil dieser Interviews wurde auf Deutsch geführt. Die Interviews stehen in der *Datenbank für Gesprochenes Deutsch* unter der Sigle FEGB (= *Flucht und Emigration nach*

ihre Reiseerfahrung erinnern. Zwei davon waren ehemalige Kinder des Kindertransports 1938/39<sup>3</sup>, die dritte war 1938 allein nach Großbritannien gekommen.

Die Reise vom Ausgangsort im Deutschen Reich bzw. den annektierten Gebieten nach Großbritannien wurde von vielen später nur ausschnitthaft erinnert. Sie lag zum Zeitpunkt des Interviews (2017) schon fast 80 Jahre zurück, Jahre, in deren Verlauf die individuelle Erinnerung durch die kollektive Aufarbeitung des Kindertransports teilweise überblendet werden konnte<sup>4</sup>. Verschiedene Autor\_innen (z.B. Barnett 2003) haben auf die inhaltlichen und emotionalen Unterschiede zwischen den individuellen Erinnerungen und der offiziellen kulturellen Erinnerung an den Kindertransport hingewiesen. Während die individuellen Erfahrungen sehr unterschiedlicher Art gewesen sind – oft traumatisch, worüber lange geschwiegen wurde –, bildete sich im kollektiven Gedächtnis die Vorstellung einer heroischen politischen Tat Großbritanniens<sup>5</sup>. Dazu gehören auch einige Topoi, wie etwa die Begegnung der Kinder in Großbritannien mit einem lächelnden Polizisten<sup>6</sup>, auf die unten noch eingegangen wird.

Bei allen sozialen und kulturellen Unterschieden ist den Interviewten gemeinsam, dass sie eine nationalsozialistische, rassistische Fremddefinition in der Gesellschaft und am eigenen Leibe erfahren haben. Obwohl die Eltern versuchten, sie so weit wie möglich zu schützen, konnten sie das schon als Kinder beobachten und mussten es selbst erleben (vgl. dazu Thüne 2021 und Thüne/Brizic 2022). Sie kamen meist aus assimilierten, nicht-orthodoxen jüdischen Familien der Großstadt, ihre Väter hatten am 1. Weltkrieg teilgenommen. Nicht wenige der Großeltern oder Eltern aus östlichen Gebieten waren in die Metropolen Berlin bzw. Wien eingewandert.

*Großbritannien*) on-line zur Verfügung (<[http://agd.ids-mannheim.de/FEGB\\_extern.shtml](http://agd.ids-mannheim.de/FEGB_extern.shtml)> [01.06.2022]); Ausschnitte aus den Interviews wurden als Buch veröffentlicht (vgl. Thüne 2019).

<sup>3</sup> Unter historischem Gesichtspunkt sind im deutschsprachigen Raum hervorzuheben: Göpfert (1999); Benz/Curio/Hammel (2003); Berth (2005); Curio (2006). Die englischsprachige Forschungsliteratur zum Thema ist weitaus umfangreicher. Einen Überblick geben u.a. Baumel-Schwartz (2012) und Craig-Norton (2019).

<sup>4</sup> Die Geschichte des Kindertransports ist besonders seit dem ersten Treffen der *Kinder* (wie sie sich heute immer noch nennen) in London (*Reunion of the Kindertransport*, RoK) 1989 vielfach untersucht und dargestellt worden, z.B. Leverton/Lowensohn (1990); dieses Treffen kann als ein erstes Resultat des wachsenden kollektiven Bewusstseins verstanden werden, dem noch viele folgen sollten (in Form von (Auto-)Biographien wie auch von Filmen). Zuvor hatte es nur die anonyme Sammlung *We Came as Children* (Gershon 1966) gegeben. Zur Verarbeitung des Kindertransports in literarischen Texten vgl. Thüne (im Druck).

<sup>5</sup> Vgl. die Diskussion bei Kushner (2017).

<sup>6</sup> Vgl. dazu die Sammlung von Erinnerungen, die der Journalist Barry Turner (1991) zusammengestellt hat. In vielen Erinnerungen wird das Bild des lächelnden Polizisten evoziert. Siehe Günter Treitel in Abschnitt 2.2.

Die drei Personen, deren Erzählungen ich analysieren werde, sind: Francis Deutsch, Günter Treitel und Rosemarie Cawson. Trotz der unterschiedlichen Erfahrungen und Darstellungen der Reise sind sie im Vergleich mit anderen Erzählungen exemplarisch für die Art der Reise und ihre Verarbeitung.

Francis Deutsch (ehem. Alfred Deutsch), wurde 1926 in Wien geboren und verstarb 2020 in London; er war Rechtsanwalt mit Schwerpunkt Asylrecht. Seinen Vater hatte Deutsch schon als Kind verloren, seine Mutter versuchte, zusammen mit Unterstützung von Verwandten in den USA dorthin zu emigrieren. Da sie (als Tschechin) auf ein Visum warten musste, schickte sie ihren Sohn mit dem Kindertransport nach Großbritannien, um ihn dann später in den USA zu treffen. 1939 kam Deutsch von Wien mit dem Kindertransport zuerst nach London, dann später zu einer Pflegefamilie nach Bristol. Die Reise von Wien erfolgte mit dem Zug über Köln, dann über die holländische Grenze nach Venlo und von dort weiter mit dem Schiff nach Großbritannien. Seiner Mutter gelang es nicht, nach Amerika auszuwandern; sie wurde am 9. April 1942 von Wien abtransportiert und wahrscheinlich in Izbica (Polen) ermordet<sup>7</sup>.

Günter Treitel (Günter Heinz Treitel), geboren 1928 in Berlin, gestorben 2019 in Oxford, war Emeritus Vinerian Professor für Englisch Recht. Treitel stammte aus einer gut situierten bürgerlichen Familie; bereits sein Vater, Theodor Treitel (geboren 1885 in Betsche, früher Pommern, heute Pszczew, Polen – 1973 London) war ein bekannter Jurist in Berlin. Die Familie konnte durch verwandtschaftliche Beziehungen in London ihre Emigration planen. Treitel wurde bereits 1939 mit seinem älteren Bruder Kurt Max mit dem Kindertransport nach London geschickt, und zwar mit dem Schiff von Hamburg. Seine Erfahrung ist deshalb in zweierlei Hinsicht anders als die von Francis Deutsch, denn er fuhr zusammen mit seinem Bruder mit dem Transatlantikliner Manhattan<sup>8</sup>. Die Eltern und die Schwester kamen später nach, die Familie lebt dann teilweise wieder zusammen, die Familiensprache war und blieb Deutsch.

Rosemarie Cawson (geb. Beer) kam 1924 in Wien zur Welt und starb Ende 2022 in Torquay (GB); sie stammte aus einer Mittelstandsfamilie, ihre Großeltern mütterlicherseits waren aus östlichen Gebieten des Habsburgischen Reichs

<sup>7</sup> Vgl. dazu <<https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/chronology/viewGermanReich.xhtml?lang=de>> [21.02.2023]; auch weitere Verwandte von Deutsch sind in der Shoah umgekommen.

<sup>8</sup> „Am 22. März 1939 kamen in Hamburg rund achtzig unbegleitete jüdischstämmige Flüchtlingskinder an Bord, die aus von der deutschen Wehrmacht okkupierten Gebieten, aus Österreich und der Tschechoslowakei, stammten. Diese wurden ins englische Southampton gebracht und waren später Teil des so genannten Kindertransports (*Refugee Children Movement*)“, <[https://de.wikipedia.org/wiki/Manhattan\\_\(Schiff,\\_1932\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Manhattan_(Schiff,_1932))> [12.09.2022].

nach Wien gezogen. Rosemarie kam 1938 allein mit Zug und Fähre nach Großbritannien, blieb für wenige Tage bei entfernten Verwandten in London, die für sie einen Platz in einer Privatschule in Berkshire gefunden hatten. Danach studierte sie in Reading, wurde Lehrerin, später beim British Council im Ausland. Ihr neun Jahre älterer Bruder Paul Rudolf Beer war bereits 1935 nach Palästina/Israel ausgewandert<sup>9</sup>; die Eltern wurden in Auschwitz ermordet.

Die drei Interviewten waren zum Zeitpunkt der Reise bereits keine kleinen Kinder mehr: Rosemarie Cawson war 13 Jahre, Francis Deutsch 12 Jahre, Günther Treitel 11 Jahre alt. Dennoch erzählen sie nicht ausführlich, sondern nur bruchstückhaft, konzentrieren sich auf einzelne Szenen, Momente oder Gegenstände, die sie von der Reise erinnern (siehe dazu Abschnitt 3.3).

Erzähltes findet meist in sozial konstituierten Erfahrungsräumen statt<sup>10</sup>. In diesen Erzählungen sind es die Innenräume von Zügen bzw. von einem Schiff, die als Fluchtraum dienen, aber an der Grenze zum Raum der Bedrohung werden, der sich die Kinder nicht entziehen können. Sie erleben dies ungeschützt und haben oft Schwierigkeiten, die Erfahrung auch als erwachsene Erzähler und Erzählerinnen in einen größeren Erzählrahmen einzuordnen. Dies kann auch damit zusammenhängen, dass sie zum Zeitpunkt des Erlebens noch kein Alltagswissen über viele Ablaufprozesse, z.B. bei Zug- oder Schiffsreisen oder Grenzübertritten hatten. Wichtig werden deshalb die sprachlichen Hinweise, die die Gefühle, die Stimmung und die Atmosphäre im Erfahrungsraum<sup>11</sup> zeigen.

### 1.2 Reise als Chronotopos der Schwelle

Die Reise mit dem Kindertransport ist ein herausragendes Ereignis in der Erinnerung der Kinder, sie stellt in vieler Hinsicht einen Prototyp des Chronotopos<sup>12</sup>

<sup>9</sup> Von Paul Rudolf Beer gibt es ein Interview im Korpus *Emigrantendentsch in Israel: Wiener in Jerusalem* in der DGD, Ereignis ISW-\_E\_00003.

<sup>10</sup> Zum Begriff des Erfahrungsraums in Erzählungen des *Israelkorpus* vgl. Schwitalla (2023: 129 f.).

<sup>11</sup> Zum Begriff der Atmosphäre vgl. *ibd.*: 149 f.: „Wir sprechen im Alltag von einer ‚gespannten‘, ‚bedrückenden‘, ‚beklemmenden‘, ‚furchteinflößenden‘, ‚schrecklichen‘, ‚grauenvollen‘ usw. Atmosphäre. Eine Atmosphäre ist wesentlich raumgebunden. Sie erfüllt den ganzen Erfahrungsraum; sie hat eine räumlich bestimmbare Quelle und unscharfe Ränder. [...] Soziale Räume haben ihre je eigenen Atmosphären [...] Im Unterschied zu diesen ‚anhaltenden‘ Atmosphären ändern sich atmosphärisch wenig bestimmte Orte wie Straßen, Bürgersteige, Eisenbahnwaggons, Eingangsbereiche von Gebäuden etc. durch das Handeln von Aggressoren ganz plötzlich in einen Gefühlsraum der Angst. Diese lässt wieder nach, wenn die Bedrohung vorbei ist.“

<sup>12</sup> Unter *Chronotopos* versteht Bachtin im Allgemeinen eine bestimmte Raum-Zeit-Konstellation, die den Zusammenhang zwischen dem Ort und dem Zeitverlauf in literarischen Texten bestimmt (vgl. Bachtin 2008).

der Schwelle, eines Wendepunkts im Leben dar, wie er von Michail Bachtin beschrieben wurde:

Ein [...] von hoher emotional-wertmäßiger Intensität durchdrungener Chronotopos ist die *Schwelle* [...], seine wesentlichste Ergänzung aber ist der Chronotopos der *Krise* und des *Wendepunktes* im Leben. [...] In der Literatur ist dieser Chronotopos immer metaphorisch und symbolisch. [...] Die Zeit in diesem Chronotopos ist im Grunde genommen ein Augenblick, dem gleichsam keine Dauer eignet und der aus dem normalen Fluß der biographischen Zeit herausfällt. (Bachtin 2008: 198; Hervorheb. im Original)

Die Reise ist ein Wendepunkt, der auch deshalb schwer zu rekonstruieren ist, weil er aus der biographischen Kontinuität herausfällt – der Bezug zur Familie, zum Ort der Kindheit wird für viele endgültig unterbrochen, die positiven Erinnerungen an die Kindheit werden meist völlig von der Erfahrung der Verfolgung und des Kindertransports überdeckt. Die existenzielle Dimension dieses Ereignisses wurde deshalb den meisten erst später bewusst, denn sie traten die Reise mit der Hoffnung an, die Familie wiederzutreffen (siehe dazu die Erinnerungen in *I came alone* – Leverton/Lowensohn 1990). Dies Bruchstückhafte der Erinnerung lässt sich zum Teil mit der in der kognitiven Forschung vorgenommenen Unterscheidung zwischen semantischem und episodischem Gedächtnis fassen<sup>13</sup> (siehe dazu Abschnitt 3.3, vgl. auch Leonardi 2016 und Thüne 2020). Es zeigt sich aber auch an den kulturellen Werten, die sie als Erwachsene mit der Reise verbinden (siehe Treitel, Bsp. 4).

Zum Chronotopos *Reise* gehört bei der Darstellung des Raums erstens der geographische Raum (die Reise beginnt im Ort A, läuft über Zwischenstationen zum Ziel), zweitens das Medium der Reise (Zug, Schiff, s.o.) und drittens der soziale Raum der Reise, d.h. die sozialen und interaktiven Konstellationen, die narrativ dargestellt werden. Die Geographin Doreen Massey (z.B. 1994 und 1995) betonte mehrfach, dass Orte zwar einerseits eine materielle Dimension haben, andererseits werden sie in sozialen Interaktionen hergestellt und sind dementsprechend elastisch. Eine strikte Trennung zwischen sozialem und physischem Raum existiert nicht, denn Orte werden als Ganzes betrachtet, das aus Individuen, Dingen, Handlungen und Interaktionsformen besteht und Beziehungen zu anderen Orten aufweist. Die Grenze ist für Rosemarie Cawson der Ort, an dem deutsche Soldaten ihr einen Ring der Mutter wegnehmen (siehe Bsp. 5), es ist also für das Mädchen Rosemarie zunächst ein schmerzlicher und nicht ein befreiender Ort.

<sup>13</sup> Vgl. dazu Gedächtnisstudien wie etwa die von Michaelian/Sutton (2017).

Bei der nun folgenden linguistischen Analyse werden deshalb die Orientierung in Raum und Zeit, die Gefühle und die *agency*<sup>14</sup> der Erzählfiguren im Vordergrund stehen. Zu achten ist dabei auf die Handlungsverben (Schwitalla 2016: 194), auf die Gefühlslexik, auf die Personal- und Indefinitpronomen *ich/wir/man* (Betten 2007) sowie Formen textlicher Destrukturierung (wie brüchige Kohäsion), die inhaltliche Fragmentierung und das stockende Sprechen, wie das bei Personen der Fall ist, die traumatische Lebensschicksale erzählen und bei denen im Prozess des Erzählens das Unbewältigte zum Vorschein kommt (vgl. Deppermann/Lucius-Hoene 2005; vgl. auch Thüne 2016).

## 2. Analyse der Erzählsequenzen

### 2.1 Francis Deutsch

Das Interview mit Francis Deutsch (Dauer 1,45 Stunden) fand am 10. März 2017 in seinem Haus in Saffron Walden statt. Francis Deutsch spricht ein recht verständliches Deutsch mit leichtem Akzent, manchmal zögert er, weil er nachdenkt bzw. nach der richtigen Formulierung sucht, gelegentlich kommt es zu Code-switching ins Englische. Das Thema der Reise nach Großbritannien mit dem Kindertransport entwickelt er in fünf Gesprächssequenzen, von denen drei hier genauer analysiert werden:

(1) Interview Eva-Maria Thüne (ET) mit Francis Deutsch (FD) (\*1926 in Wien als Alfred Deutsch), Saffron Walden, 10.02.2017 (FEGB\_E\_00011, DGD-Transkript 0169–0170, Aufnahme: 30 min 4 s – 31 min 16 s)

001 ET: Hmm. Und dann können Sie sich noch äh an die Reise  
 002 erinnern? Die Reise von Wien nach England?  
 003 FD: Ja (Pause) Da ist ein Problem da. Ich WEISS, da waren  
 004 Hunderte von Kindern in einem Zug, der in Wien anfing  
 005 und der mehrere Kutschen hatte und der überfüllt war.  
 006 Das weiß ich, das habe ich gelesen. Und ich weiß,  
 007 dass wir am Morgen abfaharten. Wieder hab ich das, ich  
 008 hab das gelesen. Äh und ich weiß, dass wir am Morgen  
 009 in Holland ankamen, das muss Morgen gewesen sein.  
 010 Mein Gehirn, das ist mein Gehirn. Ich FÜHLE, dass ich  
 011 unter einer unter einer Straßenlampe von meiner  
 012 Mutter verabschiede, und dass ((stark betont)) KEINE  
 013 Person da war. Warum ich das so stark den Eindruck  
 014 habe, weiß ich nicht. Das ist so ein Gefühl.

<sup>14</sup> Der Begriff *agency* („Agentivität“) ist mit den Merkmalen *Intentionalität* (nicht notwendigerweise: *Bewusstheit*), *freie eigene Initiative*, *ohne Zwang*, *Verantwortung* verbunden, d.h. mit Aktionen, die Auswirkungen auf etwas oder auf Personen haben können (was sich z.B. an bestimmten Verben, wie *zerbrechen* vs. *geben zu ...*, zeigen kann). Vgl. dazu Duranti (2001). Zu *agency* in narrativen Interviews siehe Lucius-Hoene/Deppermann (2002: 59) und Haßlauer (2016) zum *Israelkorpus*.

Francis Deutsch strukturiert seine Erzählung, indem er den Unterschied zwischen Wissen und Fühlen markiert. Funktional dafür ist die Pause am Anfang (Z. 003) und der Kontrastakzent zwischen *Ich WEISS* (Z. 003 und 006) und *Ich FÜHLE* (Z. 010). Das Wissen hat sich Deutsch später durch Lesen (von Dokumenten und Büchern, die den Kindertransport rekonstruieren) angeeignet (*Mein Gehirn, das ist mein Gehirn* Z. 010). Dies Wissen führt dazu, dass sich Deutsch in Zeit und Raum orientieren kann: Abfahrt am Morgen von Wien in einem überfüllten Zug, Ankunft am Morgen in Holland. Das damals Erlebte steht als Erinnerung nicht detailliert zur Verfügung, sondern wird erst nachträglich rekonstruiert und dadurch zu Wissen.

In seiner Erzählung entwickelt Deutsch nun zwei Räume: zum einen den durch Wissen rekonstruierten Raum des Bahnhofs und des Zugs, der mit der Reise verbunden ist, zum anderen einen punktuellen Raum, unter einer Straßenlampe, als er sich von seiner Mutter verabschiedet. Hier handelt es sich um eine erinnerte Emotion (*Ich FÜHLE* Z. 010). Der Augenblick hat sich ihm eingepägt, denn Francis ist mit der Mutter allein, es ist ein intimer, deswegen besonders emotionaler Moment (*dass [ich mich] unter einer Straßenlampe von meiner Mutter verabschiede, und dass KEINE Person da war* Z. 010-013<sup>15</sup>). Es handelt sich hier um ein Beispiel für die in der kognitiven Forschung vorgenommene Unterscheidung zwischen semantischem und episodischem Gedächtnis. Das semantische Gedächtnis speichert allgemeines Weltwissen und kann dieses abrufen, während das episodische Gedächtnis mit Ich-bezogenen Ereignissen und Erlebnissen verbunden ist, die in bestimmten Orten und Zeiten verankert sind. Dieser Bezug zu zeitlichen und räumlichen Informationen erfolgt dank des sogenannten autooetischen („sich selbst wahrnehmenden“) Bewusstseins, das fähig ist, sich zeitlich und räumlich zu verorten. Genau dies lässt sich in Francis Deutschs Erzählung verfolgen, sein episodisches Gedächtnis lässt ihn nicht im Stich.

Im nun folgenden Abschnitt spricht Francis Deutsch über den weiteren Verlauf der Reise.

(2) Interview mit Francis Deutsch (DGD-Transkript 0169–0170, Aufnahme 31 min 17 s – 32 min 20 s)

015 ET: Hmhm. Und sie sind dann von Holland mit dem Schiff  
 016 nach England gekommen?  
 017 FD: Ja, d- d- d wir hatten GROSSE Angst, weil, die Angst  
 018 war Köln. Wenn SS nicht der Grenzpolizei auf den Zug  
 019 einstiegen. Der Zug war dann so wie einer dieser  
 020 russischen Züge halt ((lacht)) zwei Kilometer lang.  
 021 Überall, wo wir stehen blieben, gingen weitere

<sup>15</sup> Gemeint ist, dass außer der Mutter keine andere Person da war.

022 Kutschen daran. Wir gingen langsam mit zwei  
 023 Lokomotiven. Aber in Köln da sahen wir die SS und  
 024 mach hatten Angst. Wenn sie zu meinen Abteil kamen,  
 025 hatten sie genug von uns. Und da war keine  
 026 Untersuchung und gar nichts. In anderen Abteilungen  
 027 waren, da wussten wir, da waren offene Koffer auf den  
 028 Boden geworfen. Wieder das erinnere ich. Aber unser  
 029 Abteil, die sahen uns an und gingen einfach weiter.

Die Reise wird dominiert von *GROSSE[R] Angst* (Z. 017), es ist das erste Thema, das Francis Deutsch nennt und er verbindet es mit einem Ort: *die Angst war Köln* (Z. 017-018), denn dort stiegen SS-Leute und nicht Grenzpolizisten ein. Köln liegt von der Grenze noch 93 km entfernt. Für den damaligen Transport bedeutete das ca. 1 Stunde Zugfahrt. Die Angst hält also für den Zeitraum der Strecke von Köln nach Venlo, dem holländischen Grenzort, an; dennoch kann sich Deutsch von diesem Zeitpunkt an auf seine Erinnerung verlassen.

Dieses Grundgefühl verbindet Deutsch dann mit der genaueren Beschreibung des Zugs als Ort. Wegen seiner besonderen Länge erinnert er ihn an *russisch[e] Züge [...] zwei Kilometer lang* (Z. 020) und er betont, dass der Zug immer länger wurde, weil an verschiedenen Stationen weitere Wagen angehängt wurden und *zwei Lokomotiven* gebraucht wurden. Dieser Eindruck einer beschwerlichen langsamen Fahrt zeigt wie der Zug zu einem quälenden Erfahrungsort wird, Deutschs emotionale Erinnerung ist hier stärker als die an die einzelnen Stationen, die er nur vage erwähnt (*überall, wo wir stehen blieben*).

Er greift dann den vorherigen Erzählstrang durch eine zeitliche Orientierung wieder auf: *Aber in Köln da sahen wir die SS und [...] hatten Angst* (Z. 023-024). Durch einen Zoom fokussiert Deutsch auf sein Abteil, in dem aber nichts passiert, die SS-Leute *hatten [...] genug von uns* (Z. 025). Steht die SS auch für Gewalt und Raub, wie in Z. 026-029, so geht die Gefahr glücklicherweise vorüber: *die sahen uns an und gingen einfach weiter* (Z. 029).

Im letzten Teil betont Deutsch noch einmal die Deutlichkeit seiner Erinnerung und führt ein neues Thema ein, die Koffer der Kinder, die in anderen Waggons geöffnet wurden: *In anderen Abteilungen waren, da wussten wir, da waren offene Koffer auf den Boden geworfen. Wieder das erinnere ich* (Z. 026-028).

Dieses neue Thema Koffer<sup>16</sup> führt Deutsch später weiter aus (im Transkript 0173-0177; Audio 32 min 21 s – 33 min 05 s). Was die Erinnerung an

<sup>16</sup> Es handelt sich dabei um ein zentrales Thema in den Erzählungen des Kindertransports, auf das ich an anderer Stelle eingehen werde (Thüne, in Vorbereitung).

die Reise betrifft, schließt folgender Abschnitt über die Ankunft in Holland unmittelbar an:

(3) Interview mit Francis Deutsch (DGD-Transkript 0169–0170, Aufnahme 33 min 6 s – 34 min 43 s)

- 030 FD: D- d Das Schöne, was man dann erinnert, ist die  
 031 Ankunft in V glaub Venlo. Äh Wir waren  
 032 ((unverständlich)) 30 Stunden oder mehr auf dem Zug.  
 033 Und da waren diese wunderbaren Damen mit großen Eimer  
 034 und Sandwiches ((sehr gerührt)) die waren freundlich  
 035 und drückend ((meint wohl bemüht)).  
 036 ET: Mhm.  
 037 FD: Such So eine schöne Erfahrung.  
 038 ET: Hmhm. Das war, die Kinder waren müde und wollten  
 039 etwas zu essen haben.  
 040 FD: Müde und wollten zu essen haben. Wir hatten etwas  
 041 Brote mit, aber es war dann nicht gewöhnlich,  
 042 Flaschen, Getränke zu tragen und das war für die  
 043 Kinder, besonders die kleineren. Äh, ich muss sagen,  
 044 ich war einer der älteren.  
 048 ET: Mhm.  
 049 FD: So (Pause) so war es nicht so schlecht für mich. Aber  
 050 für die Kleinen muss es schlecht gewesen sein. Aber  
 051 die Frauen hatten ((schluckt)) nicht mal Eimer,  
 052 ((unverständlich)) ich weiß nicht wie man das Deutsch  
 053 sagt, diese großen Dings, die man mit Wasch auf  
 054 Waschständen hatte im Schlafzimmer.  
 055 ET: Ah ja, Kannen.  
 056 FD: Kannen.  
 057 ET: Mit Schokolade oder?  
 058 FD: Nein, mit Orangensaft oder Frucht-drin Getränk. Es war  
 059 das Getränk mehr als die Brötchen, was man erinnert,  
 060 ((betont)) SICH erinnert, das ICH erinnere.

Auch in dieser Sequenz trägt die Erinnerung von Francis Deutsch, er thematisiert seine Emotionen auf unterschiedliche Weise. Zunächst beschreibt er sie durch direkte Attribute und spricht zusammenfassend von der schönen Erinnerung an die Ankunft in Venlo (Z. 030-031), wodurch er die Zuhörer:in räumlich orientiert und der Sequenz gleichsam einen Titel verleiht. Es folgt eine zeitliche Orientierung (nach einer langen Reise, mehr als 30 Stunden Z. 032) und die Beschreibung der Frauen am Zug. Wieder wird hier die Emotion durch Attribute beschrieben: *wunderbar, freundlich, bemüht* (*diese wunderbaren Damen mit großen Eimer und Sandwiches* ((sehr gerührt)) *die waren freundlich und drückend* ((meint wohl bemüht)), Z. 033-035). Doch die Erinnerung daran wird so stark, dass sich Deutschs Rührung auch stimmlich zeigt. Nach dieser ersten Beschreibung, der wunderbaren Frauen von Venlo mit Essen und ihrer Freundlichkeit, erklärt Deutsch, durch eine erste Detaillierung,

warum gerade die Getränke so wichtig waren: Die Kinder waren müde, hatten Brote, aber vor allem die kleineren waren nicht daran gewöhnt, Getränke mitzunehmen. Die Wichtigkeit der Getränke wird durch eine weitere Detaillierung, bei der die Gefäße mit den Getränken beschrieben werden, betont: Es handelt sich um Kannen mit Orangensaft (Z. 055-058). Wie schon oben (Z. 034) zeigt sich die Erinnerung an die Frauen beim Sprechen: Deutsch muss schlucken, weil er wieder gerührt ist (Z. 051) und er betont die Bedeutung der Erinnerung (Z. 060).

Die letzte Sequenz zeigt, wie der Ort Venlo mit einer starken erinnerten und immer noch wachen Emotion verbunden ist, die vor allem durch den Gedanken an die freundlichen Frauen in Venlo ausgelöst wird.

Blickt man auf die gesamte Erzählung, in der es um den Grenzübertritt geht, dann fallen zwei Aspekte auf:

- 1) Francis Deutsch scheint bei dieser Reise wie ein Beobachter, andere handeln im Guten wie im Schlechten; er und die anderen Kinder sind die Objekte von Handlungen. Es gibt insgesamt eine stark reduzierte *agency*/„Agentivität“, was sich besonders auch an den negativen (Körper-)Gefühlen der Betroffenen zeigt: Hunger, Durst, Müdigkeit und Angst. Deutsch benutzt psychologische Verben, wenn er von sich selbst spricht (1. Person Singular): *wissen, fühlen, erinnern*, nur wenn er von den Kindern als Gruppe spricht (*wir, man*) zieht er Bewegungsverben bzw. Verben der Sinneswahrnehmung heran: *abfahren, ankommen, seben*.
- 2) In seiner Erzählung kommt es an einigen Stellen zu einer Verlangsamung der Zeiterfahrung. Der Abschied von der Mutter in Wien und die Stationen Köln und Venlo sind für Deutsch stark emotionale Szenen, in denen einzelne Menschen und Dinge wie in einem Zoom hervorgehoben werden: Die Mutter unter der Straßenlampe, im Zug herrschen Enge und Willkür, Köln als Angstort mit den SS-Leuten, die einsteigen und Koffer durchsuchen, schließlich Venlo als Befreiungsort mit den *wunderbaren Frauen*. Die Reise führt ihn aus einem beängstigenden Ort (Köln) in langsamer Reise zum Ort der Rettung (Venlo).

## 2.2 Günter Treitel

Das Interview mit Günter Treitel fand am 1. November 2017 im All Souls College, Oxford, statt (Dauer 1 h 23 min). Günter Treitel spricht ein ausgezeichnetes Deutsch, ohne jeden Akzent, ohne Formulierungsprobleme, aber recht leise und manchmal zögernd. Ausführlich stellt er die Vorbereitung der Reise dar,

schildert dann die Reise am 21. März 1939 zusammen mit seinem Bruder auf der SS Manhattan relativ knapp.

(4) Interview Eva-Maria Thüne (ET) mit Günter Treitel (GT) (\*1928 in Wien), Oxford, 01.11.2017 (FEGB\_E\_00013, Transkript 0209-0214, Aufnahme: 55 min 3 s – 57 min 40 s)

001 ET: Sie können sich an die Reise noch ziemlich genau  
 002 erinnern, hab ich den Eindruck?  
 003 GT: Ja, die Reise war sehr bequem. Ich glaube, das hat  
 004 meine Mutter gebucht, diese United State Lines hatte  
 005 einen Schifffahrtssdienst zwischen Hamburg und New  
 006 York und die Schiffe fuhren ab von Hamburg und dann  
 007 der erste Halt war Le Havre, der zweite Southampton,  
 008 der dritte, glaube ich, Cork und dann New York [...]  
 009 Und das hieß, dass in Hamburg das Schiff nicht voll  
 010 war, denn es war noch Platz für die Le Havre-,  
 011 Southampton-Passagiere und so hatten mein Bruder und  
 012 ich eine Zwei-Bett-Kabine für uns selbst, mussten wir  
 013 nicht teilen. Es war sehr stürmisch im englischen  
 014 Kanal. Und dann eine andere Erinnerung, die ich habe,  
 015 ist, Berlin kann noch sehr kalt sein Ende März und in  
 016 Berlin war Schnee und Eis und dann kamen wir nach  
 017 England und in England war es Frühling und die  
 018 Osterglocken waren in den  
 019 ET: ja, blühten schon  
 020 GT: ja und ich mein, das war ein symbolischer  
 021 Unterschied. Und natürlich zu der Zeit waren schon  
 022 die Straßen in England voll von Männern in Uniform,  
 023 aber die waren ganz ganz anders als die Männer in  
 024 Uniform in Deutschland. Man brauchte sich nicht vor  
 025 ihnen zu fürchten.

Diese Erzählsequenz weist große Ähnlichkeit mit einer Rede aus dem Jahr 2011 auf, die Treitel in der Oxford Chabad Society<sup>17</sup> hielt und mit folgendem Satz begann: „If you come over to England on a Kindertransport it is an experience that is with you all the time, you’ll never forget it, it keeps coming back to you“ (5 min 0 s). Es war eine der wenigen öffentlichen Gelegenheiten, bei denen er über seine Erfahrung und deren Bedeutung für ihn gesprochen hatte. So erwähnte Treitel damals z.B. seine Angstphantasien als Kind nach der Pogromnacht, in denen er von SS-Männern erschossen wird (23 min 0 s). Die Rede und das Interview von 2017 weisen ähnliche thematische Schwerpunkte auf und ergänzen sich, in der Analyse greife ich auf ausgewählte Sequenzen zur Reise aus beiden Quellen zurück<sup>18</sup>.

<sup>17</sup> Vortrag in der Oxford Chabad Society im Januar 2011, <[https://www.oxfordchabad.org/multimedia/media\\_cdo/aid/2049536/jewish/Kindertransport.htm](https://www.oxfordchabad.org/multimedia/media_cdo/aid/2049536/jewish/Kindertransport.htm)> [30.01.2023].

<sup>18</sup> Das Thema der Wiedererzählungen in verschiedenen Sprachen kann hier nicht weiter vertieft werden; zum Wiedererzählen vgl. Schumann *et al.* (2015) sowie Luppi (im Druck).

Eine Schiffsreise auf der SS Manhattan war wesentlich teurer als die Bahnreise, doch Treitel's Eltern verfügten noch über die Mittel, die Fahrkarten zu kaufen. In seiner Rede berichtet Treitel, dass die Mutter die beiden Brüder zum Bahnhof in Berlin zum Zug nach Hamburg begleitete, während der Vater schluchzend zu Hause blieb. Im Zug wurden die Jungen von *a German official* (24 min 30 s) befragt, ob sie Wertgegenstände bei sich trügen. Treitel verneinte dies, fühlte sich aber schuldig, weil er einen Füller mit Goldfeder hatte. Wie schon in der Erzählung von Francis Deutsch wird hier die ständige Bedrohung deutlich, Wertgegenstände konnten weggenommen werden bzw. bei Zuwiderhandlung von Anweisungen liefen die Kinder Gefahr, sofort von der Reise ausgeschlossen zu werden.

In dem Interview fasste Treitel die Reise eher knapp zusammen. Treitel teilte mit seinem Bruder eine Kabine; der Ort Kabine ist im Gegensatz zum Zug also privater und bequemer. Doch erinnerte sich Treitel an stürmisches Wetter im englischen Kanal (*so hatten mein Bruder und ich eine Zwei-Bett-Kabine für uns selbst, mussten wir nicht teilen. Es war sehr stürmisch im englischen Kanal* Z. 011-014). Der eher neutrale Bericht ohne besondere emotionale Bewertung kulminiert dann in der Ankunft in Großbritannien. Treitel kontrastiert Deutschland und England durch die meteorologischen Verhältnisse: (*Berlin war Schnee und Eis und dann kamen wir nach England und in England war es Frühling und die Osterglocken* Z. 015-018). Dieser Gegensatz nimmt einerseits den Chronotopos der Reise auf: Abfahrt – Ankunft und bezieht sich auch auf körperliche Erfahrungen wie Kälte und Wärme; andererseits konstruiert Treitel einen symbolischen Gegensatz (Z. 020 f.), den zwischen menschlicher Kälte und Wärme, indem er direkt anschließend auf die freundlichen *Männer in Uniform* zu sprechen kommt (*Und natürlich zu der Zeit waren schon die Straßen in England voll von Männern in Uniform, aber die waren ganz ganz anders als die Männer in Uniform in Deutschland. Man brauchte sich nicht vor ihnen zu fürchten* Z. 021-025). Treitel greift damit einen Topos der Narrative des Kindertransports auf, eine der häufigen Erinnerungen, die in den Erzählungen vorkommen und auch Titel einer in Großbritannien sehr bekannten Anthologie von Stimmen der Kinder des Kindertransports wurde: *“...And the Policeman smiled”. 10,000 Children Escape from Nazi Europe*<sup>19</sup>.

Schon in seiner Rede in Oxford im Januar 2011 hatte Treitel diese intertextuellen Bezüge entwickelt, z.B. wenn er über die Abreise sprach:

I didn't have words in that time to express my relief, when I walked up the gangplank [...] But these days every time I read Coleridge's *Ancient Mariner* and get to

<sup>19</sup> Der Journalist Barry Turner hatte nach dem 1. Treffen der Kinder des Kindertransports Interviews und Dokumente gesammelt und 1991 die Sammlung unter diesem Titel herausgebracht.

the words: „The albatross fell off and sank like lead in the sea“, I think of that moment [...] I still did not felt quite save, while the ship was tight up, I thought, they can still come and get me. [...] But I went to bed [...] and I woke up [...] and heard the ship's engines going and I felt the movement of the ship and I thought, I'm out (26 min 15 s – 27 min 0 s).

Anders als Francis Deutsch nimmt Treitel die Grenze im Schiff gar nicht wahr; aber ähnlich wie Deutsch konstruiert er sie als eine Reise von einem beängstigenden Ort an einen freundlichen Ort, wo ihm Menschen großzügig mit Essen versorgen.

They gave us a bag of food [...] items that were very difficult for us to get in Germany [...] a banana and hard boiled eggs [...]. The other thing that I remember was the change of season. Berlin on the 21st of March was still in the grip of a continental winter: it was bitterly cold there was snow and ice everywhere. When I came to England the air was mild, the sun was shining, it was spring and the daffodils wowed. And that the symbolism of change [...] even a child of 10 could appreciate that symbolism (28 min 40 s – 29 min 49 s).

Im Gegensatz zu Deutsch stellt Treitel hier durch den explizit hervorgehobenen symbolischen Unterschied kulturelle und intertextuelle Bezüge her, die die persönliche Erfahrung mit einem weiteren Kontext verbinden, nimmt implizite Bewertungen vor, die für sein Selbstverständnis wichtig sind. Beim Interview von 2017 handelt es sich also z.T. um einen wiedererzählten Text aus der Rede von 2011.

### 2.3 Rosemarie Cawson

Das Interview mit Rosemarie Cawson fand am 20. März 2017 in ihrem Zimmer in einem Altenheim in Torquay statt und dauerte 1 h 37 min. Für Rosemarie Cawson war es das erste Mal, dass sie seit langer Zeit wieder Deutsch sprach und es kam häufig zum Sprachwechsel vom Deutschen ins Englische. Cawson hatte im Vergleich zu Deutsch und Treitel eine geringere Kenntnis des Deutschen behalten und – wie sie selbst sagte – sehr wenig Gelegenheit, Deutsch zu sprechen. Sie gehörte zu der Gruppe von Kindern und Jugendlichen, die nicht mit dem Kindertransport nach Großbritannien gekommen waren. Im Alter von 14 Jahren musste sie die Reise allein antreten; ihre Mutter bat eine Frau, die zufällig im Abteil saß, sich um das Mädchen zu kümmern (Z. 001-006). Rosemarie Cawson sprach im Gegensatz zu Francis Deutsch und vor allem zu Günter Treitel ausführlicher über die Reise an zwei aufeinanderfolgenden Stellen im Interview, die ich hier leicht gekürzt wiedergebe. Zu Beginn betonte sie, dass sie die Situation des Abschieds damals nicht verstanden habe und dachte, sie käme zurück (Z.

007). Ihre Erzählhaltung charakterisierte sie, indem sie feststellte, dass es ihr sehr schwerfalle, darüber zu sprechen und dass sie sich erst aus heutiger Perspektive der Gefühle der Eltern bewusst werde (*Ich [englische Aussprache] find sehr schwer zu sprechen. Und wenn ich denke, meine Mutter und particularly mein Vater*). Während Deutsch und Treitel schon mehrfach über den Kindertransport gesprochen hatten, war es für Rosemarie Cawson eins der ersten Male (wenn nicht das erste Mal), die Erzählung ist stark durch Emotionsausdruck geprägt.

(5) Interview Eva-Maria Thüne mit Rosemarie Cawson (RC) (\*1924 in Wien als Rosemarie Beer), Torquay, 20.03.2017 (FEGB\_E\_00022, Transkript 0216-0228, Aufnahme: 28 min 0 s – 31 min 50 s)

001 RC: Das war's zum Bahnhof, Westbahnhof in Wien, meine  
 002 Eltern. [...] Da war der Zug. Die haben mich auf den  
 003 Zug genommen in ein Coupé, da warn andere Leute, eine  
 004 Frau. Und meine Mutter spoke sprach zu dieser Frau:  
 005 Look after this child. Und so that's how it was.  
 006 Waving good bye and seeing them there. Didn't quite  
 007 understand all that.  
 [...]  
 008 And so we went to the Grenze then in Aachen. Und dort  
 009 mussten wir heraus. Und then, die haben uns [...]  
 010 untersucht. They took [emphatisch] everything away  
 011 from us. Das kleine bit of Geld, das wir haben. Maybe  
 012 a little bit of englisches Geld, I can't remember.  
 013 Dann Schmuck. Meine Mutter geb me ihr ihr [englische  
 014 Aussprache] ring.  
 [...]  
 015 Little diamond. They took that away. They told me, we  
 016 put this in an envelope and send it back to your  
 017 parents. [Pause] Well. [atmet schwer] Doesn't matter  
 018 that it went. I told meinen Eltern, Ihr werdet den  
 019 Ring bekommen.

Trotz der sprachlichen Schwierigkeiten gelang es Cawson auf der Diskursebene, ihre Erfahrung kohärent zu vermitteln. Generell versucht sie, über die Reise auf Deutsch zu berichten, an einigen – sie bewegenden – Stellen wechselt sie ins Englische, sowie meist bei Kommentierungen, was typisch für manche Formen von Code-switching ist<sup>20</sup>. Cawson fuhr, wie Deutsch, mit dem Zug, aber nicht via Köln, Venlo nach Hoeck van Holland, sondern via Aachen nach Belgien. Ab Zeile 008 erinnert sie sich an die Grenze in Aachen und unterscheidet zwischen allgemein *die/they* und *wir*, möglicherweise wusste das Mädchen Rosemarie nicht, mit wem sie es zu tun hatte. Man durchsuchte das Gepäck und nahm ihr nicht

<sup>20</sup> Vgl. Riehl (2014), Kap. 6: „Formen mehrsprachigen Sprechens“.

nur *Das kleine bit of Geld* (Z. 011) (wiederholt in Z. 012), sondern auch den Ring der Mutter (Z. 013-015). Es kommt bei dieser schmerzhaften Erinnerung zu einem mehrfachen Sprachwechsel: Die Beschreibung des Diebstahls, das falsche Versprechen der Soldaten erfolgt auf Englisch (direkte Redewiedergabe: *They told me, we put this in an envelope and send it back to your parents* Z. 015), so auch die nach einer Pause und einer Gesprächspartikel (*well*) erfolgende ironisch resignierte Bewertung (*Doesn't matter* Z. 017). Der eigene – wohl spätere – Bericht an die Eltern (*Ihr werdet den Ring bekommen* Z. 018-019) wieder auf Deutsch. Dieser Sprachwechsel geht einher mit dem Wechsel der Erzählperspektive und der Überlagerung der Stimmen: Zum einen aktiviert Cawson die Stimme des Kindes auf Deutsch in der Situation, die es damals erlebt hat, und gleichzeitig die Kommentare der erwachsenen Erzählerin auf Englisch in der Rahmung der Narration. Durch die Polyphonie tritt der Prozess der Aufarbeitung der Erinnerung noch stärker hervor: Die Reise, die Grenze, die Rolle der Personen, die sie durchsuchen, die anderen Mitreisenden, all das bleibt eher vage im Hintergrund. Deutlicher tritt der Schmerz um den Verlust des Rings hervor. Es ist dessen Funktion als Erinnerungsgegenstand, dessen subjektiver Wert den objektiven weit übersteigt, der diese Episode ganz besonders lebendig werden lässt und deren traumatische Bedeutung unterstreicht. Das Mädchen Rosemarie verlor den Ring der Mutter<sup>21</sup>, doch die Erwachsene Rosemarie hat die zynische Lüge des Grenzpersonals nicht vergessen, denn der Ring ist eine Art Metonymie für die Mutter, *They took that away* (Z. 015). Der Ring wird ihr weggenommen, wie es später durch die Shoah mit den Eltern geschehen wird.

(6) Interview mit Rosemarie Cawson (Transkript 0247-0256, Aufnahme 33 min 44 s – 35 min 30 s)

020 ET: Ich komme nochmal auf die Fahrt zurück. Bei der Fahrt  
 021 waren Sie ganz alleine [...]  
 022 RC: Ganz alleine. Diese Frau hat ein bisschen über mich  
 023 [...] aufgepasst. Mit der Fahrt dann kamen wir nach  
 024 [auf Englisch] Bruxelles [...] Und da wir hatten kein  
 025 Geld nothing. Und wir hatten die Verbindung verloren.  
 026 Die Zeit. So wir mussten eine Nacht in Brüssel. Und  
 027 we went wir gehen in ein Hotel and they put us up  
 028 over the night. Diese Frau war mit mir. That's all I  
 029 remember. Und wir haben die Nacht dort geschlafen.  
 030 Und haben dann einen Zug weiter nach England über den  
 031 Kanal, [...] Und äh I was very sick on the Kanal, you  
 032 know. We went late. I was lying down below. And then

<sup>21</sup> Zur Bedeutung von Erinnerungsgegenständen im *Israelkorpus* vgl. Thüne (2009) und Leonardi (2016: 28-36).

033 we came and on land, [...] Und dann von dort nach  
 034 London. Und dort haben meine Verwandten mich  
 035 getroffen.

Im Gegensatz zu Deutsch und Treitel, die mit anderen Kindern bzw. mit dem Bruder die Reise erleben, musste Rosemarie Cawson die Schwierigkeiten nahezu allein bewältigen. Wegen der zeitaufwändigen Kontrollen wurde der Anschluss in Brüssel verpasst; die mitreisende Frau spielt dann eine gewisse Rolle in Brüssel, das Pronomen „wir“ (Z. 023-029) dokumentiert dies, allerdings bleibt es vage, was sie genau getan hat. Die Verzögerung in Brüssel fällt aus dem vorgegebenen Raum-Zeit-Rahmen und verstärkt die Not und Bedrängnis der Situation: *Und da wir hatten kein Geld nothing. Und wir hatten die Verbindung verloren. Die Zeit* (Z. 024-026). Lexikalisch zeigt sich dies an der Negation *kein Geld*, die durch die Wiederholung auf Englisch verstärkt und semantisch erweitert wird mit *nothing*, sowie an dem Verb *verloren*.

Bei der Überquerung des Kanals wurde Rosemarie seekrank, sie kamen verspätet an (*we went late* Z. 032). Der erneute Bezug auf die verlorene Zeit, wie schon in Z. 026, verdeutlicht den Kontrollverlust in dieser Situation. Auch die Reihenfolge der erzählten Ereignisse: 1) Seekrankheit (Z. 031); 2) Verspätung (Z. 032); 3) im Unterdeck liegen (*I was lying down below* Z. 032), bestätigt dies. Sehr nüchtern und abstrakt beschreibt sie dann die Ankunft in London (*Und dann von dort nach London. Und dort haben meine Verwandten mich getroffen* Z. 033-035).

### 3. Die Reise als Erfahrung der Kinder. Ergebnisse der Analyse

In diesem Abschnitt möchte ich Kernpunkte der Analyse zusammenfassen: erstens: Wie wird der Ort *Grenze* erfahren; zweitens: Welche Formen von Narration werden entfaltet und drittens: Wie überlagern sich kulturelles Wissen, kollektive und individuelle Erinnerung.

#### 3.1 Die Erfahrung der Grenze

Verstehen wir die Reise als Chronotopos der Schwelle (s.o.), lässt sich in den Erzählsequenzen verfolgen, dass die einzelnen Etappen dieser Schwellenerfahrung weder zeitlich noch räumlich im engeren Sinn genau rekonstruiert werden können<sup>22</sup>. Das zeigt sich ganz besonders daran, wie die Interviewten die Gren-

<sup>22</sup> Dies hat auch Konsequenzen für die Auswahl der erzählten Ereignisse und ihre Erzählbarkeit. Vgl. Leonardi (2022: 339) in Bezug auf das *Israelkorpus*: „In sum, the ‚tellability‘ of the story lies

ze beschreiben. Sie interpretieren sie in Bezug auf ihre Erfahrung, existenziell, nicht nach Kriterien von Staatsgrenzen, die sie vielleicht in der Schule gelernt haben, denn in der Nazizeit weitet Hitler die Grenzen aus, z.B. wurde das Saarland 1935 ins Deutsche Reich eingegliedert.

Besonders bei Francis Deutsch zeigt sich diese existenzielle Interpretation, wenn er den letzten Bahnhof im deutschen Territorium, Köln, der ersten Station nach der nationalen Grenze, Venlo, gegenüberstellt, d.h. wenn er die emotional negative Erfahrung in Köln mit der positiven Erfahrung in Venlo vergleicht. (Bsp. 2: *die Angst war Köln* Z. 017-018 versus Bsp. 3: *Das Schöne, was man dann erinnert, ist die Ankunft in [...] Venlo* Z. 030-031). Deutsch konstruiert die Gegenüberstellung auch durch detaillierende Elemente: Das aggressive Handeln der SS, die die Koffer durchwühlen, um etwas wegzunehmen (Bsp. 2: *da waren offene Koffer auf den Boden geworfen* Z. 027-028) im Gegensatz zum helfenden Handeln der Frauen (Bsp. 3: *Und da waren diese wunderbaren Damen mit großen Eimer und Sandwiches* Z. 033-034); die gleichgültigen, eher bösen Blicke der SS (Bsp. 2: *die sahen uns an und gingen einfach weiter* Z. 029) im Gegensatz zu den freundlichen Blicken der Frauen (Bsp. 3: *die waren freundlich und drückend* Z. 034-035). Bei der Erfahrung von Gewalt und Gefahr konkretisiert sich die Grenze im Zusammenhang mit Menschen. Unter dem Gesichtspunkt des Chronotopos zeigt sich, dass Deutsch die Zeit als etwas erlebt, das nicht so verläuft, wie gewohnt (der zu lange Zug bewegt sich zu langsam – Bsp. 2: *Wir gingen langsam mit zwei Lokomotiven* Z. 022-023).

Günter Treitel erzählt in seiner Rede in Oxford 2011, dass ihm die Grenze erst in der Nacht durch das Motorengeräusch des Schiffs deutlich wurde (*I still did not feel quite safe, while the ship was tight up, [...] and I woke up [...] and heard the ship's engines going [...] and I thought, I'm out, s.o.*). Es sind das Signal der Befreiung und – wie bei Deutsch – die Geschenke bei der Ankunft in London, die eine Gewissheit schaffen, dass die Gefahr vorüber ist. Durch den abschließenden symbolischen Vergleich zwischen Berlin und England (Bsp. 4: *Berlin kann noch sehr kalt sein Ende März [...] und dann kamen wir nach England und in England war es Frühling* Z. 015-017) positioniert sich Treitel in seiner Erzählung auch als Teil einer Bildungsschicht, in der das eigene Erleben durch kulturelle Topoi beschrieben und dadurch vor dem Hintergrund eines umfassenderen Musters nachvollzogen werden kann.

[...] in its being a narrative in which the speaker, from the narrating time of the storytelling event, verbalizes how she and her husband in the narrated time, upon their arrival in the immigration country, failed to manage orientation, to take control of space and to perform agency, thus indexing how they experienced the difficulties of taking control over their own lives back then“.

Rosemarie Cawson beschreibt zunächst stichwortartig den Ausgangsort der Reise, den „Heimat“-Bahnhof Wien (Bsp. 5: *Westbahnhof in Wien, meine Eltern. Da war der Zug. Die haben mich auf den Zug genommen in ein Coupé, da warn andere Leute, eine Frau* Z. 001-004), bevor sie mit Details auf den Abschied von den Eltern eingeht (siehe in 3.2). Die nächste Etappe ist die Zwischenstation Aachen, der Ort der letzten Drangsalierung (*And so we went to the Grenze then in Aachen. Und dort mussten wir heraus. Und then, die haben uns [...] untersucht* Z. 008-010). Dort nimmt man ihr Geld und den Ring der Mutter. Aber auch die erste Station nach der Grenze, Brüssel, ist mit Komplikationen verbunden, da durch den verspäteten Zug der Abschluss verpasst wird. Sie fasst dies zusammen, so wie auch die Ankunft in London und das Treffen mit den Verwandten (Bsp. 6: *Und dann von dort nach London. Und dort haben meine Verwandten mich getroffen* Z. 033-035). Während im ersten und mittleren Teil der Reisebeschreibung die negativen Gefühle vorherrschen, drückt sie positive Gefühle in diesem letzten Teil nicht aus, sondern beschreibt sehr nüchtern.

Für alle drei Erzählungen gilt aber das, was Schwitalla (2023: 149 f., siehe Fußnote 11) über die Bedeutung der Atmosphäre in solchen Erzählungen gesagt hat, dass sie nämlich den Erfahrungsraum ganz ausfüllt. Dies lässt sich auch auf die Zeiterfahrung, den Chronotopos, ausdehnen. Die Atmosphäre in den Eisenbahnwaggons ändert sich, nachdem die Kinder das Territorium der Nazis verlassen haben; Günter Treitel nimmt die Geräusche des fahrenden Schiffs als Signal auf dem Weg in die Freiheit wahr.

### 3.2 Formen der Narration

Um welche Art der Narration handelt es sich in den analysierten Erzählsequenzen? Bei allen drei Interviewten geht es um einen Wechsel zwischen berichtenden und erzählenden Teilen<sup>23</sup>, zwischen Raffung und Detaillierung<sup>24</sup>. Detaillierungen gehen oft zusammen mit direkter Rede und mit der Nennung von Requisiten in der Umgebung, so dass man sich den zeitlichen und räumlichen Ablauf genauer vorstellen kann.

<sup>23</sup> Vgl. dazu Quasthoff (2001) und von Stutterheim/Kohlmann (2001).

<sup>24</sup> Die Erzählungen sind jedoch völlig anders als die von Schwitalla (2016: 172 f.) analysierten Fluchtgeschichten im *Israelkorpus*, in denen die Flucht von Erwachsenen – wenn auch auf unterschiedliche Weise – rekonstruiert wird. Es fehlen – wie weiter unten noch genauer erklärt wird – bei den Erinnerungen der Kinder ein Großteil der typischen Erzählstrategien wie 1) Raffung versus Detaillierung; 2) neutraler Bericht versus Detaillierung mit eindeutig perspektivierten, emotionalen und wertenden Darstellungen; 3) seltene szenische ausmalende Darstellungen mit Redewiedergabe.

Bei Rosemarie Cawson zeigt sich der Unterschied deutlich: Während sie zu Beginn die Fakten nur mitteilt (Bsp. 5, Z. 001-004), kommt es ab Z. 004 zu einer detaillierteren Darstellung mit Redewiedergabe (Bsp. 5: *Und meine Mutter spoke sprach zu dieser Frau: Look after this child* Z. 004-005). Doch taucht diese szenische Darstellung nur blitzartig auf und wird kurz kommentiert (*Und so that's how it was. Waving good bye and seeing them there. Didn't quite understand all that* Z. 005-007). Dasselbe Muster wiederholt sich ein paar Zeilen später, wenn sie von dem Halt in Aachen spricht (*And so we went to the Grenze then in Aachen. Und dort mussten wir heraus. Und then, die haben uns [...] untersucht* Z. 008-010). Doch ist Cawson in dieser Szene emotional stärker involviert, was man sowohl prosodisch (*They took [emphatisch] everything away from us* Z. 010-011) wahrnimmt, als auch daran, dass sie einzelne Dinge benennt (*Das kleine bit of Geld, das wir haben. May be a little bit of englisches Geld, I can't remember. Dann Schmuck [...] Little diamond* Z. 011-015). Wieder erinnert sich die Erwachsene an das, was ihr gesagt wurde (*They took that away. They told me, we put this in an envelope and send it back to your parents* Z. 015-017). Die unmittelbar darauffolgende Pause, das tiefe Luftholen und der lakonische Kommentar (*Doesn't matter that it went* Z. 017-018) zeigen die immer noch bestehende emotionale Betroffenheit und den Versuch, dies zu bewältigen. Im gesamten Abschnitt dominiert der Berichtstil, der in nur zwei Punkten durch narrative Einschübe durchbrochen wird.

Berichtend ist auch der Stil von Francis Deutsch, doch ist ihm die gefühlsmäßige Aufladung von Anfang an stärker bewusst: Er erinnert sich an einzelne Szenen, erstens den Abschied (Bsp. 1: *Ich fühle, dass ich unter einer unter einer Straßenlampe von meiner Mutter verabschiede* Z. 010-012), zweitens beschreibt er seine Gefühle im Zugabteil (Bsp. 2: *wir hatten GROSSE Angst* Z. 015) und drittens verstärkt die detailliertere Beschreibung des Zugabteils (Bsp. 2: *Der Zug war dann so wie einer dieser russischen Züge* Z. 019-023). Das trifft auch für die Ankunft in Venlo zu, an die er sich insgesamt mit großer Freude erinnert (Bsp. 3: *Das Schöne, was man dann erinnert, ist die Ankunft in [...] Venlo* Z. 030-031; und weiter bis Z. 037), und detailliert über die Begrüßung und Verköstigung durch die holländischen Frauen spricht (Z. 040-060).

Günter Treitels Darstellung ist in der Rede in Oxford 2011 für ein Englischsprachiges Publikum detaillierter<sup>25</sup>, während im Interview 2017 der raffende Bericht vorherrscht. Der symbolische Unterschied zwischen kaltem Berlin und frühlingshaftem England mit den lächelnden Polizisten, d.h. die geglückte Rettung, ist sein erzählerischer Fokus.

<sup>25</sup> Er benutzt für dieses Publikum auch einen literarischen Bezug auf Coleridges Gedicht *The Rime of the Ancient Mariner*, der im Interview auf Deutsch ganz fehlt.

Durch die erzählenden Teile lässt sich auch der zunehmende Verlust an *agency* während der Reise nachvollziehen: So werden sowohl Deutsch als auch Cawson die Handlungsmöglichkeit im Zug genommen, Deutsch reagiert nur noch mit Furcht, Cawson wird zum Opfer. Die grauenhafte Atmosphäre dieser Reise (s.o.) ist deutlich zu spüren.

### 3.3 Individuelle Erinnerung, kollektives und kulturelles Gedächtnis

Die drei Interviews wurden ca. 80 Jahre nach den Reisen 1938/39 geführt und es stellt sich natürlich die Frage, an was sich die drei Personen erinnern konnten. Wissenschaftliche Befunde zu alterskorrelierten Veränderungen haben für das episodische Gedächtnis gezeigt, dass dies am sensibelsten auf Alterserscheinungen im Gedächtnissystem reagiert<sup>26</sup>. Außerdem wurde auf Deutsch erzählt, in einer Sprache, mit der die drei unterschiedlich vertraut waren. Während Günter Treitel flüssig sprach, kämpften Francis Deutsch und vor allem Rosemarie Cawson immer wieder mit den Worten, das zeigte sich besonders in Pausen und Sprachwechsel. Dies könnte eine Erklärung für den vorherrschenden raffenden Berichtstil sein. Umso bedeutungsvoller treten die erinnerten Episoden hervor. Für Deutsch und Cawson erweisen sich die Momente des Abschieds von den Eltern<sup>27</sup> am Bahnhof und die Augenblicke im Zug, in denen beide bedroht wurden, als traumatisch. Auch Treitel spricht von dem Gefühl der Bedrohung in seiner Rede (*I still did not felt quite save, while the ship was tight up, I thought, they can still come and get me*). Rosemarie Cawsons Erinnerung wird häufig vom narrativen Durchleben des Traumas überschattet. Es gibt viel Bruchstückhaftes, etliche Fragen der Rahmenerzählung bleiben offen (Wer war die Frau, die während der Reise bei ihr war? Woher nahmen sie das Geld für die Übernachtung in Brüssel?). Doch die Schilderung wirkt trotz oder vielleicht sogar wegen ihrer Fragmentiertheit dramatischer als die von Deutsch und Treitel. Dies mag damit zusammenhängen, dass Cawson allein aus Wien nach England kam, im Gegensatz zu den anderen beiden. Als Kinder des Kindertransports hatten sie die Möglichkeit spätestens ab 1989, dem 1. Treffen der Kinder des Kindertransports (siehe Fußnote 4), ihre individuelle Erinnerung mit anderen dieser Gruppe zu vergleichen, einer Gruppe, die durch kontinuierliche Konfrontation Erinnerungsarbeit geleistet hat, was zu kollektivem Wissen vom Kindertransport führte<sup>28</sup>. Francis Deutsch markiert

<sup>26</sup> Vgl. Lässer/Schröder (2010: 56).

<sup>27</sup> Vgl. dazu Thüne (2016).

<sup>28</sup> Zur Herausbildung eines gruppenspezifischen Gedächtnisses betont Levy (2010: 95), dass nicht nur individuelle Erinnerungen, sondern ganze Erinnerungspraktiken durch spezielle

genau diesen Zusammenhang zwischen seiner individuellen Erinnerung (was er fühlt) und dem kollektiven Wissen (was er weiß), die sich ergänzen und es ihm möglich machten, Leerstellen seiner autobiographischen Erinnerung zu füllen.

Auch Günter Treitel gelang es später, sich mithilfe der Passagierliste der SS Manhattan über die einzelnen Etappen der Reise zu informieren. Man könnte dies sogar als ein Zeichen von Agentivität interpretieren, denn durch die Verstärkung des kohäsiven Rahmens des Narrativs konnte Treitel der persönlichen Erfahrung eine klare Struktur geben. Tatsächlich stellte er die Reise als weitgehend unproblematisch dar. Die Ankunft ist die narrative Klimax. Aus dieser Struktur zusammen mit den beschriebenen Topoi entwickelte sich in den frühen 2000er Jahren ein Master-Narrativ des Kindertransports, das auf kultureller Ebene durch Dokumentationen, Literatur und Filme einem größeren Publikum vermittelt wurde<sup>29</sup>. Eben dieser letzte Schritt von der individuellen Erinnerung über das kollektive dann zum kulturellen Wissen wirkte sich wiederum auf die Art der Selbstdarstellung in vielen Interviews des Korpus FEGB aus, denn die Erinnerungen an das erlebende Kinder-Ich wurden durch die Perspektive der erzählenden Erwachsenen und deren Werte und Positionierungen gefiltert.

•  
;

Gruppenmerkmale sowie charakteristische Dispositionen gegenüber bestimmten Vergangenheiten vermittelt würden.

<sup>29</sup> Vgl. dazu Levy (2010: 96): „Das kulturelle Gedächtnis beinhaltet eher das Vergessen, da seine Fähigkeit, Massenidentifikation zu mobilisieren und konstituieren, größtenteils auf einem Prozess der Entkontextualisierung basiert, was wiederum einen Wechsel von konkreten Erinnerungen hin zu abstrakter Erinnerung erfordert. Das heißt einen Schritt weg von der konkreten (und spezifischen) Erfahrung hin zu einer abstrakteren (und universellen) Mitteilung. [...] Das kulturelle Gedächtnis wandelt Geschichte in Narrative und verlagert die Aufmerksamkeit von empirischer (das heißt spezifischer) Geschichte hin zu erinnelter Geschichte (das heißt diejenige, die durch Ritualisierung und andere Formen der Repräsentation produziert wird)“.

## Bibliographie

- Bachtin, Michail M. (2008), *Chronotopos*, aus dem Russischen v. M. Dewey, mit einem Nachwort v. M.C. Frank u. K. Mahlke. Frankfurt a.M.: Suhrkamp [Entstanden 1937/38, 1. russische Auflage 1975]
- Barnett, Ruth (2003), *Familiengedächtnis. Erste und zweite Generation in der therapeutischen Praxis*. In W. Benz/C. Curio/A. Hammel (Hg.), *Die Kindertransporte 1938/39, Rettung und Integration*. Frankfurt a.M.: S. Fischer, 156-170
- Baumel-Schwartz, Judith Tydor (2012), *Never look back: The Jewish Refugee Children in Great Britain, 1938–1945*, West Lafayette: Purdue University Press
- Benz, Wolfgang/Curio, Claudia/Hammel, Andrea (Hg.) (2003), *Die Kindertransporte 1938/39. Rettung und Integration*. Frankfurt a.M.: S. Fischer
- Berth, Christiane (2005), *Die Kindertransporte nach Großbritannien 1938/39. Exilerfahrungen im Spiegel lebensgeschichtlicher Interviews*, München: Dölling & Galitz
- Betten, Anne (2007), *Zwischen Individualisierung und Generalisierung: Zur Konstruktion der Person in Emigranteninterviews*. In I. Behr/A. Larrory/G. Samson (Hg.), *Der Ausdruck der Person im Deutschen*, Tübingen: Stauffenburg, 173-186
- Craig-Norton, Jennifer (2019), *Contesting Memory: New Perspectives on the Kindertransport*, Bloomington: Indiana University Press
- Curio, Claudia (2006), *Verfolgung, Flucht, Rettung: Die Kindertransporte 1938/39 nach Großbritannien*, Berlin: Metropol
- Deppermann, Arnulf/ Lucius-Hoene, Gabriele (2005), *Trauma erzählen – kommunikative, sprachliche und stimmliche Verfahren der Darstellung traumatischer Erlebnisse*. «Psychotherapie & Sozialwissenschaft. Zeitschrift für qualitative Forschung und klinische Praxis» 7 (1): B. Boothe (Hg.), *Die Sprache des Traumas* (Themenheft), 35-73
- Duranti, Alessandro (ed.) (2001), *Key terms in language and culture*, Oxford: Blackwell
- Duranti, Alessandro (2004), *Agency in Language*. In A. Duranti (ed.), *A Companion to Linguistic Anthropology*, London: Blackwell, 451-473
- Gershon, Karen (1966), *We Came as Children: a Collective Autobiography of Refugees*, London: Victor Gollancz
- Göpfert, Rebekka (1999), *Der jüdische Kindertransport von Deutschland nach England 1938/39. Geschichte und Erinnerung*, Frankfurt a.M.: Campus
- Haßlauer, Steffen (2016), *Fluchterlebnisse und ihr sprachlicher Ausdruck. Untersuchungen zu Agency, Emotionen und Perspektivierung in den Erzählungen zweier*

- jüdischer Emigrantinnen. In S. Leonardi/E.-M. Thüne /A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews. Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 201-230
- Kushner, Tony (2017), *Journeys from the Abyss: The Holocaust and forced migration from the 1880s to the present*. Liverpool: Liverpool University Press
- Lässer, Marc M./Schröder, Johannes (2010), *Das Gedächtnis im Alter*. In Ch. Gudehus/A. Eichenberg/H. Welzer (Hg.), *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart: Metzler, 54-63
- Leonardi, Simona (2016), *Erinnerte Emotionen in autobiographischen Erzählungen*. In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews. Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 1-45
- Leonardi, Simona (2022), *Displacement and Disorientation in a Narrative of Former Migrants from Germany to Palestine*. In P. Ronan/E. Ziegler (eds.), *Language and Identity in Migration Contexts*, Oxford et al.: Lang, 325-342
- Leonardi, Simona/Thüne, Eva-Maria/Betten, Anne (Hg.) (2016), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews. Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann
- Leverson, Berta/Lowensohn, Samuel (eds.) (1990), *I came alone: The stories of the Kindertransports*. Lewes: Book Guild
- Levy, Daniel (2010), *Das kulturelle Gedächtnis*. In Ch. Gudehus/A. Eichenberg/H. Welzer (Hg.), *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart: Metzler, 93-101
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2002), *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*, Wiesbaden: Springer Fachmedien
- Luppi, Rita (im Druck), *Erzählen und Wiedererzählen. Analyse narrativer Rekonstruktion in Zweitinterviews mit deutschsprachigen Migrant\*innen in Israel*
- Massey, Doreen (1994), *Space, place, and gender*, Cambridge: Polity Press
- Massey, Doreen (1995), *Places and Their Pasts*. «History Workshop Journal» 39 (1), 182-192
- Michaelian, Kourken/Sutton, John (2017), *Memory*. In E.N. Zalta (ed.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Summer 2017 Edition), <<https://plato.stanford.edu/archives/sum2017/entries/memory/>> [27.02.2023]

- Quasthoff, Uta (2001), *Erzählen als interaktive Gesprächsstruktur*. In K. Brinker et al. (2001), *Text- und Gesprächslinguistik: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Bd. 2, Berlin: de Gruyter, 1293-1309
- Riehl, Claudia M. (2014), *Mehrsprachigkeit. Eine Einführung*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Schumann, Elke et al. (Hg.) (2015), *Wiedererzählen: Formen und Funktionen einer kulturellen Praxis*, Bielefeld: transcript
- Schwitalla, Johannes (2016), *Narrative Formen von Fluchterzählungen deutschsprachiger emigrierter Juden in der Nazizeit*. In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews. Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 171-199
- Schwitalla, Johannes (2023), *Erfahrungsräume in prekären Situationen*. In S. Leonardi et al. (Hg.), *Orte und Erinnerung. Eine Kartografie des Israelkorpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici, 129-152
- Stutterheim, Christiane von/Kohlmann, Ute (2001), *Beschreiben im Gespräch*, In K. Brinker et al. (Hg.), *Text- und Gesprächslinguistik: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Bd. 2, Berlin: de Gruyter, 1279-1292
- Thüne, Eva-Maria (2009), *Dinge als Gefährten. Objekte und Erinnerungsgegenstände in Bettens Israel-Korpus 1. Generation*. In M. Dannerer et al. (Hg.), *Gesprochen – geschrieben – gedichtet. Variation und Transformation von Sprache*, Berlin: Erich Schmidt, 189-204
- Thüne, Eva-Maria (2016), *Abschied von den Eltern. Auseinandersetzungen mit dem Tod der Eltern im Israelkorpus*. In S. Leonardi/ E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews. Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 47-84
- Thüne, Eva-Maria (2019), *Gerettet: Berichte von Kindertransport und Auswanderung nach Großbritannien*, Berlin/Leipzig: Hentrich & Hentrich
- Thüne, Eva-Maria (2020), *Zurück nach Hannover. Ehemalige Migrantinnen jüdischer Herkunft erzählen*. In: J. Behr et al. (Hg.), *Schnittstellen der Germanistik*. Festschrift für Hans Bickes, Berlin: Lang, 323-346
- Thüne, Eva-Maria (2021), „*Ich musste es mir selber beibringen.*“ – *Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen des Kindertransports auf ihrem Bildungsweg*. In R. Natarajan (Hg.), *Sprache – Bildung – Geschlecht. Interdisziplinäre Ansätze in Flucht- und Migrationskontexten*, Wiesbaden: Springer, 67-110

- Thüne, Eva-Maria (im Druck), *Who are those children? Die Aufarbeitung des Kindertransports in ausgewählten Texten*. «Jahrbuch für Internationale Germanistik»: E. Pontini/A. Simonis/M. Dallapiazza (Hg.), *Die Shoah in der deutschsprachigen Literatur*. Beiträge der Tagung Bologna 2021 (Beihefte Reihe A)
- Thüne, Eva-Maria (in Vorbereitung), *Der Koffer der Kinder des Kindertransports*. In S. Brähler et al. (Hg.), *Gedenkschrift für Prof. Dr. Christoph Houswitschka*, Bamberg: University of Bamberg Press
- Thüne, Eva-Maria/Brizić, Katharina (2022), *Voices heard. Autobiographical accounts of language learning after forced migration*. «Language and Education» 36 (5), 404-418
- Turner, Barry (1991), *“...And the Policeman smiled”. 10,000 Children Escape from Nazi Europe*, London: Bloomsbury

*Korpora:*

- Korpus FEGB (*Flucht und Emigration nach Großbritannien*). DGD (*Datenbank für Gesprochenes Deutsch*) des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache [noch keine PID zur Verfügung]
- Korpus ISW (*Emigrantendeutsch in Israel: Wiener in Jerusalem*). DGD (*Datenbank für Gesprochenes Deutsch*) des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache. PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C42A-423C-2401-D>>



**Ramona Pellegrino**

## Familienchronotopoi im *Israelkorpus*: Orte und Sprachen bei Sprecher\_innen österreichischer Herkunft und ihren Familien

The narrative interviews of the so-called *Israelkorpus* represent family narratives in which various stories of migration and flight come together. Since many speakers have family origins in Central European regions where other languages besides German were spoken (first and foremost Yiddish), the linguistic biographies of their families are extremely varied. This is especially true for interviewees who came from peripheral regions on the edge of the Austro-Hungarian Empire. In my contribution I provide some quantitative data on the sub-corpus of my research, which includes all interviews conducted with first-generation speakers born in Austria or in other territories of the Habsburg Empire. Next I analyze some examples that show which chronotopes can be associated with the places the interviewees mention in reference to the migration experiences of some of their family members. Finally, these chronotopes are related to their family language biography.

Family chronotopes in the *Israelkorpus*: places and languages of speakers of Austrian origin and their families

[narrative interviews; places and memory; family chronotopes; language biographies; Austria]

•  
;

### 1. Einleitung:

#### Forschungsansatz, Fragestellung und Untersuchungskorpus

Im vorliegenden Beitrag sollen erste Ergebnisse meiner Forschung zur Ermittlung und Analyse von Familienchronotopoi im sogenannten *Israelkorpus* – narrative biographische Interviews mit Israelis, die vorwiegend in den 1930er Jahren aus rassistischen und politischen Gründen Deutschland bzw. die nach und nach annektierten deutschsprachigen Gebiete Mitteleuropas verlassen mussten und zwischen 1989 und 2019 von der Sprachwissenschaftlerin Anne Betten und Mitarbeiterinnen größtenteils in Israel interviewt wurden – geboten werden. Diese Arbeit knüpft an vorangehende Recherchen an, die die Bedeutung von Orten und räumlichen Elementen in den Interviews des Korpus in Hinblick auf ihr

Wechselspiel mit Erinnerungen und Emotionen und der daraus resultierenden narrativen Identitätsarbeit seitens der Sprecher\_innen betont haben (vgl. u.a. Betten 2013a und 2018; Brambilla/Flinz 2019; Flinz 2022; Flinz/Moroni 2020; Leonardi 2016 und 2022; Leonardi *et al.* 2023; Thüne 2020)<sup>1</sup>. Das Interesse für räumliche Aspekte und deren Einbettung in die Lebensgeschichte eines Individuums geht auf den sogenannten *spatial turn* (vgl. u.a. Günzel 2010) und den darauffolgenden *topographical turn* (vgl. Wagner 2010) zurück und wurde zunächst in der Philosophie (vgl. Casey 1993; Ricœur 2000), anschließend von der neueren Biografieforschung (vgl. Becker 2019) und der Narratologie (vgl. Keating 2015<sup>2</sup>) zunehmend hervorgehoben. Die Komplexität der Verflechtung zwischen Orten, sozialen Handlungen und Zeit wurde von der Geografin Doreen Massey (1995: 188) exemplarisch auf den Punkt gebracht:

Places as depicted on maps are places caught in a moment; they are slices through time. Yet, not only does that particular articulation of social relations which we are at the moment naming as that place have a history (as we have seen, it is the product of the historical accumulation and combination of numerous layers of such articulations over time) but also any claim to establish the identity of that place depends upon presenting a particular reading of that history.

In dieser Hinsicht erweist sich die Kategorie des Chronotopos als besonders geeignet, um die Raum-Zeit-Konstellationen, die in der narrativen Erinnerungsarbeit vorkommen, darzustellen und dabei die Positionierung der Sprecher\_innen näher zu definieren (zur Selbst- und Fremdpositionierung vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004; Bamberg 2022). Der ursprünglich aus der Biologie stammende Begriff wurde von Michail Bachtin (2008: 7) als „Zusammenhang der [...] Zeit-und-Raum-Beziehungen“ in die Literaturwissenschaft eingeführt und von der jüngeren Forschung in linguistisch orientierten Untersuchungen von autobiografischen Erzählungen fruchtbar angewandt<sup>2</sup>. Vieles von dem, was als Identitätsarbeit gilt, kann als chronotopisch betrachtet und beschrieben werden:

the actual practices performed in our identity work often demand specific time-space conditions as shown by the fact that changes in timespace arrangements trigger complex and sometimes massive shifts in roles, discourses, modes of

<sup>1</sup> Vgl. außerdem das Projekt *Orte und Erinnerung. Eine Kartografie des Israelkorpus* (<https://kartografiedesisraelkorpus.wordpress.com/>) [15.02.2023], das beabsichtigt, das Wechselspiel von Orten und Erinnerung sowie dessen sprachliche Kodierung in der Erzählung zu untersuchen. An dieser Stelle sei auf die laufend aktualisierte Sektion *Publikationen* hingewiesen.

<sup>2</sup> Zur Verwendung des Chronotopos-Konzepts in der narratologischen Forschung vgl. Blommaert/De Fina 2016; Perrino 2015. Zur Analyse von Chronotopoi im *Israelkorpus* vgl. Leonardi 2016.

interaction, dress, codes of conduct and criteria of judgement of appropriate versus inappropriate behavior, and so forth. (Blommaert/De Fina 2016: 3-4)

Besonders in Erzählungen von Migrationserfahrungen liegt der Fokus der Narration auf Orten und räumlichen Elementen, da die Sprecher\_innen eine Trennung von dem Herkunftsland erfahren und ein neues Leben in der neuen Heimat aufbauen müssen (vgl. De Fina 2003; De Fina/Tseng 2017; Leonardi 2022; Wodak/Rheindorf 2017). Auch die Gesprächspartner\_innen des *Israelkorpus* verorten ihre Erinnerungen sowohl zeitlich als auch räumlich, wenn sie von Migrations- oder Vertreibungserfahrungen berichten, die sie selbst erlebt oder andere Familienmitglieder betroffen haben. Die narrativen Interviews des Korpus stellen nämlich nicht nur die Erzählung eines Einzelschicksals, sondern Familienerzählungen dar, in denen verschiedene Migrationsgeschichten zusammenlaufen und Erfahrungen von Vertreibung, Flucht und Migration erzählt werden, die nicht nur den Sprecher bzw. die Sprecherin selbst, sondern auch ihre Vorfahren und andere Familienmitglieder betroffen haben (vgl. Betten 2008 und 2016; Betten/Leonardi im Druck; Leonardi 2016; Thüne 2016 und 2017). In meiner Untersuchung sollen die in den Interviews erwähnten Orte, die für die Familienangehörigen (v.a. die älteren Generationen, beispielsweise Eltern, Großeltern und Vorfahren im Allgemeinen) von Bedeutung sind, mit entsprechenden Chronotopoi assoziiert werden. Das Chronotopos-Konzept kann zudem auf die sprachliche Ebene übertragen werden: Das Leben eines Individuums wird zu unterschiedlichen Zeiten (oder auch in derselben Zeit) durch verschiedene Orte und soziale Räume beeinflusst (z.B. das Herkunftsdorf, die Schule, das Elternhaus usw.), an denen unterschiedliche Sprachen bzw. Regeln des Sprachgebrauchs gelten. Deshalb sollen die ermittelten Familienchronotopoi zusätzlich mit dem Sprachrepertoire und Spracherleben (vgl. Busch 2013 und 2016) der Angehörigen der Interviewten in Verbindung gebracht werden.

Bekanntlich können die narrativen Interviews des *Israelkorpus* als Sprachbiografien verstanden werden (zu Sprachbiografien vgl. Busch 2013 und 2016; Franceschini 2010), da die Interviewten ihre Erfahrungen mit Sprache, ihre Sprachsozialisierung und – ihrer Selbsteinschätzung nach – ihre Sprachkompetenz oft thematisieren. Die bisherige Forschung hat sich diesbezüglich vor allem mit dem individuellen Sprachrepertoire der Sprecher\_innen auseinandergesetzt (vgl. dazu Betten 2007, 2012 und 2013b; Du-nour 2000), doch den Interviews kann häufig zusätzlich entnommen werden, welche Sprache(n) in der Familie der Interviewten bzw. von anderen Familienmitgliedern gesprochen wurde(n). Das betrifft vor allem die Sprecher\_innen des *Israelkorpus*, die aus dem Kaiserreich Öster-

reich-Ungarn stammten. Selbst im Falle von Interviewten, die in Österreich – im ‚Herzen‘ der Donaumonarchie – geboren bzw. aufgewachsen sind, kamen ihre Vorfahren größtenteils aus anderen, mehr oder weniger entfernten Regionen des Habsburgerreichs (siehe 2.) – z.B. aus Galizien oder der Bukowina –, in denen neben Deutsch noch weitere Sprachen (u.a. Jiddisch, Polnisch, Rumänisch und Slowakisch) gesprochen wurden. Gegenstand meiner Untersuchung sind also die Interviews mit Sprecher\_innen der ersten Generation, die aus Österreich-Ungarn kamen. Das anhand der familiären Biografien erfasste Subkorpus besteht nicht nur aus Interviews mit Sprecher\_innen, die im engsten Sinne als ‚Österreicher\_innen‘ aufgefasst werden können – d.h. mit denjenigen, die in Österreich geboren und/oder aufgewachsen sind –, sondern auch aus Aufnahmen mit Interviewten, die in Gebieten der ehemaligen Habsburgermonarchie geboren wurden. Es umfasst das gesamte Korpus *Emigrantendutsch in Israel: Wiener in Jerusalem* (ISW)<sup>3</sup>, d.h. alle 28 Interviews mit 21 Sprecher\_innen österreichischer Herkunft<sup>4</sup>, sowie 31 Interviewereignisse mit 28 Interviewten des Korpus *Emigrantendutsch in Israel* (IS)<sup>5</sup>.

Im Folgenden soll untersucht werden, welche Chronotopoi mit Orten, die sich auf Migrationserfahrungen von Familienangehörigen der Interviewten beziehen, assoziiert werden können und durch welche Sprachen diese Familienchronotopoi geprägt sind. Dadurch soll nicht nur die Migrationsgeschichte der Familie der Sprecher\_innen, sondern auch deren familiäre Sprachbiografie rekonstruiert werden. Die Untersuchung erfolgt dabei durch die Kombination qualitativer und quantitativer korpuslinguistischer Vorgehensweisen, u.a. dank von der Software MAXQDA unterstützter Funktionen (vgl. Kuckartz/Rädiker 2019). Zunächst werde ich in Abschnitt 2. eine quantitative-qualitative Analyse durchführen, die vor allem auf der Basis der in den Interviews und in den Fragebögen der Interviewten enthaltenen Daten erfolgt. Daran anschließend werden in Abschnitt 3. zwei Fallstudien qualitativ untersucht.

## 2. Orte und Sprachen der österreichischen Sprecher\_innen und deren Familien:

### Quantitative-qualitative Analyse

#### 2.1 *Quantitative-qualitative Analyse: Quellen*

In diesem Abschnitt sollen in Anlehnung an die von Miryam Du-nour (2000) erstellten Tabellen zu Sprachbewahrung und -wandel der Sprecher\_innen des IS-

<sup>3</sup> PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C42A-423C-2401-D>> [15.02.2023].

<sup>4</sup> Ausgenommen sind die Ehepartner\_innen Aaron Alexander, Hanna Baumann und Chava Karniel, da sie aus anderen deutschsprachigen Gebieten Europas stammten.

<sup>5</sup> PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3A7-393A-8A01-3>> [15.02.2023].

Korpus einige quantitative Angaben dargestellt werden, die es ermöglichen, das Untersuchungskorpus aus der oben geschilderten Forschungsperspektive näher zu beleuchten. Die folgenden Daten wurden den Erzählungen der Sprecher\_innen und den Fragebögen, die sie vor den Interviews ausgefüllt haben, entnommen. Die Fragebögen sind in den Zusatzmaterialien des jeweiligen Korpus auf der DGD-Seite abrufbar.

Denjenigen, die im Rahmen der im Dezember 1998 stattgefundenen Israel-Exkursion von Studierenden und Lehrenden des Salzburger Instituts für Germanistik unter der Leitung von Anne Betten interviewt wurden und deren Interviews im ISW-Korpus versammelt sind, wurde ein Formular vorgelegt, das einerseits einige Fragen des vierseitigen IS-Fragebogens aufnimmt (u.a. zu dem familiären Hintergrund, den Umständen der Emigration und den beruflichen Vorstellungen und Erfahrungen), andererseits deutlich gestraffter ist. Zudem wurde ein Abschnitt dieses neuen, dreiseitigen Fragebogens der ‚Sprachsituation‘ gewidmet, um den Interviewten die Möglichkeit zu bieten, sich noch genauer zu ihrem Sprachrepertoire zu äußern. Als Beispiel hier die ersten beiden Seiten des Fragebogens von Paul Rudolf Beer (ISW) und als Vergleich die erste und die letzte Seite des Fragebogens von Paul Feiner (IS):

FORSCHUNGSPROJEKT: DEUTSCH IN ISRAEL

Projektleitung:  
Prof. Dr. Anne Betten  
Institut für Germanistik  
Universität Salzburg  
Akademiestraße 20  
A-5020 Salzburg

**FRAGEBOGEN**

**I. Angaben zur Person**

Vorname(n) ZAUL VOROLFE Familienname BEER  
 ursprüngliche(r) Vorname(n) \_\_\_\_\_ Mädchenname \_\_\_\_\_  
 Adresse: JERUSALEM 92 141 JABOTINSKY ST. 23  
 Telefonnummer: 02 8633488  
 Geburtsdatum: 7. APR. 1915 Geburtsort: WIEN

**2. Angaben zu Eltern und Großeltern:**

<u>Vater</u>		<u>Mutter</u>	
Name:	<u>HUGO</u>	Name:	<u>HENETTE</u>
Beruf:	<u>Kaufmann</u>	Beruf:	<u>Private</u>
Geburtsjahr:	<u>1891 ?</u>	Geburtsjahr:	<u>1897 ?</u>
Geburtsort:	<u>Mähren</u>	Geburtsort:	<u>Wien</u>
Großvater väterlicherseits:	Name: <u>LEONID</u>	mütterl.:	<u>EMIL</u>
Geburtsort:	<u>Mähren</u>	Geburtsort:	<u>Mähren</u>
Großmutter väterlicherseits:	Name: <u>REGINA</u>	mütterl.:	<u>ROSA</u>
Geburtsort:	<u>Wien</u>	Geburtsort:	<u>Wien</u>

Kulturelle und religiöse Orientierung der Familie:  
MOSAISSCH

**3. Ausbildung und Beruf**

Schulen (bitte Art der Schule (z.B. Volksschule...) und Ort angeben!)

Volkschule in: WIEN 7  
Realschule R7 in: WIEN 7  
TECHN. GEMWERB. PA. WIEN 3

Weiterführende Ausbildung (Art und Ort)  
\_\_\_\_\_ in: \_\_\_\_\_

ursprüngliche Berufswünsche: INGENIEUR

Ausgeübte Berufe: LASTTRÄGER, LASTWAGENFÄHRER, BERGWERKSPARTNER, SOLDAT (USA),  
BÜROARBEITER, MANAGER TROPENKOLONIALFIRMEN, SOLDAT (ISRAEL), GRAFISCHER DIREKTOR,  
GUEST OFFICER IN AMERIKA, BRITISCH. POL. DEPUT., BILDUNGSUNIV. CANADA, ANGESTELLTER KONTOR

4. Emigration, Vertreibung und Neuanfang in Israel:  
 Letzter Wohnsitz in Österreich: WIEN 7, SIEBENTENNIGASS 35/39

Ausreise mit Zertifikat/illegal o.a.: ILLEGAL

Ursprüngliches Ziel der Emigration: \_\_\_\_\_

Jahr der Emigration: 1935 Ankunft in Palästina/Israel im Jahr: 1935

Erster Wohnort in Israel: TEL AVIV

soziale/familiäre Situation zu Beginn: LEDIG

**5. Sprachsituation:**

	Deutsch	Englisch	Hebräisch	andere Sprachen
wie gut können Sie				
wo und ab wann haben Sie die Sprache gelernt?	<u>ÖSTERREICH</u>	<u>PALÄSTINA</u>		
mit wem sprechen Sie sie?	<u>ZU HAUSE</u>	<u>BURO</u>		

Abb. 1a: Seite 1 und 2 aus dem Fragebogen von Paul Rudolf Beer

**DAS DEUTSCH DER AUS DEM DEUTSCHEN SPRACHRAUM STAMMENDEN ISRAELI 50 JAHRE NACH EMIGRATION UND VERTREIBUNG**

**Projektleitung:**  
Prof. Dr. Arno Stein  
Katholische Universität Eichstätt  
Sprach- und Übersetzungswissenschaftliche Fakultät  
Deutsche Sprachwissenschaft  
Universitätsstr. 1, D-85071 EICHSTÄTT  
Tel. 0942-29228 (Sonntags: 20846)  
E-Mail: [stein@uni-eichstätt.de](mailto:stein@uni-eichstätt.de)  
Fax: 0941-35887

**Wissenschaftliche Mitarbeit:**  
Dr. Kristina Hader  
Universität degli Studi di Bologna  
Centro Interdisciplinare di Linguistica  
Torre A Apollonia  
Via Zappalà 15, I-40126 BOLOGNA  
Tel. 051-341444  
E-Mail: [hader@interdisciplinare.uni-bologna.it](mailto:hader@interdisciplinare.uni-bologna.it)  
Fax: 051-341441

Jah. T.2-70

**FRAGENBOGEN**

**NAME** (Vor- und Nachname) PAUL FEINER

**ursprünglicher Name**

**ursprünglicher hebräischer Vorname**

**HEBREW\_A\_P\_R\_S\_R\_U\_L** MAHA 34754  
42a YITKINATA.

**HEBREW\_B** 7.3.1919

**HEBREW\_C** WIENNA, AUSTRIA

**WANN WARD DEUTSCHLAND / ÖSTERREICH / IN DIE FÜR SICH VERANTWORTLICH**  
wann Sie außerhalb des deutschen Sprachraums geboren sind

**HEBREW\_D\_A\_S\_U\_O\_B\_E\_R\_T\_R\_U\_M**

VATER	MUTTER
<b>NAME</b> <u>ARTUR</u>	<u>HELENE</u>
<b>BERUF</b> <u>INGENIEUR</u>	
<b>GEB.-DATUM</b> <u>1861</u>	<u>1890</u>
<b>URS.-ORT</b> <u>WIEN, ÖSTERRICH</u>	<u>UNGARN</u>
<b>GEBORTS-OR</b> <u>geb.</u>	<u>mütterl., ISRAEL ISRAEL</u>
<b>GEBORTS-OR</b> <u>geb.</u>	<u>mütterl., PAULINE FEINER</u>

**DAS DEUTSCH DER AUS DEM DEUTSCHEN SPRACHRAUM STAMMENDEN ISRAELI 50 JAHRE NACH EMIGRATION UND VERTREIBUNG**

Fragebogen - 4 -

**HEBREW\_E**

**Jahr** 1958

**Wohnort (Stadt/Land)** RECHOVIT

**Familiäre Situation** UNVERHEIRATET

**Soziale Kontakte, Verwandtschaft** VON ALLEN ISRAELISCHEN GRUPPEN, HANDELTREIBEND, JUDISCHE VERBUNDEN MIT BUNDA, KONGRESS

**Berufstätigkeit** BEREITUNGSGELEGENHEIT

**Kenntnis des Hebräisch** NICHTKENNTNIS

**Sprache innerhalb der Familie** MIT SCHWESTERN - DEUTSCH MIT FÜR - SCHWESTER HEBRÄISCH MIT KLEINEN NACHKOMMEN

**HEBREW\_F**

**Soziale Kontakte in Israel** UNVERHEIRATET, ARBEITSGLEICH, BEWUNDET MIT DER UNVERHEIRATET, SPRACHSTUDIEN (u.a. in welcher Sprache lernten Sie das Lesen Sie?)

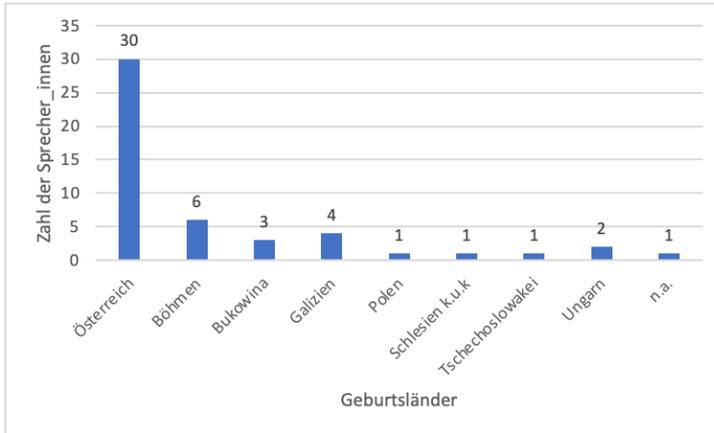
2. LEHRN, ENGLISCH - BELLETRISTIK

**Kontakte aus Entstehungsregionen**  
KANAR

Abb. 1b: Seite 1 und 4 aus dem Fragebogen von Paul Feiner

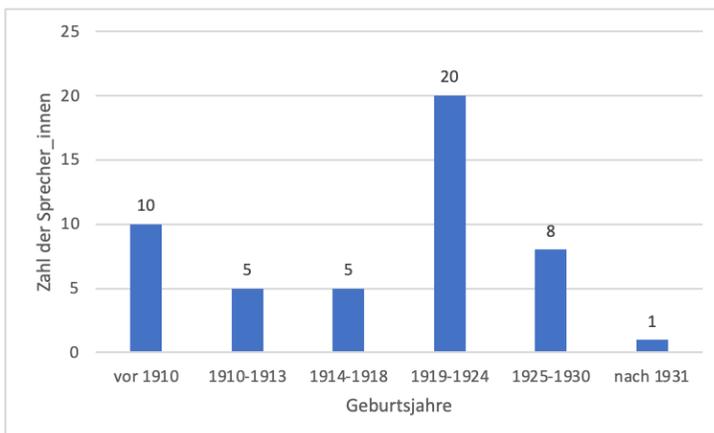
## 2.2 Quantitative Analysen

Die Gruppe der 49 Sprecher\_innen des Untersuchungskorpus besteht aus 21 Frauen und 28 Männern. Bei einer Sprecherin (Esther Rosenblum) konnte der Geburtsort nicht ermittelt werden. 30 Interviewte, also die überwiegende Mehrheit, wurden in Österreich geboren, während 18 aus Ländern und Regionen kamen, die zur Habsburgermonarchie gehörten oder vor ihrer Geburt dazu gehört hatten; zwei Sprecher\_innen (Ora Lang und Anitta Goldschmitt) wurden nämlich nach dem Ersten Weltkrieg geboren, als das Kaiserreich bereits aufgelöst worden war und die Herkunftsorte der beiden Sprecherinnen – Galizien und Mähren – mittlerweile Teil der Republik Polen bzw. der Tschechoslowakei waren:



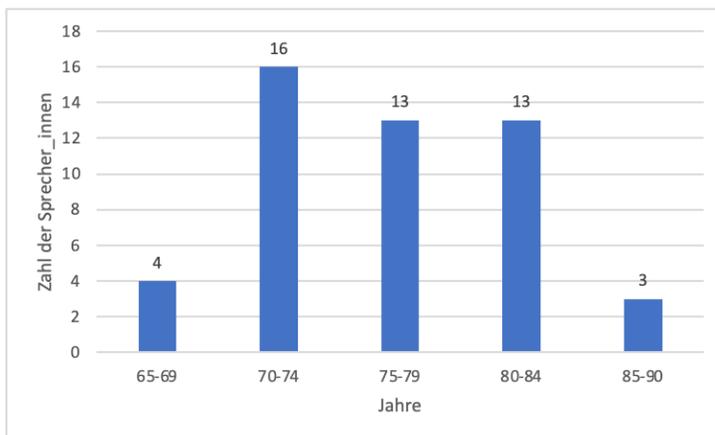
Grafik 1: Geburtsorte der Sprecher\_innen

In der folgenden Grafik wird das Geburtsjahr der Sprecher\_innen angegeben. Etwa die Hälfte wurde nach dem Ersten Weltkrieg, vor allem in der Nachkriegszeit 1919-1924 (rund 40% der Interviewten), geboren, d.h. nachdem das Kaiserreich Österreich-Ungarn zerfallen war. Rund ein Fünftel wurde während des Krieges oder unmittelbar davor geboren: Diese Sprecher\_innen besaßen wohl (so gut wie) keine Erinnerungen aus erster Hand an ihr Herkunftsland zur Zeit der Habsburgermonarchie, was bei denjenigen, die vor 1910 geboren wurden (auch zirka ein Fünftel), eher wahrscheinlich ist.



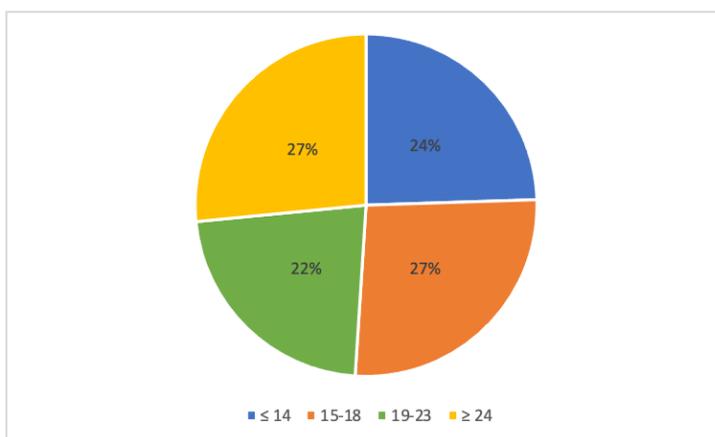
Grafik 2: Geburtsjahr der Sprecher\_innen

Erwähnenswert ist das Alter der Sprecher\_innen, als das Interview bzw. das erste Interview mit ihnen geführt wurde. Wie aus der folgenden Grafik hervorgeht, waren die meisten in ihren Siebzigern, und rund ein Drittel war zum Zeitpunkt der (ersten) Interviews – die sich über die Jahre 1989-2006 erstreckten – älter als 80 Jahre.



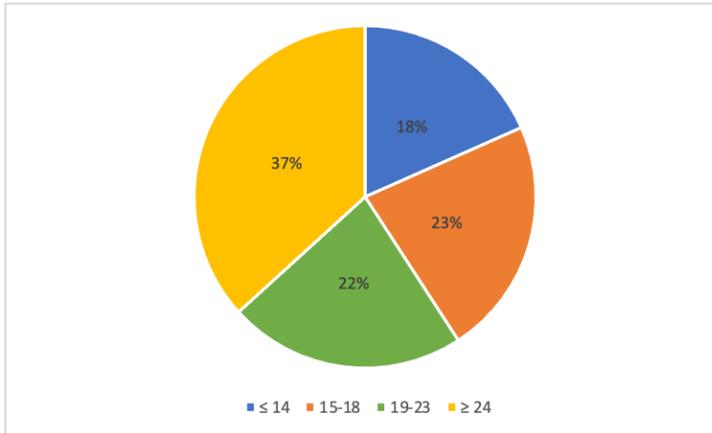
Grafik 3: Alter der Sprecher\_innen, als das Interview bzw. das erste Interview geführt wurde

In den Grafiken 4 und 5 ist jeweils das Alter zum Zeitpunkt der Emigration aus der ‚alten Heimat‘ und zur Zeit der Ankunft in der ‚neuen Heimat‘<sup>6</sup> dargestellt.



Grafik 4: Alter zum Zeitpunkt der Emigration

<sup>6</sup> Diese Bezeichnung geht auf die Kategorisierung der Orte in Bezug auf die verschiedenen Lebensabschnitte der Interviewten des *Israelkorpus* zurück, die im Rahmen des Projekts *Orte*



Grafik 5: Alter zum Zeitpunkt der Immigration nach Palästina/Israel

Es besteht eine gewisse Diskrepanz zwischen Grafik 4 und 5. Diese ist darauf zurückzuführen, dass nicht alle Interviewten direkt nach Palästina/Israel emigrierten, sondern zwischenzeitlich in einem oder in mehr als einem anderen Land blieben. Beispielsweise emigrierte Joel Shanan<sup>7</sup> bereits im Jahre 1938 aus Österreich, kam aber erst 1945 nach Palästina, nachdem er knapp vier Jahre in der Slowakei, sechs Monate in einem Gefängnis in Ungarn, einige Monate in Bergen Belsen und sechs Monate in der Schweiz verbracht hatte. Ein weiteres erwähnenswertes Beispiel ist Gerda Hoffers<sup>8</sup> Migrationserfahrung: Nach dem ‚Anschluss‘ flüchtete sie zunächst nach Prag, anschließend nach Holland und schließlich nach England, wo sie von ca. 1940 bis 1978 lebte; nach dem Tod ihres Ehemannes entschied sie sich, nach Israel zu emigrieren.

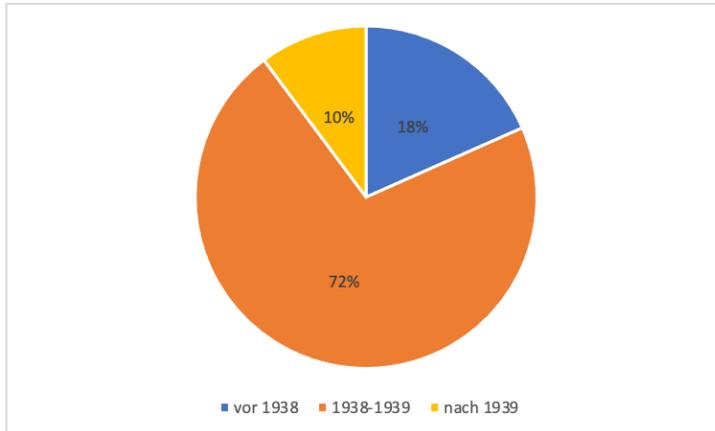
Zweifellos war der ‚Anschluss‘ Österreichs an das Deutsche Reich ein entscheidender Faktor, der viele Interviewten bzw. ihre Familien dazu veranlasste,

*und Erinnerung. Eine Kartografie des Israelkorp* vorgenommen wurde: 1) Orte der alten Heimat; 2) Transitorte im Rahmen der Emigration; 3) Orte der neuen Heimat; 4) Orte der (eventuellen/vorübergehenden) Rückkehr in die alte Heimat. Vgl. Flinz/Ruppenhofer 2021.

<sup>7</sup> Ereignis ISW-\_E\_00025\_SE\_01, PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C439-D4AC-6A01-A>> [15.02.2023]. Hier und im Folgendem wird die Ereignisnummer angegeben, unter der das Interview in der DGD archiviert ist.

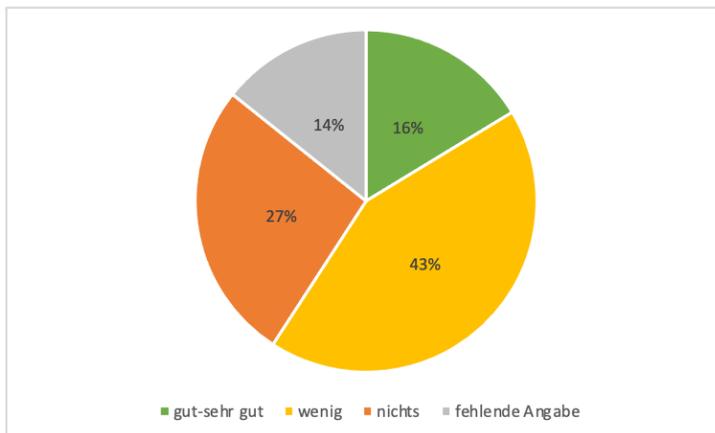
<sup>8</sup> Ereignisse ISW-\_E\_00011\_SE\_01, PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C432-8B6C-4501-2>> und ISW-\_E\_00012\_SE\_01, PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C433-979C-4701-A>> [15.02.2023].

ihr Heimatland zu verlassen. Der Großteil der Interviewten emigrierte in den Jahren 1938-1939:



Grafik 6: Emigration vor/nach dem ‚Anschluss‘

Zum Zeitpunkt der Emigration hatten die meisten Sprecher\_innen nur geringe bis gar keine Kenntnisse der hebräischen Sprache, wie folgende Grafik zeigt:

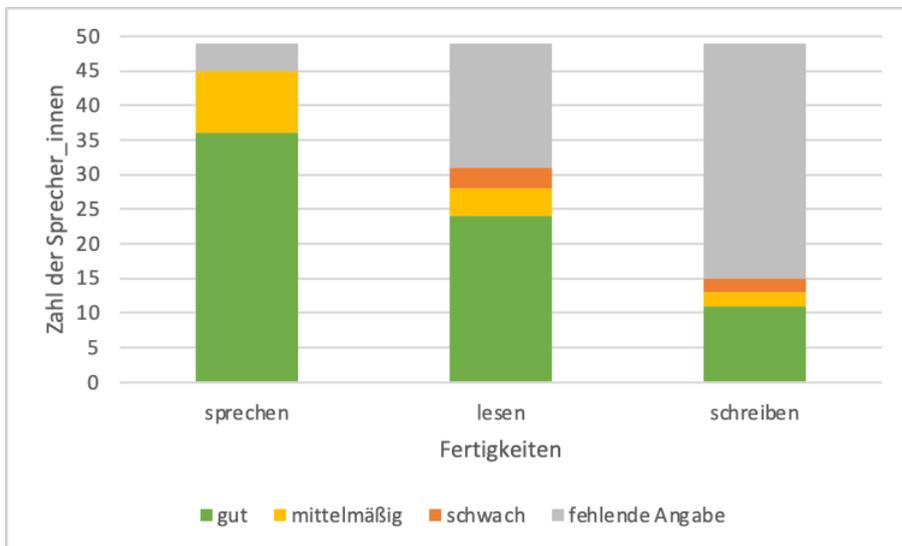


Grafik 7: Hebräischkenntnisse vor der Emigration

Einige hatten vor der Emigration Hebräischunterricht bekommen, allerdings war die Unterrichtssprache in den jüdischen Bildungseinrichtungen Deutsch

(vgl. Du-nour 2000: 193) und die Aussprache folgte der aschkenasischen Tradition, die sich stark von der in Palästina übernommenen sephardischen Aussprache unterscheidet. Dieser Aspekt wurde z.B. von Wilhelm Kahn<sup>9</sup>, der zunächst die Grundlagen des aschkenasischen Hebräisch in der Schule und anschließend (in den Jahren 1921-1923) die sephardische Sprache mit einem Privatlehrer lernte, thematisiert (vgl. Betten/Du-nour 2000: 17 f.).

Das Erlernen bzw. Verbessern der hebräischen Sprache vollzog sich je nach Alter zum Zeitpunkt der Ankunft, Siedlungsform, Berufstätigkeit und Sprachbegabung in unterschiedlichem Maße. Welchen Grad der Sprachbeherrschung die Interviewten in den drei bereits von Miryam Du-nour untersuchten Fertigkeiten Sprechen, Lesen und Schreiben – das Verstehen wird so gut wie gar nicht thematisiert – zur Zeit des Interviews erreicht hatten, der ihrer Selbsteinschätzung entspricht, lässt sich anhand der folgenden Grafik veranschaulichen:



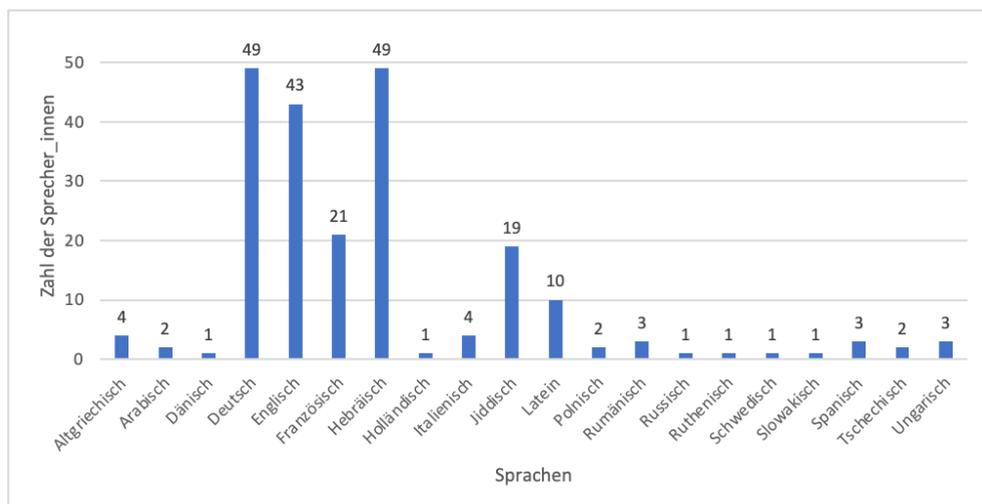
Grafik 8: Hebräischkenntnisse zur Zeit des Interviews

Die meisten Sprecher\_innen beurteilten ihr Sprechen als gut, was nicht überraschend ist, da die Hälfte der Interviewten jünger als 18 und rund drei Vier-

<sup>9</sup> Ereignis IS--E\_00065\_SE\_01, PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3CD-5C1B-1801-9>> [15.02.2023].

tel der untersuchten Gruppe unter 23 Jahre alt war, als sie nach Palästina/Israel kamen (siehe Grafik 5). Bemerkenswert ist die Diskrepanz zwischen der aktiven mündlichen Beherrschung des Hebräischen und der schriftlichen Kompetenz. Die meisten haben sich nicht dazu geäußert, wie gut sie auf Hebräisch schreiben können. Diejenigen, die angegeben haben, es gut zu können, haben diese Fertigkeit im Berufsleben angewandt – z.B. Arieh Karnon, der als Übersetzer aus dem Hebräischen und ins Hebräische tätig war, und Ari Rath, der als Journalist arbeitete, Chefredakteur und Herausgeber der «Jerusalem Post» wurde.

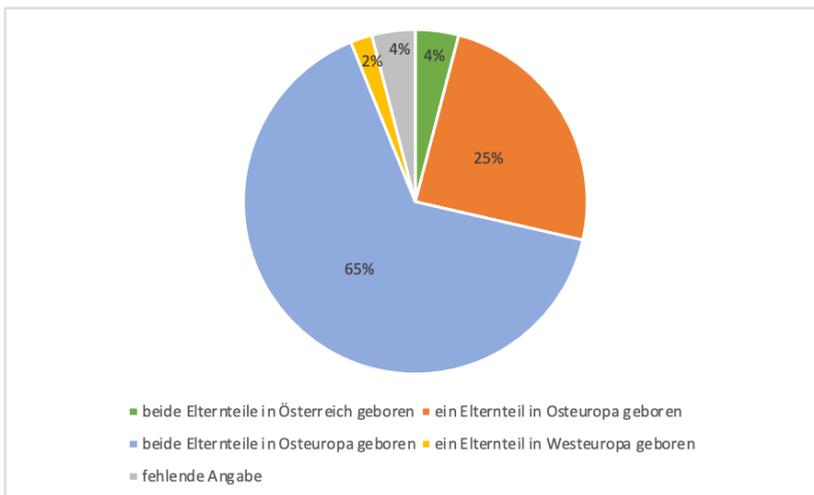
Deutsch und Hebräisch gehören zum Sprachrepertoire aller 49 Sprecher\_innen. Der Großteil der Interviewten hat im Interview und/oder im Fragebogen angegeben, weitere Sprachen zu beherrschen bzw. mit anderen Sprachen im Laufe ihres Lebens in Kontakt gekommen zu sein. In der folgenden Tabelle wird dargestellt, welche Sprachen im Leben der Sprecher\_innen eine Rolle gespielt haben und bei wie vielen Interviewten sie zu deren Sprachrepertoire zählen:



Grafik 9: Sprachen, die zum Sprachrepertoire der Interviewten gehören

Grafik 9 gibt Aufschluss darüber, wie vielfältig das Sprachrepertoire der Sprecher\_innen österreichischer Herkunft ist. Fast alle Interviewten beherrschen neben Deutsch und Hebräisch auch Englisch, das offizielle Sprache des Britischen Mandats in Palästina war und in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur

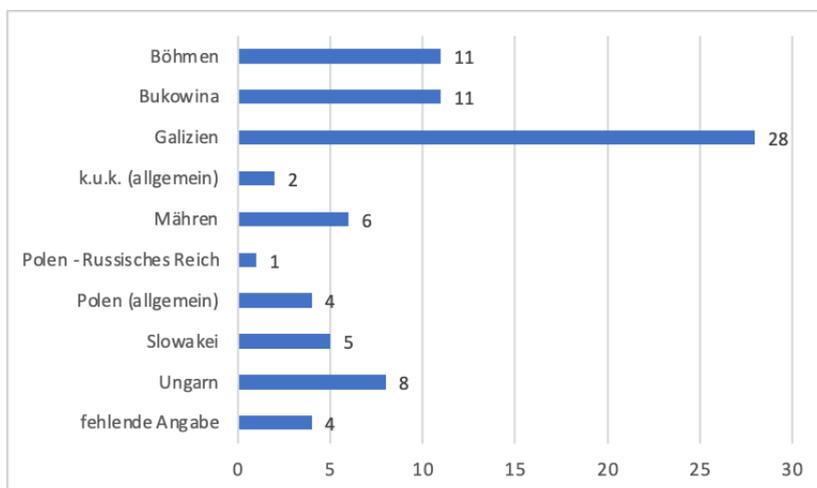
wichtigsten *Lingua Franca* weltweit wurde. In Palästina/Israel waren Sprachkontakte noch komplexer: Der Alltag der Interviewten war nicht nur von Deutsch, Hebräisch und z.T. Englisch, sondern auch von Arabisch und Jiddisch geprägt (vgl. dazu Betten 2013b und 2016). Französisch war von vielen Sprecher\_innen in der Schule gelernt worden und galt als Sprache der Kultur (siehe Gesprächsausschnitt 6). Auch Latein und Altgriechisch hatten einige Interviewte in der Schule gelernt, was von der Bildung bzw. Bildungsorientiertheit ihrer Familien zeugt. Dänisch, Holländisch, Schwedisch und Spanisch wurden während weiteren Migrationsetappen nach der Emigration nach Palästina/Israel erworben. Dass einige Jiddisch, Rumänisch, Russisch, Ruthenisch, Slowakisch und/oder Ungarisch können, ist meistens darauf zurückzuführen, dass diese Sprachen von den Eltern und/oder Großeltern der Interviewten gesprochen wurden. Das wiederum hängt davon ab, dass in den meisten Fällen mindestens ein Elternteil in Gebieten der österreichisch-ungarischen Monarchie, die in Osteuropa liegen, geboren war. In dieser Hinsicht erweist sich Grafik 10 als besonders aufschlussreich.



Grafik 10: Herkunft der Eltern der Sprecher\_innen

90% der Sprecher\_innen hat zumindest ein aus Osteuropa stammendes Elternteil, wobei auch im Falle von in Österreich geborenen Elternteilen deren Familien oft aus anderen Regionen der Monarchie emigriert waren, wie z.B. Franz Krausz' Mutter und deren Eltern (siehe 3.1). Aus welchen Ländern und

Regionen die in Osteuropa geborenen Elternteile kamen, wird in Grafik 11 dargestellt:



Grafik 11: Herkunftsländer und -regionen der Eltern der Sprecher\_innen

Im folgenden Abschnitt soll anhand zwei beispielhafter Fallstudien gezeigt werden, wie die familiäre Sprachbiografie bzw. das Sprachrepertoire einiger Familienangehörigen der zwei ausgewählten Sprecher mit den Familienchronotopoi, die in ihren Interviews ermittelt wurden, in Verbindung gebracht werden kann.

### 3. Qualitative Analyse am Beispiel von zwei Fallstudien: Franz Krausz und Josef Wenkert

Die hier analysierten Familienchronotopoi wurden den Interviews mit Franz Krausz und Josef Wenkert, die beide im Korpus *Emigrantendeutsch in Israel* (IS) enthalten sind, entnommen. Die Zeit-Raum-Koordinaten, in denen sich die Lebenserfahrungen der beiden Sprecher einordnen lassen, sowie die Sprachen, die zu ihrem Sprachrepertoire gehören, unterscheiden sich erheblich voneinander. Zum einen gehören die beiden Sprecher unterschiedlichen Generationen an – sie vertreten sogar die zwei entgegengesetzten Pole, die in Grafik 2 abgebildet wurden (Geburtsjahr vor 1910 vs. nach 1931): Franz Krausz wurde zur Zeit der Habsburgermonarchie im Jahre 1905 geboren und erlebte deren Zerfall als Jugendlicher; Josef Wenkert ist 1932 geboren, als der Zusammenbruch von Österreich-Ungarn bereits über zehn Jahre zurücklag. Zum anderen stammten die Interviewten aus

unterschiedlichen Regionen des Habsburgerreichs: Krausz war in Österreich geboren (und aufgewachsen), was die allermeisten IS- und ISW-Sprecher\_innen meines Untersuchungskorpus betrifft, wie in Grafik 1 veranschaulicht wurde. Wenkert kam hingegen aus der Bukowina, einer Region am äußersten Rande der Monarchie. Inwiefern sich die Sprachrepertoires der Familien der Sprecher unterscheiden, wird in Abb. 2 gezeigt. Diese wurde mithilfe eines von der Software MAXQDA gebotenen Zwei-Fälle-Modells, das einen Vergleich zwischen zwei Untersuchungsobjekten ermöglicht, erzeugt, indem die Sprachen, die im jeweiligen Interview thematisiert und auf die Sprecher und deren Familien bezogen werden, berücksichtigt wurden.

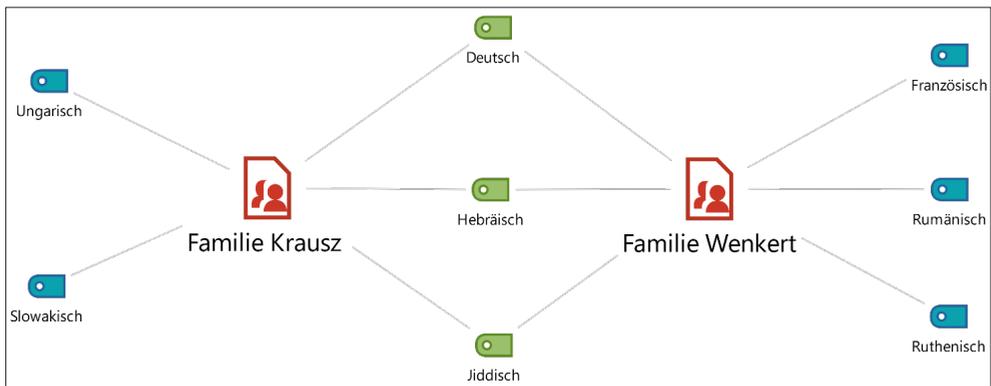


Abb. 2: Sprachrepertoire von Franz Krausz' und Josef Wenkerts Familien im Vergleich

In den folgenden Abschnitten sollen die in Abb. 2 vorhandenen Sprachen mit den Familienchronotopoi, die in den Interviews ermittelt wurden, in Verbindung gebracht werden.

### 3.1 Familienchronotopoi und Sprachen im Interview mit Franz Krausz

Franz Krausz wurde 1905 in Sankt Pölten geboren, wuchs in Graz auf und arbeitete zunächst in Wien, anschließend in Leipzig und in anderen deutschen Städten. Zwischen 1923 und 1933 lebte er in Berlin, wo er am 1. April 1933 den sogenannten ‚Judenboykott‘ miterlebte. Daraufhin flüchtete er über Paris nach Barcelona, bevor er im Oktober 1934 legal nach Palästina emigrierte. Franz Krausz wurde vor allem als Grafiker und Plakatkünstler bekannt (zu seiner künstlerischen Aktivität vgl. Eisenhut 2005). Interviewt wurde er 1989 in Tel Aviv von Kristine Hecker.

Der erste Verweis auf Franz Krausz' Familiengeschichte findet sich gleich zu Beginn des Interviews, kurz nachdem der Sprecher nach seinem Geburtsdatum

und -ort gefragt wird und präzisiert, er sei nicht in der habsburgischen Hauptstadt, sondern in Sankt Pölten geboren:

(1) Interview Kristine Hecker mit Franz Naphtali Krausz (\*13. 05. 1905 in St. Pölten), Tel Aviv, 01. 10. 1989 (IS--\_E\_00071, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3CF-B34B-2401-5>, 3 min 46 s – 5 min 54 s)

001 FK: Nicht Wien, Sankt Pölten bei Wien.  
 002 KH: Durch Zufall oder wohnten deine Eltern da?  
 003 FK: Meine Eltern wohnten da. Mein Vater  
 004 stammte aus Ungarn.  
 005 KH: Ja. Wie hieß dein Vater, hatte er einen/  
 006 FK: Er hieß Hermann Krausz.  
 007 KH: Zwi wahrscheinlich dann [als Jude, ne?]  
 008 FK: [Zwi, ja ]  
 009 KH: Und was war sein Beruf?  
 010 FK: Als Kind, das heißt nicht als Kind [...].  
 011 Sein Vater war sehr jung gestorben.  
 012 Infolgedessen kam [...] seine Mutter nach  
 013 Österreich, nach einem kleinen Ort in  
 014 der Gegend von Sankt Pölten und heiratete  
 015 dort einen neuen. Mein Vater wuchs daher mehr  
 016 oder weniger in Österreich auf, ja?  
 017 KH: Ja.  
 018 FK: Aber er musste im ungarischen Heer dienen,  
 019 und so kam es, dass er auch Ungarisch sprach.  
 020 Wie seine Mutter als alte Frau nach Graz kam,  
 021 sprachen wir Ungarisch. Aber wir zuhause sprachen  
 022 Deutsch, und ich wuchs in deutschen Schulen auf.

Auf Nachfrage der Interviewerin teilt Franz Krausz mit, er sei in Sankt Pölten geboren, weil seine Eltern dort lebten, obwohl die Familie seines Vaters aus Ungarn stammte (Z. 003-004). Daraufhin schildert Krausz kurz die Begebenheiten, die dazu führten, dass seine Großmutter väterlicherseits aus Ungarn nach Österreich emigrierte. Es handelt sich dabei um schlicht persönliche Gründe – der frühe Tod von Franz Krausz' leiblichen Großvater – und nicht um eine Flucht, die durch Verfolgung im Heimatland bedingt war (Z. 010-013). Der genaue Ort, an den Krausz' Großmutter emigrierte, wird nicht genannt – es ist lediglich von einem *kleinen Ort in der Gegend von Sankt Pölten* (Z. 013-014) die Rede –, denn der Fokus liegt darauf, dass Krausz' Vater einen Großteil seiner Kindheit und Jugend in Österreich und nicht in Ungarn verbrachte. Diese Passage gibt Einblicke in das Spracherleben von Krausz' Vater, d.h. in sein Sprachrepertoire „aus der Perspektive des sprechenden Subjekts, seiner intersubjektiven Einbettung und seiner diskursiven Konstituiertheit“ (Busch 2013: 30). Dass Krausz' Vater in Österreich aufgewachsen ist (und er folglich österreichische Schulen besucht hat), bedeutet, dass die sozialen Inter-

aktionen, die er während seiner Kindheit und Jugend erlebt hat, hauptsächlich auf Deutsch in einem deutschsprachigen Umfeld erfolgt sind. Höchstwahrscheinlich hatte Krausz' Vater als erstes Ungarisch gelernt, als er noch in Ungarn lebte, da es die Erstsprache seiner Eltern war. Trotzdem wird sein Erlernen der ungarischen Sprache erst damit zusammengebracht, dass er im ungarischen Heer dienen musste (Z. 018-019). Daraus kann man schließen, dass Krausz' Vater sehr jung war, als er nach Österreich emigriert ist, dass sein Ungarisch sich dort womöglich nicht weiterentwickelt hat, obwohl er es doch mit seiner Mutter sprach, und dass er sich im Allgemeinen in der deutschen Sprache am wohlsten fühlte.

Dadurch, dass der Sprecher betont, sein Vater sei *mehr oder weniger* in Österreich aufgewachsen (Z. 015-016), positioniert er seine Familie als stärker zugehörig zu Österreich als zu Ungarn. Diese Positionierung wird anschließend unterstützt, indem der Interviewte darauf hinweist, in seiner Familie sei zwar manchmal Ungarisch gesprochen worden, aber das hänge nur damit zusammen, dass die Großmutter väterlicherseits altersbedingt zur Familie – die mittlerweile in Graz wohnte – gezogen war (Z. 020-021). Der Nachzug der Großmutter stellt eine wichtige Etappe in der Sprachbiografie der Familie dar: Vorher war die Hauptsprache des engsten Familienkreises ausschließlich Deutsch; nachdem die Großmutter des Sprechers dazukam, sprachen zumindest Franz Krausz und sein Vater zusätzlich Ungarisch. Auf wen sich das *mir* in Z. 021 bezieht, ist nicht eindeutig zu erkennen: Vielleicht inkludiert es auch den Bruder – auf jeden Fall nicht die Mutter, die kein Ungarisch konnte (siehe 3.). Der Chronotopos, der mit Franz Krausz' Elternhaus in Graz in den Jahren 1910-1919 assoziiert werden kann, ist demnach am stärksten von der deutschen, weniger von der ungarischen Sprache geprägt.

Dass die steirische Hauptstadt auch danach eine Rolle in Krausz' Familiengeschichte gespielt hat, wird am Ende des nächsten Ausschnitts, der die oben wiedergegebene Passage direkt fortsetzt, nochmals bekräftigt. Nachdem die Interviewerin nach Krausz' Großeltern fragt, verbindet der Sprecher die Orte seiner Familie väterlicherseits mit der Erinnerung an Reiseerfahrungen, die er selbst in einer viel späteren Zeit erlebte – ein Beispiel dafür, dass Orte oft als Assoziationsstütze für weitere Erinnerungen dienen können (vgl. dazu u.a. Leonardi 2016). Der Interviewte kommt nämlich selbst auf eine Reise zu sprechen, die ihn 1936 in die alte Heimat seines Vaters und schließlich zurück nach Graz führte:

(2) Interview Kristine Hecker mit Franz Naphtali Krausz (IS--\_E\_00071, 3 min 52 s – 4 min 14 s)

001 KH: Weißt du noch was über die Großeltern,  
002 wie der Großvater, der früh verstorbene,  
003 zum Beispiel hieß?

004 FK: Nein.  
005 KH: Weißt du nicht?  
006 FK: Ich weiß nichts von meinem Großvater,  
007 ich hab ihn nicht gekannt. Leider hab ich auch  
008 nie gefragt, obwohl es mich später interessiert  
009 hätte. Zum Beispiel ähm glaube ich,  
010 hab ich dir das schon erzählt,  
011 von Stuhlweißenburg, nein?  
012 KH: Ne, ich glaub nicht.  
013 FK: Wie ich meine erste Reise von hier machte,  
014 das war im Jahre sechsunddreißig.  
015 Meine Frau war mit dem einjährigen Kind  
016 zu ihrer Mutter gefahren nach Ostpreußen.  
017 Es waren die Olympischen Spiele, ja, und man  
018 dachte, man kann sich das erlauben, und es war  
019 auch gut, und ich bin ein Monat später  
020 allein weggefahren. Ich bin nach Ven/ Triest,  
021 Venedig und erstmal nach Ungarn gefahren.  
022 Ich hatte eine Einladung von einer hiesigen  
023 Freundin, die meine Frau noch als von Deutschland  
024 aus kannte, an den Plattensee. Und ich war dort  
025 ähm einige Tage und fuhr dann nach Budapest,  
026 und zurück fuhr ich über Stuhlweißenburg, wo mein  
027 Vater geboren war, und das mal die Residenzstadt  
028 von Ungarn war.  
029 KH: Stuhlweißenburg hieß das?  
030 FK: Ja. Székesfehérvár in Ungarisch (LACHT)  
031 Ich fand es ein sehr hübsches Städtchen.  
032 Und fuhr dann weiter nach Graz, wo [...]  
033 mein Bruder mit seiner Familie lebte.

Franz Krausz' Interesse für seine ungarischen Wurzeln wird durch die Erzählung seiner Durchreise durch Stuhlweißenburg – die Herkunftsstadt seines Vaters – zum Ausdruck gebracht. Der Interviewte definiert seine Reise sowohl zeitlich als auch räumlich: Die zeitliche Dimension wird durch das Erwähnen des Jahres 1936 (Z. 014) und die Bezugnahme auf die gleichzeitig stattfindenden Olympischen Spiele (Z. 017) bestimmt, die räumliche Komponente durch das Auflisten der geografischen Orte (Triest, Venedig, Budapest und Stuhlweißenburg, der Plattensee), die Franz Krausz auf seiner Reise durchquerte (Z. 020-026). Zu betonen ist, dass der Sprecher den ungarischen Namen der Stadt, Székesfehérvár (Z. 030), hinzufügt: Das hängt womöglich damit zusammen, dass die Stadt in der Erzählzeit (zur Erzählzeit und erzählten Zeit vgl. Müller 1947; Lucius-Hoene/Deppermann 2004) meist unter ihrem ungarischen Namen bekannt ist, gleichzeitig ermöglicht das Zurückgreifen auf das Ungarische es dem Sprecher, sich als zugehörig (oder zumindest nahe) zu diesem Sprachraum und demnach zu Ungarn zu positionieren.

Zudem kann dem Ausschnitt noch entnommen werden, dass Franz Krausz' Bruder – bzw. einer seiner Brüder – 1936 mit seiner Familie in Graz lebte (Z. 032-033). In diesem Fall handelt es sich nicht um Franz Krausz' ‚prominenten‘ Bruder Emil, der als Maler tätig war und als Mitglied der Grazer Sezession berühmt wurde<sup>10</sup>, da er bereits 1930 gestorben war.

Schließlich sei noch auf die Herkunft von Franz Krausz' Vorfahren mütterlicherseits hingewiesen. Der Sprecher erzählt, sie stammen aus der Tschechoslowakei (bzw. aus Gebieten, aus denen 1918 die Tschechoslowakei entstand), erst nachdem er darüber informiert hat, dass seine Mutter in Österreich geboren ist:

(3) Interview Kristine Hecker mit Franz Naphtali Krausz (IS--\_E\_00071, 2 h 2 min 16 s – 2 h 3 min 10 s)

001 KH: War deine Mutter auch aus Ungarn?  
 002 FK: Nein, meine Mutter war nicht aus Ungarn,  
 003 sie ist in Österreich geboren. Aber, ich glaube,  
 004 sie stammte, ihre Vorfahren stammten aus  
 005 der Tschechoslowakei.  
 006 KH: Und wurde zu Hause bei euch natürlich  
 007 dann nur Deutsch gesprochen oder hat die Mutter  
 008 auch irgendwie Ungarisch gelernt?  
 009 FK: Nein, die hat kein Ungarisch gelernt,  
 010 nein, hatte nur deutsch gesprochen. Und/  
 011 KH: Jiddisch wurde zum Beispiel auch nicht,  
 012 überhaupt nicht gesprochen?  
 013 FK: Nein, die konnten beide nicht Jiddisch.  
 014 Die konnten Österreichisch.  
 015 KH: [...] Mutters Familie war also  
 016 ursprünglich aus der Tschechoslowakei,  
 017 praktisch immer Österreich-Ungarn trotzdem auch,  
 018 österreichisch-ungarisches Reichs[gebiet]  
 019 FK: [Österreichisch]  
 020 Ungarn, ja, ja.

In dieser Passage wird die Sprachvielfalt, die Krausz' Mutter in ihrer Kindheit und Jugend womöglich erlebt hat, vollkommen ausgeblendet. Da ihre Eltern aus der ‚Tschechoslowakei‘ stammten, sprachen sie vermutlich Slowakisch und/oder Jiddisch miteinander, d.h. Krausz' Mutter hatte in ihrem Elternhaus mindestens eine weitere Sprache außer Deutsch gehört. Franz Krausz gibt aber ausdrücklich an, seine Mutter habe *nur deutsch gesprochen* und auch *kein Ungarisch gelernt* (Z. 009-010). Dazu verneint Krausz deutlich, dass seine Eltern Jiddisch konnten (Z. 013), obwohl angesichts ihrer Herkunft davon ausgegangen werden kann, dass deren Vorfahren durchaus Jiddisch sprachen oder zumindest verstehen konnten und dass demnach

<sup>10</sup> Vgl. <<http://sezession-graz.at/emil.krausz/>> [15.02.2023].

auch ihr Sprachrepertoire in gewisser Hinsicht vom Jiddischen beeinflusst wurde (vgl. Du-nour 2000; Spolsky 2014: 178-213). Außerdem meint Franz Krausz, seine Eltern haben *Österreichisch* (Z. 014) gesprochen: Indem er mehrmals wiederholt, dass in seiner Familie in der Regel ausschließlich Deutsch – und zwar das österreichische Deutsch – gesprochen wurde, positioniert Franz Krausz seine Familie nicht als zugehörig zu Österreich-Ungarn im Allgemeinen, sondern zu der *österreichischen* Gesellschaft und dem deutschen bzw. *österreichischen* Sprach- und Kulturraum.

### 3.2 Familienchronotopoi und Sprachen im Interview mit Josef Wenkert

Josef Wenkert wurde 1932 in Moldowica, einem kleinen Ort in der Bukowina, geboren. Im Zuge der Vertreibung der Bukowiner Landjuden in die Städte der Region kamen Josef Wenkert und seine Familie – seine Eltern, sein Bruder, die beiden Großmütter, ein Onkel, Tanten, Cousins und Cousinen – 1940 nach Radautz, bevor sie ein Jahr später nach Transnistrien deportiert wurden<sup>11</sup>. 1945 kehrte der Interviewte mit einem Teil seiner Familie nach Radautz zurück. Im Dezember 1947 emigrierte er illegal nach Palästina und wurde von Januar bis März im Lager Famagusta auf Zypern interniert. In Palästina bzw. Israel besuchte der Sprecher zunächst ein Lehrerseminar, anschließend studierte er an der Hebrew University in Jerusalem. Josef Wenkert war *editor in chief* von zwei Zeitschriften zu Themen der jüdischen Diaspora und Leiter des zionistischen Verlags Hassifria Hazionit. Unter seinen Leistungen ist die Übersetzung von Theodor Herzls Tagebüchern ins Hebräische hervorzuheben.

Gleich zu Beginn des Interviews verortet Josef Wenkert seine Wurzeln im südlichen Teil der Bukowina, der zu Rumänien gehörte. Seine Großeltern väterlicherseits kamen aus Watra Moldowica, die Großeltern mütterlicherseits aus dem etwa 5 Km weit entfernten Moldowica, in dem auch Josef Wenkert mit seinem engsten Familienkreis lebte. Gerade Moldowica zwischen 1932 und 1939 – das Jahr vor der ersten Vertreibung – stellt einen bedeutenden Chronotopos für einen Großteil von Wenkerts Familie dar. Wie in der nächsten Gesprächspassage ersichtlich ist, war er durch große Sprachenvielfalt charakterisiert:

(4) Interview Anne Betten mit Josef Wenkert (\*12. 10. 1932 in Moldowica), Nasholim, 12.-13. 09.2006 (IS--\_E\_00161, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C416-A24B-E101-5>, 10 min 13 s – 10 min 48 s)

001 JW: Also ich ging/ die erste Klasse bin ich noch  
 002 in d/ im Dorf in die Schule gegangen.  
 003 Also in die \* in die normale \* Staatsschule.

<sup>11</sup> Zu den historischen Begebenheiten vgl. u.a. Benz/Mihok 2009; Hausleitner 2001.

004 AB: Und [wie wurde da gesprochen?]  
 005 JW: [Im zweiten] Rumänisch.  
 006 AB: Rumänisch, hmhm.  
 007 JW: Rumänisch. Also [...]  
 008 ich sprach schon ein bisschen Rumänisch,  
 009 Jiddisch vom Dorf und zuhaus, Deutsch von zuhaus,  
 010 und auch hab ich aufgefasst das Ruthenische,  
 011 das man im Geschäft gesprochen hat mit den  
 012 Bauern von ringsherum. Die Eltern konnten  
 013 sehr gut Ruthenisch, das ist Ukrainisch,  
 014 das ist eine Art Ukrainisch.

In diesem Ausschnitt werden drei in Moldowica situierte soziale Räume erwähnt, die für Wenkerts Familie relevant sind: die Schule, die der Sprecher besuchte (Z. 001-003), Wenkerts Elternhaus (Z. 009) und das Familiengeschäft (Z. 011). Das Moldowica der dreißiger Jahre, in dem vor allem Rumänisch und Jiddisch gesprochen wurde, dient hier als übergeordneter Chronotopos, der von zahlreichen interkulturellen Vernetzungen und starker Mehrsprachigkeit gekennzeichnet ist. Jeder der oben erwähnten sozialen Räume kann mit jeweils einem weiteren Chronotopos assoziiert werden, der durch unterschiedliche soziale Interaktionen und Sprachen charakterisiert ist: In der Schule sprachen die Schüler\_innen Rumänisch untereinander, im Geschäft wurde nicht nur Rumänisch und Jiddisch, sondern auch Ruthenisch verwendet, während in Wenkerts Elternhaus Jiddisch gesprochen und Deutsch gelernt wurde. Zudem erwähnt Josef Wenkert an anderen Stellen des Interviews, dass er bereits mit fünf Jahren Hebräisch lesen konnte und in dieser Sprache betete. Es handelt sich demnach vorwiegend um die Schreib- und Betsprache. Im Moldowica der Jahre 1932-1939 und vor allem im Elternhaus des Sprechers spielten noch weitere Sprachen eine Rolle:

(5) Interview Anne Betten mit Josef Wenkert (IS--\_E\_00161, 5 min 54 s – 6 min 44 s)

001 JW: [...] Als ich noch sehr klein war, vier, fünf,  
 002 vier oder sechs, waren deutsche Bilderbücher zuhaus  
 003 und meine Mutter wollte, dass ich deutsch sprechen  
 004 soll, obwohl sie mit dem Vater Jiddisch  
 005 gesprochen hat. Und die Umgebung hat Jiddisch  
 006 gesprochen. Die Generation meiner Mutter hat  
 007 halb Jiddisch, halb Deutsch gesprochen und so  
 008 weiter. Die Mutter wollte, dass ich Deutsch kenne.  
 009 AB: Und sie wollte Dich sicher in ein Gymnasium  
 010 schicken [...]  
 011 JW: Na ja, dazu war ich zu jung, an ein Gymnasium war  
 012 gar nicht daran zu denken.  
 013 AB: Ja, ja.  
 014 JW: Ja, aber auf jeden Fall, sie wollte, sie hat  
 015 gedacht wie viele andere Mütter, das Deutsch ist  
 016 die Sprache [...] der Aufklärung.

Hier wird nochmals betont, dass Jiddisch Wenkerts Elternhaus prägte, da die Eltern des Sprechers untereinander – und höchstwahrscheinlich mit Josef Wenkert und seinem sechs Jahre jüngeren Bruder – Jiddisch sprachen (Z. 004-005), sowie den Ort Moldowica, der durch den Hinweis auf *die Umgebung* (Z. 005) angedeutet wird. Doch auch Deutsch spielt eine entscheidende Rolle nicht nur in Wenkerts engstem Familienkreis, sondern auch im gesamten Chronotopos von Moldowica der dreißiger Jahre, denn der Interviewte weist darauf hin, dass die Generation seiner Eltern Deutsch konnte (Z. 006-007). Diesbezüglich sei auf einen besonderen Aspekt des Spracherlebens von Wenkerts Eltern hingewiesen, und zwar auf „subjektives Erleben, emotionales Empfinden und sprachideologische Wertungen“ (Busch 2013: 17) gegenüber der deutschen Sprache. Josef Wenkert thematisiert nämlich die äußerst positive Einstellung seiner Mutter (und anderer Menschen derselben Generation) zum Deutschen, das als *Sprache der Aufklärung* (Z. 016), d.h. der Bildung und Kultur, angesehen wurde – eine Einstellung, die die in der Regel mehrsprachige jüdische Bevölkerung der Bukowina mit dem weitgehend einsprachigen jüdischen Bürgertum in Deutschland und im ‚Herzen‘ der Habsburgermonarchie teilte (vgl. Betten 2000).

Dass Deutsch als ‚Kultursprache‘ aufgefasst wurde, wird mehrmals im Interview angesprochen, u.a. in dem folgenden Gesprächsausschnitt, der sich bereits auf die Vertreibungszeit in Mogilew Podolsk bezieht:

(6) Interview Anne Betten mit Josef Wenkert (IS--\_E\_00161, 25 min 57 s – 26 min 50 s)

001 JW: Ja, also dort [...] haben wir noch - das war  
 002 Anfang zw/ Anfang zweiundvierzig bis vierundvierzig -  
 003 gelebt mit sehr vielen \* Familienmitgliedern,  
 004 nicht ganz nahen Mitgliedern, einer auf dem andern,  
 005 ohne hygienischen Möglichkeiten, aber man hat gelebt.  
 006 Und in diesem Zimmer waren zwei Cousins meiner  
 007 Mutter, junge Cousins, jünger als meine Mutter.  
 008 Und die haben nach dem Bakkalaureat. Und meine Mutter  
 009 ist darauf bestanden, dass eine und die andere mich  
 010 unterrichten. Also was? Die eine Deutsch, die andere  
 011 Französisch.

Das hier erwähnte Zimmer, in dem Josef Wenkert mit seinen Eltern, dem Bruder, den Großeltern, anderen Familienmitgliedern und *nicht ganz nahen Mitgliedern* (Z. 004), u.a. zwei Cousins seiner Mutter, untergebracht war, stellt einen bedeutenden Chronotopos dar, der im Mogilew Podolsk der Jahre 1942-1944 verortet ist (Z. 001-002). Sprachlich kann davon ausgegangen werden, dass er vom Jiddischen – der Hauptsprache in Wenkerts Familie – geprägt war. Außerdem spielten Deutsch und Französisch als Sprachen der Kultur eine Rolle. Die Ein-

stellung zu diesen beiden Sprachen kommt in der nächsten Passage nochmals zum Ausdruck:

(7) Interview Anne Betten mit Josef Wenkert (IS--\_E\_00161, 36 min 5 s – 36 min 44 s)

001 AB: Ja, ich hatte Dich gefragt,  
 002 wie Du Dir das heute erklärst, dass trotz all dieses  
 003 Schreckens, trotzdem noch in deutscher Kultur  
 004 [etwas gemacht wurde]  
 005 JW: [Weil deutsch, deutsch] war eben die Kultur. [...]  
 006 Verstanden hat man es wohl, aber es wurde ver/  
 007 AB: Getrennt.  
 008 JW: Getrennt [...], Deutsch ist Kultur.  
 009 Auch Französisch ist Kultur. Russisch nicht so.

Nach 1945 lebten Josef Wenkert und sein engster Familienkreis – Mutter, Großmutter, Bruder und ab Ende des Jahres auch der Vater – erneut in Radautz. Der Sprecher blieb bis 1947, bevor er nach Palästina emigrierte. Seine Eltern kehrten erst 1949 ins Herkunftsdorf Moldowica zurück. Radautz in den Jahren 1945-1947 gilt als Familienchronotopos, in dem erneut die deutsche Sprache vorkommt, wenn auch nur in geschriebener Form:

(8) Interview Anne Betten mit Josef Wenkert (IS--\_E\_00161, 1 h 35 min 50 s – 1 h 36 min 33 s)

001 JW: Auch Herzls äh ähm Tagebücher hab ich gelesen.  
 002 AB: Ich weiß schon.  
 003 JW: Und [...] ich hab auf Deutsch gelesen.  
 004 AB: So prägend im wahrsten Sinn des Wortes.  
 005 JW: Ja, und mein Vater, mein Vater, das bevor er zurück  
 006 ins Dorf gegangen ist und in der kurzen Zeit,  
 007 wo wir noch zusammen waren, bevor ich nach Palästina  
 008 gekommen bin, bevor ich weg bin, hat/ er hat  
 009 gelesen, gelesen, gelesen. Ich erinnere mich, pack  
 010 Ilja Ehrenburg Bücher.  
 011 AB: Was, was?  
 012 JW: Ilja Ehrenburg auf Deutsch. Deutsch.  
 013 AB: Ah ja.  
 014 JW: Also man hat gelesen. Und man hat Deutsch gelesen.

Josef Wenkert betont mehrmals, *man hat gelesen*, und zwar *auf Deutsch*. Dabei führt er das Beispiel des Autors Ilja Ehrenburg an, der ja auf Russisch schrieb, aber in Wenkerts Familie in *deutscher* Übersetzung gelesen wurde (Z. 009-012). Dadurch wird die Auffassung des Deutschen als ‚Kultursprache‘ nochmals unterstrichen. Außerdem positioniert der Sprecher sich und seine Familie als zugehörig zum deutschsprachigen Kulturraum.

Schließlich sei noch auf einen Familienchronotopos in der ‚neuen Heimat‘ hingewiesen, der auch in Hinblick auf die Sprachsituation in der ‚alten Heimat‘ aufschlussreich ist. 1960 emigrierten Josef Wenkerts Eltern nach Israel, wo sie sich das moderne Hebräische aneignen mussten:

(9) Interview Anne Betten mit Josef Wenkert (IS--\_E\_00161, 2 h 22 min 26 s – 2 h 23 min 14 s)

001 JW: Und mein Vater musste schwer arbeiten, er  
 002 hat schwer gearbeitet, physisch gearbeitet, als  
 003 er hergekommen ist, schon als nicht junger Mensch.  
 004 Er hat sehr sehr schnell Hebräisch erlernt, die  
 005 Mutter weniger.  
 006 AB: Dein Vater hat noch schnell gelernt?  
 007 JW: Ja, ja, ja, ja. Also alle Bukowiner haben [...]  
 008 einen Hintergrund von [...] was wir nennen jiddisch  
 009 *guides*, also das ist ein jüdisches [...] Leben, das  
 010 in der Synagoge, das *Cheder* als Kinder und so weiter

Josef Wenkert führt das rasche Erlernen des Hebräischen seitens seines Vaters darauf zurück, dass er in der Bukowina bereits mit dem ‚hebräischen Leben‘ in der Synagoge und im *Cheder* (Z. 009-010), der traditionellen, religiös geprägten Elementarschule, mit dem (geschriebenen und/oder biblischen) Hebräisch in Kontakt getreten war. Wenkerts Mutter, die nicht in den *Cheder* gegangen war, da dieser in der Regel nur Jungen zugänglich war, fiel es schwerer, das moderne, alltägliche Hebräisch zu erlernen (Z. 004-005). Ähnliche geschlechtsspezifische Unterschiede wurden auch von anderen IS-Sprecher\_innen, die in religiösen Familien aufgewachsen sind, thematisiert; im Unterschied zu ihnen verallgemeinert Josef Wenkert diesen Aspekt, indem er ihn auf die gesamte jüdische Bevölkerung der Bukowina überträgt.

Was Wenkerts engsten Familienkreis betrifft, so wird dieser im Allgemeinen überwiegend in dem jiddisch- und deutschsprachigen Raum verankert. Ein Hinweis auf das Jiddische findet sich in Z. 008-009 im Ausdruck *jiddisch guides*. Vor allem aber zeigt sich diese Positionierung im zuvor analysierten Bsp. (5), als Wenkert erzählt: *die Umgebung hat Jiddisch gesprochen. Die Generation meiner Mutter hat halb Jiddisch, halb Deutsch gesprochen* (Z. 005-007).

#### 4. Fazit

Die oben analysierten Textstellen zu den Familienchronotopoi, die in den zwei ausgewählten Interviews ermittelt werden konnten, haben Auskunft darüber gegeben, welche Sprachen in den Familien der beiden Sprecher gesprochen und gelesen wurden, und mit welchen Sprachen ihre Mitglieder im Zuge der Migration in Kontakt gekommen sind.

Wie in Abb. 2 veranschaulicht wurde, gehören Deutsch, Hebräisch und Jiddisch zum Sprachrepertoire beider Familien. Die Hauptsprache in Franz Krausz’

Elternhaus war Deutsch. Zudem wurde gelegentlich Ungarisch gesprochen, da es die Sprache des Vaters und dessen Vorfahren war, allerdings spielte das Ungarische eine wesentlich untergeordnete Rolle dem Deutschen gegenüber. Slowakisch – die Sprache der Familie mütterlicherseits – hatte eine geringe Bedeutung. Die Sprachsituation von Josef Wenkerts Familie war äußerst komplex, was v.a. dadurch bedingt war, dass die Bukowina durch große Sprachvielfalt geprägt war. Die Bukowina-Juden waren größtenteils deutschsprachig und – im Gegensatz zur jüdischen Bevölkerung in Deutschland und Österreich – mehrsprachig. In Czernowitz bildeten sie mit den nicht-jüdischen Deutschen die Mehrheit der Stadtbevölkerung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, weswegen Deutsch die am häufigsten verwendete Sprache nicht nur im öffentlichen Leben, sondern auch in den Familien war. Auf dem Land wurden dagegen andere Sprachen gesprochen, u.a. Rumänisch und Ukrainisch<sup>12</sup>. Im Elternhaus des Sprechers wurde überwiegend Jiddisch gesprochen; da die Familie religiös war, wurde zudem Hebräisch gelesen. Deutsch und Französisch galten allgemein als ‚Kultursprachen‘ und wurden deshalb auch im Privatunterricht gelernt.

Familienchronotopoi, die sich aus sprachlicher Sicht als besonders interessant herausgestellt haben, sind jeweils Graz in den Jahren um 1910-1919 (Familie Krausz) und Moldowica in der Zeit 1932-1939 (Familie Wenkert). Die Verflechtungen zwischen Ort, Zeit und sozialen Interaktionen, die von der anfangs zitierten Literatur (Blommaert/De Fina 2016; Massey 1995) aus theoretischer Perspektive beleuchtet wurden, lassen sich wie folgt veranschaulichen:

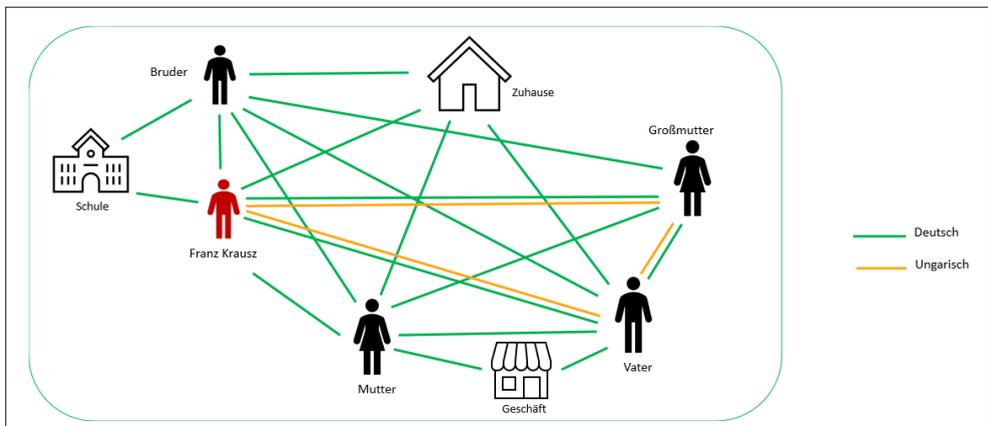


Abb. 3: Chronotopos Graz um 1910-1919: Orte und Sprachen der Familie Krausz

<sup>12</sup> <<https://www.osmikon.de/themendossiers/shared-histories/juden-und-deutsche-in-der-bukowina-1910-1940>> [15.02.2023].

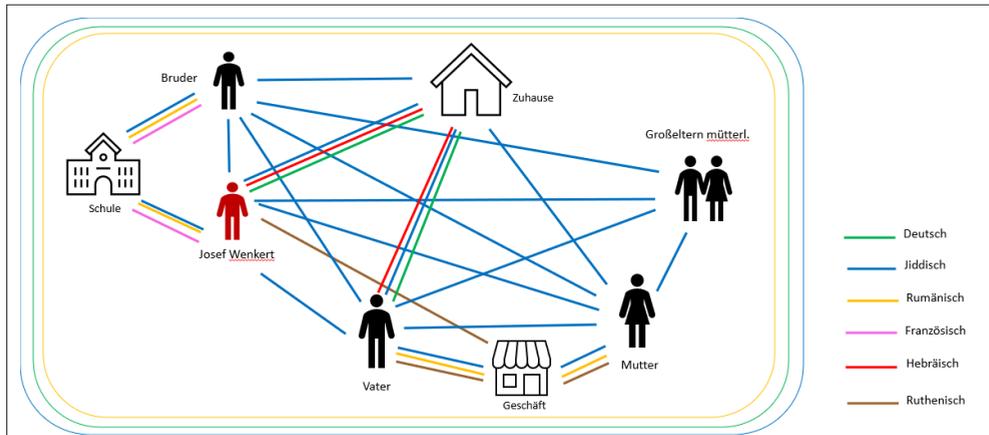


Abb. 4: Chronotopos Moldowica 1932-1939: Orte und Sprachen der Familie Wenkert

Im Allgemeinen lässt sich festhalten, dass Franz Krausz' Familie in Österreich stark verankert war, obwohl ihre Wurzeln in fernere Länder und Regionen der Donaumonarchie reichten. Das Leben von Josef Wenkerts Vorfahren lief dagegen am Rande des Habsburgerreichs ab; trotzdem wurde die Verbindung zur deutschsprachigen Kultur stets aufrechterhalten, sogar in den Vertreibungsjahren im transnistrischen Ghetto. Hebräisch spielte für Krausz' Familie erst nach der Emigration nach Palästina/Israel eine Rolle, während es in Wenkerts Familie bereits in der ‚alten Heimat‘ als Schreib- und Betsprache von Bedeutung war. Dass es seinem Vater leichter als seiner Mutter fiel, das moderne Hebräisch zu erlernen, führt Wenkert auf geschlechterspezifische Unterschiede des *hebräischen Lebens* in der Bukowina zurück (siehe Bsp. 9). Insofern unterscheidet sich seine Narration nicht nur von Franz Krausz' Erzählung – er teilt lediglich mit, dass seine Mutter religiös und sein Vater assimiliert war –, sondern auch von denen anderer Interviewten des Israelkorpus, die in religiösen Familien aufgewachsen sind.

Abschließend lässt sich noch sagen, dass die analysierten Gesprächsauschnitte beispielhaft gezeigt haben, dass die Sprecher\_innen des sogenannten *Israelkorpus* nicht nur von Orten berichten, die für sie selbst relevant sind, sondern auch von Ländern, Regionen, Städten und sozialen Räumen (wie z.B. ihr Zuhause oder das Geschäft der Eltern), die für andere Familienmitglieder Bedeutung haben. Die erwähnten raum-zeitlichen Koordinaten, die einem bestimmten Chronotopos entsprechen, werden oft mit den Sprachen, die in diesem Raum-Zeit-Gefüge gesprochen, gehört und/oder gelesen werden bzw. wurden,

in Zusammenhang gebracht. Einerseits entsteht dadurch eine breitere, generationsübergreifende Familiengeschichte, andererseits kann die familiäre Sprachbiografie der sprechenden Person (zumindest teilweise) rekonstruiert werden. Die Ermittlung verschiedener Familienchronotopoi in Verbindung mit den entsprechenden familiären Sprachbiografien kann idealerweise dazu beitragen, die Lebenswelten deutschsprachiger Juden und Jüdinnen im 19. und 20. Jahrhundert eingehender darzustellen und eine tiefere Einsicht in die Migrationsbewegungen und Mehrsprachigkeit im Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn zu bieten.

;

## Bibliographie

- Bachtin, Michail M. (2008), *Chronotopos*, aus dem Russischen v. M. Dewey, mit einem Nachwort v. M.C. Frank u. K. Mahlke. Frankfurt a.M.: Suhrkamp [Entstanden 1937/38, 1. russische Auflage 1975]
- Bamberg, Michael (2022), *Positioning the subject*. In S. Bosančić et al. (eds.), *Following the subject. Grundlagen und Zugänge empirischer Subjektivierungsforschung*, Wiesbaden: Springer VS, 25-41
- Becker, Johannes (2019), *Orte und Verortungen als raumsoziologische Perspektive zur Analyse von Lebensgeschichten*. «Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research» 20 (1), 1-33, < <https://doi.org/10.17169/fqs-20.1.3029> >
- Benz, Wolfgang/Mihok, Brigitte (2009), *Holocaust an der Peripherie: Judenpolitik und Judenmord in Rumänien und Transnistrien 1940-1944*, Berlin: Metropol
- Betten, Anne (2000), „*Vielleicht sind wir wirklich die einzigen Erben der Weimarer Kultur*“. In A. Betten/M. Du-nour (Hg.), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*, unter Mitarbeit v. M. Dannerer, Teil II: *Analysen und Dokumente*, Tübingen: Niemeyer (Phonai 45), 157-181
- Betten, Anne (2007), *Die Kontakt- und Brückenfunktion der Sprache. Studien zur Bedeutung der Sprache für die Beziehung von Emigranten zu ihren Herkunftsländern*, Mumbai: Dept. of German
- Betten, Anne (2008), *Schöne und schwere Gedanken an Lublin*. In M. Stebler (Hg.), *Nicht nur ein Grund für Dankbarkeit*. Festschrift für Jerzy Jeszke, Lublin: Wydawnictwo werset, 11-24
- Betten, Anne (2012), *Biographie linguistique et identité. Le rapport au pays d'origine chez les émigrants germanophones en Israël (première et deuxième génération)*. In J. Mondot/N. Pelletier/P. Sardin (éds.), *Exil et émigration avant et après 1945. Remise en cause du lien identitaire*, Bordeaux: Presses universitaires (crises du xx<sup>e</sup> siècle), 185-217
- Betten, Anne (2013a), *Die erste Reise zurück nach Deutschland: Thematische Fokussierung und Perspektivierung in Erzählungen jüdischer Emigranten*. In M. Hartung/A. Deppermann (Hg.), *Gesprochenes und Geschriebenes im Wandel der Zeit*. Festschrift für Johannes Schwitalla, Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung, 115-144
- Betten, Anne (2013b), *Sprachbiographien deutscher Emigranten. Die „Jeckes“ in Israel zwischen Verlust und Rekonstruktion ihrer kulturellen Identität*. In A. Deppermann (Hg.), *Das Deutsch der Migranten*, Berlin u.a.: de Gruyter, 145-191

- Betten, Anne (2016), „Zu meiner Schande muss ich gestehen ...“ – *Sprachsituation und Akkulturation der Einwanderer der 1930er Jahre in Haifa*. In A. Siegemund (Hg.), *Deutsche und zentraleuropäische Juden in Palästina und Israel: Kulturtransfers, Lebenswelten, Identitäten: Beispiele aus Haifa*, Berlin: Neofelis (Jüdische Kulturgeschichte in der Moderne 11), 213-241
- Betten, Anne (2018), *Die Flucht über das Mittelmeer in den Erzählungen deutschsprachiger jüdischer Migranten der Nazizeit*. In G. Zanasi et al. (Hg.), *Das Mittelmeer im deutschsprachigen Kulturraum. Grenzen und Brücken*, Tübingen: Stauffenburg, 235-263
- Betten, Anne/Du-nour, Miryam (Hg.) (2000), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*. Teil II: *Analysen und Dokumente*, Tübingen: Niemeyer (Phonai 45)
- Betten, Anne/Leonardi, Simona (im Druck), *Das Interviewkorpus Sprachbewahrung nach der Emigration / Emigrantendeutsch in Israel: ein sprach- und kulturwissenschaftliches Archiv des deutschsprachigen Judentums im 20. Jahrhundert*. «Tsafon. Revue d'études juives du Nord»
- Blommaert, Jan/De Fina, Anna (2016), *Chronotopic Identities: on the timespace organization of who we are*. In A. De Fina/D. Ikizoglu/J. Wegner (eds.), *Diversity and Super-diversity. Sociocultural Linguistic Perspectives*, Washington DC: Georgetown University Press, 1-17
- Brambilla, Marina/Flinz, Carolina (2019), *Orte und entgegengesetzte Emotionen (LIEBE und HASS) in einem Korpus biographischer Interviews (Emigrantendeutsch in Israel – Wiener in Jerusalem)*. «Studi Germanici» 15/16, 165-187
- Busch, Brigitta (2013), *Mehrsprachigkeit*, Wien: Facultas (UTB)
- Busch, Brigitta (2016), *Methodology in biographical approaches in applied linguistics*. «Working Papers in Urban Languages & Literacies» 187, 2-12
- Casey, Edward S. (1993), *On the Phenomenology of Remembering: The Neglected Case of Place Memory*. In R.G. Burton (ed.), *Natural and Artificial Minds*, Albany, NY: SUNY Press, 165-186
- De Fina, Anna (2003), *Crossing borders: Time, space and disorientation in narrative*. «Narrative Inquiry» 13, 367-391
- De Fina, Anna/Tseng, Amelia (2017), *Narrative in the study of migrants*. In S. Canagarajah (ed.), *The Routledge Handbook of Migration and Language*, Abingdon: Routledge, 381-396
- Du-nour, Miryam (2000), *Sprachbewahrung und Sprachwandel unter den deutschsprachigen Palästina-Emigranten der 30er Jahre*. (Anhang: *Modernes Hebräisch – die vorherrschende*

- Sprache innerhalb der jüdischen Gemeinschaft in Palästina*). In A. Betten/M. Du-nour (Hg.), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*. Teil II: *Analysen und Dokumente*, Tübingen: Niemeyer (Phonai 45), 182-216
- Eisenhut, Gunter (2005), *Franz Krausz, Pionier der Werbegrafik in Israel / Pioneer of Advertising Art in Israel*, Graz: Nausner & Nausner
- Flinz, Carolina (2022), *Emotions and Their Relation to Places of the Migration Trajectory: Experiential Declarative Formulas in the Corpus Emigrantendeutsch in Israel: Wiener in Jerusalem (ISW)*. In P. Ronan/E. Ziegler (eds.), *Language and Identity in Migration Contexts*, Oxford u.a.: Peter Lang, 361-384
- Flinz, Carolina/Moroni Manuela Caterina (2020), *Die Verwendung von ganz bei der Thematisierung von Emotionen im Korpus Emigrantendeutsch in Israel: Wiener in Jerusalem*. «RiCOGNIZIONI. Rivista di lingue, letterature e culture moderne» 7 (13), <<https://www.ojs.unito.it>> [15.02.2023]
- Flinz, Carolina/Ruppenhofer, Josef (2021), *Auf dem Weg zu einer Kartographie: automatische und manuelle Analysen am Beispiel des Korpus ISW*. «Sprachreport» 1, 44-50
- Franceschini, Rita (Hg.) (2010), *Sprache und Biographie*, Stuttgart: Metzler
- Günzel, Stephan (2010), *Spatial Turn*. In S. Günzel (Hg.), *Raum: ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart/Weimar: Metzler, 90-99
- Hausleitner, Mariana (2001), *Die Rumänisierung der Bukowina*, München: Oldenbourg
- Keating, Elizabeth (2015<sup>2</sup>), *Discourse, Space, and Place*. In D. Tannen/H.E. Hamilton/D. Schiffrin (eds.), *The Handbook of Discourse Analysis*, Chichester, UK: John Wiley & Sons, 244-261
- Kuckartz, Udo/Rädiker, Stefan (2019), *Analyzing Qualitative Data with MAXQDA: Text, Audio, and Video*, Cham: Springer International Publishing
- Leonardi, Simona (2016), *Erinnerte Emotionen in autobiographischen Erzählungen*. In S. Leonardi,/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews: Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 1-45
- Leonardi, Simona (2022), *Displacement and Disorientation in a Narrative of Former Migrants from Germany to Palestine*. In P. Ronan/E. Ziegler (eds.), *Language and Identity in Migration Contexts*, Oxford et al.: Peter Lang, 325-342
- Leonardi, Simona et al. (Hg.) (2023), *Orte und Erinnerung. Eine Kartografie des Israelkorpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2004), *Rekonstruktion narrativer Identitäten. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*, Wiesbaden: VS

- Massey, Doreen (1995), *Places and Their Past*. «History Workshop Journal» 39, 182-192
- Müller, Günther (1947), *Die Bedeutung der Zeit in der Erzählkunst*. Bonner Antrittsvorlesung 1946, Bonn: Universitäts-Verlag
- Orte und Erinnerung*, <<https://kartografiedesisraelkorpus.wordpress.com/>> [15.02.2023]
- Osmikon*, <<https://www.osmikon.de/themendossiers/shared-histories/juden-und-deutsche-in-der-bukowina-1910-1940>> [15.02.2023]
- Perrino, Sabina (2015), *Chronotopes. Time and space in oral narrative*. In: A. De Fina/A. Georgakopoulou (eds.), *The Handbook of Narrative Analysis*, Hoboken, NJ: SAGE, 140-159
- Ricœur, Paul (2000), *La Mémoire, l'Histoire, l'Oubli*, Paris: Seuil
- Schettino, Valentina (2021), *Ungesagtes in autobiographischen mündlichen Erzählungen: Der prosodische Ausdruck von Emotionen in Bezug auf Orte im Interview mit Moshe Cederbaum*. «Studi Germanici – Quaderni dell'AIG» 3: L. Bosco/M. Magris (a cura di/Hg.), *Il non detto / Das Ungesagte* (Supplemento al numero 18/2020 di «Studi Germanici»), 185-200
- Sezession Graz*, <<http://sezession-graz.at/emil.krausz/>> [15.02.2023]
- Spolsky, Bernard (2014), *The Language of the Jews. A Sociolinguistic History*, Cambridge: Cambridge University Press
- Thüne, Eva-Maria (2016), *Abschied von den Eltern. Auseinandersetzungen mit dem Tod der Eltern im Israelkorpus*. In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews: Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 47-83
- Thüne, Eva-Maria (2017), *Erzählte und berichtete Erinnerung an den Tod der Eltern im Israelkorpus*. In J. Zhu et al. (Hg.), *Germanistik zwischen Tradition und Innovation*. Akten des XIII. Internationalen Germanistenkongresses Shanghai 2015, Bd. 9, Frankfurt a.M.: Peter Lang, 293-297
- Thüne, Eva-Maria (2020), *Zurück nach Hannover. Ehemalige MigrantInnen jüdischer Herkunft erzählen*. In J. Behr et al. (Hg.), *Schnittstellen der Germanistik*. Festschrift für Hans Bickes, Berlin u.a.: Peter Lang, 323-345
- Wagner, Kirsten (2010), *Topographical Turn*. In S. Günzel (Hg.), *Raum: ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart/Weimar: Metzler, 100-109
- Wodak, Ruth/Rheindorf, Markus (2017), „*Whose story?*“: *Narratives of persecution, flight, and survival told by the children of Austrian Holocaust survivors*. In A.

De Fina/D. Ikizoglu/J. Wegner (eds.), *Diversity and Super-diversity. Sociocultural Linguistic Perspectives*, Washington DC: Georgetown University Press, 17-35

*Korpora:*

IS = *Emigrantendensch in Israel*, DGD, Leibniz-Institut für deutsche Sprache Mannheim, PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3A7-393A-8A01-3>> [30.07.2022]

ISW = *Emigrantendensch in Israel. Wiener in Jerusalem*, DGD, Leibniz-Institut für deutsche Sprache Mannheim, PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C42A-423C-2401-D>> [30.07.2022]

**Rita Luppi**

## Chronotopoi-Alignierung in Wiederholungsinterviews: Geschichten aus zweiter Hand

The application of Bakhtin's chronotope to the investigation of oral narratives allows to map and visualise the multiple und fluid spatio-temporal scenarios created by the narrator while oscillating between the here-and-now of the interaction and the back-and-then of the story told. This article points out that the chronotope can be resorted to as a means to effectively comparing retold stories of vicarious experiences, i.e. of narratives about events the narrator neither witnessed nor experienced at first hand. With this respect, I show how the chronotope alignment brings along a more evident tendency to create parallelisms between subsequent versions of the same vicarious narrative.

Chronotope alignment in retold interviews:  
narratives of vicarious experiences

[chronotope; narration; interview; retelling; vicarious narrative]

•  
;

### 1. Einleitung

Obwohl im linguistischen Diskurs die Analyse von Erzählungen von Selbsterlebtem ganz zentral ist, stellt auch die Untersuchung von Geschichten aus zweiter Hand, nämlich Erzählungen von Ereignissen, bei denen der/die aktuelle Sprecher\_in weder als Augenzeug\_in noch als Erlebende\_r beteiligt war (vgl. Michel 1985), einen lohnenden Forschungsgegenstand dar. Die Anwendung des Bachtinschen Chronotopos-Begriffs (vgl. Bachtin 2008), der das den Erzählvorgang charakterisierende (vgl. Perrino 2015) Oszillieren zwischen der vergangenen Dimension des Erzählten und der aktuellen Dimension der Gesprächssituation zu visualisieren erlaubt (vgl. Leonardi 2016 und 2023), erweist sich auf narratologischer und sprachwissenschaftlicher Ebene m.E. als besonders ergiebige Instrument: Einerseits ermöglicht es, die vielschichtige erzählerische Struktur von Geschichten aus zweiter Hand (d.h. deren Alternanz zwischen der Perspektive der/des originalen und der/des aktuellen Erzählerin/Erzählers) zu

erfassen; andererseits können Geschichten aus zweiter Hand dank des Chronotopos-Konzeptes mit einem weiteren bislang wenig behandelten Forschungsthema, nämlich Wiedererzählungen (vgl. Schumann *et al.* 2015), in Verbindung gebracht werden.

Dies möchte ich an einem aussagekräftigen Beispiel einer wiedererzählten Geschichte aus zweiter Hand diskutieren. Diese Passage entnehme ich zwei Interviews mit RS, der im Rahmen eines Interviewprojektes mit der zweiten Generation<sup>1</sup> zuerst 2005 von Anne Betten und dann 2019 von mir aufgenommen wurde. Anhand des Vergleichs zwischen der Erst- und der Wiederholungsversion derselben Geschichten aus zweiter Hand, in der RS von einem Kindheits-erlebnis seines Vaters erzählt, setzt sich der vorliegende Beitrag zum Ziel, den Zusammenhang zwischen Chronotopos (bzw. Chronotopoi) und der Tendenz zur Varianz und Invarianz bei der Rekonstruktion von bereits Gesagtem aufzuzeigen. Aufgrund dieser Fokussierung wird die These aufgestellt, dass eine (mehr oder weniger starke) Annäherung des damaligen und des aktuellen Chronotopos für eine Stabilisierung des Rekonstruierten – daher auch von bereits Formuliertem – sorgt; im Gegensatz dazu bringt eine Trennung der zwei Chronotopoi mehr Raum für Variation mit sich.

Der Aufsatz ist wie folgt aufgebaut: Im Anschluss an die Verknüpfung zwischen erinnerter und erzählter Vergangenheit (Abschnitt 2.) wird zunächst der Chronotopos-Begriff (Abschnitt 2.1), dann das Konzept von Geschichten aus zweiter Hand (Abschnitt 3.) eingeführt. Das ausgewählte Analysebeispiel wird in Abschnitt 4. diskutiert. Schließlich wird ein kurzes Resümee gegeben (Abschnitt 5.).

## 2. Erinnernte und erzählte Vergangenheit

Dass sich Erzählungen von Vergangenen durch das Hin- und Hergleiten zwischen der vergangenen Dimension des Erzählten und dem Hier-und-Jetzt der Gesprächssituation auszeichnen, stellt kein Forschungs novum dar (vgl. z.B. Silverstein 2005; Rosenthal 2010; Gülich 2012). Dieses Oszillieren lässt sich durch die auf Müller (1948/1968) zurückgehenden Begriffe der *Erzählzeit* und *erzählten*

<sup>1</sup> Das Korpus ISZ (*Zweite Generation deutschsprachiger Migranten in Israel*) stellt ein Teilkorpus der *Israelkorpora* dar, die zwischen 1989 und 2019 von Anne Betten (Universität Salzburg) und Mitarbeiterinnen gesammelt wurden und z.Z. aus 316 narrativen biographischen Interviews mit Sprecher\_innen der ersten und der zweiten Generation deutschsprachiger Migrant\_innen in Israel bestehen. Die *Israelkorpora* sind über die DGD (*Datenbank für gesprochenes Deutsch*) des Leibniz-Instituts für deutsche Sprache in Mannheim zugänglich (vgl. <https://dgd.ids-mannheim.de> [26.07.2022]). Zur Entstehung und zum Bestand der *Israelkorpora* vgl. Betten/Leonardi (im Druck) und die Einleitung zum Band von Leonardi *et al.* (2023).

*Zeit*<sup>2</sup> visualisieren. Besonders in Hinblick auf die Verknüpfung zwischen Erinnerungs- und Erzählvorgängen (dazu vgl. u.a. Gülich 2012) ist der Rückgriff auf Chafes (1994) Unterscheidung zwischen zwei Bewusstseinsmodi lohnend (vgl. Leonardi 2016 und 2023). Chafe (1994: 28) befasst sich mit dem „Bewusstsein“ (*consciousness*)<sup>3</sup>, d.h. einem partiellen Aktivierungsprozess des menschlichen Verstands:

At any given moment the mind can focus on no more than a small segment of everything it ‚knows‘. I will be using the word consciousness here to refer to this limited activation process. Consciousness is an active focusing on a small part of the conscious being’s self-centered model of the surrounding world.

Das Bewusstsein wendet sich nicht ausschließlich an die unmittelbare Realität, auf das *hic et nunc*, was dem Modus des „unmittelbaren Bewusstseins“ (*immediate consciousness*) zuzuordnen ist, sondern auch an Vergangenes bzw. Imaginiertes. Dies entspricht Chafe zufolge dem Modus des „versetzten Bewusstseins“ (*displaced consciousness*), das sich wiederum in zwei Kategorien untergliedern lässt: Das *spatiotemporal displacement* bezieht sich auf die Zuwendung zu zeiträumlich versetzten Ereignissen; beim *displacement of self* bzw. *empathy* geht es hingegen um die „Versetzung des ‚Selbst‘“ (Ehmer 2011: 19), d.h. „the ability to be conscious of events and states that originated in the consciousness of someone else“ (Chafe 1994: 200).

Wie bereits von Leonardi (2016) hervorgehoben, lassen sich Chafes Bewusstseinsmodi, zwischen denen Übergänge bestehen (vgl. Ehmer 2011: 20), mit dem Chronotopos-Begriff konstruktiv kombinieren. Darauf soll nun näher eingegangen werden.

## 2.1 Der Chronotopos

Das Chronotopos-Konzept wurde von Bachtin zur Analyse von literarischen Textsorten entwickelt und als raumzeitlicher Zusammenhang konzipiert:

Den grundlegenden wechselseitigen Zusammenhang der in der Literatur künstlerisch erfaßten Zeit- und Raum-Beziehung wollen wir als *Chronotopos* („Raumzeit“ müßte die wörtliche Übersetzung lauten) bezeichnen. [...] Für uns ist wichtig, daß sich in ihm der untrennbare Zusammenhang von Zeit und Raum

<sup>2</sup> Dazu vgl. u.a. Scheffel/Weixler/Werner (o.J.).

<sup>3</sup> Die deutschen Begriffe für Chafes (1994) Termini übernehme ich aus Ehmer (2011).

[...] ausdrückt. [...] Im künstlerisch-literarischen Chronotopos verschmelzen räumliche und zeitliche Merkmale zu einem sinnvollen und konkreten Ganzen. (Bachtin 2008: 7 f.; Hervorheb. im Original)

Der Chronotopos-Einsatzbereich ist aber nicht auf die Literaturwissenschaft beschränkt, sondern ist in den letzten Jahren u.a. auf die Soziologie (vgl. Blommaert 2015, 2017 und 2020) und Diskursanalyse (vgl. De Fina/Perrino 2020: 67) wie auch auf Studien zur Identität (vgl. z.B. Preen 2006; Blommaert/De Fina 2017; Perrino/Kohler 2020) ausgeweitet worden. In Hinblick auf den Forschungsgegenstand des vorliegenden Beitrags sei aber besonders darauf hinzuweisen, dass das Chronotopos-Konzept auch zur Analyse autobiographischer mündlicher Erzählungen eingesetzt worden ist. Wie Perrino (2015: 140) betont, würde man bei Erzählungen von Vergangenen erwarten, dass sie sich aufgrund deren Verankerung an der Zeit des Erlebten durch eine dichotomische Trennung zwischen Gegenwart-Chronotopos (d.h. Müllers *Erzählzeit* bzw. Chafes *unmittelbarem Bewusstsein*) und Erzähltem-Chronotopos (d.h. Müllers *erzählter Zeit* bzw. Chafes *versetztem Bewusstsein*) auszeichnen. Doch lassen sich durch den Einsatz unterschiedlicher Sprachmittel, bspw. des szenischen Präsens, auch komplexere zeiträumliche Szenarien entwickeln (vgl. Perrino 2015: 140): Die Übergänge zwischen den zwei Chronotopoi werden somit fließend, die Distanz dazwischen geringer. Um mit Lempert/Perrino (2007: 207) zu sprechen, erlauben Chronotopoi „virtual space-time ‚movement‘ and ‚travel““, woraus eine mehr oder weniger starke Alignierung der Chronotopoi resultiert. Perrino (2011 und 2015) zeigt am Beispiel des in mündlichen Erzählungen aus Senegal vorkommenden Verfahrens der *participant transposition*, dass es sogar zu einer kompletten Verwischung der chronotopischen Grenzen kommen kann: In dem Moment, wo der/die Hörer\_in als handelnde Figur bzw. Augenzeug\_in in die Geschichte miteinbezogen wird, überlagern sich die Erzählsituation und das Erzählte, als ob sie zu einem einzigen Chronotopos gehören würden.

Im Rahmen des Diskurses zum (autobiographischen) mündlichen Erzählen ist der Chronotopos-Begriff in letzter Zeit auch zur Untersuchung der Interviews des sog. *Israelkorpus* (siehe Abschnitt 1.) ertragreich verwendet worden (vgl. Leonardi 2016 und 2023; Larrory-Wunder 2023). Im Folgenden möchte ich zeigen, welchen Gewinn der Einsatz dieses Konzepts bei der Kombination zweier bislang wenig behandelter Forschungsbereiche bietet, nämlich Wiedererzählungen auf der einen Seite und Geschichten aus zweiter Hand auf der anderen Seite.

## 3. (Wiedererzählte) Geschichten aus zweiter Hand

Obgleich das (analytische) Augenmerk hauptsächlich Erzählungen von Selbsterlebtem gilt, spielt das Erzählen von Fremderlebtem im alltäglichen, aber auch im institutionellen Sprachgebrauch eine nicht unbedeutende Rolle. Im englischsprachigen Forschungsbereich ist üblicherweise von *vicarious narratives* die Rede<sup>4</sup>. Diese setzen Labov/Waletzky (1967) aufgrund deren fehlender Evaluation *personal narratives* entgegen. Das Forschungsthema rund um *vicarious experiences* ist in den letzten Jahren v.a. von Neal R. Norrick (vgl. Norrick 1997, 2013a und 2013b) wiederaufgegriffen worden. Norrick hebt hervor, dass *vicarious narratives* trotz ihres besonderen Partizipationsrahmens (vgl. Goodwin 2000), in dem Erzähler\_in und Erlebende\_r getrennt bleiben, dieselben Funktionen von Erzählungen von Selbsterlebtem erfüllen können. Aufgrund der nur ganz vereinzelt Untersuchungen nicht nur in der englischsprachigen (vgl. u.a. Norrick 1997, 2013a und 2013b)<sup>5</sup>, sondern v.a. in der deutschsprachigen Forschungsliteratur (vgl. Michel 1985; Thüne 2017) bleibt es ein Desiderat, diesem Thema weitere Beachtung zu schenken.

Zunächst aber Folgendes zur Klärung: Ich verzichte hier bewusst auf das etwaige deutsche Übersetzungsäquivalent „Erzählungen von Nichtselbsterlebtem“ und lehne mich methodisch an die Klassifikation von Michel (1985) an. Wie in Abb. 1 zu sehen ist, unterscheidet Michel zunächst zwischen Erzählungen von Selbsterlebtem und Erzählungen von Nichtselbsterlebtem; die letzteren untergliedert sie in zwei Kategorien, nämlich Erzählungen einer fremden Erfahrung und Geschichten aus zweiter Hand:

- a) Bei Erzählungen einer fremden Erfahrung war der/die aktuelle Erzähler\_in am Geschehen beteiligt und hat eine eigene Geschichte dazu (Geschichte<sub>1</sub>); mit anwesend waren aber auch andere, die sich wiederum eine eigene Geschichte (Geschichte<sub>2</sub>) gebildet haben. Erzählt der/die aktuelle Erzähler\_in Geschichte<sub>2</sub> wieder, nimmt er/sie eine Doppelperspektive an – die eigene (als Augenzeug\_in) und die fremde (der/des Erlebenden).
- b) Im Unterschied dazu zeichnen sich die im Fokus des vorliegenden Beitrags stehenden Geschichten aus zweiter Hand dadurch aus, dass der/

<sup>4</sup> Interessanterweise bezeichnet Linde (2009: 73) Geschichten, von denen man nur von anderen gehört hat, als *retold stories*.

<sup>5</sup> 2020 ist allerdings ein Sonderheft mit dem Titel *Narratives of Vicarious Experience in Professional and Workplace context* im «Journal of Pragmatics» publiziert worden. Für eine Übersicht vgl. Zayts/Norrick (2020).

die aktuelle Erzähler\_in am Geschehen nicht beteiligt war, daher keine eigenen Erinnerungen daran haben kann. Infolgedessen erzählt er/sie das Geschehen auf der Basis der Geschichte von Erlebenden bzw. Augenzeug\_innen wieder und übernimmt dabei deren Perspektive.

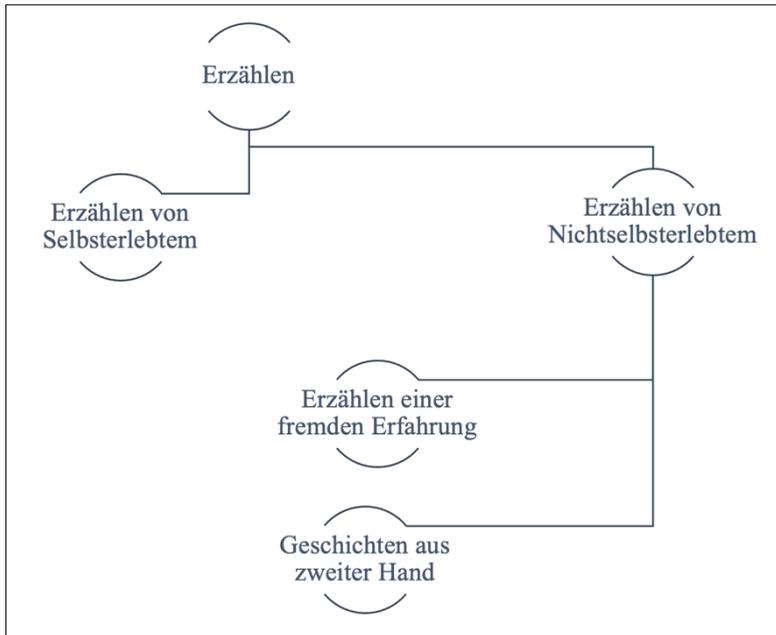


Abb. 1: Die Formen des Erzählens nach Michel (1985)

Michel (1985: 150 ff.) erläutert, dass Erzählungen einer fremden Erfahrung und Geschichten aus zweiter Hand unterschiedliche Funktionen annehmen. Dadurch, dass der/die Erzähler\_in Unangenehmes thematisieren kann, ohne von sich sprechen zu müssen, können erstere eine entlastende Funktion haben; anhand ihrer Datenbasis konstatiert Michel zudem, dass sie auch zur Selbstdarstellung dienen können, indem die Wiedergabe des Erlebens anderer zur positiven Hervorhebung des eigenen Verhaltens dient. Da Geschichten aus zweiter Hand auf dem Augenzeugenprinzip basieren, können sie eine argumentative Funktion erfüllen oder aber auch bei brüchigen Erinnerungen, wie etwa im Falle von Kindheitserinnerungen, eingesetzt werden (dazu vgl. Thüne 2017).

In Hinblick auf erinnerte und erzählte Vergangenheit (siehe Abschnitt 2.) liegt das Besondere von Geschichten aus zweiter Hand daher darin, dass es dabei nicht

um den Abruf und die Verbalisierung autobiographischer Gedächtnisinhalte geht. Um mit Chafe (1994) zu sprechen, geht es hier um die Versetzung in ein anderes ‚Selbst‘, denn das versetzte Bewusstsein richtet sich an erinnerte Gedanken-Einheiten, die im Bewusstsein anderer (d.h. der Erlebenden bzw. Augenzeug\_innen) verortet waren (siehe die Konzepte von *displacement of self* und *empathy* in Abschnitt 2.).

Wie bereits gesagt, verfolgt der vorliegende Beitrag das Ziel, Geschichten aus zweiter Hand mit einem bislang zu wenig behandelten Untersuchungsgegenstand, nämlich dem Wiedererzählen (*retelling*), zu kombinieren. Darunter wird üblicherweise „das gesteuerte Reproduzieren bzw. Rekonstruieren einer [von dem/der-selben Sprecher\_in; R.L.] zuvor präsentierten Erzählung aus dem Gedächtnis“ (Schumann *et al.* 2015: 10) verstanden<sup>6</sup>. Vor diesem Hintergrund ist es mein Anliegen, zu zeigen, dass der Chronotopos-Begriff ein methodisch gewinnbringendes Analysemittel darstellt, da er die Spuren von Erinnerungs- und erzählerischen Rekonstruktionsvorgängen durchscheinen lässt. Hinsichtlich Variabilität und Stabilität gewinnt die (narratologische und sprachwissenschaftliche) Analyse von wiederholten Geschichten aus zweiter Hand durch dessen Einsatz an Reichweite.

Dies möchte ich exemplarisch an einer wiedererzählten Geschichte aus zweiter Hand vorführen. Die zwei Versionen derselben Geschichte entnehme ich dem Teilkorpus ISZ<sup>7</sup> (siehe Abschnitt 1.). Zur Untersuchung des Phänomens des Wiedererzählens habe ich im Jahr 2019 Wiederholungsaufnahmen mit ausgewählten, erstmals zwischen 1999 und 2006 von Anne Betten interviewten Gesprächspartner\_innen der zweiten Generation durchgeführt, in denen bereits Erzähltes erneut thematisiert wird. In Hinblick auf die Untersuchung von Geschichten aus zweiter Hand stellen die *Israelkorpora* eine lohnende Materialbasis dar: Auch in den Teilkorpora IS (*Emigrantendeutsch in Israel*)<sup>8</sup> und ISW (*Emigrantendeutsch in Israel: Wiener in Jerusalem*)<sup>9</sup>, die Gespräche mit der ersten Generation umfassen, finden sich eine Reihe von Beispielen, da sich die Interviewten meistens auf das Erleben von Verwandten, Freund\_innen und Bekannten (hauptsächlich während des Nationalsozialismus) beziehen<sup>10</sup>; im Korpus ISZ kommt die Erzählform von Nichtselbsterlebtem oft vor, v.a. bei der Thematisierung von Erfahrungen und Erlebnissen der Eltern.

<sup>6</sup> Aus Raumgründen kann hier ein Forschungsüberblick über das Wiedererzählen nicht geleistet werden. Dafür sei u.a. auf Luppi (2022) verwiesen.

<sup>7</sup> PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C453-CEDC-B601-2>> [26.07.2022].

<sup>8</sup> PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3A7-393A-8A01-3>> [26.07.2022].

<sup>9</sup> PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C42A-423C-2401-D>> [26.07.2022].

<sup>10</sup> Für die Analyse einiger Vorfälle vgl. Majer (2012).

## 4. Die Physikklasse

Die nun folgende exemplarische Feinanalyse ist den Interviews mit RS, der zunächst 2005, dann 2019 aufgenommen wurde, entnommen. In seinen Gesprächen spielt die Wiedergabe familienbiographischer Erzählungen, deren Protagonist\_innen v.a. seine Großmutter väterlicherseits und sein Vater sind, eine wichtige Rolle. RS' Vater war in Salzburg geboren und zog 1932 anlässlich der Makkabiade nach Palästina. Gerade seine Kindheits- und Jugenderlebnisse vor der Emigration stellen das Hauptthema der von RS erzählten Geschichten aus zweiter Hand dar.

Im Mittelpunkt der vorliegenden Episode, die der erste Teil einer längeren, hier aus Platzgründen ausgelassenen Erzählung bildet, steht eine antisemitische Schulerfahrung von RS' Vater, die der Sprecher z.T. als belastigendes Ereignis re-inszeniert. Als RS' Vater ungefähr in der dritten Klasse war, schlug ihm sein Physiklehrer, der aus Südtirol kam und sehr antisemitisch eingestellt war, „ein Geschäft“ vor: Der Schüler hätte eine Mindestpunktzahl bekommen und hätte im Gegenzug seine Physikklasse nicht besuchen müssen. Im weiteren, hier weggelassenen Verlauf des Narrativs erzählt RS, dass seine Großmutter wütend wurde, als sie von dieser Sondererlaubnis erfuhr. Sie beschwerte sich darüber beim Schulleiter und entschloss sich dann, ihren Sohn auf ein Internat in Bayern zu schicken.

Version A<sup>11</sup>

```
A001 RS: <<f,acc> †ABER (--> er erzählte die folgende geschichte;>
A002 <<f,rall> als ER ungefähr (--> in die,>=
A003 =<<p,all> glaube ich;>
A004 <<dim,all> in die !DRIT!te klASSE oder so: (xxx xxx)?> °h
A005 <<f,all> hat man a_a_a !DA!mals hat man Angefangen,
A006 mit PHYsik (.) zu lERNen;>
A007 <<p,all> nu:r (.) er war nur in vierte kl[asse],
A008 AB: [hm ]
A009 RS: und so;> °hhh
A010 <<f,acc> und (-) das war genau !NACH! dem ersten wEltkrieg,>
A011 <<f,all> und da wAren in in öSTERreich,>
A012 <<dim,all> in SALZburg;
A013 viele †SÜDtrolern,>
A014 <<dim,all> die DANN (.) nach dem ersten wEltkrieg,
A015 AB: hm_hm
A016 RS: von ihrer HEImat ö::h wEggelaufen sind,> °h
A017 <<f,all> und die waren nOch (.) !MEHR! anti::frEmde und
antisemitis,=
```

<sup>11</sup> Interview Anne Betten (AB) mit RS, Ramat Gan, 26.01.2005 (ISZ-\_E\_00043, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C46F-3C5D-0C01-8>, 22 min 47 s – 24 min 24 s). In den hier präsentierten Feintranskripten (vgl. Selting *et al.* 2009) bezieht sich Version A auf Bettens Erstinterview 2005, Version B auf das 2019 aufgenommene Wiederholungsgespräch. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit werden die Buchstaben A und B auch für die Zeilennummer verwendet.

A018 =wie die wie die üb <<:-> wie All wie !ÜB!lich [war ];>  
 A019 AB: [hm\_hm]  
 A020 RS: <<cresc,all> und die ↑ERSte tag kommt er in die ↑ERSte  
 klasse,>=  
 A021 =<<dim,all> in die erste (-) klASSE in dieses jahr für die  
 PHYSik ä:h (.) klASSE,>  
 A022 <<cresc,all> und der !LEH!rer schaut ihm ↑An?> (-)  
 A023 <<cresc,all> und da war AUCh noch eine sAche,>=  
 A024 =<<f,all> !DA!mals (.) hat man Angefangen,  
 A025 die die LEHRre(r)n (.) n\_durften nIcht die schüler per !DU!  
 (im wie) wieder mehr anreden;  
 A026 die mUssten sie per SIE reden;>  
 A027 <<f,acc> und da waren (.) verschiedene ÄLtere lEhrer,  
 A028 die haben die habens NICHT,=  
 A029 =die KONntens nicht mitmachen,  
 A030 dass sIE (die) zu die schülern sie\_SIE sagen,  
 A031 da haben sie ↑!ER! gesagt;>  
 A032 AB: hm  
 A033 RS: <<f,all> und und DAS war einer von die lEhrer,>

Version B<sup>12</sup>

B001 RS: <<f,all> er hat !IM!mer äh (.) die geschIchte erzählt,>  
 B002 <<dim,all> die Ich (-) eigentlich nicht WEISS,  
 B003 ob sie WAHR ist-  
 B004 oder sie erFUNden hat aber;>  
 B005 <<cresc,all> die geschIchte HAT er> ((schnalzt mit der zunge))  
 B006 <<f,all> er erzÄhlte es !SO!,>  
 B007 <<f,len> er wA:r (---) er wÄr in die SCHUle, (.)  
 B008 in\_äh (-) in in SALZburg; (---)  
 B009 in die VOLKsschule. (-)  
 B010 und das war (.) !NACH! dem Ersten weltkrieg; (-)  
 B011 und da waren ja vIEle (.) ä:h Österreicher,  
 B012 die von SÜDtIrol, (.) [ä:h ]  
 B013 RL: [hm\_hm]  
 B014 RS: als ITAlIen südtirol kriegt,>  
 B015 da sind von DORT (.) äh nach nach Österreich zurückgekommen;  
 (-)  
 B016 und die waren (.) SE:HR bitter-  
 B017 dass sie von ihr(er) !HEI!mat weg\_[wEg]kommen müssen;  
 B018 RL: [hm ]  
 B019 RS: und (.) und vIEle von (ihnen) waren noch sehr Antisemitis,>  
 (-)  
 B020 <<cresc,all> und da war ein !LEH!rer,>=  
 B021 =<<dim,all> phySIKlehrer; (-)  
 B022 dEr von SÜDtIrol kam->  
 B023 <<f,len> und !DER! (---) hat ä:h (--) die !ERS!tes (-) die  
 Erste,>=

<sup>12</sup> Interview Rita Luppi (RL) mit RS, Zichron Ja'akov, 03.06.2019 (ISZ-\_E\_00092, 33 min 35 s – 35 min 55 s).

B024 =<<f,all> mein vater war nIcht sehr gut in mathemaTIK,>  
 B025 <<p,all> und (so sein);>  
 B026 <<cresc,all> und (-) und er kommt die !ERS!te tAg von die  
 klasse,>  
 B027 <<dim,all> kommt da REIN in die klASSE;>  
 B028 <<f,len> und der (-) <<:-> LEHrer> äh schaut ihm An, (--)  
 B029 und SAGT,> (--)  
 B030 <<cresc,len> !IHRE! leute (.) magts sehr gerne geschäfte  
 machen;> (--)  
 B031 <<f,len> ich habe ein GESCHÄFT für-> (-)  
 B032 <<cresc,all> und ↑↑!DA! (.) zu ↑DIE zeit müssten die lehrer  
 zu erstes mal,> (-)  
 B033 <<f,all> dürften nicht !DU! sagen zu [die (.) schüler;  
 B034 RL: [ah ja ]  
 B035 RS: mussten !SIE! sagen;>=  
 B036 =<<dim,acc> das war nAch dem ERSTen weltkrieg;>  
 B037 <<cresc,all> und !DER! die lehrer wie Er,  
 B038 die !AL!te Ältere lehrer-> (.) <<f,all> das hat (ihm)  
 überHAUPT nIcht gefallen,  
 B039 und da haben die !NICHT!,=  
 B040 =äh (.) dürften nicht !DU! sagen;  
 B041 aber (die) haben auch nicht SIE gesagt;  
 B042 sie haben ↑!ER! (-) [gesagt ];>  
 B043 RL: [((lacht))]

Dass es sich bei der vorliegenden Geschichte aus zweiter Hand um die Wieder-  
 gabe eines „fertigen Erzähltext[es]“ (Michel 1985: 144) handelt, wird in beiden  
 Versionen sofort dadurch klargemacht, dass RS eingangs die Verantwortlichkeit  
 des Erzählten seinem Vater zuschreibt: <<f,acc> ↑ABER (-) er erzählte die folgen-  
 de geschIchte;> (A001); <<f,all> er hat !IM!mer äh (.) die geschIchte erzählt,> (B001).  
 Gerade in Hinblick darauf, dass es bei Geschichten aus zweiter Hand um die  
 Zuwendung zu (versetzten) Erlebnissen anderer geht (siehe Abschnitt 2.), ist es  
 besonders interessant, dass die Authentizität des Nicht-Selbsterlebten in Version  
 B retrospektiv in Frage gestellt wird: <<dim,all> die Ich (-) eigentlich nicht WEISS,  
 ob sie WAHR ist- oder sie erFUNden hat aber;> (B002-B004). Trotz der Trennung  
 zwischen Erst- und aktuellem Erzähler (daher auch der Distanz zwischen Ge-  
 schichte<sub>1</sub> und Geschichte<sub>2</sub>) gibt RS unmittelbar darauf zu verstehen, dass er das  
 Geschehen so wiedererzählen wird, wie es von seinem Vater (wiederholt) verbal-  
 isiert wurde: <<cresc,all> die geschIchte HAT er> ((schnalzt mit der zunge)) <<f,all> er  
 erzÄhlte es !SO!,> (B005-B006).

Eröffnet wird die wiedergegebene Geschichte mit der zeiträumlichen Situie-  
 rung des Geschehens<sup>13</sup> (A002-A018; B007-B019), die in beiden Versionen nach

<sup>13</sup> Auf Chafes Kategorien zurückgreifend, stellt das ein typisches Merkmal erinnertes und ima-  
 giniertes Gedächtnisinhalte, die im versetzten Bewusstsein diskontinuierlichen und nichtlinearen

einem ähnlichen Schema gestaltet wird: Zu jener Zeit besuchte RS' Vater die Grundschule<sup>14</sup> (A002-A009; B007-B009) in seiner Geburtsstadt Salzburg (A011-A012; B008); zum damaligen Zeitpunkt, nach dem Ersten Weltkrieg (A010; B010), befanden sich in Österreich viele Südtiroler\_innen, die nach der Machtergreifung der Faschisten Südtirol verlassen hatten und eine antisemitische Einstellung hatten (A011-A018; B011-B019). Trotz Beibehaltung einer ähnlich orientierenden Struktur sind an dieser Stelle nur vereinzelte Parallelkonstruktionen zu finden:

- a) <<f,acc> und (-) *das war genau !NACH! dem ersten wEltkrieg,*> (A010); und *das war (.) !NACH! dem Ersten weltkrieg; (-)* (B010);  
 b) <<f,all> und die waren nOch (.) !MEHR! anti:frEmde und antisemitis,= (A017); und (.) und VIEle von (ihnen) waren noch sehr Antisemitis,> (-) (B019).

Auf die einleitende rückblickende Orientierung, bei der RS anhand des Gebrauchs des Präteritums im Interview-Chronotopos verankert bleibt, folgt die tatsächliche Geschehensdarstellung. Der Übergang zum komplikativen Teil fällt mit dem durch die Verwendung des szenischen Präsens signalisierten Wechsel zum erzählten Chronotopos zusammen: <<cresc,all> und die ↑ERStE tag kommt er in die ↑ERStE klasse,>= (A020); <<cresc,all> und (-) und er kommt die !ERS!te tAg von die klasse,> (B026). In dem Moment, wo diese chronotopische Verschiebung erfolgt, positioniert sich der Sprecher als Augenzeuge und gestaltet die Szene so, als ob er am Geschehen teilgenommen hätte. Zwar decken sich die Chronotopoi an dieser Stelle nicht, aber sie nähern sich an. In Hinblick darauf ist m.E. auch der zeitdeiktische Verweis *dieses* (A021) von Belang, da er auf eine Verschiebung der Origo (vgl. Bühler 1999), des Wahrnehmungszentrums, hinweist. Angemerkt sei an dieser Stelle auch, dass RS in Version B hörererorientiert antizipiert, dass sein Vater nicht sehr gut in Mathematik war (B024-B025).

Im weiteren Verlauf der Komplikation liefert der Sprecher in beiden Interviewausschnitten dieselben Informationen, allerdings in einer z.T. unterschiedlichen

Charakter haben, dar: „[R]emembering and imagining yield isolated segments of experience whose antecedents and consequences are inaccessible. They produce experiential *islands*, disconnected from their surroundings, rising out of a dark sea of unawareness. It is because of this islandlike quality of the displaced mode that when people begin to verbalize topics they remember or imagine, they typically provide an orientation or setting. Since consciousness is unable to function without such an orientation [...], it is typical for a speaker to begin representing a remembered topic with mention of space, time, and a contextualizing background activity“ (Chafe 1994: 202).

<sup>14</sup> Interessant ist m.E. die Verwendung des Lexems *Volksschule* in B009, das in Österreich synonymisch für *Grundschule* gebraucht wird (vgl. <<https://www.dwds.de/wb/Volksschule>> [26.07.2022]) und als vom Ersterzähler hinterlassene lexikalische Spur interpretiert werden könnte.

Reihenfolge. In Version A, unmittelbar nach den in die Geschehensdarstellung einsteigenden und aus dem Geschichte-Chronotopos formulierten Aussagen <<cresc,all> und die ↑ERStE tag kommt er in die ↑ERStE klasse,>= =<<dim,all> in die erste (-) kLAsse in dieses Jahr für die PHYsik ä:b (-) kLAsse,> <<cresc,all> und der !LEHrer schaut ihm ↑An?> (-) (A020-A022), wechselt der Sprecher erneut in den Interview-Chronotopos und liefert hörererorientierte Informationen zur Sicherung eines korrekten Interpretationsrahmens (A023-A032). Zu der Zeit durften die Lehrer die Schüler nicht mehr duzen, sondern mussten sie siezen; einige von ihnen – und selbst der Physiklehrer seines Vaters – KONntens nicht mitmachen (A029) und verwendeten als Anredeform das Pronomen *er*: *da haben sie ↑!ER! gesagt;*> (A031). Erst darauf folgt der re-inszenierte Dialog zwischen RS' Vater und seinem Physiklehrer.

Auch in Version B dient die Aussage <<f,len> und der (-) <<-:> LEHrer> äb schaut ihm An, (-) (B028) als Anlass zur Rekonstruktion der dialogischen Szene; im Unterschied zu Version A wird hier aber durch die reedeinleitende *sagen*-Konstruktion und SAGT,> (-) (B029) die Stimme des Physiklehrers schon re-inszeniert: <<cresc,len> !IHRE! leute (-) magts sehr gerne gesch.Äfte machen;> (-) <<f,len> ich habe ein geSCHÄFT für-> (-) (B030-B031). An dieser Stelle unterbricht RS die szenische Darstellung, kehrt zum Erzähl-Chronotopos zurück und erklärt in einem deskriptiven Einschub (B032-B043), dass der Physiklehrer seines Vaters die Schüler mit *er* anredete. Fokussiert man die zwei parenthetischen Einschübe, lässt sich anmerken, dass die zwei deskriptiven Sequenzen nur vereinzelte Parallelformulierungen aufweisen, wobei mehr Raum für lexiko-syntaktische Variation zu finden ist:

- a) *die die LEHRre(r)n (-) n\_durften nIcht die schüler per !DU! (im wie) wieder mehr anreden;* (A025); <<f,all> *dürften nicht !DU! sagen zu [die (-) schÜler;* (B033);
- b) *die mUssten sie per SIE reden;*> (A026); *mussten !SIE! sagen;*>= (B035);
- c) *da haben sie ↑!ER! gesagt;*> (A031); *sie haben ↑!ER! (-) [gesagt ];*> (B042).

#### Version A

A034 RS: und dEr schaut ihm !AN!,  
 A035 und SAGT;>  
 A036 <<cresc,rall> ↑↑ACH ich hab ja ge↑hört,  
 A037 !IHR! leute magts ja geschÄfte machen;> (1.1)  
 A038 <<dim,rall> !ICH! mache ein geschäft mit i;=  
 A039 =mit mit mit (-) mit !I:HM!;> (--)  
 A040 <<f,all> sagt mein Väter;>  
 A041 <<cresc,all> was für ein <<-:> geSCHÄFT möchten sie mit  
 mir machen herr lEhrer?>  
 A042 <<dim,all> SAGT er;>  
 A043 <<cresc,all> ↑↑JA (-) ich hab ge↑sEhen,>=

A044 <<f,all> ja sie sind sEhr !SCHLECHT! in mathematik;>  
 A045 <<dim,acc> wenn sie schlecht in mathematIK †sInd,  
 A046 werden sie AUch in PHYSik schlecht sein;> °h (--)  
 A047 <<f,all> †ICH gebe Ihnen ein,>  
 A048 <<p,acc> wie SAGT man;>  
 A049 <<ff,all> !PASS! mark,>  
 A050 <<f,all> oder wAs das ÜBlich war,> (-)  
 A051 <<cresc,all> und (.) sie brauchen !NICHT! in meine klASSE  
 kommen,> (.)  
 A052 <<f,all> auch nicht die PRüfungen machen?> (-)  
 A053 <<f,all> da brauche ich nicht ihren (.) !HÄSS!lichen gesIcht  
 sehen?>  
 A054 <<f,rall> und sie brauchen (.) die\_äh (.) die diese (.) die  
 !UN!terricht->  
 A055 <<dim,all> die\_die ni::cht\_ä::h (.) die sie sICher NICHT  
 genießen werden,  
 A056 weil sie haben ja nicht GERne mathematik und so;> (---)  
 A057 <<cresc,all> mein vater hat ge!MACHT!, (.)  
 A058 <<:-)> !WUN!derbares geschäft->

## Version B

B044 RS: <<dim,all> und da SAGT,>  
 B045 <<f,all> öh will ††!ER!(.)vielleicht ein geschäft mit mir  
 machen,> (.)  
 B046 <<dim,all> mein vAter schaut ihm AN,>  
 B047 <<p> (äh\_äh) (-)>  
 B048 <<:-)> !ACHT! oder neun jahre alter bUb,>  
 B049 <<p> sagt;>  
 B050 <<f,all> ja (.) was für ein geschÄFT (.) <<:-)> möchten sie  
 mAchen,> (.)  
 B051 <<p> SAGT er;>  
 B052 <<dim,all> †ja (.) sie sind ja sEhr !SCHLECHT! in mathematik;  
 B053 werden auch !SEHR! schlecht in physik sein.>  
 B054 <<f,all> ich gEbe ihnen IMmer ein,=>  
 B055 =<<p,all> wie SAGT man;>  
 B056 <<dim,all> die NOTE die man brAUcht um durchzukommen.>  
 B057 <<f,all> und SIE kommen nicht in die (-) in die unterrIcht,=  
 B058 =und da brauche ich ihren (.) !GRO!sse nÄse nicht anschauen.>  
 B059 RL: [((lacht))  
 B060 RS: [<<p,all> mein VAter hat gesagt;>  
 B061 <<cresc,all> !SEHR! gÜtes geschäft;> (.)  
 B062 <<:-)> !KEIN! prOblem,>

Der Interviewte re-inszeniert nun die Dialogsequenz zwischen seinem Vater und dem Physiklehrer und oszilliert dabei zwischen der versetzten Dimension des Erzählten und dem aktuellen *bic et nunc* der Interviewsituation. Zur Strukturierung dieses Hin- und Hergleitens tragen u.a. die wiederholten redecinleitenden *sagen*-Konstruktionen (A035, A040, A042; B044, B049, B051) bei. Dabei bleibt RS räumlich im heutigen Chronotopos verankert, aber die zeitliche Distanz zum

erzählten Chronotopos wird durch den Gebrauch des Präsens geringer. Eine stärkere chronotopische Alignierung ist hingegen in den re-inszenierten Redebeiträgen zu finden, wobei der aktuelle Sprecher sich als fiktiver Augenzeuge positioniert und den Dialog so in Szene setzt, als ob er dabei mit anwesend wäre. Im Gegensatz zum oben kommentierten einleitenden Orientierungsteil, der vom Interview-Chronotopos her geschildert wird, zeichnet sich die Komplikation daher durch die Abwechslung zwischen zwei chronotopischen Konstellationen aus.

Obwohl sich hier kein präziser Vergleich anstellen lässt, resultiert die Gegenüberstellung der zwei in Szene gesetzten Dialoge m.E. in ein z.T. homogeneres Bild als die aus dem heutigen Chronotopos formulierte Orientierung und der oben kommentierte parenthetische Einschub:

- a) Die Dialogwiedergabe beginnt mit der lexikalisch parallel re-inszenierten Rede des Lehrers (<< *cresc,rall* > ↑↑ *ACH ich hab ja ge↑bÖrt, !IHR! leute magts ja gesch.Äfte machen;* > (1.1) A036-A037; << *cresc,len* > *!IHRE! leute (.) magts sehr gerne gesch.Äfte machen;* > (-) B030), die durch die starke Akzentuierung der Pronomina *!IHR!* und *!IHRE!* und das lautere Sprechen den Eindruck einer gewissen stimmlichen Erregung erweckt.
- b) Die Verbalisierung der unmittelbar darauffolgenden Aussagen, in denen der Lehrer sein Angebot kundtut, unterscheidet sich z.T. in den zwei Passagen. Im Gegensatz zu Version A (<< *dim,rall* > *!ICH! mache ein gesch.Äft mit i;= =mit mit mit (.) mit !I:HM!;* > (-) A038-A039) wird der re-inszenierte Redebeitrag in B031 (<< *f,len* > *ich habe ein geSCHÄFT für-* > (-)) der Verbalisierung des parenthetischen Einschubs zugunsten zuerst abgebrochen, dann in B045 in Form einer Frage wiederaufgegriffen (<< *f,all* > *öh will ↑↑!ER! (.) vielleicht ein gesch.Äft mit mir machen,* > (.)).
- c) Eine ähnliche lexiko-syntaktische Struktur lässt sich in der darauffolgenden Antwort von RS' Vater wieder beobachten: << *cresc,all* > *was für ein <<:-> geSCHÄFT möchten sie mit mir machen herr !Ehrer?>* (A041); << *f,all* > *ja (.) was für ein geSCHÄFT (.) <<:-> möchten sie m.Achen,* > (.) (B050). Prosodisch lässt sich hier nicht nur die Hauptakzentuierung des Lexems *geSCHÄFT* bemerken; interessant ist nämlich auch, dass beide Redebeiträge in *smile voice*<sup>15</sup> rea-

<sup>15</sup> *Smiling* wird in der Literatur noch uneinheitlich definiert. In Anlehnung an Trouvain/Truong (2014: 119) verstehe ich darunter eine eigenständige Kategorie, die sich vom Lachen darin unterscheidet, dass sie ohne Vokalisierung realisiert wird: „A question still unsolved is whether laughing and smiling belong to the same category or whether they are two distinct categories. Depending on the definition, smile voice could theoretically also belong to laughter, however, we consider it here as different from laughter. Smiling per se happens in a silent way whereas

- lisiert werden, was dazu beiträgt, die rekonstruierte Geschichte aus zweiter Hand als spaßhaft zu rahmen.
- d) Die Parallelausdrücke A044-A046 (<<f,all> ja sie sind sEhr!SCHLECHT! in mathematik;> <<dim,acc> wenn sie schlEcht in mathemaTIK ↑sInd, werden sie AUch in PHYsik schlecht sein;>) und B052-B053 (<<dim,all> ↑ja (.) sie sind ja sEhr!SCHLECHT! in mathematik; werden auch !SEHR! schlEcht in physik sein.>) zeichnen sich durch eine gewisse Tendenz zur lexikalischen Invarianz wie auch durch die Beibehaltung des besonders stark akzentuierten Lexems !SCHLECHT! aus.
- e) Interessanterweise stößt RS in beiden Gesprächen dann auf dasselbe Wortfindungsproblem (A047-A050; B054-B056), das sowohl in Version A als auch in Version B durch die Floskel *wie sagt man* zum Ausdruck gebracht wird<sup>16</sup>, doch anders gelöst wird: In Version A greift der Sprecher durch Code-Switching auf das Englische Lexem !PASS! mark (A049) zurück, während er in Version B einen Formulierungsversuch macht (<<dim,all> die NOte die man brAUcht um durchzukommen.> B056).
- f) Auf das aus der Perspektive des Erzähl-Chronotopos formulierte Benennungsproblem folgt unmittelbar die Rückkehr zum erzählten Chronotopos: <<crec,all> und (.) sie brauchen !NICHT! in meine kLAsse kommen,> (.) (A051); <<f,all> und SIE kommen nicht in die (-) in die unterrIcht,= (B057). Dass der letzte rekonstruierte Redebeitrag des Lehrers in Version B eine deutlich knappere Formulierung aufweist (B057-B058), erschwert an dieser Stelle eine genaue(re) Gegenüberstellung. Eine gewisse lexiko-syntaktische Parallelität zeigt sich zum einen in den Aussagen <<crec,all> und (.) sie brauchen !NICHT! in meine kLAsse kommen,> (.) (A051) und <<f,all> und SIE kommen nicht in die (-) in die unterrIcht,= (B057), zum anderen aber auch – trotz Variation des Körperteils (Gesicht vs. Nase) – in den Äußerungen <<f,all> da brauche ich nicht ibren (.) !FLÄSSlichen gesIcht sehen?> (A053) und =und da brauche ich ibren (.) !GRO!sse nAse nicht anschauen.> (B058).
- g) Die Dialogsequenz ist nun zu Ende. Während der Abschlussteil von Version A (<<crec,all> mein vater bat ge!MACHT!, (.) <<:-> !WUN!derbares geschäft-> A057-A058) die Rückkehr zum Interview-Chronotopos markiert, schwankt RS in Version B erneut zwischen den zwei Chronotopoi, indem er den letzten Redebeitrag seines Vaters re-inszeniert:

laughter per se happens in a non-silent way. The acoustic transmission of smiling needs some speech as a ‚carrier‘, whereas laughter is usually produced as an autonomous vocalisation“.

<sup>16</sup> Dazu vgl. Imo/Ziegler (2019).

[<<p,all> *mein Vater hat gesagt;*> <<resc,all> *!SEHR! gUtes geschäft;*> (.) <<:-)> *!KEIN! prOblem,*> (B060-B062). An dieser Stelle wird aber die redereinleitende Konstruktion nicht im Präsens, sondern im Perfekt realisiert ([<<p,all> *mein Vater hat gesagt;*> B060), was m.E. als Signal einer schwächeren Verbindung der beiden Chronotopoi interpretiert werden könnte. Auch an dieser Stelle werden die Segmente <<:-)> *!WUN!derbares geschäft-*> (A058) und <<:-)> *!KEIN! prOblem,*> (B062) durch *smile voice* quasi als lustig moduliert (siehe auch Punkt c).

## 5. Schlussbemerkungen

Aus dem analysierten Interviewausschnitt RS' geht hervor, dass sich Erzählungen durch die Konstruktion und Alternanz unterschiedlicher chronotopischer Szenarien innerhalb desselben narrativen Rahmens auszeichnen. Eine nähere Berücksichtigung solcher chronotopischen Konstellationen erweist sich m.E. als ergiebiges narratologisches und sprachwissenschaftliches Mittel zur Untersuchung nicht nur von Erzählungen von Selbsterlebtem, sondern auch von Geschichten aus zweiter Hand – ein Thema, das noch weitgehend ein Forschungsdesiderat ist. Dabei stellt eine nähere Fokussierung auf die schwebende Bewegung der Sprecherin/des Sprechers zwischen dem Interview- und dem Geschichte-Chronotopos ein vielversprechendes Instrument dar, um die vielfältigen Schichtungen von Geschichten aus zweiter Hand – und deren Schachtelung – visualisieren zu können. Dieses Hin- und Hergleiten spiegelt sich in ihre/seine abwechselnde Positionierung als erzählendes Ich bzw. als fiktive Augenzeugin/fiktiver Augenzeuge des erzählten Verlaufs wider.

Im vorliegenden Beitrag habe ich v.a. zu zeigen versucht, dass sich das Potenzial des Chronotopos-Begriffs durch dessen Anwendung zur Gegenüberstellung wiederholter Versionen derselben Geschichte aus zweiter Hand erweitern lässt. In Hinblick auf Variation und Invarianz des (Wieder)erzählten lassen sich Parallelen mit der Oszillation zwischen den beiden Chronotopoi beobachten. In den analysierten Interviewpassagen von RS zeigt sich das zum einen in den Orientierungen (A002-A018; B007-B019), in denen der rekonstruierte Verlauf zeiträumlich gerahmt wird, wie auch in den parenthetischen Einschüben (A023-A032; B032-B043), in denen erklärt wird, dass Schüler damals durch das Pronomen *er* angesprochen wurden: In dem Moment, wo der Sprecher im aktuellen Chronotopos verankert bleibt, lockern sich die Konturen von bereits Erzähltem auf, wobei er trotz Thematisierung derselben Informationen auf variierende (u.a. lexiko-syntaktische) Konstruktionen zurückgreift. Ein unterschiedliches Szenario ergibt sich in den

erzählerischen Teilen, in denen der Interview- und der Geschichte-Chronotopos sich (mehr oder weniger) annähern. Das zeigt sich im komplikativen Teil, insbesondere beim wiedergegebenen Dialog zwischen RS' Vater und dem Physiklehrer (A034-A056; B044-B058). Durch den Einsatz des szenischen Präsens kommt es bereits in den das Re-Inszenierte strukturierenden Redeeinleitungen zu einer gewissen Annäherung der zwei Chronotopoi; diese wird aber bei den Redebeiträgen der animierten Figuren, die vom nun fiktiven Augenzeugen RS rekonstruiert werden, noch stärker. Solch eine Alignierung der Chronotopoi spiegelt sich m.E. in eine Stabilisierung bereits verwendeter Konstruktionen – daher auch bereits abgerufenen und verbalisierter Gedächtnisinhalte – wider und kommt in Form häufigerer Parallelformulierungen zum Ausdruck.

Das Thema rund um die Verknüpfung zwischen chronotopischer Alignierung und Tendenz zur Variation bzw. Invarianz in wiederholten Geschichten aus zweiter Hand sollte anhand weiterer Analysebeispiele vertieft werden; vor diesem Hintergrund würden weitere Forschungsimpulse u.a. aus einer stärkeren Berücksichtigung lexiko-syntaktischer wie auch prosodischer Elemente auf der Mikroebene kommen.

•  
;

## Bibliographie

- Bachtin, Michail M. (2008), *Chronotopos*, aus dem Russischen v. M. Dewey, mit einem Nachwort v. M.C. Frank u. K. Mahlke. Frankfurt a.M.: Suhrkamp [Entstanden 1937/38, 1. russische Auflage 1975]
- Betten, Anne/Leonardi, Simona (im Druck), *Das Interviewkorpus Sprachbewahrung nach der Emigration / Emigrantendeutsch in Israel: ein sprach- und kulturwissenschaftliches Archiv des deutschsprachigen Judentums im 20. Jahrhundert*. «Tsafon. Revue d'études juives du Nord» (Themenheft: *Archives de la diaspora – Diaspora des archives*)
- Blommaert, Jan (2015), *Chronotopes, Scales, and Complexity in the Study of Language in Society*. «Annual Review of Anthropology» 44, 105-116
- Blommaert, Jan (2017), *Commentary: Mobility, contexts, and the chronotope*. «Language in Society» 46 (1), 95-99
- Blommaert, Jan (2020), *Commentary: Chronotopes, synchronization and formats*. «Language & Communication» 70, 132-135
- Blommaert, Jan/De Fina, Anna (2017), *Chronotopic Identities: On the Timespace Organization of Who We Are*. In A. De Fina/D. Ikizoglu/J. Wegner (eds.), *Diversity and Super-diversity. Sociocultural Linguistic Perspectives*, Washington, DC: Georgetown University Press, 1-15
- Bühler, Karl (1999), *Sprachtheorie: die Darstellungsfunktion der Sprache* [1934], Stuttgart/New York: Lucius & Lucius
- Chafe, Wallace (1994), *Discourse, Consciousness and Time. The Flow and Displacement of Conscious Experience in Speaking and Writing*, Chicago-London: The University of Chicago Press
- De Fina, Anna/Perrino, Sabina (2020), *Introduction: Chronotopes and Chronotopic Relations*. «Language & Communication» 70, 67-70
- Ehmer, Oliver (2011), *Imagination und Animation. Die Herstellung mentaler Räume durch animierte Rede*, Berlin/New York: de Gruyter
- Goodwin, Charles (2000), *Action and embodiment within situated human interaction*. «Journal of Pragmatics» 32, 1489-1522
- Gülich, Elisabeth (2012), *Erinnern – Erzählen – Interpretieren in Gesprächen mit Anfallskranken*. In R. Ayaß/C. Meyer (Hg.), *Sozialität in Slow Motion: theoretische und empirische Perspektiven*. Festschrift für Jörg Bergmann, Wiesbaden: Springer, 615-642

- Imo, Wolfgang/Ziegler, Evelyn (2019), *Situierte Konstruktionen: das Indefinitpronomen man im Kontext der Aushandlung von Einstellungen zu migrationsbedingter Mehrsprachigkeit*. In S. De Knop/J. Erfurt (Hg.), *Konstruktionsgrammatik und Mehrsprachigkeit*, Duisburg: UVR (OBST: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 94), 75-104
- Labov, William/Waletzky, Joshua (1967), *Narrative Analysis: Oral Versions of Personal Experience*. In J. Helm (Hg.), *Essays on the Verbal and Visual Arts*, Seattle: University of Washington Press, 12-44
- Larrory-Wunder, Anne (2023), *Orte, Kategorisierungen, Bewertungen*. In S. Leonardi et al. (Hg.), *Orte und Erinnerung. Eine Kartografie des Israelkorpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici, 111-127
- Lempert, Michael/Perrino, Sabina (2007), *Editorial. Entextualization and the End of Temporality*. «Language & Communication» 27, 205-211
- Leonardi, Simona (2016), *Erinnerte Emotionen in autobiographischen Erzählungen*. In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews. Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 1-45
- Leonardi, Simona (2023), *Erinnerte Orte in der Versprachlichung von Gedächtnisinhalten*. In S. Leonardi et al. (Hg.), *Orte und Erinnerung. Eine Kartografie des Israelkorpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici, 91-109
- Leonardi, Simona et al. (Hg.) (2023), *Orte und Erinnerung. Eine Kartografie des Israelkorpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici
- Linde, Charlotte (2009), *Working the Past: Narrative and Institutional Memory*, Oxford/New York: Oxford University Press
- Luppi, Rita (2022), *Recounting Central Biographical Experiences: An Analysis of Retellings in Interviews with Second Generation German Speakers in Israel*. In P. Ronan/E. Ziegler (eds.), *Language and Identity in Migration Contexts*, Oxford, UK: Lang, 343-360
- Majer, Martina (2012), *Stimmen gegen das Vergessen. Interviews mit jüdischen Emigranten*. Tübingen: Stauffenburg
- Michel, Gabriele (1985), *Biographisches Erzählen – zwischen individuellem Erlebnis und kollektiver Geschichtstradition*, Tübingen: Niemeyer
- Müller, Günther (1968), *Erzählzeit und erzählte Zeit [1948]*. In G. Müller, *Morphologische Poetik. Gesammelte Aufsätze*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 269-286

- Norrick, Neal R. (1997), *Twice-Told Tales: Collaborative Narration of Familiar Stories*. «Language in Society» 26, 199-220
- Norrick, Neal R. (2013a), *Narratives of Vicarious Experience in Conversation*. «Language in Society» 42, 385-406
- Norrick, Neal R. (2013b), *Stories of Vicarious Experience in Speeches by Barack Obama*. «Narrative Inquiry» 23 (2), 283-301
- Pereen, Esther (2006), *Through the Lens of the Chronotope: Suggestions for a Spatio-Temporal Perspective on Diaspora*. «Thamyris/Intersecting: Place, Sex and Race» 13, 67-77
- Perrino, Sabina (2011), *Chronotopes of Story and Storytelling Event in Interviews*. «Language in Society» 40, 91-103
- Perrino, Sabina (2015), *Chronotopes. Time and Space in Oral Narrative*. In A. De Fina/A. Georgakopoulou (eds.), *The Handbook of Narrative Analysis*, Malden, MA u.a.: John Wiley & Sons, 91-103
- Perrino, Sabina/Kohler, Gregory (2020), *Chronotopic Identities: Narrating Made in Italy Across Spatiotemporal Scales*. «Language & Communication» 70, 94-106
- Rosenthal, Gabriele (2010), *Die erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Zur Wechselwirkung zwischen Erleben, Erinnern und Erzählen*. In G. Griese (Hg.), *Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 197-218
- Scheffel, Michael/Weixler, Antonius/Werner, Lukas (o.J.), *Time*. In P. Hühn et al. (eds.), *The living handbook of narratology*, Hamburg: Hamburg University, <<http://www.lhn.uni-hamburg.de/article/time>> [15.07.2022]
- Schumann, Elke et al. (2015), *Wiedererzählen. Eine Einleitung*. In E. Schumann et al. (Hg.), *Wiedererzählen. Formen und Funktionen einer kulturellen Praxis*, Bielefeld: transcript, 9-30
- Selting, Margret et al. (2009), *Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2)*. «Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion» 10, 353-402, <<http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf>> [26.07.2022]
- Silverstein, Michael (2005), *Axes of Evals: Token versus Type Interdiscursivity*. «Journal of Linguistic Anthropology» 15 (1), 6-22
- Thüne, Eva-Maria (2017), *Erzählte und berichtete Erinnerung an den Tod der Eltern im Israelkorpus*. In J. Zhu/J. Zhao/M. Szurawitzki (Hg.), *Germanistik zwischen Tradition und Innovation*. Akten des XIII. Internationalen Germanistenkongresses Shanghai 2015, Frankfurt a.M.: Lang, 293-297

- Trouvain, Jürgen/Truong, Kheit P. (2014), *Towards unravelling prosodic characteristics of speaker-overlapping laughing in conversational speech corpora*. In D. Barth-Weingarten/B. Szczepek Reed (Hg.), *Prosodie und Phonetik in der Interaktion. Prosody and phonetics in interaction*, Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung, 115-135
- Zayts, Olga A./Norrick, Neal R. (2020), *Narratives of Vicarious Experience in Professional and Workplace Contexts: Introduction to the Special Issue*. «Journal of Pragmatics» 155, 64-69



**Maria Francesca Ponzi**

## Implizite Emotionsmanifestationen in Ortsdarstellungen in Interviews mit Jehuda Steinbach

The aim of this paper is to investigate the implicit expression of emotions in relation to representations of places in the so-called *Israelkorporus*, in particular in interviews with Jehuda Steinbach. Although the subject of the explicit expression of emotions in the *Israelkorporus* has been intensively investigated in recent years, the investigation of the implicit manifestations of emotions, however, has been rather marginalised. Nevertheless, the implicit expression of emotions plays a central role in this corpus. As the present analysis shows, because of their highly traumatic experiences, interviewees often have difficulties expressing their subjective emotional condition directly. After the theoretical discussion of the concepts of emotion and implicitness and after some methodological preliminary remarks, a qualitative analysis is conducted. The latter is mainly based on the innovative category of the so-called *E-Implikatur* theorised by Schwarz-Friesel, that can be defined as implicit emotional evaluation. The emotional and inferential potential of vagueness and figurative expressions will also be discussed.

Implicit manifestations of emotions in representations of places  
in interviews with Jehuda Steinbach

[emotions; e-implicatures; places; *Israelkorporus*; pragmatics]

•  
;

### 1. Einleitung

Ziel dieser Studie ist es, die impliziten Emotionsmanifestationen in Bezug auf Ortsdarstellungen in Interviews mit Jehuda Steinbach zu analysieren. Die erwähnten Interviews sind Teil des sogenannten *Israelkorporus*, genauer gesagt gehören sie zur Sektion *Emigrantendeutsch in Israel* (IS). Das *Israelkorporus* wurde von Anne Betten und ihrem Team zusammengestellt und besteht aus narrativen, autobiografischen Gesprächen mit deutschsprachigen Juden, die meist in den Dreißigerjahren des 20. Jahrhunderts nach Palästina/Israel flüchteten.

In den letzten Jahren stieß zwar die Thematik des expliziten Emotionsausdrucks im *Israelkorporus* auf großes wissenschaftliches Interesse (siehe Abschnitt

2.), doch die Erforschung impliziter Emotionsmanifestationen stellt bislang ein Forschungsdesiderat dar. Dies ist umso erstaunlicher vor dem Hintergrund, dass der implizite Emotionsausdruck im betreffenden Korpus eine zentrale Rolle spielt. Wie in der vorliegenden Analyse gezeigt wird, haben nämlich die Interviewten aufgrund ihrer hochtraumatischen Erlebnisse oft Schwierigkeiten, ihre subjektiven emotionalen Einstellungen direkt und somit explizit auszudrücken. Mit der vorliegenden Studie soll diese Forschungslücke geschlossen werden.

Nach einer theoretischen Erörterung der Konzepte der Emotion und des impliziten Emotionsausdrucks (siehe Abschnitt 3.) und nach einigen methodischen Prämissen (siehe Abschnitt 4.) wird eine qualitative Analyse durchgeführt (siehe Abschnitt 5.). Die Untersuchung basiert hauptsächlich auf der von Schwarz-Friesel theoretisierten innovativen Kategorie der E-Implikatur, die sich als implizite emotionale Bewertung definieren lässt. Außerdem wird das Emotions- und Inferenzpotenzial vager (siehe Abschnitt 5.1) und figurativer Ausdrücke (siehe Abschnitt 5.2) beleuchtet.

## 2. Forschungsstand

Zweifelsohne wurde die Thematik des Emotionsausdrucks im *Israelkorpus* in den letzten Jahren intensiv erforscht. Man denke beispielsweise an den Sammelband *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews: Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, der im Jahr 2016 von Leonardi, Thüne und Betten herausgegeben wurde.

Emotionen spielen im *Israelkorpus* eine zentrale Rolle, weil beim Erzählen einerseits die vergangenen Erfahrungen und die damit verknüpften Emotionen in Erinnerung gerufen werden, andererseits werden jedoch auch neue Emotionen aktiviert.

In den meisten Studien zu Emotionen im *Israelkorpus* liegt der Fokus hauptsächlich auf einzelnen sprachlichen Ebenen. Schwitalla (2010), Thüne (2016), D'Alesio (2017), Koesters Gensini/D'Alesio (2017) und Schettino (2021) beschäftigen sich mit prosodischen Merkmalen. Koesters Gensini (2016), Brambilla/Flinz (2019), Flinz/Moroni (2020), Ruppenhofer/Rehbein/Flinz (2020) und Flinz (2022) legen den Fokus auf lexikalische Eigenschaften. Was das grammatikalische und syntaktische Niveau angeht, lässt sich konstatieren, dass in Albert (2000) Parenthesen, in Betten (2007) Pronomen, in Bračić (2012) syntaktische Mittel und in Leonardi (2016) Tempusformen untersucht werden.

Ein weiteres, bedeutendes Forschungsfeld der Emotionsforschung im *Israelkorpus* ist die Analyse von Emotionen im Rahmen metaphorischer Wendungen.

Hierzu sind die Studien von Leonardi (2010, 2013, 2014, 2019a und 2019b), Thüne/Leonardi (2011) und Ponzi (2023) zu nennen.

Trotz des genannten starken Interesses am Thema des Emotionsausdrucks im *Israelkorpus* lag der Fokus bislang überwiegend auf expliziten und weniger auf impliziten Emotionsmanifestationen. Eine Ausnahme bilden die Aufsätze von Koesters Gensini/D'Alesio (2017) und von Schettino (2021), in denen der Fokus auf implizit vermittelten Emotionen aus prosodischer Sicht liegt.

Die von Betten und ihren Mitarbeiterinnen geführten autobiografischen, narrativen Interviews mit deutschsprachigen jüdischen Flüchtlingen, die den nationalsozialistischen Verfolgungen entkamen, sind besonders geeignete Sprachdaten für die Erforschung impliziter Emotionsmanifestationen, da die Sprecherinnen und Sprecher ihre tragischen und schmerzhaften Erfahrungen und die dadurch erinnerten und ausgelösten Emotionen oft eher indirekt zum Ausdruck bringen. Dies wurde bereits von Koesters Gensini/D'Alesio (2017: 117) hervorgehoben, die in Bezug auf das Interview mit Dov Zuriel festgestellt haben, dass die emotiv markierten Elemente eher im „Ungesagten“ als im „Gesagten“ zu finden sind.

Obwohl diese Forschungsperspektive vielversprechend ist, gibt es bis auf die oben zitierten Aufsätze bislang keinerlei Studien, in denen der implizite Emotionsausdruck im *Israelkorpus* analysiert wird. Das mangelnde Interesse am Thema indirekter Emotionsmanifestationen betrifft nicht nur die Studien zum *Israelkorpus*, sondern die Emotionsforschung im Allgemeinen. Eine Ausnahme bilden hierbei Schwarz-Friesels (u. a. 2009, 2010, 2013, 2019 und 2022) Untersuchungen, in denen sowohl der explizite als auch der implizite Emotionsausdruck beachtet wird.

### 3. Theoretischer Rahmen

Bevor die Analyse durchgeführt wird, sind einige theoretischen Prämissen nötig. Einerseits soll der Begriff *Emotion* geklärt werden, andererseits die Unterschiede zwischen dem expliziten und dem impliziten Emotionsausdruck.

Im Rahmen der (Sprach-)Wissenschaft war die Emotionsdefinition schon immer eine Krux. Bis heute gibt es diesbezüglich noch keinen Konsens, da je nach theoretischem Ansatz jeweils eine unterschiedliche Definition vorgeschlagen wird (vgl. Kleinginna/Kleinginna 1981). Dieser problematische Status der Emotionen führte entweder zu einer Marginalisierung des Themas oder zu vagen Definitionen.

Die vorliegende Arbeit schließt an Schwarz-Friesels (2013: 284) Definition an, laut derer Emotionen mit mentalen Kenntnis- und Bewertungssystemen zu identifizieren sind:

Analog zu den kognitiven Kenntnissystemen wird die Emotionalität eines Menschen von mir als intern, also mental verankertes System betrachtet, dessen erfassbare Einheiten als Evaluationskonzepte modellierbar sind, die Einfluss auf verschiedene Ebenen körperbezogener, kognitiver wie psychischer Befindlichkeit nehmen können.

Die evaluierende Eigenschaft von Emotionen wird auch von Fiehler hervorgehoben:

Erleben setzt sich zusammen aus Sinneswahrnehmungen, Eindrücken, Kognitionen, Bewertungen, Empfindungen, Emotionen, Handlungsantrieben und physiologischen Zuständen, mit denen die Umwelt registriert und bewertend zu ihr Stellung genommen wird. Es ist ein ganzheitlicher Modus, in dem Personen sich in ihrer Beziehung zur Umwelt und zu sich selbst erfahren. *Emotionen sind demnach ein spezifischer Bestandteil des Erlebens. Sie dienen primär der Bewertung.* (Fiehler 2011: 17; Hervorheb. M.F.P.)

Emotionen können sprachlich explizit oder implizit zum Ausdruck kommen. Der explizite Emotionsausdruck kann auf allen sprachlichen Ebenen erfolgen. So können beispielsweise bestimmte prosodische Eigenschaften (Akzent, Lautstärke, Tonhöhe, Stimmqualität) entscheidend für den Ausdruck bestimmter Emotionen sein (vgl. Drescher 2003: 91 ff.). Auf morphologischer Ebene können unter anderem Diminutive und Augmentative eine wichtige Rolle spielen (vgl. Dressler/Merlini Barbaresi 1994: 153; Costa 2017: 34). Auf lexikalischer Ebene gelten zum Beispiel emotionsbezeichnende und emotionsausdrückende Lexeme als explizite Emotionsmanifestationen<sup>1</sup>. Schließlich sind auf syntaktischer Ebene bestimmte Satztypen wie z. B. Optativsätze und Exklamativsätze in der Lage, expressive Bedeutungen zu vermitteln (Schwarz-Friesel 2013: 184-185).

Während sich der Emotionsausdruck bei den expliziten Emotionsausdrücken mittels traditioneller Sprachebenen (Prosodie, Morphologie, Lexik und Syntax) beschreiben lässt, bedarf es bei den impliziten Emotionsmanifestationen einer

<sup>1</sup> Laut Schwarz-Friesel (2013: 144 ff.) sind beim sprachlichen Ausdruck von Emotionen zwei lexikalische Ebenen zu unterscheiden: emotionsbezeichnende und emotionsausdrückende Wörter. Emotionsbezeichnend sind diejenigen Lexeme, die explizit auf Emotionen referieren. Es handelt sich also um Wörter, die zum sogenannten Gefühls- bzw. Emotionswortschatz gehören. Obwohl emotionsausdrückende Wörter semantisch nicht zum emotiven Wortschatz gehören, sind sie trotzdem in der Lage, über ihre semantische Information Emotionen zu evozieren.

anderen Herangehensweise. So ist der implizite Emotionsausdruck auf satzübergreifender Ebene zu analysieren, indem die komplexen Textsinnerschließungen und interpretativen Inferenzen aufgezeigt werden.

Im Gegensatz zu den expliziten Emotionsmanifestationen, die aufgrund der lexikalischen bzw. grammatikalischen Elemente klar erkannt werden können, sind implizite Emotionsmanifestationen viel versteckter, da sie vom (Äußerungs-)Kontext und Weltwissen der Rezipierenden abhängig sind (vgl. Shaw 2004: 121). Mit anderen Worten liegt der wesentliche Unterschied zwischen expliziten und impliziten Emotionsmanifestationen darin, dass implizite Emotionen anhand von Inferenzen erschlossen werden müssen. Einerseits spielen in diesem Kontext die von den Textproduzierenden realisierten textuellen Strategien, andererseits die kognitive Aktivität der Rezipierenden während des Textverstehensprozesses eine wesentliche Rolle.

Eines der wesentlichen Grundprinzipien der Pragmatik ist, dass die in den Sprechakten vermittelten Inhalte über das explizit Gesagte weit hinausgehen. Abgesehen von dem, was explizit thematisiert wird, implizieren Äußerungen auch zahlreiche weitere Informationen. Auf diesem Prinzip basiert die von Grice (1975) theoretisierte Kategorie der *Implikatur*. Es handelt sich um zusätzliche Inhalte, die die Produzierenden kommunizieren, ohne sie tatsächlich zu verbalisieren. Anhand des eigenen Weltwissens und des kommunikativen Kontextes sind die Rezipierenden trotzdem in der Lage, die Implikatur aufzulösen. Auf der Grundlage von Grices Theorie hat sich sowohl die Sprachphilosophie als auch die Pragmatik mit dem Thema der Rekonstruktion impliziter Inhalte anhand kognitionsbasierter Implikaturen (KI) intensiv beschäftigt.

In der sogenannten *emotiven Wende* konnte anhand wissenschaftlicher Befunde gezeigt werden (vgl. Damasio 1994 und 2003; LeDoux 1989 und 1996), dass kognitive und emotive Phänomene untrennbar miteinander verbunden sind. Das heißt, dass die Auslösung bestimmter Implikaturen sowohl Inferenzen kognitiver Natur als auch evaluativer bzw. emotiver Natur voraussetzt.

In diesem Zusammenhang ist die von Schwarz-Friesel theoretisierte Kategorie der *E-Implikatur* (EI) zu erwähnen, die als implizite emotionale Bewertung definiert werden kann<sup>2</sup> (vgl. Schwarz-Friesel 2010: 10). Bei der Rekonstruktion des kommu-

<sup>2</sup> Ein weiteres Kriterium für eine E-Implikatur ist, dass sie sich in bestimmten Fällen nicht streichen lässt, ohne eine gewisse Implausibilität zu verursachen (vgl. Schwarz-Friesel 2010: 15). Dies steht im Widerspruch zu Grices Theorie. Dem englischen Philosophen zufolge können alle pragmatischen Implikaturen im Gegensatz zu den semantisch-logischen Implikaturen zurückgenommen werden (Grice 1975: 57). Während das Streichen einer semantischen Implikatur einen logischen Widerspruch verursache, geschehe dies bei der Aufhebung einer pragmatischen Implikatur nicht. Laut Schwarz-Friesel jedoch ist im Fall von E-Implikaturen nicht das Kriterium

nikativen Sinns indirekter Sprechakte spielen also nicht nur die kognitionsbasierten Implikaturen, sondern auch die emotionsbasierten Implikaturen wichtige Rolle:

Die kognitiven Sachverhaltsrepräsentationen sind in Diskursen keineswegs immer als primär bei der Informationsvermittlung zu erachten. Bei vielen indirekten Sprechakten ist die expressive Bedeutung, die sich über eine E-Implikatur ergibt, zentral für den kommunikativen Sinn. (Schwarz-Friesel 2010: 15)

Zwischen KI und EI besteht also ein wesentlicher Unterschied. Während die Auflösung von KI auf der Rekonstruktion von referenziellen Sachverhalten beruht, basiert die Auflösung von EI dahingegen auf der Rekonstruktion der emotionalen Bewertungen, die an referenzielle Sachverhalte gekoppelt sind.

In der folgenden Analyse wird das Ziel verfolgt, die bereits erörterte E-Implikaturtheorie bei der Analyse der empirisch dokumentierten Sprachdaten aus dem *Israelkorpus* anzuwenden.

#### 4. Methodisches Vorgehen

Für die Analyse impliziter Emotionsmanifestationen wurden Interviews mit Jehuda Steinbach ausgewählt. Da er mehrmals interviewt wurde (zweimal von Anne Betten und einmal von Kristine Hecker), steht relativ viel Material zu diesem Sprecher zur Verfügung. Es handelt sich insgesamt um drei Interviews mit einer Dauer von insgesamt 163 Minuten.

Zur Person Jehuda Steinbach soll an dieser Stelle erwähnt werden, dass er von Beruf Übersetzer war. Für eine sprachwissenschaftlich ausgerichtete Studie sind seine Interviews deshalb ein besonders interessanter Untersuchungsgegenstand.

Wie bereits erörtert (vgl. Abschnitt 1.), liegt der Fokus der vorliegenden Analyse auf dem impliziten Emotionsausdruck in Bezug auf das spezifische Thema der Ortsdarstellung. Diese Wahl lässt sich damit begründen, dass autobiografische Orte meist von einem starken Emotionspotenzial<sup>3</sup> geprägt sind. In mehreren Studien (u. a. Larrory-Wunder/Schneider 2017; Brambilla/Flinz

des logischen Widerspruchs entscheidend, sondern vielmehr das Kriterium der konzeptuellen Plausibilität. Dieser Ansatz ist zweifellos interessant, weil es sich um eine Neuinterpretation von Grices Streichbarkeitstest auf der Grundlage der Emotionsforschung handelt. Allerdings wird dieser Aspekt in der vorliegenden Analyse nicht berücksichtigt, da dies den Rahmen der vorliegenden Untersuchung mit dem Fokus auf den Emotionsausdruck im *Israelkorpus* sprengen würde.

<sup>3</sup> Der Fachterminus *Emotionspotenzial* wird hier im Sinne von Schwarz-Friesel (2017: 355) verwendet: „Die Gesamtheit aller emotiven und evaluativen Textelemente formaler wie inhaltlicher Art konstituiert das Emotionspotenzial eines Textes und lässt sich mittels textanalytischer und linguistischer Methoden (unabhängig von Epochen, Gattungs und Produktionsfaktoren) bestimmen“.

2019; Schettino 2021; Ponzi 2023) wurde gezeigt, dass im *Israelkorpus* häufig die örtliche Darstellung durch den subjektiven Filter der hochemotionalen Erfahrungen der Sprechenden beeinflusst ist. Auf diese Weise verwandeln sich sowohl rein geografische Orte als auch soziale Orte<sup>4</sup> in subjektive Orte, mit denen auf individueller Ebene Emotionen verbunden werden.

Das Ziel der nachfolgenden Analyse ist es aufzuzeigen, dass diese emotionalen Ortsdarstellungen, die das *Israelkorpus* prägen, überwiegend implizit zum Ausdruck kommen. Zu diesem Zweck wird im Einklang mit Ponzi (2023) folgende Kategorisierung vorgeschlagen, wonach im *Israelkorpus* zwei verschiedene Strategien in Bezug auf den impliziten Emotionsausdruck in Ortsdarstellungen vorhanden sind. Im ersten Fall bezieht sich der implizite Emotionsausdruck auf die Inszenierung des Ortes und der mit ihm verbundenen Ereignisse (siehe Bsp. 2, 3, 5 und 7), im zweiten Fall auf das sprechende Subjekt (siehe Bsp. 4 und 6), das an einem bestimmten Ort agiert.

Auf der Grundlage der – wenn auch nicht streng festgelegten Strukturierung – der Interviews, kann man im Rahmen der Autobiografie der Sprechenden tatsächlich mindestens drei zentrale Ortskategorien identifizieren: die ‚alte Heimat‘ (Deutschland, Österreich sowie andere europäische deutschsprachige Länder), die ‚Orte des Transits‘ und schließlich die ‚neue Heimat‘ (das ehemalige Palästina<sup>5</sup>). Obwohl die Interviews so gestaltet sind, dass die Sprechenden grundsätzlich frei sprechen können (vgl. Betten 1995: 3 ff.), verfolgen die von Betten und ihren Mitarbeiterinnen gestellten Fragen das Ziel, das Gespräch auf spezifische Themen zu lenken: Das Leben in Mitteleuropa bis zur Migration, die Flucht und das neue Leben in Palästina. Folglich spiegelt diese Interviewgliederung auch die obige Ortsklassifikation wider.

Die vorliegende Arbeit beschränkt sich auf die Analyse impliziter Emotionsmanifestationen in Bezug auf die sogenannte ‚alte Heimat‘, denn deren Darstellung ist meist von widersprüchlichen Emotionen geprägt. Dies führt oft dazu, dass die Sprechenden Schwierigkeiten haben, ihre Emotionen explizit zum Ausdruck zu bringen. Dementsprechend werden eher implizite Ausdrucksstrategien verfolgt. Aus diesem Grund scheint die ‚alte Heimat‘ eine untersuchenswerte Ortskategorie für die Erforschung des impliziten Emotionsausdrucks zu sein.

<sup>4</sup> Das Konzept *soziale Orte* wird hier im Sinne von Schwitalla (2012: 166) verwendet: „soziale Orte sind [die], die wir aus unserem Alltag kennen und von denen wir wissen, wie man in ihnen normalerweise agiert“.

<sup>5</sup> Außerdem werden in einigen Fällen am Ende auch Überlegungen in Bezug auf die erste Rückkehr nach Deutschland erwähnt, was auf emotiver Ebene zweifellos wichtige Auswirkungen hat (vgl. Koesters Gensini 2016).

In diesem Zusammenhang lässt sich ein Zitat von Steinbach anführen, in dem die bereits angesprochene Schwierigkeit des Ausdrucks widersprüchlicher Emotionen zu Deutschland explizit thematisiert wird:

(1) Interview Anne Betten (AB) mit Jehuda Steinbach (JS) (\*01.10.1910 in Nörenberg als Heinz Steinbach), Eichstätt, 24.06.1992, IS--\_E\_00122, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3F9-C39B-8F01-4>, 19 min 1 s – 19 min 9 s; 19 min 48 s – 20 min 11 s; Hervorheb. M.F.P.)

001 JS: Wir waren in Weltenburg, haben das alles noch mal  
 002 gesehen. Nun aber, ich hab das alles dann *mit gemischten*  
 003 *Gefühlen betrachtet*. [...]  
 004 AB: Sag mal, du sagtest grade: *mit gemischten Gefühlen*. Die  
 005 *gemischten Gefühle* sind jetzt nur aus dem zeitlichen  
 006 Abstand, also ich frag mich natürlich immer, wie sieht  
 007 man bei der Wiederbegegnung, nun ist das nicht die erste,  
 008 aber auf so ein Land zurück, zu dem man *so gemischte*  
 009 *Gefühle haben muss*, aber ist wahrscheinlich sehr schwer  
 010 auszudrücken, nicht?  
 011 JS: *Das ist eigentlich sehr schwer auszudrücken* [...]

Schließlich sei erwähnt, dass die Analyse aus einer qualitativen Perspektive durchgeführt wurde. Eine automatische Textanalyse ist nämlich für die Erforschung des impliziten Emotionsausdrucks nicht geeignet. Die Programme, die für quantitative linguistische Analysen zur Verfügung stehen, sind zwar in der Lage, einige explizite Emotionsmanifestationen zu identifizieren (wie z. B. emotionsbezeichnende und emotionsausdrückende Lexeme), aber die Identifizierung impliziter Emotionsmanifestationen ist damit nicht möglich. Die komplexen kontextuellen Anspielungen der einzelnen Äußerungen müssen auf qualitativer Ebene rekonstruiert werden.

##### 5. Implizite Emotionsmanifestationen in den Interviews mit Jehuda Steinbach: qualitative Analyse

Aus der vorliegenden Analyse geht hervor, dass implizite emotionale Bewertungen bzw. EImplikaturen in diesen Interviews – insbesondere zusammen mit zwei bestimmten sprachlichen Phänomenen – auftreten. Es handelt sich einerseits um *vage*<sup>6</sup> (siehe Abschnitt 5.1), andererseits um figurative Ausdrücke (siehe Abschnitt 5.2). Dies ist nicht erstaunlich, da beide bereits erwähnten Phänomene sowohl über ein hohes Inferenz- als auch über ein starkes Emotionspotenzial verfügen. Dementsprechend ist die vorliegende Analyse in zwei Teile gegliedert.

<sup>6</sup> Zum Thema der emotiven Funktion der Vagheit im *Israelkorpus* vgl. Larrory-Wunder (2016).

## 5.1 E-Implikaturen und vage Ausdrücke

In ihrem *Lexikon der Sprachwissenschaft* definiert Bußmann *Vagheit* als eine Form pragmatischer Unbestimmtheit. Ein Ausdruck ist als vage anzusehen, wenn er bestimmte semantische Eigenschaften unterspezifiziert lässt (vgl. Bußmann 2008: 824). Dies bedeutet, dass Vagheit über ein hohes Inferenzpotenzial verfügt<sup>7</sup>. Auch das Emotionspotenzial spielt bei vagen Ausdrücken eine grundlegende Rolle, da diese den Vorteil haben, positive bzw. negative Emotionen indirekt zum Ausdruck zu bringen, ohne sie explizit zu verbalisieren.

In diesem Kontext sei folgendes Beispiel erwähnt:

(2) Interview Anne Betten mit Jehuda Steinbach (IS\_E\_00122, 8 min 12 s – 8 min 53 s; Hervorheb. M.F.P.)

001 JS: Es kam eigentlich ganz natürlich durch die Einwirkung von  
 002 Führerpersönlichkeiten, die damals, es waren auch  
 003 eigentlich junge Menschen, aber die waren immerhin schon  
 004 18/19 und die haben uns 12-/13jährige doch sehr  
 005 beeinflusst und haben eigentlich uns mental vorbereitet  
 006 auf das, was in Deutschland kommen musste oder kommen  
 007 sollte, und wir waren dann eben auch, wir waren dann  
 008 die ganzen Jahre in der Bewegung eine zionistische  
 009 Jugendbewegung und die haben uns eigentlich, wie man so  
 010 sagt, geformt und haben uns auch irgendwie  
 011 widerstandsfähiger gemacht für den, was was die Juden  
 012 dann in Deutschland erleiden mussten.

In der obenstehenden Passage spricht Steinbach von seinen Jugendjahren in der alten Heimat, die explizit mit dem Ländernamen *Deutschland* (Z. 006) genannt wird. Der oben thematisierten Kategorisierung zufolge (siehe Abschnitt 4.) ist hier der implizite Emotionsausdruck auf den in der Erzählung inszenierten Ort und auf die mit ihm verbundenen Ereignisse bezogen und dient dazu, diese mit einem gewissen Emotionspotential zu prägen. Insbesondere ist die Rede von einigen älteren Mitgliedern der zionistischen Jugendbewegung, die Steinbach *auf das, was in Deutschland kommen musste oder kommen sollte* (Z. 006-007), vorbereitet haben. Dieser Ausdruck ist erheblich unterspezifiziert, da weder ein direkter Hinweis auf den Aufstieg des Nationalsozialismus noch auf die darauf folgende

<sup>7</sup> Es muss an dieser Stelle festgehalten werden, dass eine gewisse Vagheit in der Kommunikation immer präsent ist und eine der wichtigsten Garantien für die Funktionalität der Sprache darstellt (vgl. De Mauro 1990: 100), da sie den Sprechenden die Möglichkeit gibt, sprachliche Zeichen ihren individuellen, stets wandelnden und nicht vorhersehbaren Ausdrucksbedürfnissen entsprechend neu zu gestalten. Der Grad an Informativität wird in Bezug auf die schon im Kontext vorhandenen Informationen und in Bezug auf das Weltwissen der einzelnen Gesprächspartnerinnen und partner jeweils angepasst.

Ausgrenzung und Verfolgung der Jüdinnen und Juden vorliegt. Unter Berücksichtigung des historischen und kommunikativen Kontexts des Interviews sind Rezipierende aber in der Lage zu folgern, dass sich hinter dem betreffenden vagen Ausdruck eine negative emotionale Bewertung bzw. E-Implikatur verbirgt:

EI: Die haben eigentlich uns mental vorbereitet auf das SCHLIMME/FURCHTBARE/GRAUSAME, was in Deutschland kommen musste oder kommen sollte.

Auf der Grundlage der Erkennung der negativen emotionalen Einstellung, die die vage Äußerung impliziert, lässt sich der folgende implizit vermittelte Inhalt bzw. die kognitive Implikatur rekonstruieren:

KI: Die haben uns auf den Aufstieg des Nationalsozialismus und auf die darauf folgende Ausgrenzung und Verfolgung der Juden mental vorbereitet.

Die zunächst unausgesprochenen negativen Emotionen werden einige Zeilen weiter durch das emotionsbezeichnende Lexem *erleiden* (Z. 012) schließlich explizit zum Ausdruck gebracht: *und haben uns auch irgendwie widerstandsfähiger gemacht für den, was was die Juden dann in Deutschland erleiden mussten* (Z. 011-012).

Die bislang thematisierte Zurückhaltung, explizit über den Nationalsozialismus und über die damit verbundenen höchst schmerzenden Emotionen zu sprechen, ist auch in Bsp. (3) zu finden:

(3) Interview Anne Betten (AB) mit Jehuda Steinbach (JS) (\*01.10.1910 in Nörenberg als Heinz Steinbach), Tel Aviv, 24.04.1991, IS--\_E\_00121, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3F9-A87B-8E01-A>, 17 min 8 s – 17 min 25 s; Hervorheb. M.F.P.)

001 AB: Erleichtert Ihnen das den Kontakt mit Deutschland und mit  
002 Deutschen heute?  
003 JS: Ja, das möchte ich schon sagen. *Denn insbesondere mit*  
004 *einer bestimmten Generation wie Sie, Frau Dr. Betten,*  
005 *eben die also gar nichts dafür könnte, was sich da*  
006 *abgespielt hat, habe ich absolut absolut keine*  
007 *Vorurteile [...]*

In der oben zitierten Sequenz stehen erneut die ‚alte Heimat‘ und die damit verknüpften Emotionen im Vordergrund. Die narrative Inszenierung der betreffenden örtlichen Darstellung erfolgt diesmal durch den deiktischen Ausdruck *da* (Z. 005). Auch in diesem Fall bezieht sich der implizite Emotionsausdruck auf die Ortsdarstellung und auf die damit verknüpften Ereignisse. Auf Bettens Frage antwortet Steinbach, dass er heute keine Vorurteile gegen die Deutschen habe, insbesondere gegen die Generation von Betten, die mit dem, *was sich da abgespielt hat* (Z. 005-006), nichts zu tun hat. Erneut erfolgt der Hinweis auf die

durch den Nationalsozialismus verursachten traumatischen Ereignisse nur indirekt. Obwohl weder emotionsbezeichnende noch emotionsausdrückende Lexeme explizit zum Ausdruck kommen, kann man aus dem Äußerungskontext folgern, dass sich hinter der betreffenden Vagheit eine negative emotionale Einstellung verbirgt:

EI: Denn insbesondere mit einer bestimmten Generation wie Sie, die also gar nichts dafür könnte was sich da GRAUSAMES/FURCHTBARES abgespielt hat.

Das Erkennen der negativen impliziten emotionalen Bewertung ist ein ausschlaggebender Schritt, um den implizit vermittelten Inhalt dieser Sequenz zu rekonstruieren:

KI: Die Generation von Betten ist keineswegs für die Judenverfolgung verantwortlich.

Im Gegensatz zu den Fällen (2) und (3), wo nur negative Emotionen auftauchen, veranschaulicht das folgende Beispiel Steinbachs positive Bewertungen in Bezug auf seine ‚alte Heimat‘:

(4) Interview Anne Betten mit Jehuda Steinbach (IS--\_E\_00121, 16 min 39 s – 17 min 7 s; Hervorhebung M.F.P.)

001 JS: [...] ich habe natürlich viel deutsche Theater und Konzerte  
 002 und die vielen kulturellen Dinge, die haben wir sehr  
 003 gierig eingesogen und hm und nicht, dass wir etwa, wir  
 004 haben ja schließlich auch noch ein bisschen was von den  
 005 Nazis mitbekommen, aber nicht das Grausame, was spätere  
 006 Jahrgänge noch miterleben mussten, die ja das Deutsche  
 007 nur von einer brutalen Befehlssprache kennengelernt haben  
 008 und deswegen auch Vorurteile haben. Wir haben ja auch  
 009 noch eine andere Zeit erlebt und das ist, glaube ich,  
 010 entscheidend.

In diesem Fall bezieht sich der implizite Emotionsausdruck nicht auf die Darstellung des Ortes (wie in den bisher analysierten Beispielen), sondern auf den inszenierten Sprecher, der an einem spezifischen Ort agiert. Diese Passage enthält zwei vage Äußerungen, die sich beide auf Steinbachs Lebenserfahrungen in Deutschland beziehen. Sowohl in der ersten als auch der zweiten Äußerung verbergen sich indirekt vermittelte positive Emotionen. Anders als in den Bsp. (2) und (3) enthält die Aussage *wir haben ja schließlich auch noch ein bisschen was von den Nazis mitbekommen* (Z. 003-005) einen direkten Hinweis auf den Nationalsozialismus. Jedoch bleibt die Äußerung ziemlich unterspezifiziert. Auch in diesem Fall besteht aufgrund des kommunikativen Kontexts kein Zweifel, dass diese Vagheit indirekt positive Emotionen vermittelt:

EI: Wir haben ja schließlich auch noch ein bisschen was ERFREULICHES/WOHLTUENDES von den Nazis mitbekommen.

Daraus kann folgende kognitionsbasierte Implikatur abgeleitet werden:

KI: Wir haben zu Beginn des Nationalsozialismus auch als Juden in Deutschland positive Erfahrungen machen können, beispielsweise im kulturellen Bereich.

Wenige Zeilen später wird mit dem Ausdruck *eine andere Zeit* (Z. 009) erneut darauf hingewiesen, dass die Zeit des Nationalsozialismus in zwei Phasen aufgeteilt werden kann, nämlich die Zeit vor und während der Judenverfolgung. Somit entsteht eine zweite E-Implikatur, auf die sich eine zweite kognitionsbasierte Implikatur stützt:

EI: Wir haben ja auch noch eine andere, POSITIVE Zeit erlebt.

KI: Vor unserer Auswanderung/Flucht haben wir in Deutschland trotz des Nationalsozialismus teilweise auch positive Erfahrungen gemacht.

Wie bereits einleitend erwähnt enthalten nicht nur vage, sondern auch figurative Ausdrücke ein erhebliches Emotions- und Inferenzpotential. Dies wird im folgenden Abschnitt genauer erläutert.

### 5.2 E-Implikaturen und figurative Ausdrücke

Skirls und Schwarz-Friesels Monografie zufolge ist figurative Sprache folgendermaßen zu definieren:

Einen sprachlichen Ausdruck nicht-wörtlich gebrauchen heißt ganz allgemein: Er wird in einer Weise verwendet, die nicht seiner im Sprachsystem festgelegten Bedeutung entspricht. (Skirl/Schwarz-Friesel 2013: 1)

Es handelt sich um eine sehr weit gefasste Definition, die mehrere sprachliche Stilfiguren umfasst, unter denen die bedeutendste und am meisten erforschte zweifellos die Metapher ist. Ziel dieser Arbeit ist es nicht, die Klassifikation figurativer Ausdrücke zu erläutern und die subtilen Unterscheidungen zwischen den einzelnen Typologien zu diskutieren, sondern vielmehr, ihr erhebliches Emotions- und Inferenzpotenzial zu beleuchten.

Kognitiven Ansätzen (vgl. u. a. Schwarz-Friesel 2013 und 2015; Skirl/Schwarz-Friesel 2013) zufolge kann figurative Sprache keinesfalls nur als rhetorisches Stilmittel betrachtet werden. Es handelt sich vielmehr um Ausdrucksvarianten, die dazu dienen, schwer fassbare Konzepte anhand direkter und konkre-

ter Bilder zum Ausdruck zu bringen. Dementsprechend tauchen diese häufig in der Beschreibung von emotiven Zuständen auf (vgl. Schwarz-Friesel 2013: 202).

Wie bereits eingangs erwähnt, ist es wichtig zu betonen, dass figurative Ausdrücke nicht nur über ein hohes Emotionspotenzial, sondern auch über ein erhebliches Inferenzpotenzial verfügen:

Konzept 1 und Konzept 2 reichen nicht immer aus, um den kommunikativen Sinn einer metaphorischen Äußerung zu erklären [...]. Zusätzliche kognitive Aktivität muss geleistet werden: Die satzsemantische Repräsentation wird konzeptuell elaboriert. Metaphernverstehen ist generell ein dynamischer Vorgang, der auf der kognitiven Konstruktivität des Rezipienten und seiner Inferenzfähigkeit beruht. (Schwarz-Friesel 2015: 149)

In diesem Zusammenhang lässt sich folgendes Beispiel anführen:

(5) Interview Anne Betten mit Jehuda Steinbach (IS--\_E\_00122, 10 min 49 s – 11 min 33 s; Hervorheb. M.F.P.)

001 JS: Ja also, als wir noch junge Menschen der Jugendbewegung  
 002 waren, da war das alles doch mehr oder weniger Theorie,  
 003 es war Theorie, natürlich, man hat in Deutschland gelebt  
 004 und es war ja auch noch erträglich in den 20er- und  
 005 Anfang der 30er- oder 20er-Jahren und sie haben auch  
 006 eigentlich auch manchmal ganz lustig gelebt, das hat mich  
 007 damals – wir haben in Cafés rumgesessen und haben  
 008 diskutiert über alles Mögliche, nicht nur über jüdische  
 009 Fragen über vieles und sind auch mal tanzen gegangen, das  
 010 gabs auch, natürlich, *aber dann haben sich die Dinge*  
 011 *doch in Deutschland zugespitzt* und wir haben uns  
 012 überlegt, gemeinsam oder allein, was wird eigentlich aus  
 013 uns werden [...].

In (5) wird die progressive Verschlechterung des antisemitischen politischen Klimas in Deutschland vor dem ausbrechenden Nationalsozialismus thematisiert. In diesem Fall bezieht sich der implizite Emotionsausdruck auf die Darstellung des Ortes bzw. auf die figurative Inszenierung der alten Heimat<sup>8</sup>.

Die Äußerung *aber dann haben sich die Dinge in Deutschland zugespitzt* (Z. 010-011) ist stark unterspezifiziert. Viele Aspekte bleiben unausgesprochen, beispielsweise

<sup>8</sup> In diesem Zusammenhang lässt sich sagen, dass das Gefühl, durch den in Deutschland aufkommenden Nationalsozialismus bedroht zu sein, auch von anderen Interviewten des *Israelkorpus* anhand figurativer Ausdrücke versprachlicht wird. Hierzu vgl. beispielsweise die Interviews mit Ada Brodsky und Felix Wähle, in denen der hochemotionale Zustand der Angst und der Besorgnis, der an den Ort gekoppelt ist, mit der meteorologischen Metapher der Wolke dargestellt wird. Vgl. hierzu ausführlich Ponzi (2023).

weshalb sich *die Dinge in Deutschland zugespitzt haben* und was überhaupt mit dem figurativen Terminus *zuspitzen* konkret gemeint ist. Was aber nicht einmal im Rahmen einer solchen Unterspezifikation missverstanden werden kann, ist die negative emotionale Bewertung, die an den betreffenden figurativen Ausdruck gekoppelt ist:

EI: Aber dann sind die Dinge doch in Deutschland SCHLECHT/SCHLIMM/UNERTRÄGLICH für uns geworden.

Die negative Wertung des Lexems *zuspitzen* ist auch im Wörterbuch dokumentiert: zuspitzen [...] 2. b: ernster, schlimmer, schwieriger werden, sich verschärfen<sup>9</sup>

Wird die EI erkannt und der historische und kommunikative Kontext berücksichtigt, so lässt sich die kognitive Implikatur bzw. das Gemeinte rekonstruieren:

KI: Der Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland führte zu einem unerträglichen Antisemitismus.

Es muss gesagt werden, dass im Gegensatz zu den Beispielen des vorherigen Abschnitts 5.1 der Grad an Implizität in diesem Fall geringer ist, da die bewertende figurative Bedeutung des Ausdrucks *zuspitzen* im Wörterbuch lexikalisiert ist<sup>10</sup>. Allerdings erfordert die Decodierung dieser emotionsausdrückenden Passage eine gewisse inferenzielle Aktivität vonseiten der Rezipierenden und kann deswegen als implizit angesehen werden.

Aus theoretischer Perspektive sei dementsprechend hervorgehoben, dass sich der explizite Emotionsausdruck vom impliziten nicht strikt trennen lässt. Vielmehr handelt es sich um zwei Kategorien, die sich innerhalb eines Kontinuums befinden.

Im folgenden Beispiel schildert Steinbach den dramatischen Zustand der Generation seiner Eltern, die zu Beginn der nationalsozialistischen Verfolgung bereits in Deutschland *verwurzelt* (Z. 001) war:

(6) Interview Anne Betten mit Jehuda Steinbach (IS--\_E\_00121, 15 min 25 s – 16 min 4 s; Hervorheb. M.F.P.)

001 JS: aber wir waren nicht so verwurzelt wie unsere Eltern und  
002 eben wie gesagt die Zwischengeneration, was ja auch mit

<sup>9</sup> <<https://www.duden.de/rechtschreibung/zuspitzen>> [06.11.2023].

<sup>10</sup> In diesem Zusammenhang sei Skirls und Schwarz-Friesels Unterscheidung zwischen lexikalisierten und neuen Metaphern berücksichtigt: „Während neue Metaphern im Sprachgebrauch kreativ und innovativ ad hoc gebildet werden, gehören lexikalisierte Metaphern zur konventionellen Sprachverwendung und sind – der Terminus ‚lexikalisiert‘ besagt es – im Lexikon der Sprache bereits gespeichert“ (Skirl/Schwarz-Friesel 2013: 28).

003 dem Beruflichen - sagen wir mal, ein ein Jurist, der in  
 004 Deutschland schon erfolgreich gearbeitet hat, Richter  
 005 usw., die plötzlich dann aufhören mussten, für die war ja  
 006 eine ganze Welt eingesunken. Wir haben ja gerade das  
 007 Leben begonnen, und da haben wir das erfasst und haben  
 008 sofort sozusagen nicht gerade sofort, aber eben als es  
 009 nicht mehr anders ging, hm unsere Sachen gepackt und  
 010 haben eigentlich unsere Eltern im Stich gelassen, wir  
 011 haben sie ihrem Schicksal überlassen und hatten dann eben  
 012 noch, gerade wer damals so 23, 24 war, eben noch, waren  
 013 wir noch elastisch genug, um ins Hebräische richtig  
 014 einzudringen.

Die Metapher der Wurzel kommt gerade im Fall der Interviewten des *Israelkorpus* der ersten Generation mehrmals vor. Dieser Ausdruck dient der Veranschaulichung der starken Verbindung zahlreicher deutscher Juden zur deutschen Gesellschaft und Kultur<sup>11</sup>. Je stärker sie in Deutschland verankert oder eben verwurzelt waren, desto traumatischer war die Veränderung in ihrem Leben, die der Aufstieg des Nationalsozialismus verursachte.

Wie im Fall (4) geht es hier nicht um die Inszenierung eines emotionalen Ortes, sondern eher um den impliziten Emotionsausdruck der inszenierten Personen, die an einem bestimmten Ort agieren. Für diejenigen, die in der deutschen Gesellschaft beruflich etabliert waren, *war ja eine ganze Welt eingesunken* (Z. 005-006). Auch in diesem Fall bleiben mehrere Aspekte unausgesprochen, weder der Aufstieg des Nationalsozialismus und die darauf folgenden Verfolgungen noch die Problematiken des neuen Lebens nach der Flucht werden direkt thematisiert. Obwohl kein emotionsbezeichnendes Lexem auftaucht, ist den Rezipierenden klar, dass sich hinter dem betreffenden figurativen Ausdruck eine negative emotive Einstellung verbirgt:

EI: Es ist für sie sehr SCHMERZHAFT gewesen, dass eine ganze Welt eingesunken ist.

Die Erkennung der EI und der Kontext ermöglichen die Ergänzung dieses unterspezifizierten Inhalts:

KI: Für die Juden, die vor der Emigration erfolgreich in Deutschland gearbeitet haben, ist die Auswanderung bzw. die Flucht sehr schwierig und schmerzhaft gewesen. Aufgrund der Sprachschwierigkeiten und Landesspezifika waren sie auf einmal nicht mehr in der Lage, ihren Beruf auszuüben. Ihr ganzes Leben wurde radikal verändert<sup>12</sup>.

<sup>11</sup> Ausführlich zum Emotionspotenzial der Wurzel-Metapher im *Israelkorpus* vgl. Thüne/Leonardi (2011).

<sup>12</sup> Ausführlich zur Problematik des erzwungenen Lebens- und Identitätswechsels der Interviewten des *Israelkorpus* vgl. Betten (2013).

Im Gegensatz zu den Bsp. (5) und (6) verbirgt sich hinter dem Gebrauch der folgenden Metapher eine positive implizite emotionale Bewertung:

(7) Interview Anne Betten mit Jehuda Steinbach (IS--\_E\_00122, 6 min 54 s – 7 min 39 s; Hervorheb. M.F.P.)

001 JS: Es waren die Erwachsenen schon, die schon 17/18 waren  
 002 usw. Aber das hab ich, aber ich war dort und Hauptsache,  
 003 hab das mitgemacht, war eine sehr romantische Umgebung,  
 004 das die Burg damals war noch ni nicht so restauriert wie  
 005 sie heute ist, ja, das war mal so ein verfallenes Gebäude  
 006 mehr oder weniger [...] und das hab ich hab ich veranlasst,  
 007 Frau Betten veranlasst, dass wir da mal hinfahren und  
 008 habe meiner Tochter erzählt davon, vielleicht hat sie  
 009 das, beides interessant, aber das war ein eine eine der  
 010 so eine Art Meilenstein in meinem Weg war dieses Schloß  
 011 Prunn eigentlich, dass es so, kleiner Junge immerhin,  
 012 aber ich denke, dass ich es nicht vergessen habe, ist  
 013 Tatsache. Es ist schon be eigentlich bezeichnend, dass es  
 014 mal etwas Besonderes gewesen ist.

In der obenstehenden Passage beschreibt Steinbach einen sozialen Ort seiner alten Heimat, und zwar das Schloss Prunn. Wie in den Bsp. (2), (3) und (5) bezieht sich hier der implizite Emotionsausdruck auf die Inszenierung des Ortes. Letztere ist von der Subjektivität des Interviewten stark beeinflusst, da das Schloss als *Meilenstein* (Z. 010) empfunden wird. Der emotionale Wert der Meilenstein-Metapher ist im Duden-Wörterbuch zu finden:

Meilenstein [...] 2. wichtiger Einschnitt, Wendepunkt o. Ä. in einer Entwicklung; Gebrauch emotional [...] <sup>13</sup>

Obwohl die Natur Steinbachs emotionaler Verbindung zu diesem Ort nicht explizit verbalisiert wird, können Rezipierende schlussfolgern, dass es sich um eine positive Einstellung handelt. Dementsprechend ergibt sich folgende E-Implikatur:

EI: Das Schloss Prunn habe ich damals als etwas WICHTIGES/BEDEUTENDES/POSITIVES empfunden.

Auf der Grundlage des Erkennens dieser EI lässt sich der implizit vermittelte Inhalt, der sich hinter der betreffenden Metapher verbirgt, auslösen:

KI: Das Schloss Prunn hat eine wichtige Rolle in meiner Kindheit/Jugend gespielt.

<sup>13</sup> <<https://www.duden.de/rechtschreibung/Meilenstein>> [06.11.23].

Die in der vorliegenden Arbeit oft thematisierte Schwierigkeit des Sprechers, seine persönlichen emotiven Bewertungen in Bezug auf Deutschland direkt zum Ausdruck zu bringen, wird außerdem von der Tatsache bestätigt, dass einige Zeilen weiter erneut ein vager Ausdruck auftaucht: *Es ist schon bezeichnend, dass es mal etwas Besonderes gewesen ist* (Z. 013-014).

## 6. Schlussfolgerungen und Ausblick

Die durchgeführte qualitative Analyse führt zu einer Reihe von abschließenden Überlegungen, die einerseits theoretische sprachwissenschaftliche Aspekte im Allgemeinen, andererseits das *Israelkorpus* im Besonderen betreffen.

Erstens lässt sich sagen, dass E-Implikaturen nicht nur dem Emotionsausdruck dienen, sondern dass sie auch als Grundlage für die Rekonstruktion implizit vermittelter Inhalte (KI) dienen. Dies bedeutet, dass E-Implikaturen als wesentlicher Bestandteil des Verstehensprozesses anzusehen sind.

Zweitens konnte in der vorliegenden Untersuchung gezeigt werden, dass Implizität tatsächlich eine relevante Rolle für den Emotionsausdruck in Steinbachs Interviews spielt. Insbesondere geht aus der Analyse hervor, dass Steinbachs hochtraumatische Erlebnisse und die darauf folgende gespaltene emotionale Einstellung in Bezug auf seine ‚alte Heimat‘ oft indirekt thematisiert werden.

Dementsprechend lässt sich als Forschungsdesiderat nennen, dass die Erforschung des impliziten Emotionsausdrucks in Bezug auf weitere Orte – wie z. B. die Orte des Transits, die sogenannte neue Heimat oder die Rückkehr nach Deutschland – wünschenswert wäre.

## Bibliographie

- Albert, Christian (2000), *Parenthesen als syntaktisches Charakteristikum des Israel-Corpus. Formen – Funktionen – Frequenz*. In A. Betten/M. Du-nour (Hg.), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*. Teil II: *Analysen und Dokumente*, Tübingen: Niemeyer, 217- 270
- Betten, Anne (Hg.) (1995), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*, unter Mitarbeit v. Sigrid Graßl. Teil I: *Transkripte und Tondokumente*, Tübingen: Niemeyer
- Betten, Anne (2007), *Zwischen Individualisierung und Generalisierung. Zur Konstruktion der Person in autobiografischen Emigranteninterviews*. In I. Behr/A. Larrory/G. Samson (Hg.), *Der Ausdruck der Person im Deutschen*, Tübingen: Stauffenburg, 173-186
- Betten, Anne (2013), *Sprachbiographien deutscher Emigranten. Die „Jeckes“ in Israel zwischen Verlust und Rekonstruktion ihrer kulturellen Identität*. In A. Deppermann (Hg.), *Das Deutsch der Migranten*, Berlin/Boston: de Gruyter, 145-192
- Bračič, Stojan (2012), *Syntaktische Ausdrucksmittel der Emotionalität*. In I. Pohl/H. Ehrhardt (Hg.), *Sprache und Emotion in öffentlicher Kommunikation*, Frankfurt a.M.: Peter Lang, 383-394
- Brambilla, Marina/Flinz, Carolina (2019), *Orte und entgegengesetzte Emotionen (LIEBE und HASS) in einem Korpus biographischer Interviews (Emigrantendeutsch in Israel – Wiener in Jerusalem)*. «Studi Germanici» 15/16, 151-173
- Bußmann, Hadumod (2008), *Lexikon der Sprachwissenschaft*, Stuttgart: Kröner
- Costa, Marcella (2017), *Contrastività e traduzione. La morfologia valutativa in italiano e tedesco*, Alessandria: Edizioni dell’Orso
- D’Alesio, Veronica (2017), *Caratteristiche prosodiche del parlato emotivo: analisi acustica del racconto di Rachel Beck*. In S.E. Koesters Gensini/M.F. Ponzi (a cura di), *La lingua emigrata. Ebrei tedescofoni in Israele: studi linguistici e narratologici*, Roma: Sapienza Università Editrice, 75-107
- Damasio, Antonio (1994), *Descartes’ Error. Emotion, Reason and the Human Brain*, New York: Avon Books
- Damasio, Antonio (2003), *Looking for Spinoza. Joy, Sorrow, and the Feeling Brain*, London: William Heinemann
- De Mauro, Tullio (1990), *Minisemantica*, Roma-Bari: Laterza
- Drescher, Martina (2003), *Sprachliche Affektivität. Darstellung emotionaler Beteiligung am Beispiel von Gesprächen aus dem Französischen*, Tübingen: Niemeyer

- Dressler, Wolfgang U./Merlini Barbaresi, Lavinia (1994), *Morphopragmatics: diminutives and intensifiers in Italian, German, and other languages*, Berlin: de Gruyter
- Fiehler, Reinhard (2011), *Wie kann man über Gefühle sprechen? Sprachliche Mittel zur Thematisierung von Erleben und Emotionen*. In L. Ebert et al. (Hg.), *Emotionale Grenzgänge. Konzeptualisierungen von Liebe, Trauer und Angst in Sprache und Literatur*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 17-33
- Flinz, Carolina (2022), *Emotions and Their Relation to Places of the Migration Trajectory: Experiential Declarative Formulas in the Corpus Emigrantendeutsch in Israel: Wiener in Jerusalem (ISW)*. In P. Ronan/E. Ziegler (eds.), *Language and Identity in Migration Contexts*, Oxford et al.: Peter Lang
- Flinz, Carolina/Moroni, Manuela Caterina (2020), *Die Verwendung von ganz bei der Thematisierung von Emotionen im Korpus Emigrantendeutsch in Israel: Wiener in Jerusalem*. «*RiCOGNIZIONI. Rivista di Lingue, Letterature e Culture Moderne*» 13 (7), 105-127
- Grice, Paul (1975), *Logic and conversation*. In P. Cole/J. Morgan (eds.), *Syntax and Semantics 3, Speech Acts*, New York: Academic Press, 41-58
- Kleinginna, Paul/Kleinginna, Anne (1981), *A categorized list of emotion definitions, with suggestion for a consensual definition*. «*Motivation and emotion*» 5 (4), 345-379
- Koesters Gensini, Sabine E. (2016), *Wörter für Gefühle. Der lexikalische Ausdruck von Emotionen im Israelkorpus*. In S. Leonardi/E.M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews: Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 123-169
- Koesters Gensini, Sabine E./D'Alesio, Veronica (2017), *Tra il detto e il non detto: l'espressione delle emozioni nelle narrazioni di Dov Zuriel (17.12.1925 – 30.8.2014)*. In S.E. Koesters Gensini/M.F. Ponzi (a cura di), *La lingua emigrata. Ebrei tedescofoni in Israele: studi linguistici e narratologici*, Roma: Sapienza Università Editrice, 109-140
- Larrory-Wunder, Anne (2016), *Aufbau von Repräsentationen und Intersubjektivität: Markierer der Vagheit und metadiskursive Kommentare in den Interviews der 1. Generation jüdischer Migranten*. In S. Leonardi/E.M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews: Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 301-318
- Larrory-Wunder, Anne/Schneider, Ricarda (2017), „und auf meinem platz sitzt n ä: bursche mit nem bakenkreuz“: *Lieux, espace et catégorisation dans les récits du Israelkorpus*. «*Cahiers de Narratologie*» 31, 1-14

- LeDoux, Joseph (1989), *Cognitive-emotional interactions in the brain*. «Cognition and Emotion» 3, 267-289
- LeDoux, Joseph (1996), *The Emotional Brain: The Mysterious Underpinnings of Emotional Life*, New York: Simon and Schuster
- Leonardi, Simona (2010), *Wie Metaphern zur Konstruktion narrativer Identitäten beitragen: Eine Metaphernanalyse im Interviewkorpus Emigrantendeutsch in Israel*. In M. Palander-Collin et al. (eds.), *Constructing identity in interpersonal communication – Construction identitaire dans la communication interpersonnelle – Identitätskonstruktion in der interpersonalen Kommunikation*, Helsinki: Société Néophilologique, 323-336
- Leonardi, Simona (2013), *Bindungen und Brüche in narrativen Interviews deutschsprachiger Emigrant/inn/en in Israel*. «Annali. Sezione germanica» 22 (2), 93-122
- Leonardi, Simona (2014), *Sprachmetaphorik in biografischen Interviews mit Israelis deutschsprachiger Herkunft*. In D. Bischoff/C. Gabriel/E. Kilchmann (Hg.), *Sprache(n) im Exil*, München: Ed. Text + Kritik, 187-207
- Leonardi, Simona (2016), *Erinnerte Emotionen in autobiographischen Erzählungen*. In S. Leonardi/E.M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews: Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 1-45
- Leonardi, Simona (2019a), *Metaphern und Identität in biographischen Interviews mit deutsch-jüdischen Migranten in Israel*. «Metaphorik.de» 29, 77-108
- Leonardi, Simona (2019b), *Metaphern in der Migration. Analyse narrativer Interviews mit deutschsprachigen Emigrant\_innen aus dem nationalsozialistischen Machtbereich*. In R. Natarajan (Hg.), *Sprache, Flucht, Migration. Kritische, historische und pädagogische Annäherungen*, Wiesbaden: Springer VS, 75-94
- Leonardi, Simona/Thüne, Eva-Maria/Betten, Anne (Hg.) (2016), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews: Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann
- Ponzi, Maria Francesca (2023), „*Unsere Endstation ist Palästina*“. *Die emotionsausdrückende Funktion figurativer Sprache in Ortsdarstellungen. Eine Analyse zu autobiographischen Interviews mit deutschsprachigen jüdischen Emigranten*. In S. Leonardi et al. (Hg.), *Orte und Erinnerung. Eine Kartografie des Israelkorpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici, 221-243
- Ruppenhofer, Josef/Rehbein, Ines/Flinz, Carolina (2020), *Fine-grained Named Entity Annotations for German Biographic Interviews*. In N. Calzolari et al. (eds.),

- Proceedings of the 12th Language Resources and Evaluation Conference (LREC 2020)*. Marseille, 11–16 May 2020, Paris: ELRA
- Schettino, Valentina (2021), *Ungesagtes in autobiographischen mündlichen Erzählungen: Der prosodische Ausdruck von Emotionen in Bezug auf Orte im Interview mit Moshe Cederbaum*. «Studi Germanici – Quaderni dell’AIG» 3: L. Bosco/M. Magris (a cura di/Hg.), *Il non detto / Das Ungesagte* (Supplemento al numero 18/2020 di «Studi Germanici»), 185-200
- Schwarz-Friesel, Monika (2009), *Ironie als indirekter expressiver Sprechakt: Zur Funktion emotionsbasierter Implikaturen bei kognitiver Simulation*. In: A. Bachmann-Stein/S. Merten/C. Roth (Hg.), *Perspektiven auf Wort, Satz und Text. Semantisierungprozesse auf unterschiedlichen Ebenen des Sprachsystems*. Festschrift für Inge Pohl, Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 223-232
- Schwarz-Friesel, Monika (2010), *Expressive Bedeutung und E-Implikaturen – Zur Relevanz konzeptueller Bewertungen bei indirekten Sprechakten. Das Streichbarkeitskriterium und seine kognitive Realität*. In W. Rudnitzky (Hg.), *Kultura kak tekst* [Kultur als Text], Moskau: SGT, 12-27
- Schwarz-Friesel, Monika (2013), *Sprache und Emotion*, Tübingen: A. Francke
- Schwarz-Friesel, Monika (2015), *Metaphern und ihr persuasives Inferenzpotenzial. Konzeptualisierungen des islamischen Terrorismus nach 9/11 im massenmedialen Diskurs*. In C. Spieß/ K.-M. Köpke (Hg.), *Metapher und Metonymie*, Berlin/New York: de Gruyter, 143-160
- Schwarz-Friesel, Monika (2017), *Das Emotionspotenzial literarischer Texte*. In A. Betten/U. Fix/B. Wanning (Hg.), *Handbuch Sprache in der Literatur*, Berlin/Boston: de Gruyter, 351-370
- Schwarz-Friesel, Monika (2019), *Judenbass im Internet. Antisemitismus als kulturelle Konstante und kollektives Gefühl*, Berlin: Hentrich & Hentrich
- Schwarz-Friesel, Monika (2022), *Toxische Sprache und geistige Gewalt: Wie judenfeindliche Denk- und Gefühlsmuster seit Jahrhunderten unsere Kommunikation prägen*, Tübingen: Narr
- Schwitalla, Johannes (2010), *Demonstrationen von Gefühlsexpressionen. Exemplarische Untersuchungen an authentischen Gesprächen*. «Studia germanistica» 6 (Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis), 155-163
- Schwitalla, Johannes (2012), *Raumdarstellungen in Alltagserzählungen*. In F. Kern/M. Morek/ S. Ohlhus (Hg.), *Erzählen als Form – Formen des Erzählens*, Berlin/Boston: de Gruyter, 161-200

- Shaw, Philip (2004), *How Do We Recognise Implicit Evaluation in Academic Book Reviews?*. In G. Del Lungo Camiciotti/E. Tognini Bonelli (eds.), *Academic Discourse: Linguistic Insights into Evaluation*, Bern: Peter Lang, 121-140
- Skirl, Helge/Schwarz-Friesel, Monika (2013), *Metapher*, Heidelberg: Winter
- Thüne, Eva-Maria (2016), *Abschied von den Eltern. Auseinandersetzungen mit dem Tod der Eltern im Israelkorpus*. In S. Leonardi/E.M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews: Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 47-84
- Thüne, Eva-Maria/Leonardi, Simona (2011), *Wurzeln, Schnitte, Webemuster. Textuelles Emotionspotential von Erzählmetaphern am Beispiel von Anne Bettens Interviewkorpus Emigrantendeutsch in Israel*. In Ch. Kohlroß/H. Mittelmann (Hg.), *Auf den Spuren der Schrift: Israelische Perspektiven einer internationalen Germanistik*, Berlin/Boston: de Gruyter, 229-246

**Marina Brambilla; Carolina Flinz; Rita Luppi**

## ‘Orte der Zeit‘ im Korpus ISW. Eine linguistische Analyse des Zusammenspiels von Orten, Emotionen und Erinnerungen

The aim of this paper is to investigate the connection between specific categories of places (see Flinz/Ruppenhofer 2021) and emotions (see the connection between “places of transit and emotions” in Flinz/Leonardi forthcoming) in the corpus *Emigrantendeutsch in Israel: Wiener in Jerusalem* (ISW). Indeed, as has been demonstrated, places and spatial elements, being anchor points for memory (Casey 1993: 172), are deeply intertwined with the memories that emerge during narration as well as with the emotional dimension (cf. Leonardi 2016). Places thus enclose events and experiences that are recalled by interviewees during the mnestic process. Old emotions are re-evoked and new ones emerge, which can be thematised, described and/or even expressed. In particular, we will analyse the category ‘typical places of’, focusing on both the thematisation and the expression of emotions at the linguistic level (see Fiehler 2011).

‘Places of time’ in the corpus ISW. A linguistic analysis of the interplay between places, emotions and memories

[*Israelkorpus*; emotions; places of time; thematisation of emotions; expression of emotions]

•  
;

### 1. Einleitung<sup>1</sup>

Orte sowie räumliche Elemente und ihr Wechselspiel mit Erinnerungen und Emotionen sind ein zentrales Thema in den Interviews des sog. *Israelkorpus* (siehe Abschnitt 3.), da sich Orte oft mit der emotionalen Dimension verschränken (vgl. Leonardi 2016). Wie Casey (1993: 172) schreibt, sind Orte Anhaltspunkte für Erinnerungen: „the variegated features of a (remembered) place that serve as points of attachment for specific memorial content; „things to hang our mem-

<sup>1</sup> Die Autorinnen haben den Artikel gemeinsam konzipiert und bearbeitet. Marina Brambilla ist zuständig für Abschnitt 3.; Carolina Flinz für die Abschnitte 4.1 und 4.2; Rita Luppi für Abschnitt 2. und 4.3. Einleitung (Abschnitt 1.) und Fazit sowie Ausblick (Abschnitt 5.) haben die Autorinnen gemeinsam erarbeitet.

ories on““. Beim Erzählen entstehen dann Assoziationen zu weiteren Erinnerungen, die mit Orten verbunden sind (vgl. Leonardi 2016). Orte konzentrieren in sich also Ereignisse und Erfahrungen, die von den Interviewten während der Erinnerungsarbeit, die ein dynamischer Prozess ist (vgl. Michaelian/Sutton 2017), abgerufen werden. Nicht nur alte Emotionen werden wachgerufen, sondern es entstehen auch neue, die thematisiert, beschrieben und/oder auch ausgedrückt werden können.

Orte, sowohl im Sinne von geographischen Bestimmungen als auch von Plätzen in einer Stadt, werden im *Israelkorpus* häufig benannt. Ausgehend von einer Pilotstudie zur Auffindung von Orten im Korpus *Emigrantendeutsch in Israel: Wiener in Jerusalem* (ISW) (siehe Abschnitt 3.) und deren Kategorisierung zu kartographischen Zwecken (vgl. Flinz/Ruppenhofer 2021) möchten wir die Untersuchungen zur Verbindung von spezifischen Ortskategorien und Emotionen weiterführen (siehe die Verbindung von „Orten des Transits und Emotionen“ in Flinz/Leonardi im Druck). Im vorliegenden Aufsatz werden wir uns nach der theoretischen Einführung (siehe Abschnitt 2.) und Darstellung der Daten sowie der verwendeten Methode (siehe Abschnitt 3.) mit der Kategorie *typische Orte der Zeit* beschäftigen. Als erstes möchten wir ermitteln, welche ‚Orte der Zeit‘ im Korpus ISW benannt werden (siehe Abschnitt 4.1); anschließend möchten wir untersuchen, ob und wie Emotionen thematisiert werden (siehe Abschnitt 4.2). Abschließend werden wir anhand dreier Gesprächsausschnitte einige exemplarische Fälle mit besonderem Fokus auf den Emotionsausdruck besprechen (siehe Abschnitt 4.3).

## 2. *Israelkorpus*: Orte und Emotionsforschung

Emotionen stellen einen konstitutiven Teil der menschlichen Existenz dar, denn sie „bestimmen einen Großteil unserer Bewusstseinszustände sowie Denk- und Handlungsprozesse und spiegeln sich in allen Bereichen menschlicher Existenz-erfahrung wider“ (Schwarz-Friesel 2013: 1, vgl. auch Schwarz-Friesel 2011 und 2015). Infolge der Betrachtung von Sprache und Kognition als voneinander getrennte Entitäten blieben Emotionen aber lange ein zu wenig behandelter Forschungsgegenstand (vgl. *ebd.*). Erst nach der sogenannten emotionalen Wende, die alle Wissenschaften, insbesondere aber die Psychologie und die Neurowissenschaft prägte, nahmen sie auch in linguistischen Studien eine zentralere Rolle ein. Auch im linguistischen Forschungsbereich wurden Arbeiten veröffentlicht, die darauf zielten zu eruieren, wie innere Gefühlsprozesse auf sprachlicher Ebene zum Ausdruck gebracht werden können (vgl. *ebd.*: 279; Fries 2000; Weigand 2004; Gebauer *et al.* 2017).

Eine kategorisierende Definition von Emotionen bleibt aber immer noch umstritten<sup>2</sup> (vgl. u.a. Schwarz-Friesel 2013: 69; Koesters Gensini 2016: 126 f.). Emotionen konzeptualisiert Schwarz-Friesel (2013: 48) bspw. als „mehrdimensionalen Komplex von bewussten und unbewussten Kenntnissen, Repräsentationen und Prozessen“, die „auf innere und äußere Erlebenskomponenten“ Bezug nehmen und als solche körperlich, kognitiv wie auch psychisch wirken können.

Von Bedeutung für den vorliegenden Beitrag ist auch der Unterschied zwischen *Emotionsthematisierung* (oder *-beschreibung*) und *Emotionsausdruck*. Emotionen können unterschiedlich thematisiert werden: u.a. mit dem Emotionswortschatz, mit der Beschreibung der Emotion mit Hilfe von erlebnisdeklarativen Formeln, mit metaphorischen Wendungen oder mit der Nennung und/oder Beschreibung von Ereignissen, aus denen die Emotion inferiert werden kann (vgl. Fiehler 2011: 20-30). Der Emotionsausdruck umfasst hingegen „alle Verhaltensweisen (und physiologische Reaktionen) im Rahmen einer Interaktion, die im Bewußtsein, daß sie mit Emotionen zusammenhängen, in interaktionsrelevanter Weise manifestiert und/oder so gedeutet werden“ (Fiehler 1990: 100), d.h.: Im Interaktionsprozess wird nicht immer explizit über Emotionen gesprochen; die mit einem gewissen Thema verbundenen Emotionen lassen sich aber auf sprachlicher Ebene durch Stimmcharakteristika (dazu vgl. *ebd.*: 170), expressives Vokabular wie auch Gestik und Mimik zum Ausdruck bringen. Eine prominente Rolle spielt dabei das prosodische und intonatorische Verfahren, das u.a. mit der lexiko-syntaktischen Ebene einhergeht. Wie Drescher (2003: 92) betont, „[hat] der prosodisch vermittelte Emotionsausdruck [...] eine Komplexität, die sich im Zusammenspiel mit anderen sprachlichen Mitteln im Rahmen affektiver Verfahren und Sprechstile noch verstärkt“. Trotz der Zentralität prosodischer und stimmlicher Phänomene beim Emotionsausdruck bleibt deren Untersuchung z.T. unsystematisch (vgl. *ebd.*). Es ist nämlich zu bedenken, dass prosodische Merkmale, wie bereits Banse/Scherer (1996) betont haben, unterschiedliche Emotionen zum Ausdruck bringen, sodass eine eindeutige und systematische Klassifizierung der Emotionalität auszeichnenden prosodischen Verfahren schwer zu erreichen ist. Eine nähere Darstellung solcher differenzierten prosodischen Variationsbreite kann in diesem Rahmen nicht geleistet werden. Wir beschränken uns daher, darauf hinzuweisen, dass starke Akzente eine intensivierende Funktion haben (vgl. Schwitalla 2012<sup>4</sup>: 60), während plötzliche Tonhöhen sprünge – ggf. gepaart mit Veränderungen der Lautstärke und der Sprechgeschwindigkeit – sich mit großer Emotionalität und Emphase in Verbindung bringen lassen (vgl. *ebd.*: 71).

<sup>2</sup> Kleinginna/Kleinginna (1981) haben bspw. 92 Definitionen identifiziert.

Schwitalla (*ebd.*: 79) weist außerdem auf die Klassifikation Scherers (1982) zu den vokalen Indikatoren von Gefühlszuständen hin. Laut Scherer korrelieren Ärger, Freude (und vielleicht Angst) mit hoher Tonhöhe, lautem und schnellem Sprechen; Trauer zeichnet sich hingegen durch langsames und leises Sprechen wie auch durch fallende Intonation aus. Solche Korrelationen sind aber nicht immer eindeutig.

Die Interviews aus dem sogenannten *Israelkorpus*, das von der Germanistin Anne Betten und Mitarbeiterinnen erstellt wurde und z.Z. aus 316 Gesprächen mit der ersten und der zweiten Generation deutschsprachiger Migrant\_innen in Israel besteht<sup>3</sup> (siehe auch Abschnitt 3.), stellen eine ergiebige Datenbasis zur Erforschung des vorliegenden Themenkomplexes dar. Beim Abruf vergangener Ereignisse werden auch die damit gekoppelten Emotionen erinnert, sodass ein Fenster auf die „subjektive Lebenswelt“ (Betten/Thüne/Leonardi 2016: XI) der Sprecher\_innen eröffnet wird. Dadurch wird der Erzählprozess von der emotionalen Dimension geprägt: Neben in der erzählten Zeit erlebten Emotionen steuert die Rekonstruktion des Vergangenen in der Erzählzeit neue Emotionen, die somit im und durch den Verbalisierungsvorgang entstehen. Emotionen im *Israelkorpus* sind mehrfach untersucht worden, und zwar mit unterschiedlichen Schwerpunkten: Berücksichtigt wurden die lexikalische (vgl. Majer 2012; Flinz 2019), syntaktische (vgl. Bračič 2012) und prosodische Ebene (vgl. D’Alesio 2017; Koesters Gensini/D’Alesio 2017), der Zusammenhang mit Metaphern (vgl. Thüne/Leonardi 2011) und erzählerischem Verfahren (vgl. die Beiträge des Bandes von Leonardi/Thüne/Betten 2016 und Luppi 2017); ferner wurden der Emotionswortschatz (vgl. Koesters Gensini 2016; Brambilla/Flinz 2019) und die Intensitätspartikel *ganʕ* (vgl. Flinz/Moroni 2020) analysiert. Das vorliegende Thema ist in letzter Zeit auch mit der Untersuchung von Orten<sup>4</sup> ertragreich verbunden worden (vgl. Ruppenhofer/Rehbein/Flinz 2020; Flinz/Ruppenhofer 2021; Leonardi *et al.* 2023).

Gerade in Hinblick auf die Verknüpfung zwischen Emotionen, Erinnerungs- und Verbalisierungsarbeit, ebenso wie auf „die Rekonstruktion *vergangenen Erle-*

<sup>3</sup> Alle Interviews des *Israelkorpus* sind über die DGD (*Datenbank für gesprochenes Deutsch*) des Leibniz-Instituts für deutsche Sprache in Mannheim abrufbar (vgl. <<https://dgd.ids-mannheim.de>> [24.08.2022]). Zur Entstehung und zum Bestand der *Israelkorpora* vgl. Betten/Leonardi (im Druck) wie auch die Einleitung zum Band von Leonardi *et al.* (2023). Eine vollständige Literatur zum *Israelkorpus* ist unter <<https://www.zotero.org/groups/2219390/israelkorpus/library>> [24.08.2022] zugänglich.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu v.a. das von Simona Leonardi geleitete Projekt *Orte und Erinnerung. Eine Kartografie des Israelkorpus* <<https://kartografiedesisraelkorpus.wordpress.com>> [24.08.2022].

*bens* und auf *lebensgeschichtliche Prozesse*“ (Becker 2019: 2; Hervorheb. im Original), stellen Orte nicht nur im geographischen, sondern auch im ‚sozialen‘ Sinne einen zentralen Aspekt dar. Sie fungieren tatsächlich als Ankerpunkte für Gedächtnisinhalte (vgl. Casey 1993: 172). Im Erzählprozess werden abgerufene vergangene Erfahrungen mit Orten verbunden, was zum Wachrufen bereits erlebter Emotionen wie auch zur Entstehung neuer Emotionen führt (dazu vgl. Flinz/Leonardi im Druck). Einerseits können Orte mit ambivalenten Gefühlen assoziiert werden (vgl. Brambilla/Flinz 2019); andererseits kann sich deren Bedeutung im Laufe der Zeit ändern<sup>5</sup> (vgl. Schwitalla 2023). Brambilla/Flinz (2019) zeigen z.B. anhand der Gespräche des Korpus ISW (siehe Abschnitt 3.), dass Wien mit positiven Emotionen wie Liebe und Freude vor der Emigration verbunden wird; nach dem ‚Anschluss‘ und der Emigration wird die Stadt jedoch mit Angst oder Hass in Zusammenhang gebracht.

### 3. Korpus und Methode

Im Fokus des vorliegenden Beitrags steht das Korpus ISW – *Emigrantenddeutsch in Israel: Wiener in Jerusalem*<sup>6</sup>, das zusammen mit den Korpora IS – *Emigrantenddeutsch in Israel*<sup>7</sup> und ISZ – *Zweite Generation deutschsprachiger Migranten in Israel*<sup>8</sup> das sog. *Israelkorpus* (siehe Abschnitt 2.) bildet. Die Interviews des Korpus ISW wurden größtenteils bei einer Exkursion von Studierenden und Lehrenden der Salzburger-Germanistik aufgenommen. Das Korpus umfasst 28 Gespräche mit jüdischen Frauen und Männern im Alter von 69 bis 90 Jahren, die in Österreich (meist in Wien) geboren bzw. aufgewachsen sind und die größtenteils nach dem ‚Anschluss‘ mit der Jugendalija (meistens ohne Eltern) nach Palästina/Israel emigriert sind. Im Zentrum dieser narrativ-autobiographischen Interviews stehen die Biographien der Sprecher\_innen vor und nach der Emigration, Erfahrungen mit Antisemitismus, der Neuanfang in Palästina/Israel und der damit gekoppelte Sprach- und Kulturwechsel.

Zum Zwecke der vorliegenden Untersuchung wurde das Korpus ISW sowohl mit Hilfe der Funktionalitäten der DGD (vgl. Deppermann/Schmidt 2014) als auch von *Sketch Engine* (vgl. Kilgarriff *et al.* 2014) untersucht. Um unsere For-

<sup>5</sup> Massey (1995: 187) stellt hierzu Folgendes fest: „But, more importantly, what I want to consider here is the ways in which places also stretch through time. Places as depicted on maps are places caught in a moment; they are slices through time“.

<sup>6</sup> PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C42A-423C-2401-D>>.

<sup>7</sup> PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3A7-393A-8A01-3>>.

<sup>8</sup> PID = <<http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C453-CEDC-B601-2>>.

schungsfragen zu beantworten, haben wir vorerst eine quantitativ-qualitative Analyse des Korpus gemacht: Nach Extrahierung der substantivischen Häufigkeitsliste (vgl. die Funktion *Word-List* von Sketch Engine) wurde diese nach Substantiven (Eigennamen und konkreten Nomina), die als ‚typische Orte der Zeit‘ kategorisiert werden konnten, überprüft. Anschließend wurden ihre Konkordanzzeilen sowie größere Textstellen in Betracht gezogen (vgl. die Funktion *Concordances* von *Sketch Engine* und die Funktionalitäten der DGD), um die Bedeutung der identifizierten Substantive als ‚typische Orte der Zeit‘ zu überprüfen. Eine feinkörnige qualitative Analyse der selektierten Interviewausschnitte hat die Benennung der Orte, die Erzählung von verbundenen Ereignissen, das Vorhandensein von Emotionswortschatz ebenso wie sich dem Höreindruck entziehende prosodische Elemente, die als Emotionsausdruck bewertet werden könnten, fokussiert. Dies hat es ermöglicht, die dadurch herausgefilterten Interviewdaten in vier Szenarien zu gruppieren, die aus der Verbindung folgender Möglichkeiten an Emotionsthematisierung entstehen: a) implizite Emotionsthematisierung durch Erlebensbenennung, b) implizite Emotionsthematisierung durch Erlebenserzählung und c) Emotionsthematisierung mit Emotionswortschatz. Die Ergebnisse wurden dann miteinander verglichen, um die Thematisierung und den Ausdruck von Emotionen zu bewerten. Anhand dreier exemplarischer nach den GAT 2-Konventionen (vgl. Selting *et al.* 2009) feintranskribierter Interviewausschnitte werden die obengenannten Konstellationen, die sich aus dem Zusammenhang zwischen Orten, Mitteln zur Emotionsthematisierung und Emotionsausdruck ergeben, abschließend diskutiert.

#### 4. Ergebnisse der Analyse

##### 4.1 ‚Orte der Zeit‘ im Korpus ISW

Die extrahierte Häufigkeitsliste der Substantive im Korpus ISW enthält 6.197 Substantive und mehr als 2.860 Substantive kommen mehr als zweimal vor. Darunter wurden Substantive (Konkrete und Eigennamen) identifiziert, die als ‚typische Orte der Zeit‘ kategorisiert werden konnten (siehe Tab. 2):

‚TYPISCHE ORTE DER ZEIT‘	OKKURRENZEN	KATEGORISIERUNG
Lager	29	Konkretum
Auschwitz	28	Eigennamen
Dachau	21	Eigennamen
Riga	18	Eigennamen

Bergen-Belsen	15	Eigenname
Gefängnis	10	Konkretum
Konzentrationslager	12	Konkretum
Ghetto	14	Konkretum
Buchenwald	7	Eigenname
Kriegsgefangenenlager	2	Konkretum
KZ	3	Konkretum
Vernichtungslager	2	Konkretum
Minsk	2	Eigenname

Tab. 2: ,typische Orte der Zeit', die  $\geq$  als 2 Okkurrenzen haben und ihre Kategorisierung

Wie man aus der Tabelle entnehmen kann, können sowohl Konkreta als auch Eigennamen<sup>9</sup> als ,typische Orte der Zeit' eingestuft werden. Mit Konkreta werden Orte identifiziert, an denen die Interviewten oder ihre Familienangehörige Erfahrungen von Antisemitismus erlebt haben (vgl. Flinz/Ruppenhofer in diesem Band), wie das *Ghetto*, das *Gefängnis* und das *Lager* (*Konzentrationslager*, *Kriegsgefangenenlager*, *Vernichtungslager*, *KZ*). Eigennamen benennen hingegen geographisch die Orte, in denen sich die obengenannten Konkreta befinden: *Auschwitz*, *Dachau*, *Riga*, *Bergen-Belsen*, *Buchenwald*, *Minsk*. Es ist auffällig, dass Eigennamen häufiger als Konkreta benutzt werden und oft werden sie metonymisch anstelle des Konkretums verwendet:

(1)<sup>10</sup>

Der/ \* Ich mein der hat die ganzen Jahre sagen wir achtunddreißig bis fünfundvierzig oder sechsundvierzig oder wann das war, oder vierundvierzig war das, \* hat der nichts gehört von seinem Vater und hat gedacht, der ist in= n Konzentrationslager gekommen oder was. \*\* (ISW\_00001)

(2)

Lager, in Auschwitz. In Auschwitz. (ISW\_00016)

<sup>9</sup> Zur Einteilung der Wortart *Substantiv* siehe Duden (2016<sup>9</sup>). *Konkreta* nennt man „Substantive, mit denen etwas Gegenständliches bezeichnet wird“ (ebd.: 151); *Eigennamen* sind Substantive, die etwas Einzelnes benennen, d.h. ein Individuum, einen Ort, eine Institution etc. (ebd.: 152-153).

<sup>10</sup> Die Transkriptionen der Beispiele entstammen der DGD und sind orthografische Rohtranskripte mit zusätzlichen Notationen. Vgl. <[https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd\\_external.corpora?v\\_session\\_id=DAA4466380526B6A509F59DAB34DAF92&v\\_doctype=c&v\\_corpus=ISW->](https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd_external.corpora?v_session_id=DAA4466380526B6A509F59DAB34DAF92&v_doctype=c&v_corpus=ISW->) [24.08.2022].

(3)

Man musste erstens einmal Vorzugsschüler gewesen sein, der Vater musste Frontkämpfer gewesen sein, was im ersten Krieg, was mein Vater wirklich war, \* als Dank dafür wurde er in Buchenwald er/ ermordet \* und (ISW\_00013)

Wenn wir hingegen die Benennung der ‚typischen Orte der Zeit‘ in den einzelnen Interviews fokussieren, sehen wir, dass sie mit Ausnahme des Ereignisses ISW\_00018 in allen Interviews vorkommen (siehe Abb. 1):



Abb. 1: Graphik zur Übersicht des Verhältnisses Benennung der ‚typischen Orte der Zeit‘/Interview

In einem großen Teil der Interviews (acht Interviews) werden solche Orte weniger als fünfmal benannt, aber in fünf Interviews kommen sie sogar mehr als zehnmal vor. In den Ereignissen ISW\_00015 und ISW\_00016 ist ihre Häufigkeit und Variation sehr hoch (siehe Tab. 3):

EREIGNIS	ISW_00015	ISW_00016
‚typische Orte der Zeit‘	Lager (5), Konzentrationslager (6), Vernichtungslager (2), Gefängnis (6), Ghetto (3), Auschwitz (5), Dachau 2, Bergen-Belsen (3)	Lager (4), Konzentrationslager (2), Buchenwald (1) Auschwitz (4), Dachau (5), Bergen-Belsen (1), Riga (13)

Tab. 3: ‚typische Orte der Zeit‘ im ISW\_00015 und ISW\_00016

## 4.2 Emotionsthematisierung

Die in 4.1 aufgelisteten Orte haben eine zentrale Bedeutung für das Leben der Interviewten und sind mit unterschiedlichen Emotionstypen verbunden, meistens jedoch mit negativen Emotionen wie Trauer oder Ärger. Im vorliegenden Arbeitsschritt haben wir uns auf unterschiedliche Thematisierungsmöglichkeiten von Emotionen konzentriert und sie untersucht. Somit haben sich vier unterschiedliche Szenarien ergeben (siehe Tab. 4), die anschließend auch in Hinblick auf den Emotionsausdruck fokussiert wurden (siehe Abschnitt 4.3).

SZENARIO	EMOTIONSTHEMATISIERUNG		
	Benennung des Ortes bzw. Erlebnisses	Erzählung des Ereignisses / der Ereignisse	Gebrauch von Emotionswortschatz und Vorhandensein von metaphorischen Ausdrücken
1.	+	-	-
2.	+	-	+
3.	+	+	-
4.	+	+	+

Tab. 4: Identifizierte Szenarien auf der Basis der Emotionsthematisierung

Szenario Nr. 1: Im ersten Szenario findet ausschließlich die Benennung des Ortes bzw. des damit verbundenen Erlebens statt; die Ereignisse, die mit dem Ort verbunden sind, werden nicht erzählt; Emotionswortschatz ist nicht anwesend und Emotionen werden auch nicht durch metaphorische Wendungen dargestellt; Emotionsausdruck ist beim Höreindruck meistens nicht auffällig.

Dieses Szenario ist in unseren Daten selten identifiziert worden, da, wenn ,Orte der Zeit' benannt werden, entweder Ereignisse erzählt werden, aus denen Emotionen inferiert werden können, oder Emotionen verbal (durch Emotionswortschatz, Intensitätspartikeln, metaphorische Wendungen) thematisiert werden. Ein Beispiel ist die Passage, in der Anitta Goldschmidt (ISW-\_E\_00007) über das Schicksal ihres Vaters berichtet und den Ort *Lager* als Erlebensbenennung thematisiert. Der Emotionsausdruck ist beim Höreindruck nicht besonders auffällig (für eine detaillierte Analyse der prosodischen Eigenschaften siehe Abschnitt 4.3).

Szenario Nr. 2: Im zweiten Szenario findet ausschließlich die Benennung des Ortes bzw. des damit verbundenen Erlebens statt; die Ereignisse, die mit dem

Ort verbunden sind, werden nicht erzählt; Emotionswortschatz ist anwesend und/oder Emotionen werden durch metaphorische Wendungen dargestellt; Emotionsausdruck kann beim Höreindruck mehr oder weniger deutlich auffällig sein.

Dieses Szenario kommt in unserem Korpus vor, wenn auch nicht sehr häufig. Ein Beispiel dafür ist ein Ausschnitt vom Interview mit Anitta Goldschmidt (4). Emotionsausdruck ist beim Höreindruck in diesem Fall auffällig.

(4) Interview Monika Neuhofer (MN) und Eva Schmidhuber mit Anitta Goldschmidt (AG) (\*12.09.1919 in Brünn als Anitta Berger), Jerusalem, 30.11.1998 (ISW\_E\_00007, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C42F-8D5C-3901-5>, 51 min 19 s – 52 min 14 s)

001 MN: Und ihr Großvater lebte nicht bei Ihnen.  
 002 AG: Nein, der lebte in Iglau. Zunächst hatte er ein großes  
 003 Gut nahe von Iglau und wir waren sehr viel dort, wir  
 004 haben ihn heiß geliebt. Dann war er in Iglau und er hat  
 005 das Glück gehabt, 1936 zu sterben, einen normalen Tod. So  
 006 ist das, manches Mal sagt man auch dazu Glück.  
 007 MN: Ja.  
 008 AG: Grad die andern Verwandten, die da irgendwo in Auschwitz  
 009 oder wo umgekommen sind, fürchterlich. Daran darf man  
 010 überhaupt nicht denken. Sie waren einmal in Mauthausen?  
 011 MN: Ja.  
 012 AG: Und in Dachau?  
 013 MN: In Dachau war ich noch nie, nein.

Beim Erzählen über ihre Kindheit und Jugend in Wien spricht Anitta Goldschmidt über ihren Großvater, den sie *heiß geliebt* (Z. 004) hat (Emotionsthematisierung mit Emotionswortschatz – das Verb *lieben* – verbunden mit der Metapher der Wärme durch das Adjektiv *heiß*). Die Gegenüberstellung des natürlichen Todes ihres Großvaters, der aus der Perspektive der Erzählzeit *Glück hatte*, unter diesen Umständen zu sterben, mit dem Tod von anderen Verwandten, die *irgendwo* (Z. 008) (Vagheitsindikator) *in Auschwitz oder wo* (Z. 009) (Vagheitsindikator) umgekommen sind, wird aus der Erzählzeit mit dem emotionsthematisierenden Adjektiv *fürchterlich* (Z. 009) bewertet. Die Rekonstruktion der Todesumstände bleibt jedoch vage und fragmentarisch; trotzdem können dabei die Emotionen der Sprecherin inferiert werden. Goldschmidt möchte aber nicht explizit darüber sprechen und nach einer generalisierenden Feststellung (*daran darf man überhaupt nicht denken* Z. 009-010) fragt sie die Interviewerinnen, ob sie in Mauthausen und in Dachau gewesen sind. Die Orte Mauthausen und Dachau stehen metonymisch für die Konzentrationslager, die heute als KZ-Gedenkstätte besichtigt werden können.

Szenario Nr. 3: Im dritten Szenario findet sowohl die Benennung des Ortes bzw. des damit verbundenen Erlebens als auch die Erzählung über Ereignisse, die

mit dem Ort verbunden sind, statt. Emotionswortschatz ist nicht anwesend und Emotionen werden auch nicht durch metaphorische Wendungen dargestellt; Emotionsausdruck ist beim Höreindruck meistens auffällig.

Das dargestellte Szenario kommt häufig in unserem Korpus vor, da die benannten ‚Orte der Zeit‘ zum einen Ankerpunkte für Gedächtnisinhalte und Orientierungsstrukturen (vgl. Leonardi *et al.* 2023) im Erinnerungsprozess sind und zum anderen mit unterschiedlichen Emotionen beladen sind. Mehrere Beispiele dafür sind im Interview mit Jehudith Hübner (ISW-\_E\_00013) zu finden. Bei der Erzählung der Ereignisse, die zur tragischen Zerstörung ihrer Familie geführt haben (siehe auch Szenario Nr. 4), berichtet sie über den Tod ihres Vaters in Buchenwald. Wenn auch an einigen Stellen knapp und von Ungewissheit geprägt, ist das Erzählen doch emotionsbeladen: Anzeichen der in der Erzählsituation andauernden Emotionalität der Sprecherin kommen häufig vor, so dass ihre emotionale Erregung beim Erzählprozess deutlich wahrgenommen werden kann. Trauer und Ärger sind die Emotionen, die wachgerufen werden und ausgedrückt werden (für eine detaillierte Analyse siehe Bsp. 7 und 8 in Abschnitt 4.3). Mehrmals wird das Schicksal ihrer Familie mit dem Schicksal von tausenden anderen Menschen, die auch so *elend zugrunde gegangen sind*, in Verbindung gebracht und aus der heutigen Perspektive mit Fassungslosigkeit bewertet (*und das sind dinge die man niemals sich hätte vorstellen können*).

Szenario Nr. 4: Im vierten Szenario findet sowohl die Benennung des Ortes bzw. des damit verbundenen Erlebens als auch die Erzählung über Ereignisse, die mit dem Ort verbunden sind, statt. Emotionswortschatz ist anwesend und/oder Emotionen werden auch durch metaphorische Wendungen dargestellt; Emotionsausdruck ist beim Höreindruck meistens auffällig.

Auch dieses Szenario kommt in unseren Daten häufig vor. Ein Beispiel lässt sich erneut dem Interview mit Jehudith Hübner (ISW-\_E\_00013) entnehmen. Im Rahmen der Erzählung darüber, wie ihre Familie zugrunde gegangen ist (siehe Szenario Nr. 3), erzählt Hübner (5) über ihre Mutter und ihre neunjährige Schwester, die (Z. 029) im Ghetto Litzmannstadt (heute Łódź) nach einem Transport unter menschenunwürdigen Bedingungen (*unter tierischer Behandlung in Viehwagons* Z. 011-012) in den Gaskammern ermordet wurden.

(5) Interview Beate Westermayer und Eveline Graßmann mit Jehudith Hübner (JH) (\*19.03.1921 in Wien als Jessy Winkler), Jerusalem, 30.11.1998 (ISW-\_E\_00013, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C434-0AEC-4A01-F>, 36 min 27 s – 38 min 39 s)

001 JH: Und meine Mutter ist in Wien geblieben, ich hatte keine  
002 Einreise für sie erreichen können, nach Palästina, ist sie  
003 mit meiner kleinen Schwester, die damals neun Jahre alt

004 war in Wien geblieben und wurde nach einem Jahr nach  
 005 Litzmannstadt, so hat der deutsche Name von Lodz geheißen,  
 006 es gibt eine große Stadt in Polen, die heißt Lodz. Haben  
 007 Sie von der was gehört (eine) Textilstadt, die wurde unter  
 008 der deutschen Regierung Litzmannstadt genannt und dort  
 009 war ein großes Ghetto und dort wurden aus ganz  
 010 unerklärlichen Gründen 4 oder 5 Transporte in den Jahren  
 011 40, 41 nach Lodz deportiert aus Wien, unter tierischen  
 012 Behandlungen in Viehwagons wurden sie nach Lodz deportiert  
 013 und von dort sind sie irgendwie beide verschwunden. Meine  
 014 Mutter war an die 50, meine Schwester war 9 und man  
 015 hat gesagt, damals gabs noch keine Auschwitz-  
 016 Vergasung, da hat man etwas anderes gemacht, man hat  
 017 Leute, die nicht arbeitsfähig waren wie meine Mutter und  
 018 meine kleine Schwester, hat man in ein nahe gelegenes  
 019 Dorf (...) oder wie das ge/(Kulmhof) geschickt und hat sie  
 020 in in Last/ in Lastwagen eingesperrt und den Exhaustor  
 021 laufen lassen und die sind dann elend erstickt, in diesem/  
 022 so haben die zwei geendet. Und ich sag immer, mir tut  
 023 es schrecklich weh, dass meine Eltern umgekommen sind,  
 024 aber am meisten tut es mir weh, wenn ich daran denke, dass  
 025 ein 9jähriges Kind so end so elend zu Grunde gehen musste.  
 026 Nach alldem, was sie mitgemacht hat. Sie sind schon dort  
 027 angekommen, ausgemergelt Ende 40, Anfang 41, ohne  
 028 Rationskarten und so weiter, in Viehwagons hingbracht  
 029 nach Lodz, um nachher so endigen, vergast geworden zu  
 030 sein.

Hübner spricht offen darüber, wie sie sich fühlt, wenn sie diese Erinnerungen wachruft, und benutzt dabei auch den Emotionswortschatz (das Verb *wehtun* Z. 022-023), intensiviert durch das Adjektiv *schrecklich*, das in der Funktion einer Intensitätspartikel benutzt wird. Die Wiederholung des Verbs *wehtun* in Zusammenhang mit dem traurigen Schicksal der Schwester, die nur neun Jahre alt war, als ihr Leben nach schweren körperlichen, psychischen und emotionsgeladenen Erfahrungen (siehe das Verb *mitmachen* Z. 026) beendet wurde, thematisiert erneut die Emotion der Erzählerin. Das Sprechen ist weiterhin emotionsbeladen: Trauer und Ärger sind wahrzunehmen.

Ein weiteres Beispiel ist auch im Interview mit Margit Halevy (ISW-\_E\_00010) zu finden. Halevy bewertet die Deportation nach Dachau des Onkels aus der heutigen Perspektive mit der Metapher des Schlags: *aber das wirklich das war das erste Mal, dass da son Schlag in die Familie kam* (Bsp. 9, Z. 007). Dem Onkel gelang es aber erstaunlicherweise (*sogar*) aus Dachau herauszukommen und dann auszuwandern. An dieser Stelle beschreibt die Sprecherin ihre Reaktion, als sie den Onkel nach der Befreiung aus dem Konzentrationslager wiedersah. Als junges Mädchen sieht sie, dass der Onkel sich sehr stark (siehe das als Intensitätspartikel

benutzte englische Adverb *shocking*, Bsp. 9, Z. 015) verändert hat. Sie nimmt die vermutlich physische und psychische Veränderung des Onkels wahr (*diesem Mann ist etwas vorgegangen*, Bsp. 9, Z. 018), auch wenn sie sich noch keine Erklärung dafür geben kann. Unterschiedliche Emotionen, darunter Traurigkeit, werden dabei ausgedrückt (für eine detaillierte Analyse siehe Bsp. 9 in Abschnitt 4.3).

#### 4.3 Emotionsausdruck

Im vorliegenden Ausschnitt werden drei exemplarische Interviewpassagen aus drei unterschiedlichen Gesprächen qualitativ untersucht. Im Fokus des Interesses steht der Zusammenhang zwischen dem Wachrufen und der Verbalisierung von mit ,Orten der Zeit' verbundenen Ereignissen und deren Zusammenhang mit dem Emotionsausdruck.

Der erste Ausschnitt ist dem Anfang des Interviews mit Anitta Goldschmidt entnommen, in dem die Sprecherin die Familiensituation und die Flucht aus Österreich skizziert (siehe Bsp. 6). Ihre Familie wanderte zunächst in die Türkei aus, wo ihr Vater zu dem Zeitpunkt als Fachmann in der Textilindustrie tätig war. Gleich nach der Ankunft der Familie in der Türkei kehrte allerdings der Vater zurück nach Österreich. Er wurde in einem Lager in der Slowakei interniert und kurz vor Kriegsende auf der Flucht erschossen. In der vorliegenden Passage, in der Goldschmidt auf Anfrage der Interviewerin (IP 001-002) über das Schicksal ihres Vaters berichtet, kommt die Ortsbezeichnung *Lager* als Erlebensbenennung vor.

(6) Interview mit Anitta Goldschmidt (ISW-E\_00007, 18 min 03 s – 18 min 38 s)

001 MN: <<f,acc> und ä::h, (-) wissen SIE wie\_wie,  
 002 also (.) das weitere schicksal ihres vAters: (.) das: (.)  
 !KEN!nen sie;>  
 003 AG: <<f,all> ja (---) mein vAter war (.) zunächste mal (.) nach  
 PRAG gegangen, (--)  
 004 dann wurde er ausgewiesen weil die famIlie aus der slowakEI  
 (.) gestammt hat,=  
 005 =dann kam er °hhh irgendwo in die slowakEI (.) in ein  
 lAger,> (---)  
 006 <<f,acc> aber ein ziemlich:::ä::h (.) GUTES lAger;  
 007 das HEISST-  
 008 es war eine gan ein ganzes dOrf> (.) <<f,rall> war als  
 !LA!ger (---) bestImmt,>  
 009 <<f,all> so wie Anfangs die !GHET!tos waren-  
 010 und ↑INNerhalb dieses lAgers konnten sie sich frEI bewegen;>

Beim Höreindruck fällt an dieser Stelle die rhythmische und z.T. lebendige Sprechweise auf: Gepaart mit der auffälligen Akzentuierung (*lAger* IP 005 und 008; *!GHET!tos* IP 009; *↑INNerhalb* IP 010) und der vorwiegend steigenden

Finalintonation erwecken die hohe Tonhöhe und die schnelle Sprechgeschwindigkeit den Eindruck einer flüssigen, nicht besonders expressiven Redeweise. Interessant ist der Gebrauch des Vagheitsindikators *irgendwo* (IP 005), der darauf hinweist, dass die Rekonstruktion dessen, was vom Vater erlebt wurde, z.T. vage und fragmentarisch bleibt (dazu vgl. auch Thüne 2016). Auch die kurze Beschreibung des Lagers (IP 006-010), die Goldschmidt bei einer aus der Erzählzeit formulierten Evaluierung (<<f,acc> *aber ein ziemlich:::ä::b* (.) *GUTES Lager*; IP 006) liefert, basiert vermutlich auch auf die Erzählung eines Kameraden ihres Vaters, der sich noch retten konnte. Im Anschluss an die vorliegende Stelle berichtet die Sprecherin nämlich darüber, dass er die Adresse eines in den USA wohnenden Onkels hatte und ihm die Ermordung des Vaters mitteilte.

Eine unterschiedliche Emotionskonstellation ergibt sich in dem folgenden Ausschnitt (siehe Bsp. 7 und 8), in dem Jehudith Hübner über den Tod ihres Vaters in Buchenwald berichtet. Hübner führt in ihrem Interview aus, wie ihre Familie im KZ „zugrunde gegangen [ist]“ (IP 037). Die Erzählung deren tragischer Zerstörung erfolgt in zwei Etappen, bei denen Orte als narratologische und erzählerische Strukturierungsmittel eine zentrale Rolle spielen und zu Orientierungsstrukturen (vgl. Leonardi *et al.* 2023) im Erinnerungsprozess werden. Zunächst umreißt die Sprecherin (36 min 3 s – 38 min 38 s), wie ihre Mutter und ihre neunjährige Schwester, die Wien nicht verlassen konnten, „unter tierischer Behandlung in Viehwagons“ in das Ghetto Litzmannstadt (heute Łódź) transportiert wurden und dort vergast wurden. Im unmittelbaren Anschluss daran rekonstruiert sie rückblickend das tragische Schicksal des Vaters, der in Buchenwald umkam.

(7) Interview mit Jehudith Hübner (ISW-\_E\_00013, 38 min 39 s – 40 min 01 s)

001 JH: <<f,acc> und mein vAter wurde EIne !WO!che (-)  
nach kriegsausbruch,  
002 also der kRIEgs (.) krieg ist ausgebrochen am Ersten  
sep!TEM!ber?>  
003 <<f,all> am nEUnten september (-- ) gingen die Es Es leute  
mit v:: (.) vorbereiteten re!GIS!tern-  
004 die sie in der TAsche hatten-  
005 von WOHNung zu wöHnung,> (---)  
006 <<f,rall> und fingen mÄNner zwischen ACHTzehn und bis zu den  
(-- ) aus!hEben,> (-- )  
007 <<dim,rall> zuerst kamen die nach (-) buch (.) nach  
(.) !STA!dion (-) in wIEn,  
008 vom stadion nach (---) ä:h (-) !DACH!au,  
009 und von dAchau nach !BU!chenwald,> (---)  
010 <<f,all> es waren EInige (-- ) tausend JUDen die dorthin  
kamen,  
011 und die sind !FAST! alle (-) nach zwEI drEI monaten (-) zu  
grund gegangen,

012 man hat den Angehörigen einen BRIEF geschickt, (-)  
 013 er sei so und so (.) auf der !FLUCHT! (-- erschossen,  
 014 und wenn sie so und so viel gELD bezahlen bekommen sie die  
 †!UR!ne;>  
 015 <<dim,all> die ASCHENurne zugesandt.>  
 016 <<f,all> und das hat !JE!der getan; (--)  
 017 und meine MUTter hat das auch getAn-  
 018 und sie hat die ASCHENurne am frIEDhof  
 beigesetzt->  
 019 <<f,acc> und wenn ich das ist auch ein grUnd dass ich HÄufig  
 nach WIEN fahr;>  
 020 <<f,all> und wenn ich nach WIEN komm,  
 021 geh ich in den FRIEDhof und sag->  
 022 <<dim,all> ich geh zu mEIner illusion; (---)  
 023 denn das ist kEIn vATER; (.)  
 024 das ist NICHT die Asche meines vATers.>  
 025 <<f,all> das ist die illusi†!ON! (-) den vATER dort irgendwie  
 verkörpert zu sehen;>

Ort und Zeit der Verhaftung des Vaters sind der Sprecherin bekannt. Er wurde *EIne !WOlche* (-) *nach kriegsausbruch*, (IP 001), d.h. *am nEUnten september* 1939, von der SS, die *vorbereitete[.] re†!GIS!ter[.] [...]* in der TAsche hatten und von *WOHnung zu wObnung* (IP 003-005) gingen, festgenommen. Die Anfangsphase des Berichtes (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004), die das Rekonstruierte zeitlich situiert und sich durch lautes Sprechen und vorwiegend schnelle Sprechgeschwindigkeit auszeichnet, kontrastiert stimmlich mit der räumlichen Beschreibung der Deportation ins KZ: <<dim,rall> *zuerst kamen die nach* (-) *buch* (.) *nach* (.) *!STA!dion* (-) *in mIEn, vom stadion nach* (---) *ä:b* (-) *!DACH!lau, und von dAchau nach !BU!chenwald,* (---) (IP 007-009). Die Aufzählung der Etappen der Deportation von Wien über Dachau nach Buchenwald und die Wiederholung der syntaktischen Struktur *von...nach* dienen zur Rhythmisierung der knappen Darstellung; zugleich wird dadurch ein Spannungsbogen entwickelt, der auf prosodischer Ebene mit einem Wechsel in leiseres Sprechen und geringere Sprechgeschwindigkeit, mit häufigen Pausen wie auch mit der starken Akzentuierung der skandierten Orte (*!STA!dion* IP 007; *!DAch!lau* IP 008 und 009; *!BU!chenwald* IP 009) korreliert. Unseres Erachtens lassen sie sich als Anzeichen der in der Erzählsituation andauernden Emotionalität der Sprecherin interpretieren.

Die darauffolgende Schilderung der grauenhaften Umstände, unter denen der Vater umkam, ist besonders knapp und von der Ungewissheit über dessen Verbleib im KZ geprägt<sup>11</sup>. Sein Schicksal war dem der *EInige[n]* (-) *tausend Juden die dorthin kamen*, (IP 010) gemeinsam, denn *die sind !FAST! alle* (-) *nach zuvEI drEI monaten* (-) *zu grund gegangen*, (IP 011). Alles, was die Familienangehörigen bekamen,

<sup>11</sup> Zur Auseinandersetzung mit dem Tod der Eltern in den Interviews des *Israelkorpus* vgl. Thüne (2016).

war ein offizieller Brief (dazu vgl. Thüne 2016: 58). Der knappe Inhalt solcher unpersönlichen Nachricht über den Tod des eigenen Vaters gibt Jehudith Hübner durch indirekte Rede wieder: *er sei so und so (.) auf der !FLUCHT! (-) erschOssen, und wenn sie so und so viel gEld bezAhlen bekommen sie die †!UR!ne;>* (IP 013-014). Die emotionale Anregung der Sprecherin beim Erzählprozess wird v.a. durch die Schwankungen in der Lautstärke ersichtlich: Im Unterschied zur gerade kommentierten Passage (IP 010-014), die sich durch schnelles und lautes Sprechen ebenso wie durch starke Akzente (*!FAST!* IP 011; *!FLUCHT!* IP 013; *†!UR!ne* IP 014) auszeichnet, birgt die präzisierende Formulierung *<<dim,all> die ASCHEN-urne zugesandt.>* (IP 015) aufgrund der sinkenden Tönhohe und der tieffallenden Finalintonation große Emotionalität. Dass ihre Mutter für die Aschenurne bezahlt hat und sie auf dem Friedhof beigesetzt hat (IP 016-018), dient für die Interviewte als Anlass für einen Perspektivenwechsel. Im Mittelpunkt der Erzählung positioniert sich nun das erzählende Ich mit seiner introspektiven Analyse: Dass die Urne auf dem Friedhof verwahrt wird, ist einer der Gründe, warum Hübner oft nach Wien reist (IP 019). Sie ist sich aber bewusst, dass das väterliche Grab (als symbolischer Erinnerungsort, vgl. Thüne 2016: 70) ausschließlich eine Illusion ist. Die Verbalisierung der Besinnung, die Asche ihres Vaters in Wirklichkeit nicht betrauern zu können, stellt einen emotionsgeladenen Moment dar, der prosodisch durch die niedrigere Tonhöhe und die fallende bzw. tieffallende Intonation markiert wird: *<dim,all> ich geh zu mEIner illusiON; (---) denn das ist kEIn VAters; (.) das ist NICHT die Asche meines vAters.>* (IP 022-024). Ihre Illusion motiviert Hübner mit den folgenden Worten, die unmittelbar dem Bsp. (7) folgen:

(8) Interview mit Jehudith Hübner (ISW-\_E\_00013, 40 min 02 s – 40 min 48 s)

026 JH: <<cresc,acc> denn diese schUfte haben !KEI!ne asche geschickt;  
 027 sie haben ein bisschen †ERde hineingetan,  
 028 und haben !GELD! dafür genommen; (-)  
 029 und mein vater ist !NICHT! auf der schlUcht äh flUcht  
 erschossen worden,>  
 030 °h <<f,all> man hat mir gesAgt was man mit dem lEUten  
 ge!TAN! hat;  
 031 man hat sie (.) im !WIN!ter (-) denn der wurde ja anfang  
 septEmber eingesperrt,>=  
 032 =<<cresc,rall> und ist gestORben am dritten janUar,> (1.5)  
 033 <<cresc,all> die wurden unter FÜNF SECHS ZEHN grad !KÄL!te  
 (-) ins freie gerufen zu einem ap†pell?  
 034 !NACKT! (.) mit kAltem wAsser übergossen;> (--)  
 035 <<f,all> und so sind sie gestAnden (-) bis sie> (.)  
 !E!lend> <<p,all> zugrunde gegangen sind.> (1.5)  
 036 <<f,acc> und das sind dinge die man (1.6) !NIE!mals sich  
 hätte vOrstellen können;> (5.2)  
 037 <<p,all> so ist die faMILie dort zugrunde gegangen.>

Es handelt sich um eine Stelle großer emotionaler Dynamik. Die *illusi↑!ON!* (-) *den vAter dort irgendwie verkÖrpert zu sehen;*> (IP 025) rahmt einen argumentativen Teil, in dem Hübner in auffälliger Stimme ihre Illusion dadurch begründet, dass die Urnen nicht die Asche der Toten aufbewahren, sondern lediglich Erde enthalten: <<*cresc,acc*> *denn diese schUfte haben !KEI!ne asche geschickt; sie haben ein bisschen ↑ERde hineingetan, und haben !GELD! dafür genommen;* (-) (IP 026-028). Die Interviewte fügt außerdem hinzu, dass ihr Vater tatsächlich nicht auf der Flucht erschossen wurde (IP 029). Auffallend sind hier die ansteigende Lautstärke und die rekurrierenden besonders starken Akzente (*!KEI!ne* IP 026; *!GELD!* IP 028; *!NICHT!* IP 029), die eine intensivierende Funktion erfüllen und die emotionale Erregung der Sprecherin immer mehr hin zu einem Gefühl des Ärgers zum Ausdruck bringen. Dieser argumentative Einschub löst die Verbalisierung weiterer mit dem tragischen Schicksal im KZ gekoppelter Informationen aus, von denen Hübner indirekt erfahren hat: °*b* <<*f,all*> *man hat mir gesAgt was man mit dem IEUten ge!TAN! hat;* (IP 030). Die Interviewte kennt zwar den genauen Zeitpunkt des Todes ihres Vaters (*man hat sie (.) im !WIN!ter (-) denn der wurde ja anfang septEmber eingesperrt,* =<<*cresc,rall*> *und ist geSTORben am dritten janUar,*> (1.5) IP 031-032) und geht an dieser Stelle auf die grausamen Erlebnisse im KZ ein (IP 033-035). Dass die Konturen der in der Erzählzeit zum Ausdruck gebrachten Emotionen fließend und dynamisch sind, wird auf der prosodischen Ebene besonders auffällig: Das Ärger für das tragische Erlebte, das auf prosodischer Ebene durch das (sehr) laute Sprechen und die angehäuften starken Akzente (*FÜN!F, SECH!S, ZEHN, !KÄ!lte* IP 033; *!NACKT!* IP 034; *!E!lend* IP 035) hervorgehoben wird, steht im Wechselspiel mit der durch leiseres Sprechen und tieffallende Finalintonation markierten traurigen Feststellung, dass ihr Vater und tausend andere Menschen so *!E!lend* <<*p,all*> *zugrunde gegangen sind.*> (1.5) (IP 035); die Sprecherin bringt außerdem ihre Fassungslosigkeit zum Ausdruck (<<*f,acc*> *und das sind dinge die man (1.6) !NIE!mals sich hätte vOrstellen können;*> (5.2) IP 036). Nach einer über 5 Sekunden langen Pause (IP 036) schließt die vorliegende Passage mit einer knappen, doch besonders emotionsintensiven Stelle: <<*p,all*> *so ist die faM!lie dort zugrunde gegangen.*> (IP 037).

Das letzte Analysebeispiel (Bsp. 9) entstammt dem Anfang des Gesprächs mit Margit Halevy, in dem, ähnlich wie bei Anitta Goldschmidt, die Familiensituation in Wien umrissen wird. Halevy wurde in einer assimilierten Familie geboren: Ihre Mutter war Hausfrau; ihr Vater, der als Pharmazeut tätig war, war Offizier im Ersten Weltkrieg und „war fest überzeugt, dass er damit vollkommen gefeit gegen alles Übel ist, und äh er hat wirklich das die ganze Situation nicht wahrgenommen“

(03 min 48 s – 04 min 02 s). Den ersten *Schlag* (IP 007) bekam allerdings Familie Halevy bereits 1938, als der jüngste Bruder des Vaters, der Gynäkologe war, wegen angeblicher Abtreibungen verhaftet wurde und nach Dachau deportiert wurde. Dem Onkel gelang es aber, aus dem KZ zu entkommen und dann mit einem Visum Österreich zu verlassen. In der folgenden Passage rekonstruiert die Sprecherin ihre erschütterte Reaktion, als sie den Onkel nach dessen Befreiung sah.

(9) Interview mit Margit Halevy (MH) (\*20.02.1923 in Wien als Margit Heilpern), Jerusalem, 30.11.1998 (ISW-\_E\_00010, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C431-025C-4201-4>, 04 min 04 s – 05 min 12 s)

001 MH: <<f,rall> †ALldings wurde mein:: (.) ein Onkel von †mIr,  
 002 der war (-) der jüngste brUder meines VAters-  
 003 der war\_äh ARZT (.) der war gynäkolOge, (--)  
 004 der wurde !SEHR! früh verhaftet,> (---)  
 005 <<dim,rall> er war verdächtig ABtreibungen\_äh gemacht zu  
 haben,> (---)  
 006 <<f,all> und er wurde nach !DACH!au geschickt;  
 007 also das wirklich das war das Erste mal (--) dass da so\_n  
 †!SCHLAG! in die famIlie kam,>  
 008 VL: <<p,all> das war ACHTunddreißig;>  
 009 MH: <<dim,all> das war !ACHT!unddreißig;>  
 010 <<f,acc> er wurde !SEHR! früh,>=  
 011 <<p,all> das war NOCH im jahre Achtunddreißig;>  
 012 <<f,len> und er hatte: (--) in die fa†MILie\_äh besorgte ihm  
 ein vIsum,  
 013 ich WEISS nicht mehr wohIn, (-)  
 014 und er kAm\_äh nach\_äh einigen !WO!chen sogar (-) aus dem  
 lAger zurück;  
 015 aber er war (---) er war (--) †!SH::O!cking verändert.>=  
 016 =<<f,all> also es war Ich war (1.4) ich war JUNG,  
 017 aber ich ich::\_ich hatte AUCh den Eindruck-  
 018 dass diesem !MÄNN! irgendetwas vorgegangen ist->  
 019 <<dim,all> das ich NICHT verstehen konnte.> (---)  
 020 <<f,all> und †!ER! ist dann ausgewandert;>  
 021 <<dim,rall> aber das war eigentlich der †!ERS!te (--) der  
 von der familie AUsgewandert ist.>

Halevys Erzählung über die Verhaftung und die Deportation des Onkels nach Dachau ist besonders knapp. Sie beschränkt sich auf den Zeitpunkt der Verhaftung (*!SEHR! früh* IP 004), der dann auf Nachfrage der Interviewerin (<<p,all> *das war ACHTunddreißig;*> IP 008) durch die Angabe des Jahres präzisiert wird (<<dim,all> *das war !ACHT!unddreißig;*> <<f,acc> *er wurde !SEHR! frÜh,*>= <<p,all> *das war NOCH im jahre Achtunddreißig;*> IP 009-011), und auf den angeführten Grund der Verhaftung: Dem Onkel, der Frauenarzt war, wurde vorgeworfen, Schwangerschaftsabbrüche durchgeführt zu haben. Dessen Deportation nach Dachau

bewertet die Sprecherin aus der Perspektive der Erzählzeit als *so\_n* ↑!SCHLAG! (IP 007) für ihre Familie. Dabei handelt es sich um eine Metapher, die durch den indirekten Hinweis auf eine bedrohliche, von Halevys Vater unerwartete Lage für eine zunehmende Spannung sorgt. Der erste Teil der vorliegenden Passage (IP 001-011) zeichnet sich vorwiegend durch lautes Sprechen und starke Akzentuierung (!SEHR! IP 004; !DACH!lau IP 006; ↑!SCHLAG IP 007; !ACHT!unddreißig IP 009; !SEHR! IP 010) aus. Prosodisch fällt allerdings die den Einstieg in die Erzählung auszeichnende Redeverlangsamung (IP 001-004) auf, die, gepaart mit den häufigen Pausen und der geringeren Lautstärke in IP 005 (<<dim,rall> *er war verdächtig ABtreibungen\_äh gemacht zu haben,> (-)*), mit Halevys Traurigkeit bei der Re-aktualisierung des Geschehens in Verbindung gebracht werden kann.

Nach einer kurzen Unterbrechung dieser prosodischen Dynamik aufgrund der schnelleren Sprechgeschwindigkeit (IP 006-007 und 010-011) kehrt die Erzählerin zum langsameren Sprechen zurück und merkt an, dass ihr Onkel, dem ein Visum ‚irgendwohin‘ besorgt wurde (IP 012-013), nach einigen Wochen aus Dachau befreit wurde (*und er keAm äh nach äh einigen !WO!oben sogar (-) aus dem Lager zurück;* IP 014). An dieser Stelle ruft die Sprecherin die Erinnerung an ihre damalige Wahrnehmung wach: Der Onkel war trotz des relativ ‚kurzen‘ Lageraufenthalts ↑!S::HOLking verändert (IP 015). Die durch die langsamere Sprechgeschwindigkeit und die fallende (IP 014) bzw. tieffallende (IP 015) Intonation markierte prosodische Abgrenzung vom vorher Gesagten geht auf lexikalischer Ebene mit der Verwendung des stimmlich hervorgehobenen englischen Adverbs ↑!S::HOLking einher, wobei die emotionale Anspannung hier ihren Höhepunkt erreicht: Die Artikulationsspannung und der Gebrauch des Lexems *shocking* reaktualisieren die damaligen negativen und schmerzhaften Gefühle, die Halevy andauernd zu durchleben scheint. Das frustrierende Nicht-Befassen-Können, was der Onkel im Lager erlebt hat, das zu solcher schnellen und schockierenden Veränderung geführt hat, bringt die Sprecherin in leiserer Stimme und tieffallender Finalintonation zum Ausdruck: *aber ich ich::\_ich hatte AUCH den Eindruck dass diesem !MANN! irgendetwas vorgegangen ist-> <<dim,all> das ich NICHT verstehen konnte.> (-)* (IP 017-019). Deutliche Spuren von Emotionalität trägt auch die Aussage, welche die vorliegende Passage abschließt und in der Halevy in leiserer Stimme und langsamerem Sprechen aus heutiger Sicht konstatiert, dass die Auswanderung ihres Onkels lediglich der Anfang der Auswanderungsgeschichte ihrer Familie war<sup>12</sup>: <<dim,rall> *aber das war eigentlich der ↑!ERS!te (-) der von der familie AUSgewandert ist.>* (IP 021).

<sup>12</sup> Halevys Eltern wurden 1943 nach Theresienstadt deportiert, konnten sich aber retten und kamen im Februar 1945 durch einen Transport des Roten Kreuzes in die Schweiz. Mit einem *permit* wanderten sie dann nach Australien, wo der Vater 1950 starb. Nach dessen Tod wanderte Halevys Mutter nach Palästina aus.

## 5. Fazit und Ausblick

Der vorliegende Beitrag setzte sich zum Ziel, die Diskussion zum Zusammenhang zwischen Orten, Erinnerungen und Emotionen, der in den Aufnahmen des *Israelkorpus* besonders zum Tragen kommt (vgl. Leonardi 2016), weiterzuführen. Der Gebrauch eines quantitativ-qualitativen Ansatzes hat es zunächst ermöglicht, die ‚typischen Orte der Zeit‘ im Korpus ISW zu identifizieren. Ihr Vorkommen in den unterschiedlichen Interviews ist sehr variabel, auch wenn es mehrere Interviews gibt, in denen sie gehäuft vorkommen, wie die Ereignisse ISW\_00015 und ISW\_00016 zeigen. In einem weiteren Schritt wurden die unterschiedlichen Verfahren zur Emotionsthematisierungen im ganzen Korpus aufgefunden und qualitativ untersucht: Sie wurden in vier Szenarien aufgeteilt und anhand von Beispielen zur Diskussion gestellt.

Es konnte festgestellt werden, dass mit den ‚typischen Orten der Zeit‘ die häufigsten Szenarien Nr. 3 (Benennung/Erzählung/kein Emotionswortschatz) und Nr. 4 (Benennung/Erzählung/ Emotionswortschatz) sind. Anschließend wurden drei aussagekräftige Interviewstellen detailliert mit besonderem Fokus auf dem Emotionsausdruck analysiert. Die drei exemplarisch diskutierten Ausschnitte zeigen zum einen, dass die ‚typischen Orte der Zeit‘ zum großen Teil in Berichte bzw. Erzählungen (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004<sup>2</sup>) über das tragische Schicksal der Eltern bzw. von Familienangehörigen eingebettet sind. Zum anderen konnte festgestellt werden, dass die Berücksichtigung der prosodischen Eigenschaften des Gesagten es ermöglicht, die Analyse der Emotionsthematisierung zu ergänzen. Im Unterschied zur Benennung der Orte (Szenario Nr. 1; siehe Bsp. 6) wird die Verschränkung zwischen der Dimension der Emotionsthematisierung und deren des Emotionsausdruck in den Szenarien Nr. 3 (siehe Bsp. 7 und 8) und 4 (siehe Bsp. 9) besonders auffällig. Die im Erinnerungs- und Erzählprozess erstellten Emotionskonstellationen schwanken v.a. zwischen dem Ärger und Hass auf das tragische Erlebte und der in der Interviewsituation andauernden Traurigkeit bei dem Wachrufen und der Re-aktualisierung des grausamen Schicksals ihrer Familienangehörigen.

Trotz der Schwierigkeit, eine Untersuchung prosodischer Merkmale zum Emotionsausdruck auf der Basis von einheitlichen und deutlichen Parametern durchzuführen (siehe Abschnitt 2.), spielt die Betrachtung der prosodischen Ebene unseres Erachtens eine unerlässliche Rolle, um die fließende Verschränkung unterschiedlicher Emotionsdynamiken erfassen zu können. In einem nächsten Schritt könnte die qualitative Analyse durch weitere Korpusdaten ausgeweitet und vertieft werden. Von der Beobachtung ausgehend, dass etliche ‚typische

Orte der Zeit' in demselben Interview mit demselben/derselben Sprecher\_in genannt werden, wäre es u.a. unter Berücksichtigung der individuellen Redeweise interessant, unterschiedliche Ausschnitte aus demselben Gespräch durch eine vergleichende Analyse eingehender zu betrachten.

;

## Bibliographie

- Banse, Rainer/Scherer, Klaus R. (1996), *Acoustic Profiles in Vocal Emotion Expression*. «Journal of Personality and Social Psychology» 70 (3), 614-636
- Becker, Johannes (2019), *Orte und Verortungen als raumsoziologische Perspektive zur Analyse von Lebensgeschichten*. «Forum: Qualitative Sozialforschung» 20 (1), Art. 12, <<https://doi.org/10.17169/fqs-20.1.3029>> [24.08.2022]
- Betten, Anne/Leonardi, Simona (im Druck), *Das Interviewkorpus Sprachbewahrung nach der Emigration / Emigrantendeutsch in Israel: ein sprach- und kulturwissenschaftliches Archiv des deutschsprachigen Judentums im 20. Jahrhundert*. «Tsafon. Revue d'études juives du Nord» (Themenheft *Archives de la diaspora – Diaspora des archives*)
- Betten, Anne/Thüne, Eva-Maria/Leonardi, Simona (2016), *Einleitung*. In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategie in narrativen Interviews. Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, VII-XVII
- Bračič, Stojan (2012), *Syntaktische Ausdrucksmittel der Emotionalität*. In I. Pohl/H. Ehrhardt (Hg.), *Sprache und Emotion in öffentlicher Kommunikation*, Frankfurt a.M.: Lang, 383-394
- Brambilla, Marina/Flinz, Carolina (2019), *Orte und entgegengesetzte Emotionen (Liebe und Hass) im Korpus ISW*. «Studi Germanici» 15/16, 165-187
- Casey, Edward S. (1993), *On the Phenomenology of Remembering: The Neglected Case of Place Memory*. In R.G. Burton (ed.), *Natural and Artificial Minds*, Albany, NY: SUNY Press, 165-187
- D'Alesio, Veronica (2017), *Caratteristiche prosodiche del parlato emotivo: analisi acustica del racconto di Rachel Beck*. In S.E. Koesters Gensini/M.F. Ponzi (a cura di), *La lingua emigrata. Ebrei tedescofoni in Israele: studi linguistici e narratologici*, Roma: Sapienza Università Editrice, 75-107
- Deppermann, Arnulf/Schmidt, Thomas (2014), *Gesprächsdatenbanken als methodisches Instrument der Interaktionalen Linguistik – Eine exemplarische Untersuchung auf Basis des Korpus FOLK in der Datenbank für Gesprochenes Deutsch (DGD2)*. «Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes» 61 (1), 4-17
- Drescher, Martina (2003), *Sprachliche Affektivität. Darstellung emotionaler Beteiligung am Beispiel von Gesprächen aus dem Französischen*, Tübingen: Niemeyer
- Duden (2016<sup>9</sup>), *Die Grammatik*, hrsg. v. A. Wöllstein und der Dudenredaktion, Berlin: Dudenverlag

- Fiehler, Reinhard (1990), *Kommunikation und Emotion. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion*, Berlin/New York: de Gruyter
- Fiehler, Reinhard (2011), *Wie kann man über Gefühle sprechen? Sprachliche Mittel zur Thematisierung von Erleben und Emotionen*. In E. Lisanne et al. (Hg.), *Emotionale Grenzgänge. Konzeptualisierungen von Liebe, Trauer und Angst in Sprache und Literatur*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 17-33
- Flinz, Carolina (2019), *Multiword Units and N-Grams Naming FEAR in the Israel-Corpus*. In G. Corpas Pastor/R. Mitkov (eds.), *Computational and corpus-based phraseology*, Cham: Springer Natur Switzerland, 86-98
- Flinz, Carolina/Leonardi, Simona (im Druck) *Luoghi di transito, ricordi ed emozioni nel corpus Emigrantendeutsch in Israel: Wiener in Jerusalem (ISW)*. In M. Castagneto/M. Ravetto (a cura di), *La comunicazione Parlata / Spoken Communication*. Pubblicazioni del GSCP, vol. 3, Roma: Aracne
- Flinz, Carolina/Moroni Manuela (2020), *Die Verwendung von ganz bei der Thematisierung von Emotionen im Korpus Emigrantendeutsch in Israel: Wiener in Jerusalem*. «RiCOGNIZIONI» 13 (7), 105-128
- Flinz, Carolina/Ruppenhofer, Josef (2021), *Auf dem Weg zu einer Kartographie: automatische und manuelle Analysen am Beispiel des Korpus ISW*. «Sprachreport» 1, 44-50
- Fries, Norbert (2000), *Sprache und Emotionen: Ausführungen zum besseren Verständnis, Anregungen zum Nachdenken*, Bergisch Gladbach: BLT
- Gebauer, Gunter et al. (2017) (Hg.), *Von der Emotion zur Sprache. Wie wir lernen, über Gefühle zu sprechen*, Weilerswist-Metternich: Velbrück
- Kilgarriff, Adam et al. (2014), *The Sketch Engine: ten years on*. «Lexicography» 1, 7-36
- Kleinginna, Paul R. Jr./Kleinginna, Anne M. (1981), *A Categorized List of Emotion Definitions, with Suggestions for a Consensual Definition*. «Motivation and Emotion» 5 (4), 345-379
- Koesters Gensini, Sabine E. (2016), *Wörter für Gefühle. Der lexikalische Ausdruck von Emotionen im Israelkorpus*. In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategie in narrativen Interviews. Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 123-169
- Koesters Gensini, Sabine E./D'Alesio, Veronica (2017), *Tra il detto e il non detto: l'espressione delle emozioni nelle narrazioni di Dov Zuriel (17.12.1925-30.8.2014)*. In

- S.E. Koesters Gensini/M.F. Ponzi (a cura di), *La lingua emigrata. Ebrei tedescofoni in Israele: studi linguistici e narratologici*, Roma: Sapienza Università Editrice, 109-140
- Leonardi, Simona 2016, *Erinnerte Emotionen in autobiographischen Erzählungen*. In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategie in narrativen Interviews. Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 1-45
- Leonardi, Simona et al. (Hg.) (2023), *Orte und Erinnerung. Eine Kartografie des Israel-korpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici
- Leonardi, Simona/Thüne, Eva-Maria/Betten, Anne (Hg.) (2016), *Emotionsausdruck und Erzählstrategie in narrativen Interviews. Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2004<sup>2</sup>), *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Luppi, Rita (2017), *Memoria ed emozioni nelle testimonianze di Ari Rath: confronto fra due modalità narrative*. In S.E. Koesters Gensini/M.F. Ponzi (a cura di), *La lingua emigrata. Ebrei tedescofoni in Israele: studi linguistici e narratologici*, Roma: Sapienza Università Editrice, 163-194
- Majer, Martina (2012), *Stimmen gegen das Vergessen. Interviews mit jüdischen Emigranten*, Tübingen: Stauffenburg
- Massey, Doreen (1995), *Places and Their Past*. «History Workshop Journal» 29, 182-192
- Michaelian, Kourken/Sutton, John (2017), *Memory*. In E.N. Zalta (ed.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, <<https://plato.stanford.edu/archives/sum2017/entries/memory/>> [29.08.2023]
- Ruppenhofer, Josef/Rehbein, Ines/Flinz, Carolina (2020), *Fine-grained Named Entity Annotations for German Biographic Interviews*. In *Proceedings of the 12<sup>th</sup> Conference on Language Resources and Evaluation (LREC 2020)*, Marseille, 11-16 May 2020, 4605-4614, <<https://aclanthology.org/2020.lrec-1.566.pdf>> [24.08.2022]
- Scherer, Klaus R. (1982), *Die vokale Kommunikation emotionaler Erregung*. In K.R. Scherer (Hg.), *Vokale Kommunikation. Nonverbale Aspekte des Sprachverhaltens*, Weinheim und Basel: Beltz, 287-306
- Schwarz-Friesel, Monika (2011), *Dem Grauen einen Namen geben? Zur Verbalisierung von Emotionen in der Holocaust-Literatur – Prolegomena zu einer Kognitiven Linguistik*

- der Opfersprache*. «Germanistische Studien» 10 (Jubiläumsausgabe: Sprache und Emotionen), 128-139
- Schwarz-Friesel Monika (2013), *Sprache und Emotion*, Tübingen: Francke
- Schwarz-Friesel, Monika (2015), *Sprache, Kognition und Emotion: Neue Wege in der Kognitionswissenschaft*. In H. Kämper/L. Eichinger (Hg.), *Sprache – Kognition – Kultur: Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*, Berlin/Boston: de Gruyter, 277-301
- Schwitalla, Johannes (2012<sup>4</sup>), *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung* (Grundlagen der Germanistik 33), Berlin: Erich Schmidt
- Schwitalla, Johannes (2023), *Erfahrungsräume in prekären Situationen*. In S. Leonardi et al. (Hg.), *Orte und Erinnerung. Eine Kartografie des Israelkorpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici, 129-151
- Selting, Margret et al. (2009), *Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2)*. «Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion» 10, 353-402, <<http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf>> [22.08.2022]
- Thüne, Eva-Maria (2016), *Abschied von den Eltern. Auseinandersetzungen mit dem Tod der Eltern im Israelkorpus*. In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategie in narrativen Interviews. Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 47-84
- Thüne, Eva-Maria/Leonardi, Simona (2011), *Wurzeln, Schnitte, Webemuster. Textuelles Emotionspotenzial von Erzählmetaphern am Beispiel von Anne Bettens Interviewkorpus Emigrantendeutsch in Israel*. In Ch. Kohlross/H. Mittelmann (Hg.), *Auf den Spuren der Schrift. Israelische Perspektiven einer internationalen Germanistik*, Berlin/Boston: de Gruyter, 229-246
- Weigand, Edda (2004) (Hg.), *Emotion in Dialogic Interaction. Advances in the Complex*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins



**Sabine Koesters Gensini**

„Nur ich bin im Lager [...] I'm... I'm a survivor“.  
Versprachlichte Erinnerungen an Lager im *Israelkorpus*

This paper examines how one of the interviewees of the narrators of the *Israelkorpus*, Abraham Goldberg, describes the different camps he had to experience directly or indirectly. It emerges that these places are very precisely located, both geographically and chronologically, and that they function as concrete points of reference for memories and emotions which are often revived through the narrative. This narrative, too, expresses how difficult it is for the victims of National Socialist persecution to verbalize their traumatic experiences. A precise technical analysis reveals the emotions and the strategies to handle these emotions during the narration.

“Nur ich bin im Lager [...] I'm ... I'm a survivor”.  
Verbalised memories of camps in the *Israelkorpus*

[*Israelkorpus*; concentration camp; autobiographical story-telling;  
memory and emotions; Abraham Goldberg]

•  
;

## 1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit untersucht, wie die unter dem nationalsozialistischen Regime errichteten und betriebenen Konzentrationslager in autobiographischen Erzählungen dargestellt werden<sup>1</sup>. Zu diesem Zweck wurden hier Teile des sogenannten *Israelkorpus* betrachtet, und zwar in erster Linie das Interview von Anne Betten mit Abraham Goldberg (\*1923), der von 1941 bis 1944 im Konzentrationslager Lemberg-Janowska inhaftiert war und aus dieser Perspektive

<sup>1</sup> In der Holocaust-Enzyklopädie des United States Holocaust Memorial Museum, der momentan umfassendsten online Ressource zum Holocaust, <<https://encyclopedia.ushmm.org/content/de/article/nazi-camps>> [05.02.2023], wird für den Zeitraum 1933-1945 von 44.000 Inhaftierungsstätten ausgegangen, wobei zwischen vier verschiedenen Arten unterschieden wird. Zu den im *Israelkorpus* erwähnten Konzentrations-, Durchgangs- und Zwangsarbeitslagern und den Tötungszentren kommen auch die Kriegsgefangenenlager, deren Schilderung hier nicht untersucht wird.

auch von dem wenig entfernten Vernichtungslager Belzec berichtet<sup>2</sup>. Die Analyse seiner Schilderungen wird aufzeigen, dass offensichtlich nicht die räumliche Perspektive als solche im Vordergrund steht, sondern es wird vielmehr um die Bedeutung gehen, die diese Orte im Erinnerungs- und Erzählprozess Goldbergs haben sowie um die Emotionen, die sie sowohl in der erzählten Zeit als auch in der Erzählzeit auslösten<sup>3</sup>.

In die Thematik der Untersuchung einleitend, soll vorweg gesagt werden, dass die expliziten Schilderungen der verschiedenen Arten der Lager, die an sie geknüpften Erinnerungen an das Leben dort und die damit verbundenen Emotionen in diesem Korpus grundsätzlich eine quantitativ eher geringe Rolle spielen. Dies steht im offensichtlichen Gegensatz zur existentiellen Bedrohung, die von diesen Orten ausging, den Grenzerfahrungen und der körperlichen und seelischen Vernichtung, die die in den Lagern inhaftierten Menschen dort erleben mussten. Zum Verständnis dieses Gegensatzes müssen wenigstens zwei verschiedenartige Aspekte bedacht werden: zum einen die allgemein historische Tatsache, dass die Juden, welche die fast 1.000 Konzentrationslager, die 2.000 Zwangsarbeits- und Durchgangslager oder sogar die fünf Vernichtungslager überleben konnten, im Vergleich zu den (je nach Zählungsart) 3 bis 4 Millionen Menschen, die in den unterschiedlichen Lagern ermordet worden sind, eine

<sup>2</sup> Das *Israelkorpus*, das im Zusammenhang mit einem langjährigen Forschungsprojekt von Anne Betten (vgl. Leonardi *et al.* 2023b, 7-13) zusammengestellt worden ist, umfasst autobiographische Erzählungen von deutschsprachigen Juden, die auf Grund der Verfolgungen durch das nationalsozialistische Regime ihre erste Heimat verlassen mussten und in das heutige Israel emigriert sind. Zum Zweck dieser Untersuchung wurden ausschließlich Interviews mit der ersten Generation deutschsprachiger Migrant\_innen in Israel untersucht. Diese sind in den Korpora IS und ISW gesammelt, <<http://dgd.ids-mannheim.de>> [05.02.2023]. Außer dem hier untersuchten Interview mit Abraham Goldberg werden die Erinnerungen an Lager auch in fünf weiteren Erzählungen thematisiert. Es handelt sich hierbei um das Interview, das Paul Alsberg 1994 Anne Betten gemeinsam mit seiner Frau Betti Alsberg gibt. Herr Alsberg ist 1938 in Buchenwald inhaftiert worden und konnte nur auf Grund eines Studentenzertifikats für Jerusalem befreit werden. Des Weiteren erzählt Leo Jehuda Ansbacher vom Lager in Saint Cyprien. Gerda Levisohn-Marcus, auf die die im Titel zitierten Worte zurückgehen, spricht über das Lager Theresienstadt, während Chaim Rosen von seinen Erfahrungen im Lager Dachau berichtet. Sara Ruth Scheftelowitz war in Westerbork und Bergen-Belsen inhaftiert und gibt das Interview gemeinsam mit ihrem Mann, Dr. Elchanan Scheftelowitz. Auf diese Erzählungen kann hier aus Platzgründen nur verwiesen werden, jedoch ist eine erste vergleichende Untersuchung aller Schilderungen der Lager und der dort gemachten Erfahrungen bereits anlässlich der Tagung *Chronotopoi – Orte und Erinnerungen im Israelkorpus* am 15. November 2021 in Genua vorgestellt worden und ihre Vertiefung im Rahmen eines weiteren Aufsatzes ist geplant.

<sup>3</sup> Diese Forschungsperspektive wird in Kürze verdeutlicht. In diesem Rahmen ist Leonardi (2016) zentral.

erschreckend verschwindende Minderheit darstellen; zum anderen hat der genannte Gegensatz eine korpusbedingte Ursache, und zwar die Tatsache, dass die überwiegende Mehrheit der im *Israelkorporus* erzählenden Menschen ihre erste Heimat relativ bald nach der Machtergreifung verlassen hat und ihr somit direkte Erfahrungen in Lagern erspart geblieben sind. Dies soll keineswegs zu dem Missverständnis verleiten, dass das Thema *Lager* und die damit verbundenen existentiellen Leiden im *Israelkorporus* nicht zum Ausdruck kommen. Ganz im Gegenteil, in wohl jeder der dort versammelten autobiographischen Erzählungen kommen die interviewten Menschen auf diese Realität zu sprechen. Es handelt sich dabei jedoch vorwiegend um indirekte Thematisierungen, weitaus seltener um konkrete Schilderungen der Orte und des dortigen Lebens, so wie es in den im Folgenden untersuchten Erzählpassagen der Fall ist.

Es bedarf wohl kaum einer Erklärung der psychologischen und moralischen Last und Schwierigkeit, die das hier gewählte Thema als Forschungsgegenstand mit sich bringt. Wenn im hier vorliegenden Beitrag dennoch der Versuch unternommen wird, die Schilderungen der Lager gezielt zu untersuchen, so geschieht dies in der Hoffnung, dem Anspruch der Erzählenden gerecht zu werden, die sich bereit erklärt haben, die nach ihnen lebenden Menschen auch an ihren ganz persönlichen Erfahrungen, Erinnerungen und Emotionen teilhaben zu lassen, um ihnen die Unmenschlichkeit der nationalsozialistischen historischen Realität zu vermitteln (vgl. Betten 2000 und 2016: 119). Diese Hoffnung begleitet die Überzeugung, dass auch die speziell sprachwissenschaftliche Perspektive der Analyse der autobiographischen Erzählungen diesem Ziel dienen kann.

Die hier gewählte Fragestellung der Beschreibung der Lager, der Erinnerungen an sie und die damit verbundenen Emotionen beruht auf diversen Voruntersuchungen, die generell den engen Zusammenhang zwischen räumlicher und zeitlicher Darstellung aufdecken konnten (vgl. die Studien zum Chronotopos von Bachtin 2008). Leonardi (2016) hat diese Studien aufgegriffen und speziell das Zusammenspiel von Orten, Erinnerungen und Emotionen in den Erzählungen des *Israelkorporus* aufgezeigt (siehe hierzu auch das von Simona Leonardi geleitete und vom Istituto di Studi Germanici geförderte Forschungsprojekt *Orte und Erinnerung. Eine Kartographie des Israelkorporus*, als dessen Fortführung die Beiträge in diesem Themenheft *Chronotopoi. Orte und Erinnerungen im Israelkorporus* und somit auch die vorliegende Studie verstanden werden kann; vgl. auch Leonardi et al. 2023a).

Es steht außer Zweifel, dass die Inhaftierung in einem nationalsozialistischen Lager für die (wenigen) Menschen, die dieses überleben konnten, eine trauma-

tische Erfahrung war. Der Fragestellung, inwiefern traumatische Erfahrungen generell und wie die traumatischen Erfahrungen nationalsozialistischer Opfer speziell überhaupt erzählt werden können, ist bereits vielfach nachgegangen worden (vgl. Boothe/Thoma 2012<sup>9</sup>). Anne Betten (2016: 103-104) stellt in diesem Zusammenhang die These einer „Distanzierungsmöglichkeit (und somit Erzählbarkeit des Traumas) durch selbst gestaltete Re-Inszenierung“ auf:

[...] die Umsetzung des Erlebten in eine geformte Geschichte und deren eigenständige Inszenierung [erlaubt] dem Erzähler auch eine gewisse Distanz zum Erlebten, indem er selbst die Rolle des Regisseurs des Berichteten annimmt und das erfahrene Leid gewissermaßen von außen, im ‚Rahmen‘ der Erzählung schildert und ihm dadurch nicht unmittelbar, ohne Filter ausgesetzt ist. [...] Die Konzentration auf den Ausdruck und die formale Gestaltung bewirkt bzw. ermöglicht zugleich ein Abrücken von der persönlichen Betroffenheit und sogar der emotionalen Identifikation mit dem ‚erzählten Ich‘.

Die Untersuchung der folgenden Erzählpassagen aus dem Interview Goldbergs bestätigt die von Betten aufgestellte Hypothese. Dabei wird sich herausstellen, dass auch die Erzählbarkeit des Traumas kein binarisches Konzept darstellt, sondern in vielfältiger Weise abgestufter, gradueller Natur ist. Betten hat dies bereits in zweifacher, miteinander verbundener Weise an den Erzählungen des *Israel-korpus* beleuchtet. So weist sie einerseits darauf hin, dass die Erzählenden der „ihnen fremden Interviewpartnerin intime Erfahrungen mitteilten, die sie ihren Nächsten bislang nicht anvertraut haben“ (*ebd.*: 119) und bemerkt gleichzeitig, dass zum Verständnis dieses Verhaltens auch eine chronologische Perspektive („bislang“) notwendig ist: Erst eine (Familien-)Identität in der neuen Heimat ermöglicht die notwendige Verarbeitung der traumatischen Situation, die für eine strukturierte und kohärente Erzählung notwendig ist (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004<sup>2</sup>; Deppermann/Lucius-Hoene 2005).

Der Interviewerin, die die Zeitzeugenaussagen aufnimmt und weiterreicht, wird die individuelle Leidensgeschichte preisgegeben, da sie auch stellvertretend für die unzähliger anderer im kollektiven Gedächtnis aufgehoben werden soll, während diese schmerzhaften und den Einzelnen vielleicht auch manchmal beschämenden Einzelheiten lange nicht in das familiäre Gedächtnis eingehen sollten, jedenfalls so lange nicht, bis eine davon unabhängige neue und starke (israelische) Identität des Familienverbands gesichert war. (Betten 2016: 119)

Die hier untersuchten Erzählpassagen bestätigen die Hypothese einer intrinsisch abgestuften Erzählbarkeit des Traumas auch in Bezug auf die verschiedenen Arten von Lagern: Je gewaltsamer, unmenschlicher das Leben an diesen Orten war, des-

to weniger explizit ist dessen Darstellung. Dies gilt auch für die Beschreibung des Ortes an sich. In diesem Sinne finden sich nur sehr wenige konkrete Details zur räumlichen Beschaffenheit der Lager, zum Leben, das sich hier vollzog und zu den Schrecken und Leiden, die hier erlebt wurden. Dennoch werden wir sehen, dass die Erinnerungen an diese Orte keineswegs verblichen sind, so wie auch die Emotionen, die an diese Orte gebunden sind, sowohl in der erzählten als auch in der Erzählzeit durchaus ausgedrückt werden. Dies soll der Leitfaden sein, mit dem die Erzählungen Abraham Goldbergs von den verschiedenen Lagern untersucht werden<sup>4</sup>.

## 2. Das Vernichtungslager Belzec, das keine Erinnerungen überleben lässt<sup>5</sup>

Abraham Goldberg hat die Inhaftierung im Zwangsarbeitslager Lemberg-Janowska<sup>6</sup> in der Ukraine überlebt und schildert seine Erfahrungen dort relativ ausführlich. In diesem Rahmen spricht er auch über ein anderes Lager, das wenig entfernte Vernichtungslager Belzec. Hier der Passus:

(1) Interview Kristine Hecker mit Abraham Goldberg (AG) (\*09.11.1923 in Altenburg als Adolf Goldberg), Ramat Gan, 04.07.1990 (IS\_E\_00051, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3C5-BBBA-FC01-5>, 2 min 31 s – 3 min 47 s)

001 AG: Ungefähr äh 150 km von Lemberg ostwärts gab  
 002 es ein äh Lager, das hieß Belzec. Belzec, das  
 003 ist ein, das war ein Lager so wie Auschwitz,  
 004 also mit Gaskammern, aber von dort gibt es  
 005 keine Überlebende. Das ist, alles, was man  
 006 weiß heute, das ist nur die Dokumentation,

<sup>4</sup> Abraham Goldberg wurde am 09.11.1923 in Altenburg in Thüringen geboren, wo er das Realgymnasium besuchte. 1938 emigrierte er mit seiner Familie nach Lemberg und beendete dort seine schulische Ausbildung. Von 1941 bis 1944 war er mit seinem Vater im Konzentrationslager Janowska inhaftiert, aus dem sie auf Grund der unermüdlichen Initiative seiner Mutter und dank der Mithilfe eines deutschen Offiziers befreit werden konnten. Nach Kriegsende ging Herr Goldberg erst nach Berlin und emigrierte dann 1949 nach Israel, wo er Maschinenbau studierte und eine eigene kleine Fabrik gründete. Zum Zeitpunkt des Interviews, das am 4. Juli 1990 stattfand, war er noch halbtätig in der Metallbranche tätig; vgl. <<https://dgd.ids-mannheim.de>> [05.02.2023]. Auf der homepage der Yale University, Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies befindet sich ein weiteres Interview mit Abraham Goldberg, <[https://fortunoff.aviaryplatform.com/collections/5/collection\\_resources/1875/file/55069](https://fortunoff.aviaryplatform.com/collections/5/collection_resources/1875/file/55069)> [05.02.2023], das hier allerdings nicht berücksichtigt werden konnte.

<sup>5</sup> Das Lager Belzec, im heutigen polnischen Verwaltungsbezirk Lublin, wurde 1940 im damals deutsch verwalteten Teil Polens (Generalgouvernement) als Arbeitslager gegründet und ab 1941 als Vernichtungslager umstrukturiert. Im Sommer 1944 wurde das Lager von der Roten Armee befreit. Die Zahl der hier ermordeten Menschen ist bis heute nicht bekannt, neueren Forschungen zugrunde geht man aber von fast 500.000 Opfern aus (vgl. Lehnstaedt 2017).

<sup>6</sup> S. Fußnote 9.

007 die man dort später gefunden hat, von von der  
 008 SS und so weiter, der Gestapo, und in diesem  
 009 in diesem, diesem Lager, hat man die Leute  
 010 hat man dazu gebracht, und bevor man sie in  
 011 die Gaskammer getrieben hat, hat man sie mit  
 012 Schlägen gezwungen, diese Postkarten zu  
 013 schreiben. Und wir haben gemeint, das ist  
 014 selten, also wenn jemand gekommen ist und  
 015 erzählt von Gaskammern, überhaupt nicht, hier  
 016 bitte, die Leute arbeiten und die Schrift,  
 017 das ist in die in die äh ääh in Adressen  
 018 gekommen, wo die Leute gearbeitet haben, wo  
 019 die Leute gewohnt haben, vorher. Und die  
 020 Nachbarn haben gesagt, ja, das ist die  
 021 Handschrift von der Frau, wir kennen die  
 022 Handschrift, das ist nicht irgendwie  
 023 gefälscht, das ist wirklich ihre Handschrift.  
 024 Da sagten sie, na, was willst du? - Das war  
 025 ein der von der dings der SS von dem  
 026 Täuschung von dem Täuschungs, äh wie soll  
 027 ich das sagen, Täuschung ist vielleicht zu  
 028 wenig ausgedrückt, die die SS gemacht hat und  
 029 und zu verschleiern und diese dings zu  
 030 verschleiern

Die Erzählung weist eine doppelte Perspektive auf. Einerseits liegt hier die objektive, historische Perspektive vor, aus der Abraham Goldberg zum Zeitpunkt des Interviews (Erzählzeit) auf Grund seines aktuell zugänglichen Wissens auf das damalige Lager Belzec zurückblickt und andererseits die Perspektive der erzählten Zeit, aus welcher heraus er schildert, wie er gemeinsam mit anderen in Lemberg inhaftierten Menschen (*die Nachbarn* Z. 020) der Vortäuschung einer fiktiven Realität im Lager Belzec zum Opfer gefallen ist. Das Zusammenspiel der beiden Perspektiven ermöglicht sowohl der Interviewerin als auch heutigen Hörenden ein weiterreichendes Verständnis des Erzählten.

In der ersten Perspektive ist die Darstellung extrem kurzgefasst und kann erzähltechnisch in drei Einheiten gegliedert werden: eine Einleitung, einen historischen Kommentar in Form eines Intermezzos und ein Ereignis.

In der Einleitung wird das Lager Belzec erst geographisch verortet (*Ungefähr äh 150 km von Lemberg ostwärts* Z. 001), dann konkret in seiner Funktion als Lager mit seinem Namen benannt (*ein äh Lager, das hieß Belzec* Z. 002) und schließlich in seiner Eigenart als Vernichtungslager spezifiziert (*Belzec, das ist ein, das war ein Lager so wie Auschwitz, also mit Gaskammern* Z. 003-004).

Das historisch geprägte Intermezzo besteht aus der Information über die ausnahmslose Vernichtung der Menschen, die hier inhaftiert wurden (*aber von*

*dort gibt es keine Überlebende* Z. 004) und einem anschließenden, fast wissenschaftlich anmutenden Kommentar über die Quellen dieser historischen Tatsache (*Das ist, alles, was man weiß heute, das ist nur die Dokumentation, die man dort später gefunden hat, von von der SS und so weiter, der Gestapo* Z. 005-008).

Die Schilderung des historischen Ereignisses nimmt den dritten Teil der Erzählung ein. In ihm wird berichtet, wie in Belzec inhaftierte Menschen vor ihrer Vergasung auf brutale Weise (*mit Schlägen* Z. 011-012) dazu gezwungen wurden, Postkarten an in anderen Lagern inhaftierte Menschen zu verfassen und diesen ein relativ akzeptables Leben in Belzec vorzutauschen.

Im engeren Sinne sprachlich gesehen weist die Erzählung aus dieser ersten Perspektive folgende Merkmale auf: Während die geographische Verortung und das Benennen auch sprechtechnisch fließend und ohne hörbare Verzögerungen geschehen, bereitet die verbale Beschreibung des Konzentrationslagers dem Erzähler deutliche Schwierigkeiten, die auf die Wiederbelebung der traumatischen Erfahrung und den damit verbundenen Emotionen im Erzählprozess hindeuten. Dies zeigt sich einerseits durch den Tempuswechsel vom Präsens zum Imperfekt (was einer Distanzierung entspricht) und andererseits durch die doppelte Umschreibung (*ein Lager so wie Auschwitz* und *also mit Gaskammern* Z. 003-004), durch die sich Abraham Goldberg nur indirekt und graduell der historischen Realität der systematischen Ermordung der dort inhaftierten Menschen nähert. Die extrem knappe Auflösung, die zudem durch die adversative Konjunktion *aber* eingeleitet wird (*aber von dort gibt es keine Überlebenden* Z. 004), scheint außer dem dramatischen Inhalt auch eine gewisse Erleichterung auszudrücken, sich von der Last der notwendigen Beschreibung dieses Lagers befreit zu haben. Im anschließenden Kommentar (*Das ist, alles, was man weiß heute, das ist nur die Dokumentation, die man dort später gefunden hat, von von der SS und so weiter, der Gestapo* Z. 005-008) fällt besonders auf, dass die Benennung der Akteure im Lager zunächst in zögernder Form (*von von*) als *SS*, dann aber weit umschreibend mit *und so weiter, die Gestapo* geschieht und erneut den Eindruck erweckt, der Erzähler habe das Bedürfnis, sich auch sprachlich von den Akteuren im Lager zu distanzieren und nicht weiter auf diese einzugehen. Im dritten Teil der Erzählung, die dem erzwungenen Verfassen der Postkarten gilt, wird diese Distanzierung von den Akteuren zunächst beibehalten und dann noch weiter verstärkt. Die Schilderung beginnt mit einer neuen Verortung, diesmal aber auf die Funktion des Lagers bezogen, und dies scheint Abraham Goldberg viel schwerer zu fallen als die vorhergehende geographische. Dies äußert sich durch den zunächst zögernden Abbruch und die dann mehrmalige Wiederholung des Demonstrativpronomens

(*und in diesem in diesem, diesem Lager* Z. 008-009). Der Ort des Lagers wird nun zu einem Tatort, an dem unfassbare und unbeschreibliche Handlungen durchgeführt wurden. Die Akteure werden nicht benannt. All ihre Handlungen werden im Passiv, welches das unpersönliche *man* als Subjekt zulässt, und mittels eines parallelen parataktischen Satzbaus geschildert (*man hat die Leute dazu gebracht... bevor man sie in die Gaskammern getrieben hat... hat man sie mit Schlägen gezwungen* Z. 009 ff.). Beide Stilmittel zeigen, wie stark der Erzähler gefühlsmäßig auch zum Zeitpunkt der Erzählung in das erzählte Geschehen involviert ist, obwohl er es scheinbar aus einer rein historischen Perspektive wiedergibt. Es zeigt sich auch somit erneut, wie stark Erzählungen Emotionen (re)aktualisieren.

Die zweite Perspektive gilt hingegen der subjektiven und erzählbaren Erinnerung des Interviewten, die Perspektive, aus der heraus er selbst und die anderen dort inhaftierten Menschen damals auf das Lager Belzec geblickt haben. Sie bestimmt den zweiten Teil der oben zitierten Erzählung. Allein dieser Teil der Schilderung geht auf das episodische Gedächtnis (vgl. Tulving 2002) zurück, das es ermöglicht, die Erzählung an ichbezogene Ereignisse, d.h. hier an konkrete Menschen und einen konkreten Zeitraum zu knüpfen. Aus dieser Perspektive heraus wird die damals von den Nationalsozialisten vorgetäuschte Realität und deren Aufnahme seitens der Inhaftierten des Lagers Lemberg erzählt. Stilistisch und prosodisch zeigt sich dies in der Reinszenierung der Gespräche zwischen Herrn Goldberg selbst und seinen *Nachbarn*<sup>7</sup>. Ihre Worte werden in direkter Rede und aus einer kollektiven Perspektive wiedergegeben, wobei Herr Goldberg sich selbst als den Zweifelnden darstellt, als denjenigen, der den Horror ahnt, der in den Vernichtungslagern vorgeht, während die *Nachbarn* als diejenigen dargestellt werden, die der Täuschung der Nationalsozialisten zum Opfer fallen. Dieser Teil der Schilderung wird auf sehr lebhaft Weise, ohne bemerkenswerte Verzögerungen und mit heller Stimme erzählt, was den Unterschied zum sich anschließenden letzten oben zitierten Passus besonders stark hervorhebt. In ihm findet ein neuer Wechsel der Perspektive statt: Herr Goldberg kehrt nun in die vorherige Rolle des außenstehenden Erzählers zurück, der zum Zeitpunkt der Erzählung die historische Wahrheit kennt und ihre Last ertragen muss. Diese Last führt zu erneuten Abbrüchen, zum Widerstreben, vielleicht zur objektiven Unmöglichkeit, die Vernichtung der Menschen und die zusätzliche Irre-

<sup>7</sup> Bei diesen *Nachbarn* scheint es sich eher um Mitbewohner des Ghettos als um die Inhaftierten des Konzentrationslagers zu handeln. Mit dem Wort *Ghetto* bezieht sich Herr Goldberg auf die Siedlungen, in die die jüdische Bevölkerung getrieben wurde; Herr Goldberg hat vor seiner Inhaftierung und nach seiner Befreiung aus dem Konzentrationslager Lemberg bis zum Ende des Regimes in solch einer Siedlung gelebt.

führung seitens des nationalsozialistischen Regimes angemessen zu beschreiben<sup>8</sup>. So werden sowohl die Akteure als auch die Aktion der Ermordung mehrfach mit dem Füllwort *dings* (Z. 025 und 029) benannt und metalinguistisch wird bemerkt, dass das Wort *Täuschung* dem in Lemberg stattgefundenen Betrug nicht gerecht werde. Aus diesem Grunde ersetzt der Erzähler das besagte Substantiv durch das Verb *verschleiern* und verbindet dies mit dem oben kommentierten *dings*, welches in seiner Vagheit durch das Demonstrativpronomen *diese* (Z. 029) konkretisiert wird.

### 3. Das Zwangsarbeitslager Lemberg-Janowska<sup>9</sup>

Wie bereits zuvor angedeutet, wurde Abraham Goldberg 1941 mit seinem Vater aus der Siedlung, in der die jüdische Bevölkerung Lembergs zwangsweise wohnte und die der Erzähler selbst das *Ghetto* nennt, in das Konzentrationslager Lemberg-Janowska deportiert. Er leitet die Schilderung der Lebensperiode, die er dort verbracht hat, folgendermaßen ein:

(2) Interview Kristine Hecker mit Abraham Goldberg (IS\_E\_00051, 3 min 52 s – 4 min 14 s)

001 AG: Wir sind in Lemberg geblieben. Dann hat man,  
 002 Papa und mich hat man von aus dem Ghetto, in  
 003 Lemberg gab es ein Konzentrationslager, das  
 004 hieß Janowska. Das war außerhalb der Stadt,  
 005 und das war ein richtiges Konzentrationslager  
 006 ohne Gaskammern, aber auch äh mit allen, also  
 007 äh man hat dort erschlagen, erschossen und  
 008 und aufgehängt und so weiter. Aber man hatte  
 009 da auch gearbeitet.

Auch hier kennzeichnen verschiedene Einschübe und Neuansätze die Erzählung. Während Herr Goldberg scheinbar zunächst die erinnerte Episode der Deportierung schildern wollte (*Dann hat man Papa und mich aus dem Ghetto* Z.001-002), wechselt er dann das Thema und damit auch die Perspektive, um der Adressatin der Erzählung historisches Wissen über dieses Lager zu vermitteln<sup>10</sup>. In diesem Sinne

<sup>8</sup> Zur Problematik des lexikalischen Gefühlsausdrucks im *Israelkorp* vgl. auch Koesters Gensini (2016).

<sup>9</sup> Das Konzentrationslager Lemberg-Janowska wurde 1941 von der SS im damaligen Distrikt Galizien, im deutsch besetzten Polen und der heutigen Ukraine errichtet. Zunächst als Versorgungsbetrieb geplant, dann aber Teil des Deutschen Ausrüstungswerkes als Zwangsarbeitslager und Durchgangslager umfunktioniert und am 19.07.1944 von der SS aufgelöst. Bis heute ist nicht bekannt, wie viele Menschen hier getötet wurden. Die Angaben sind sehr ungenau und belaufen sich auf 50.000-200.000 Opfer (vgl. Sandkühler 1996).

<sup>10</sup> Der genaue Moment und die Art und Weise der Deportierung werden nicht geschildert und auf die Akteure referiert Herr Goldberg erneut mit dem passivischen *man*. Auch hier liegt es

wird das Lager geographisch verortet und beim Namen genannt (*in Lemberg gab es ein Konzentrationslager, das hieß Janowska. Das war außerhalb der Stadt* Z. 003-004), um es danach in Form eines metonymischen Hinweises (*aber ohne Gaskammern* Z. 006) von Vernichtungslagern und damit von den am meisten gefürchteten Orten der systematischen Tötung abzugrenzen. Direkt im Anschluss daran geht der Erzähler zu der Beschreibung der dort angesiedelten Gewalttaten über (*mit allen, also äh man hat dort erschlagen, erschossen und aufgehängt und so weiter* Z. 006-008), die in Form einer Aufzählung von sich an Gewalttätigkeit steigernden Aktionen der Nationalsozialisten geschildert wird, wobei die Akteure erneut mit dem passivischen *man* benannt werden. Eingerahmt sind die Verben durch zwei vage Beschreibungen (*mit allen* Z. 006; *und so weiter* Z. 008), die ein weiteres Mal darauf hindeuten scheinen, dass die benutzten Worte die Grausamkeiten der Handlungen nicht ausreichend erfassen und allein bereits wissende Menschen diese nachvollziehen können. Das durch die Arbeit verkörperte Leben steht in einem krassen Gegensatz zu diesen das Leben zerstörenden Folterungen und wird daher mit dem adversativen *aber* eingeleitet. Die Vorzeitigkeit, die durch das Tempus ausgedrückt wird, suggeriert die für viele Menschen historische Wahrheit: Zunächst arbeiteten die Menschen im Lager, dann wurden sie gefoltert, wenn nicht getötet.

Auch wenn die Angehörigen der Lagerinsassen keinerlei direkte Informationen darüber erhielten, wie es den Gefangenen erging, war ihnen das ausweglose dramatische Schicksal der Lagerinsassen schon während der erzählten Zeit bewusst. Offensichtlich haben die Nationalsozialisten keinen Hehl daraus gemacht. Man höre hierzu die folgenden Worte von Goldberg:

(3) Interview Kristine Hecker mit Abraham Goldberg (IS\_E\_00051, 4 min 49 s – 5 min 19 s)

001 AG: die Mutter und die Schwester waren im Ghetto  
 002 und die haben, die Mutter hat gewußt, also  
 003 dieses Lager, dieses Konzentrationslager, da  
 004 ääh - der Kommandant des  
 005 Konzentrationslagers war ein Obersturmführer  
 006 Fritz Gebauer aus Berlin. Und der hat mal  
 007 gesagt, von mir kommt aus dem Lager ein  
 008 Häftling nur im Sarg raus, anders kommt er  
 009 nicht raus. Und das waren wirklich sind keine  
 010 le/ lebenden Leute rausgekommen aus dem  
 011 Lager. Man hat dort erschlagen, man hat  
 012 erschossen, man hat für jede Kleinigkeit.

nahe, diese Erzählstrategie als ein Mittel der emotionalen Entfernung von der erzählten Episode und den damit verbundenen Emotionen zu interpretieren.

Erneut fällt der Wechsel der Erzählperspektive auf. Es scheint Herrn Goldberg auch hier schwer zu fallen, das grausame Schicksal der in diesem Moment 6000 in diesem Lager inhaftierten Juden aus der Perspektive der Opfer zu schildern und so distanziert er sich von dem Geschehen, indem er die Worte des verantwortlichen Obersturmführers direkt reinszeniert (*von mir kommt aus dem Lager ein Häftling nur im Sarg raus, anders kommt er nicht raus* Z. 007-009) und dann diese Worte aus der Perspektive der Erzählzeit dokumentarisch bestätigt.

Das einzige konkrete Beispiel für die an das Lager gebundenen Folterungen findet sich in Herrn Goldbergs Schilderung seiner und seines Vaters Entlassung, einem Moment, wie er selbst sagt, in dem er weder ein gewöhnlicher Lagerinsasse noch ein Befreiter war:

(4) Interview Kristine Hecker mit Abraham Goldberg (IS\_E\_00051, 6 min 29 s – 7 min 23 s)

001 AG: Und er [der Hauptman] hat einen offiziellen  
 002 Bescheid bekommen, wir hatten einen  
 003 Entlassungsschein, einen offiziellen  
 004 Entlassungsschein. Und wir haben nichts  
 005 davon, dieses Lager war hermetisch  
 006 abgeschlossen, wir haben nichts davon  
 007 gewusst.  
 008 Nur, eines Abends, beim Abendsappell kommt  
 009 die [?]kommandant der Lagerkommandant und  
 010 schreit, hier, wir hießen immer Vater und  
 011 Sohn, es gab mal diese Kritiken in der in  
 012 Berliner Illustrierten, Vater und Sohn, wir  
 013 waren der einzige Vater und Sohn, Goldberg  
 014 Vater und Sohn - rauskommen!  
 015 Jetzt äh, das war beim Abendsappell, das war  
 016 immer ein schlechtes Zeichen, dass es jemand,  
 017 wenn der irgend ein SS-Mann sich während des  
 018 Tages die Nummer aufgeschrieben hatte, so hat  
 019 man abends 25 Hiebe überm Hintern gekriegt.  
 020 Und das war äh das war sehr schlimm.  
 021 Also wir gehen weiter raus, uns wurde dann  
 022 gesagt, ihr geht morgen früh nach Hause. Na,  
 023 da waren alle, das heißt das ganze Lager von  
 024 6.000 Juden warn im Lager, alle haben sich  
 025 sehr gefreut, dass es doch äh irgend eine äh  
 026 Möglichkeit gibt, aus dem Lager rauszukommen  
 027 und so weiter.

Auch in diesem Passus ändert Herr Goldberg mehrfach nicht nur die sprachlichen Konstruktionen der Erzählung, sondern auch die Erzählperspektive. Durch die Wahl des historischen Präsens, die Reinszenierung der wörtlichen Rede und den parataktischen Satzbau wird die Spannung, die Erregung vermittelt, die der Erzähler in dem geschilderten Moment erlebt hat.

Auch der Erzählung dieser Episode geht die Vermittlung des nötigen Vorwissens voraus: Aus der Perspektive der Erzählzeit, und somit des bereits wissenden Erzählers berichtet er, wie es seiner Frau gelungen war, einen deutschen Hauptmann davon zu überzeugen, die Entlassung von Herrn Goldberg und seinem Vater unter dem Vorwand der beruflichen Unentbehrlichkeit zu beantragen und den beiden auf diese Weise einen Entlassungsschein zukommen zu lassen. (*Und er [= der Hauptmann] hat einen offiziellen Bescheid bekommen, wir hatten einen Entlassungsschein, einen offiziellen Entlassungsschein Z. 001-003*). Die Wiederholung des Wortes *Entlassungsschein* mit dem Nachsatz *offiziellen Entlassungsschein* drückt die Emotion aus, die diese Tatsache noch im Moment der Erzählung im Erzähler auslöst.

Stets aus der Perspektive der Erzählzeit und somit der des bereits wissenden Erzählers, schildert Herr Goldberg nun die Perspektive der Lagerinsassen während der erzählten Zeit. So erklärt er, dass er selbst von seiner anstehenden Befreiung aus dem Lager nichts gewusst habe, da das Lager ein völlig abgeschlossener Mikrokosmos war, in dem die Inhaftierten keinerlei Möglichkeiten hatten, zur Außenwelt in Kontakt zu treten (es war *hermetisch abgeschlossen, wir haben nichts davon gewusst Z. 005-007*). Dem informativen, auf die erzählte Zeit zurückblickenden Inhalt gemäß benutzt Herr Goldberg in diesem Passus Tempora aus der Vergangenheit.

In dem Moment, in dem ihm die Hintergrundinformationen ausreichend erscheinen, um nicht nur die historische, sondern auch die emotionale Tragweite des Folgenden vermitteln zu können, fährt Herr Goldberg aus der Sicht des Erzählers zur erzählten Zeit im historischen Präsens fort (*Nur, eines Abends, beim Abendsappell kommt die [?]kommandant der Lagerkommandant und schreit Z. 008-010*).

An diesem Punkt aber, der die Klimax der Erzählung ankündigt, unterbricht er erneut seine Erzählung, da ihm eine weitere historische Erklärung nötig erscheint. So fügt er zwei neue Details hinzu: Einerseits erläutert er die eindeutige Referenz für den Ausdruck *Vater und Sohn* (*wir hießen immer Vater und Sohn, es gab mal diese Kritiken in der in Berliner Illustrierten, Vater und Sohn, wir waren der einzige Vater und Sohn Z. 010-011*) und andererseits begründet er die Angst, die das Aufrufen seiner selbst und des Vaters (*Goldberg Vater und Sohn – rauskommen! Z. 013-014*) seitens eines jeglichen SS-Angehörigen (*irgend ein SS-Mann Z. 017*) in ihm auslöste. In diesem Sinn erklärt er, dass das Aufrufen *immer als schlechtes Zeichen* zu verstehen war und eine körperliche Misshandlung ankündigte (*wenn der irgend ein SS-Mann sich während des Tages die Nummer aufgeschrieben hatte, so hat man abends 25 Hiebe übern Hintern gekriegt. Und das war äh das war sehr schlimm. Z. 017-020*). In dieser Erzählpassage liefert Herr Goldberg eine anschauliche Schilderung der Interaktion von den Mitarbeitern der SS und den Inhaftierten. In ihr gibt es

zwei feste Rollen: die der allmächtigen SS-Angehörigen, ohne Individualität oder persönliche Unterschiede (*irgend ein SS-Mann*) und die der machtlosen Inhaftierten (*man*), deren Beschreibung an misshandelte Kinder erinnert, die *Hiebe über den Hintern kriegen*, ohne den Grund für diese Marter zu kennen und ohne die Möglichkeit zu haben, sich dieser zu entziehen. Auch an dieser Stelle scheinen Herrn Goldberg angemessene Worte zu fehlen, um die Intensität der Angst, der Erniedrigung und des Leidens der Lagerinsassen auszudrücken, was besonders in dem Nachsatz (*Und das war äh das war sehr schlimm.*) zum Ausdruck kommt.

Im anschließenden Teil der Erzählung gehen die Perspektiven ineinander über, was auch durch die unterschiedlichen Tempora deutlich wird. Auslöser hierfür scheint die wiedererlebte, unerwartete und bald unfassbare Emotion der unsagbaren Erleichterung und Freude über die bevorstehende Entlassung zu sein. Ebenso wie nun keine klare Trennung der zeitlichen Erzählperspektiven mehr zu verzeichnen ist, wird nun auch die subjektive Perspektive mit der kollektiven Perspektive aller im Lager inhaftierten Menschen vereint. Erneut fungiert als Spannungsausklang das vage *und so weiter* (Z. 027), welches die Zuhörende einlädt, sich das nicht explizit Erzählbare eigenständig vorzustellen.

Entgegen allen positiven Erwartungen, das Leiden der beiden Männer habe mit der Ankündigung der Entlassung aus dem Lager ein Ende gefunden, schließt sich nun die sehr konkrete Schilderung des psychischen und physischen Terrors an, dem die Herren Goldberg am Ausgang des Lagers ausgesetzt waren. Auch wenn ihnen am Vorabend gesagt wurde, dass sie am folgenden Tag das Lager verlassen dürften, so wurde ihnen keinerlei Information geliefert, wie diese Entlassung konkret vonstattengehen würde. Offensichtlich waren die den Ausgang des Lagers mit Maschinenpistolen bewachenden Menschen über das Schicksal der beiden Männer informiert und wussten somit, dass diese vom Hauptmann abgeholt werden mussten. Statt ihnen dies direkt mitzuteilen, kosteten sie ihre Allmacht und die Ohnmacht der beiden Männer bis zum letzten Moment aus. So schwiegen sie den Gefangenen gegenüber und bedrohten sie bei vorsichtigen Versuchen das Lager zu verlassen unter dem Vorwand eines angeblichen Fluchtversuches mit Maschinenpistolen. Die Dramatik dieses Momentes kommt besonders deutlich in folgendem Passus zum Ausdruck:

(5) Interview Kristine Hecker mit Abraham Goldberg (IS\_E\_00051, 8 min 06 s – 8 min 46 s)

001 AG: Wir gehen zurück rein, nach einer halben  
 002 Stunde versuchen wir es noch einmal. Wir  
 003 gehen wir gehen wieder zurück rein. Wir  
 004 stehen, und wir wissen nicht, was wir machen

005           sollen. Also nach 2, 3 Stunden am Lagertor  
 006           seh ich den Gebauer von Ferne. Da lauf ich  
 007           hin und das war nicht so einfach zum Laufen  
 008           und dann muß man stillstehen. Es gab einen  
 009           Befehl, Mützen ab und Herr Oberst und so  
 010           weiter. Es war ein ganzes ganzes Pro  
 011           Prozedur, sich zu melden. Und wie ich anfangen  
 012           zu reden, da hat er so eine große Peitsche  
 013           mit einer Stahlkugel am Ende. Die gibt er mir  
 014           so über die Schulter. Ich konnte einige Tage  
 015           überhaupt nicht die Hand drauflegen. Und  
 016           dreht sich weg. Und wir sind weiter am Tor,  
 017           wir wissen nicht was.

Der parataktische Satzbau mit Anreihung kurzer Verbalphrasen veranschaulicht die extreme existentielle Anspannung der Männer, die ohne irgendwelche Orientierungspunkte willkürlich der Gefahr ausgesetzt waren, kurz vor der ihnen angekündigten Entlassung grundlos getötet zu werden. In der Erwartung des Lebens außerhalb des Ghettos, waren sie allen psychischen und körperlichen Misshandlungen im Lager ausgesetzt. So erhielten sie keinerlei Nahrung mehr und der Erzähler wurde mittels einer mit einer Stahlkugel versehenen Peitsche willkürlich schwer verletzt, als er versuchte, sich beim Oberst zu melden. Wenn also das Lager *hermetisch abgeschlossen war* (Bsp. 4, Z. 005), so war dieser Ort den Inhaftierten geläufig und das Verhalten der SS-Beamten für die Insassen – in aller Grausamkeit – berechenbar. Am Lagertor, hingegen, zeitlich und räumlich kurz vor der Rückkehr in ihr vorheriges Leben, schienen sie den Vertretern des nationalsozialistischen Regimes noch mehr ausgeliefert zu sein als im Lager selbst. Während im Lager die Perspektive einer gewissen Gemeinschaft zum Ausdruck kam, verkörperte das Lagertor eine Einsamkeit, die die Hilflosigkeit und Ohnmacht noch weiter verstärkte. Auch die genaue sowohl zeitliche als auch räumliche Verortung (*Äh wir sind 30 Stunden, das war im Mai 42, 30 Stunden sind wir am Tor gestanden, nicht rein und nicht raus* Bsp. 6, Z. 001) untermalt die Dramatik und verdeutlicht, wie unvergesslich dieser Moment für den Erzähler ist, wie lebendig die Erinnerung an ihn ist, und sie trägt auch dazu bei, dass dieser Teil der Erzählung als die Klimax erfahren wird.

Im folgenden Teil der Erzählpassage findet die Auflösung dieses Teils der Erzählung statt, auch diese in Form einer Reinszenierung. Hier schildert Herr Goldberg, wie er und sein Vater schließlich das Lager verlassen haben.

(6) Interview Kristine Hecker mit Abraham Goldberg (IS\_E\_00051, 9 min 16 s – 10 min 04 s)

001   AG:   Äh wir sind 30 Stunden, das war im Mai 42, 30  
 002           Stunden sind wir am Tor gestanden, nicht rein  
 003           und nicht raus. Am 3. Tag, wir stehen am Tor,

004 kommt so ein kleiner Kübelwagen, so ein  
 005 deutsches Militärauto, und ein Offizier  
 006 steigt aus und sieht uns stehn, fragt er, ihr  
 007 seid die beiden Goldbergs? Ja. Kommt raus.  
 008 Sag ich, wenn wir jetzt rausgehen, dann  
 009 schießen die auf uns. Ich bin ein deutscher  
 010 Offizier und ich sag euch, ihr sollt  
 011 rauskommen. Wir gehen raus - und die schießen  
 012 nicht. Sagt er, jetzt geht rein ins Auto, sag  
 013 ich, wir sind vollständig verlaust, wenn wir  
 014 jetzt reingehen ins Auto, dann verlausen wir  
 015 Ihnen das ganze Auto. Wir werden  
 016 hinterhergehen, fahren Sie, wir gehen  
 017 hinterher. Nein, ihr kommt rein ins Auto!  
 018 Sind wir zwei ins Auto und bringen sie uns  
 019 bis zum Ghettotor und sagt: So, jetzt erzählt  
 020 eurer Mutter, dass ich gemacht habe, was ich  
 021 versprochen habe, und morgen meldet ihr euch  
 022 bei mir zur Arbeit.

Auch diese Episode wird mittels kurzer, parataktischer Satzglieder, vorwiegend Verbalphrasen ohne Ergänzungen erzählt, wobei die Gespräche in direkter Rede reinszeniert werden. Dies erhält die Spannung aufrecht, die während der vorigen Erzählpassage erzeugt worden ist und verbindet diesen Teil mit dem vorigen. Herr Goldberg schildert nun die Ankunft des deutschen Offiziers, der die beiden Männer befreien sollte. Auffallend ist dabei, dass diese grundlegende Veränderung der Situation, die die Machtverhältnisse zwischen den anwesenden Menschen vollständig verändert, durch ein Detail geschieht, welches aus der Perspektive des Erzählenden zunächst wenig bedeutsam erscheint, und zwar die Ankunft *eines kleinen Kübelwagens, so ein deutsches Militärauto* (Z. 004-005). Diesem Auto entsteigt jedoch der besagte Offizier, welcher sich unverzüglich, kurz und bündig mit der Aufforderung an die beiden Männer wendet, sie sollen das Lager verlassen und zu ihm kommen. In diesem Moment aber überwiegt in den beiden Männern das bisher erworbene Weltwissen über den historischen Zeitpunkt und die Gefahren im Lager, aufgrund dessen sie keineswegs erwarten konnten, durch einen deutschen Soldaten befreit zu werden. So zögern sie zunächst und begründen ihr Verhalten mit der Lebensgefahr, der sie seit 30 Stunden ausgesetzt waren (*Sag ich, wenn wir jetzt rausgehen, dann schießen die auf uns* Z. 008) und folgen der Aufforderung erst nach dem Hinweis *Ich bin ein deutscher Offizier und ich sag euch, ihr sollt rauskommen* (Z. 009-011), der die Lagerwachposten entmachtet und den beiden Männern den Mut gibt, endlich das Lager zu verlassen.

Herr Goldberg schildert mit keinem Wort explizit die Erlösung, die die beiden Männer in diesem Moment erlebt haben. Vielmehr beherrschte sie offensichtlich die Angst, das Gefühl der Scham und das Empfinden, allen Nationalsozialis-

ten hoffnungslos ausgeliefert zu sein. So scheuten sie sich, das sie am schnellsten vom Lager entfernende und vor den Wachposten schützende Transportmittel zu betreten und taten dies erst nach erneuter knapper und bestimmender Aufforderung in das Auto des Offiziers zu steigen, mit dem sie sich vom Lager weggaben und zu ihrer Familie ins Ghetto zurückkehrten. An dieser Stelle beendet Herr Goldberg die Schilderung des Lagers und kommt im weiteren Gespräch auch nicht mehr darauf zurück.

#### 4. Vorläufiges Fazit

An dieser Stelle soll ein erstes kurzes Fazit der Untersuchung angeboten werden. Grundsätzlich hat sich gezeigt, dass die Lager in der analysierten Erzählung weniger als physische Räume als vielmehr als soziale Räume der unmenschlichen Interaktion zwischen den allmächtigen Anhängern des Regimes und den ihnen hoffnungslos ausgesetzten ohnmächtigen Gefangenen beschrieben werden. Dabei scheinen diese Orte besonders der räumlichen Verankerung von Erinnerungen und Emotionen, hier dramatischen Erinnerungen und Emotionen zu dienen, die ebenso unvergesslich wie unüberwindbar sind und die durch die Erzählung in hohem Maße wiederbelebt und wiedererlebt werden.

Die Untersuchung der Erzählung Abraham Goldbergs, besonders in einer erzähltechnischen Perspektive, hat dabei die anfangs zitierte Hypothese von Betten (2016) bestätigt, dass die Schilderung des Traumas es dem Erzähler ermöglicht, sich vom erzählten Inhalt zu distanzieren, diesen so zumindest ansatzweise vermittelbar zu machen und ihm, so kann nur gehofft werden, dabei zu helfen, das Trauma weiter zu verarbeiten. Herr Goldberg bedient sich der Strategie der Distanzierung auf mehrfache Weise. Besonders effektiv erscheint hier der durchgehende Wechsel zwischen zwei verschiedenen Erzählperspektiven, der Perspektive des Erzählers während der erzählten Zeit und der des bereits wissenden Erzählers während der Erzählzeit. In der ersten re-inszeniert er das Geschehene häufig auch durch die Wiedergabe bestimmter Dialoge in Form von direkter Rede mit unterschiedlichen Stimmen, in der letzteren, der des bereits wissenden, wenn auch sicher nicht außenstehenden Erzählers, baut er immer wieder eine Brücke, die die Interviewerin, das erzählte Geschehen und den Erzähler selbst verbindet. Die konstante Aufmerksamkeit der Interviewerin gegenüber, der er unaufgefordert alle notwendigen Hintergrundinformationen liefert, um ihr die Tragweite des Erzählstoffes so weit wie möglich verständlich zu machen, zeigt ebenfalls wie ernst auch Herr Goldberg die Aufgabe nimmt, Nachgeborenen ein Zeitzeugnis der unbeschreiblichen Unmenschlichkeit des

nationalsozialistischen Regimes und seiner bedingungslosen Anhänger zu hinterlassen (vgl. Betten 2000).

Gleichzeitig weist die sprachliche Gestaltung der Erzählung aber auch auf die Grenzen der Erzählbarkeit des Traumas hin. So kann Herr Goldberg mehrfach nicht umhin, die Erzählperspektive oder auch einzelne sprachliche Konstruktionen zu ändern, um die Distanz zwischen sich selbst und der wiedererlebten Brutalität des Geschehens zu vergrößern und das, was zunächst nicht erzählbar wirkt, erzählbar zu machen. Dies gilt offensichtlich besonders für die emotionalen Anteile der Geschehnisse, die zwar nicht explizit benannt werden, dennoch aber durch die sprachliche Gestaltung der Erzählung einen unverkennbaren Ausdruck finden. Diese emotionalen Anteile aufzunehmen und so weit zu verstehen, wie sie (heute) verständlich sein können, bleibt die Aufgabe – und die Last – der Hörenden, die zu verstehen bereit sind.

;

## Bibliographie

- Bachtin, Michail M. (2008), *Chronotopos*, aus dem Russischen v. M. Dewey, mit einem Nachwort v. M.C. Frank u. K. Mahlke. Frankfurt a.M.: Suhrkamp [Entstanden 1937/38, 1. russische Auflage 1975]
- Betten, Anne (2000), „*Vielleicht sind wir wirklich die einzigen Erben der Weimarer Kultur*“. *Einleitende Bemerkungen zur Forschungshypothese „Bildungsbürgerdeutsch in Israel“ und zu den Beiträgen dieses Bandes*. In A. Betten/M. Du-nour (Hg.), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*, unter Mitarbeit v. Monika Dannerer, Teil II: *Analysen und Dokumente*, Tübingen: Niemeyer (Phonai 45) (mit CD), 157-181
- Betten, Anne (2016), *Familiales Gedächtnis und individuelle Erinnerung. Zum Umgang mit traumatischen Erfahrungen in der 1. und 2. Generation deutsch-jüdischer Migranten in Israel*. In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews. Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 85-121
- Boothe, Brigitte/Thoma, Gisela (2012<sup>9</sup>), *Defizitäres Erzählen oder narrative Vermittlung grausamer Präsenz? Jüdische Überlebende nationalsozialistischer Konzentrationslager erzählen*. «Journal of Literary Theory» 6 (1), 25-39
- Deppermann, Arnulf/Lucius-Hoene, Gabriele (2005), *Trauma erzählen – kommunikative, sprachliche und stimmliche Verfahren der Darstellung traumatischer Erlebnisse*. «Psychotherapie & Sozialwissenschaft. Zeitschrift für qualitative Forschung und klinische Praxis» 7 (1) [B. Boothe (Hg.), *Die Sprache des Traumas* (Schwerpunktthema)], 35-73
- Koesters Gensini, Sabine E. (2016), *Wörter für Gefühle. Der lexikalische Ausdruck von Emotionen im Israelkorpus*. In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews. Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 123-169
- Lehnstaedt, Stephan (2017), *Der Kern des Holocaust. Belzec, Sobibór, Treblinka und die Aktion Reinhardt*. München: C.H. Beck
- Leonardi, Simona (2016), *Erinnerte Emotionen in autobiographischen Erzählungen*. In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews. Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 1-45
- Leonardi, Simona et al. (Hg.) (2023a), *Orte und Erinnerung. Eine Kartographie des Israelkorpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici

- Leonardi, Simona *et al.* (2023b), *Orte und Erinnerung. Eine Kartografie des Israelkorpus. Zur Einleitung*. In S. Leonardi *et al.* (Hg.), *Orte und Erinnerung. Eine Kartographie des Israelkorpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici, 7-24
- Lucius-Hoene/Deppermann Arnulf (2004<sup>2</sup>), *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Sandkühler, Thomas (1996), *Endlösung in Galizien. Der Judenmord in Ostpolen und die Rettungsinitiativen von Berthold Beitz 1941–1944*. Bonn: Dietz Nachfolger
- Tulving, Endel (2002), *Episodic memory: From mind to brain*. «Annual Review of Psychology» 53, 1-25



## Irmtraud Behr

„Also für mich war es absolut die Erfüllung meiner Träume, hier zu leben“.  
*hier* im Interview von Anne Betten mit Else Sternberg (1991)

This paper examines how two interlocutors construct and actualize a complex spatial system based on presence in discourse, in which a graded deictic *here*-system merges with taxonomic *not-here*-systems. The commonality of the presentness of the speakers allows and substantiates the *here* references as a shared anchoring in a spatial system that allows the inscription of different perspectives in its denotative constancy. The speakers use *here* basically in the same spatial functions, namely as framing of an event or localization of an entity, as well as the destination of a movement, but with different weightings. The interviewer can use *here* to connect her questions to the shared deictic space, while the interviewee uses *here* to refer to the habitual framework of her life. The spatial expressions are also examined in their discursive uses, namely in the question-answer sequences, in reformulations and semantic negotiations.

“Also für mich war es absolut die Erfüllung meiner Träume, hier zu leben”.  
Uses of *here* in Anne Betten’s interview with Else Sternberg (1991)

[deixis; subjectivity; *here/there*-system; taxonomy; discursive uses]

•  
;

### 1. Einleitung

#### 1.1 *Das Israelkorpus und das Projekt* Orte und Erinnerung

Die Interviews mit nach Israel emigrierten deutschsprachigen Juden, die zwischen 1989 und 1995 von Anne Betten und ihren Kolleginnen Kristine Hecker und Miryam Du-nour geführt wurden, bilden ein umfangreiches Korpus<sup>1</sup>. Das erste Audiokorpus wurde nach und nach noch um andere Interviews und

<sup>1</sup> Die Arbeiten zum *Israelkorpus* gehen auf ein Projekt zurück, das Anne Betten ab 1989 leitete und auch nach ihrer Emeritierung 2011 weiterhin betreut, <[https://agd.ids-mannheim.de/IS--\\_extern.shtml](https://agd.ids-mannheim.de/IS--_extern.shtml)> [12.03.2023]. Das hier untersuchte Korpus ist in der *Datenbank für Gesprochenes Deutsch* des IDS gespeichert und abrufbar (IS\_E\_00126; <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3B6-9C8A-C501-F>). Ich danke den Gutachter\_innen der ersten Fassung dieses Beitrags sowie Katharina Mucha, Liubov Patrukhina, Monika Dannerer, Anne Betten und Hervé Quintin für den anregenden Austausch über verschiedene Aspekte dieser Untersuchung.

Videoaufnahmen erweitert. Ursprünglich als Dokumentation und Grundlage zu Forschungen zu der *Sprachbewahrung nach der Emigration* (Betten/Du-nour 2000) gedacht, erweitern sich die Fragestellungen: neben grammatisch-syntaktischen, soziolinguistischen, dialoglinguistischen und narrativen Aspekten, werden auch emotionale und memoriale Aspekte untersucht. So entwickelt, aufbauend auf diesem umfangreichen Korpus und den schon geleisteten Analysen, Simona Leonardi mit Kolleginnen und Kollegen ab 2018 ein interdisziplinäres Projekt, das auf die Untersuchung der Verbindung der berichtenden oder erzählenden Darstellung von Erinnerungen mit im weiten Sinne räumlichen Elementen, also Orten zielt:

Das Projekt [*Orte und Erinnerung*] beabsichtigt, eine Kartografie des Israelkorpus zu erstellen und dabei das Wechselspiel von Orten und Erinnerung sowie deren sprachliche Kodierungen in der Erzählung innerhalb der Erinnerungsarbeit zu untersuchen. Dies bedeutet auch, die emotionale Ortsbezogenheit mitzuberücksichtigen, denn die narrative Ausgestaltung vergangener Erlebnisse nimmt oft Züge einer Re-Inszenierung (*replaying* im Sinne Goffmans) des Geschehens an, bei der die damals empfundenen Gefühle wieder wachgerufen werden können.  
<<https://kartografiedesisraelkorpus.wordpress.com/projekt/>> [12.04.2023]

Im Rahmen dieses Projekts soll das Interview, das Anne Betten 1991 mit Else Sternberg geführt hat, nach enunziativ-linguistischen Aspekten hinsichtlich der Ortsbezogenheit untersucht werden. Im Fokus steht dabei der Gebrauch des Deiktikons *hier*, der von den Gesprächspartnerinnen teils in gleicher Weise, teils unterschiedlich verwendet wird. Die Lokalisierung eines Ereignisses oder einer Entität mittels *hier* involviert jede der Sprecherinnen in besonderer Weise. Diese jeweils individuelle Realisierung von Sprache lässt sich im Sinne Benvenistes (1974) damit erklären, dass „sich [der Sprecher] selbst in die Sprache einführt, d.h. [...] [dass] er die Bedeutung der deiktischen Ausdrücke individuell ausfüllt [...] [, wobei] er sich zugleich auch ein Gegenüber [schafft]“ (Auer 1999: 55). Dialogizität und Welt- bzw. Situationsbezug bilden den unhintergehbaren Äußerungsrahmen (vgl. *ebd.*; *cadre figuratif* bei Benveniste) für Sprecher und Hörer: für Sprecher hinsichtlich ihrer Äußerungshandlungen, für Hörer hinsichtlich ihrer Verstehenshandlungen, mittels derer sie jeweils ihren Anteil an der gemeinsamen Herstellung der Äußerungsbedeutung leisten (vgl. Mondada 2002)<sup>2</sup>. Verstehen ist nicht passiv, sondern birgt, nicht zuletzt wegen des Rollenwechsels zwischen Produzenten und Rezipienten, die Möglichkeit der Übernahme von Inhalten, Präsuppositionen und Einstellungen, aber auch ihre Zurückweisung, Hinterfragung oder Uminterpretation. Insofern ko-produziert der Hörer den sinnhaften Diskurs im Sinne von Benveniste.

<sup>2</sup> Überblicke zur Äußerungstheorie (*théories de l'énonciation*) finden sich z.B. in Mondada (2002), Fuchs (2004), Rabatel (2004).

*1.2 Ortsreferenz im Interview mit Else Sternberg (1991)*

Das Interview von Anne Betten mit Else Sternberg fand am 29. April 1991 in Kfar Saba (Israel) im Vera Salomon Center, einem Seniorenheim, statt. Gleich zu Anfang der Aufnahme bittet Anne Betten ihre Interviewpartnerin Else Sternberg um Informationen über ihr Leben, aber auch um eine Einschätzung der wichtigsten Daten:

(1) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (geb. Rosenblüth, \*1899 in Messingwerk bei Eberswalde), Kfar Saba, 29.04.1991 (IS\_E\_00126; PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3B6-9C8A-C501-F>, 18 s – 47 s)

001 AB: Wären Sie so freundlich, weil ich ja von Ihnen keinen  
002 Fragenbogen hab, uns am Anfang kurz zu sagen wo  
003 Sie geboren sind und wann, und etwas über Ihre  
004 Familie zu erzählen. Wenn Sie jetzt im Augenblick auf  
005 Ihr bisheriges Leben zurückschauen, in wieviele  
006 Abschnitte würden Sie das einteilen. Und erzählen  
007 Sie uns aus diesen verschiedenen Abschnitten etwas,  
008 was Ihnen heute besonders wichtig erscheint.

Else Sternberg beantwortet diese Fragen bereitwillig und zählt drei Hauptabschnitte ihres Lebens auf: Geburt und Kindheit in Messingwerk (1899-1910), Jugend in Berlin (1910-1933), Leben in Israel<sup>3</sup> von 1933 an. Else Sternberg lokalisiert ihr Leben in ihrer neuen Heimat mehrmals hintereinander mit *hier* (Bsp. 2, Z. 002; Bsp. 3, Z. 002; Bsp. 4, Z. 002), bevor sie das Toponym *Israel* (Bsp. 4, Z. 005) verwendet.

(2) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 3 min 15 s – 3 min 24 s)

001 ES: ich habe dann in Berlin gelebt, bis ich 1933 mit vier  
002 kleinen Kindern *hier* eingewandert bin.

(3) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 3 min 37 s – 3 min 45 s)

001 ES: es war für mich sehr leicht der Entschluss, denn  
002 meine übrigen Geschwister waren schon *hier*.

(4) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 4 min – 4 min 23 s)

001 ES: [...] sind gleich nach dem ersten Weltkrieg einer nach  
002 dem anderen *hier* eingewandert in der Verwirklichung  
003 ihrer Ideale, und wir sind dann gefolgt '33 mit den  
004 vier Kindern. Dann beginnt der dritte Abschnitt  
005 meines Lebens, ist eben von '33 bis heute *Israel*,  
006 und natürlich ein sehr bedeutender Abschnitt.

<sup>3</sup> Mit *Israel* meint Sternberg hier und im Folgenden sowohl den heutigen Staat Israel als auch *Erez Israel*, d.h. das Land Palästina, das bis 1948 noch britisches Mandatsgebiet war.

Else Sternberg situiert ihre ersten beiden Lebensabschnitte mittels Ortsnamen. Sie benutzt also topologische Raumausdrücke. Den dritten Lebensabschnitt führt Else Sternberg deiktisch ein, sie kommentiert ihre Entscheidung und fasst dann zusammen, indem sie den Lebensabschnitt seit 1933 mit Israel gleichsetzt. Sie reformuliert damit ihre deiktische Einführung durch eine nicht-deiktische Zusammenfassung, gefolgt von einer Bewertung. Else Sternberg verwendet *hier* und *Israel* denotativ synonym, auf der semantisch-pragmatischen bzw. enunziativen Ebene haben sie jedoch verschiedene Werte.

Man kann sich die Frage stellen, was es bedeutet, in einem Interview einen deiktischen oder einen nicht-deiktischen Raumausdruck zu verwenden. In der mündlichen *face-to-face*-Situation des Interviews befinden sich die Sprecherinnen in demselben visuell zugänglichen Raum. Die Raumausdrücke verweisen jedoch quasi-exklusiv auf Referenten, die nicht visuell zugänglich sind: Länder, Städte, Institutionen, die im Leben Else Sternbergs eine Rolle gespielt haben oder noch spielen. Diese Länder, Städte und Institutionen sind auch der Interviewerin großenteils bekannt. Die Sprecherinnen verfügen also über einen geteilten Wissenshintergrund, auf dem sie ein gemeinsames Raumsystem konstruieren, in dem die Interviewerin ihre Fragen stellen kann und die Interviewte in Antwort auf die Fragen ihre Erlebnisse, Erfahrungen, Einstellungen sowie ihre spezifischen Beziehungen zu diesen Orten einbringen kann. Welche Funktion(en) hat dann die Wahl eines deiktischen bzw. eines nicht-deiktischen Raumausdrucks?

Um diese Frage zu beantworten, sollen zuerst einige Eckdaten der Raumreferenz dargestellt werden, bevor die Verwendungen der Raumausdrücke näher untersucht werden. Der Verwendung deiktischer Ausdrücke wie *hier*, *her* kommt dabei besondere Bedeutung zu. Zuvor soll jedoch etwas zur Korpusauswertung gesagt werden.

### 1.3 Zum Korpus dieser Studie

Wie in Abschnitt 1.2 bereits ausgeführt, fand das Interview am 29. April 1991 im Vera-Salomon-Zentrum in Kfar Saba statt, das 15 km nordöstlich von Tel Aviv liegt. Anne Betten führte das Interview; ihre Gesprächspartnerin Else Sternberg war zu diesem Zeitpunkt 82 Jahre alt. Das Interview dauerte 1 Stunde und 23 Minuten und ist Teil einer größeren Befragung, die in der Regel mit Fragebögen<sup>4</sup> vorbereitet wurde. Dieses Interview war jedoch spontan zustande gekommen,

<sup>4</sup> In der DGD ist der entsprechende Fragebogen von Else Sternberg vorhanden, wurde jedoch während des Interviews von Anne Betten ausgefüllt und enthält lediglich die wichtigsten Eckdaten.

so dass sich die beiden Interviewpartnerinnen ohne spezifisches Vorwissen begegnen. Die Fragen gelten allgemein der Biografie der Interviewten, sowie ihrer Einstellung zu und ihrer Praxis der deutschen Sprache und Kultur. Die Fragen und Antworten enthalten implizite und explizite Verortungen, letztere anhand von absoluten und deiktischen Raumausdrücken. Das deiktische Adverb *hier* wird im Interview insgesamt 66 mal in räumlicher Bedeutung verwendet, 27 mal von der Interviewerin, 39 mal von der Interviewten. Die *hier*-Okkurrenzen wurden per Hand herausgefiltert und analysiert.

## 2. Orts- und Raumreferenz

Raumreferenz wird durch bestimmte Raumausdrücke geleistet, die grammatisch, syntaktisch, kognitiv und/oder enunziativ bestimmt werden können. Grammatisch bzw. wortartenmäßig gesehen fungieren vor allem Adverbien, Präpositionalgruppen und nominale topologische Ausdrücke – ggfs. in Verbindung mit bestimmten Verben – als Raumausdrücke. Sie dienen der statischen Positionalisierung oder dem Ausdruck einer dynamischen Direktionalisierung (vgl. Vater 2005). Ausgedrückt werden verschiedene statische und dynamische Verhältnisse zwischen Objekten sowie Lokalisierungen von Ereignissen und Entitäten. Dies geschieht jeweils mit einer bestimmten Perspektivierung.

### 2.1 Deiktische und nicht-deiktische Referenz

Man unterscheidet deiktische und nicht-deiktische Raumreferenz. Deiktische Referenz erfolgt mittels spezifischer, eben deiktischer Ausdrücke: *hier*, *da*, *dort*. Diese Ausdrücke werden oft von Zeigegesten begleitet, vor allem wenn in der geteilten Sprechsituation auf sichtbare Gegenstände oder Räume verwiesen wird:

Mit Deixis meint man die Lokation oder Identifikation von Personen, Objekten, Ereignissen, Prozessen und Handlungen, über die gesprochen oder auf die referiert wird, in Relation zu dem zeitlich-räumlichen Kontext, der durch den Äußerungsakt und die Teilnahme von normalerweise einem Sprecher und wenigstens einem Adressaten geschaffen und aufrecht erhalten wird. (Lyons 1983: 249)

Deiktische Ausdrücke lassen sich in zwei Richtungen untersuchen: hinsichtlich ihrer Zeichenhaftigkeit und ihrer Funktionen<sup>5</sup>. Die Funktionen der Verwendung

<sup>5</sup> Es sei an dieser Stelle auf ausgewählte Einleitungen zu Sammelbänden wie z.B. Morel/Danon-Boileau (1992), Lenz (2003) und Viguiet (2021) hingewiesen, sowie auf die Eintragungen zu Deixis, *shifter*, *embroyeur* in gängigen linguistischen Wörterbüchern, wie z.B. Charaudeau/Mangueneau (2002).

deiktischer Elemente sind vielfältig. Häufig genannt werden subjektive Perspektivierung, Referenzkonstituierung, Aufmerksamkeitslenkung, Orientierung, Text- bzw. Redekohäsion. In der vorliegenden Untersuchung eines bestimmten Interviews geht es nun um den deiktischen Raumausdruck *hier*, genauer gesagt darum, wie die Sprecherinnen dieses Adverb verwenden<sup>6</sup>.

### 2.1.1 Bezugspunkte

Deiktika sind sprachliche Elemente, die Referenz auf besondere Weise konstruieren oder anzeigen. Leiss (vgl. 1992: 7) zufolge geht explizite, zumal lokale Deixis vom Sprecher aus und zeigt auf Entitäten oder Räume, die dadurch identifizierbar werden, während Morphologie umgekehrt auf den Sprecherstandpunkt verweist:

[...] zwischen den primären indexikalischen Zeichen und den sprachlichen indexikalischen Zeichen besteht ein entscheidender Unterschied. Kennzeichnend für das rein indexikalische Zeichen ist es, dass der Standort, von dem aus verwiesen wird, bekannt ist. Mit der grammatischen Deixis verhält es sich umgekehrt. Ihre Funktion besteht darin, den Standpunkt des Betrachters erst zu orten. (*ebd.*)

Der Standort, von dem aus sprachlich verwiesen wird, also der Bezugspunkt, ist der Sprecher in seiner Äußerungstätigkeit. Dieser Sprecher-Bezugspunkt legt die Perspektive fest, in diesem Fall die der räumlichen Referenz. Er kann mit einem Personenbezugspunkt zusammenfallen (*ich bin hier*) oder nicht (*Peter ist hier*). In der *face-to-face*-Interaktion kommen generell die Position und die Orientierung des Sprechers im Raum dazu. Insofern kann die deiktische Perspektivierung von der nicht-deiktischen Setzung von Bezugspunkten unterschieden werden, und die Wahl der einen oder der anderen Referenzkonstruktion interpretiert werden.

Let us say that we talk about an object, when we express propositions that have that object as a constituent. We have a variety of ways of talking about objects, including referring to them indexically, describing them, naming them, and as we have seen, not mentioning them explicitly at all. At a first pass, we might say that indexicals provide a way of talking about objects that doesn't require us to know much about what they are like or what their names are, but does require that we know what relation they have to us – or more accurately, to the context of utterance. Descriptions and names provide ways of talking about objects that don't

<sup>6</sup> Dies entspricht der Forderung von Lenz (2003: VIII f): „Deixis must [...] be studied on the level of discourse and can be regarded as ‚a special variety of reference‘. Successful deictic reference is not only embedded in a specific speech event, but depends on the participants' awareness of its constituents. Empirical data of place, time and participant roles must be related to those of the deictic referent. In this respect, the study of deixis calls for empirical investigations“.

require us or our listeners to know the relations of those object to us, but do require us to know what they are like or what they are named. (Perry 1998: 13)

In dem untersuchten Interview werden Ortsreferenzen sowohl über Deiktika konstruiert, als auch über nicht-deiktische Ausdrücke. Die Wahl der sprachlichen Mittel widerspiegelt die subjektiven Positionierungen der Sprecherinnen.

### 2.1.2 Abgrenzungsprobleme

Mit dem deiktischen Ausdruck *hier* verweisen die Sprecherinnen im Interview auf verschiedene Räume, was die Referenzeigenschaften des Adverbs ermöglichen. Die Abgrenzungsprobleme (vgl. Klein 2001) ergeben sich daraus, dass die Grenzen des Referenten nicht vorgegeben sind; *hier* bedeutet:

an diesem orte, auf die nächste nähe eines sprechenden bezogen, unter welcher aber eben so gut eine stelle, ein ort wie eine ganze landstrecke und selbst ein land begriffen sein kann. (*Deutsches Wörterbuch*, s.v. *hier*). <<https://www.dwds.de/wb/dwb/hier>> [16.03.2023]

Die Nähebeziehung zum Sprecher stellt den Ausgangspunkt dar, wie verschiedene Autoren betonen:

The narrow context consists of the constitutive facts about the utterance, which I will take to be the agent, time and position. These roles are filled with every utterance. The clearest case of an indexical that relies only on the narrow context is „I“, whose designation depends on the agent and nothing else. The wider context consists of those facts, plus anything else that might be relevant, according to the workings of a particular indexical. (Perry 1998: 6)

Nähe ist nicht nur als räumlich konkrete Nähe zu sehen, sondern als subjektive Perspektivierung (vgl. u.a. Eisenberg 1994; Perry 1998; Klein 2001). Die Bestimmung der *hier*-Räume erfolgt anhand verschiedener Mittel. Dazu zählen einerseits Zeigegesten, andererseits lexikalische Mittel. Zeigegesten können in der Interviewtranskription nur erschlossen werden, sie betreffen Gegenstände in der unmittelbaren Interviewsituation. Lexikalische Mittel werden in Reformulierungen (z.B. *hier* reformuliert durch *Israel*; Bsp. 4, Z. 005) und präzisierenden Erweiterungen – *hier im Lande*, *dieses neue Leben hier*<sup>7</sup> – verwendet. Das Abgren-

<sup>7</sup> An folgenden Stellen im Interview äußern die Sprecherinnen *hier im Lande*, bzw. *hier im Land*: AB (4 min 48 s; 28 min 38 s; 66 min 22 s); ES (1 h 5 min 25 s); des Weiteren finden sich die Verwendungen von *hier im Hause*, bzw. *hier im Haus*: AB (48 min 45 s; 50 min 33 s; 49 min 02; 1 h 20 min 0 s); ES (52 min 18 s; 1 h 4 min 31 s; 1 h 20 min 40 s).

zungsproblem stellt sich zweifach: zum einen bezüglich der Erstreckung und Lokalisierung der *hier*-Räume, zum anderen in Opposition zu anderen Räumen. Die *hier*-Räume teilen sich in den sichtbaren Raum im Wohnheim, in dem das Interview stattfindet, und in die nicht sichtbaren Räume *Wohnheim* und *Israel*. Der sichtbare Interviewraum ist der enge Referenzbereich, das Wohnheim stellt einen weiten Referenzbereich dar, der den engen Referenzbereich umschließt; Israel schließt als sehr weiter Referenzbereich Wohnheim und Interviewraum ein. Mit der Verwendung von *hier* positioniert die jeweilige Sprecherin qua Inklusionsrelationen ihre Anwesenheit im jeweiligen Raum. *hier* verweist also auf Teilräume (vgl. Klein 2001) in einem konzentrisch gestuften Referenzraum, wie in Abb. 1 dargestellt:

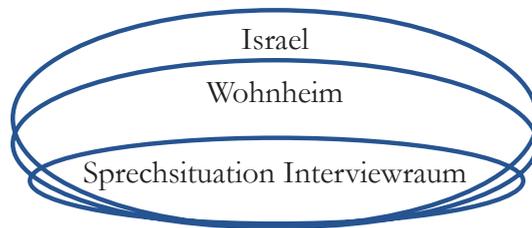


Abb. 1: Konzentrisch gestufter *hier*-Referenzraum

Die *hier*-Verwendungen als Setzung der konzentrischen, gestuften Raumstruktur sind in dreierlei Hinsicht bemerkenswert. Zum ersten wird die Raumstruktur von beiden Sprecherinnen aktualisiert, wenn auch mit verschiedenen Vorzeichen, die im Abschnitt 3.1.2 vorgestellt werden sollen. Zum zweiten ist diese Raumstruktur über den Äußerungszeitpunkt hinaus stabil, wenn die Sprecherinnen von vergangenen, gegenwärtigen oder sogar zukünftigen Ereignissen und Einstellungen sprechen. Zum dritten können mit *hier* verschiedene Personenbezugspunkte in den *hier*-Räumen lokalisiert werden.

### 2.1.3 Eine Kombination von zwei Raumstrukturen

Der *hier*-Referenzraum ist über die Inklusionsrelationen an die konkrete Gegenwartigkeit (vgl. Ogawa 2017: 7) und Sprechfähigkeit der Sprecherinnen gebunden. Die Sprecherinnen referieren aber auch auf Orte, an denen sie nicht aktuell anwesend sind. Diese Orte befinden sich in Deutschland, Israel, Europa. Auf sie wird mittels Ortsnamen (Messingwerk, Jerusalem), Ländernamen (Deutschland, Israel), manchmal auch mittels Gattungsnamen (in diesem Land, in diesem

Haus), also nicht-deiktisch referiert. Die nicht-deiktischen Referenzen können als taxonomisches Schema gesehen werden, eine „vertikale (paradigmatische) Hierarchie spatialer Strukturen, welche jeweils kleinere Räume als Teil größerer Räume kategorisiert“ (Kotin 2021: 80). Ist die vertikale Achse also die der Inklusion, so sind die horizontalen Achsen die der Exklusion. Es ergibt sich folgendes Schema:

ISRAEL	DEUTSCHLAND	EUROPA, AMERIKA, KANADA
Jerusalem, Tel Aviv, Ben Shemen	Messingwerk, Berlin, Köln, etc.	London, New York, etc.
Wohnheim Sprechsituation Interviewraum		

Tab. 1: Taxonomisches Raumsystem

Einmal explizit eingeführt, kann auf die absoluten Raumreferenzen mittels des Deiktikons *dort* rückverwiesen werden.

Die Verwendungen der Raumreferenzen lassen erkennen, dass die Sprecherinnen komplexe Raumrelationen aufbauen, die sich aus der Kombination des deiktischen und des absoluten Systems ergeben. Das taxonomische Raumsystem verquilt sich mit dem konzentrischen deiktischen *hier*-System. Die Sprechsituation, das Wohnheim und Israel bleiben zwar in dem hierarchischen System, werden aber gleichzeitig als eigenes deiktisches *hier*-System konstituiert (Abb. 2):

	<i>hier</i>		
Israel	ISRAEL	Deutschland	Europa, Amerika, Kanada
Jerusalem, Tel Aviv, Ben Shemen		Messingwerk, Berlin, Köln, etc.	New York, London, etc.
	(WOHN) HEIM		
	SPRECH- SITUATION		

Abb. 2 : Gestufter *hier*-Raum und taxonomisches Raumsystem

Die Raumstruktur der *hier*- und *dort*-Verweise lässt sich als ein spezifisches System von Inklusions- und Exklusionsbeziehungen fassen, das auf der Gegenwärtigkeit der Sprecherinnen beruht:

Ein wichtiger Parameter zur Beschreibung des Deiktischen ergibt sich aus der Unterscheidung von Nähe und Ferne zur Origo. Manchmal und vielleicht besser wird hier nicht von Nah/Fern-, sondern von Diesseits/Jenseits-Deixis gesprochen und damit zum Ausdruck gebracht, dass diese Form der Deixis sprachliches Revierverhalten anzeigt. (Eisenberg 1994: 188)

Die zu *hier* gehörigen Orte sind die Sprechsituation im Interviewraum, das Wohnheim, auf das mit *hier* oder *Haus* referiert wird, sowie Israel als übergeordnete geografisch-politische Größe. Länder und Städte jenseits der Grenzen Israels, aber auch andere Städte oder lokalisierte Institutionen innerhalb Israels gehören nicht zu den mit *hier* bezeichneten Orten, sondern zum *dort*-System. Die Sprecherinnen bewegen sich mit großer Leichtigkeit in dieser *hier*-/*dort*-Raumstruktur; sie beugen eventuellen Orientierungsproblemen ihrer jeweiligen Gesprächspartnerin vor, indem sie deiktische und nicht-deiktische Mittel gezielt kombinieren.

### 3. Perspektiven

In der Äußerungstätigkeit nimmt der Sprecher einen bestimmten Standpunkt ein (*vantage point* bei Levinson 1996). In der Raumdeixis ordnet er die Räume in Bezug auf seine eigene Position, also deiktisch – oder auch nicht, also absolut.

3.1 *Zentripetal, zentrifugal, neutral*  
= hier = *Zielpunkt, Ausgangspunkt, Rahmen*

*hier* dient zur Orientierung im Raum, als Positionierung oder als Direktionalisierung bzw. als dynamische Ortsdeixis (vgl. Klein 2001; Vater 2005). *hier* kann ausdrücken, dass ein Raum als Ausgangs- oder Zielort fungiert, im Zusammenspiel mit anderen dynamischen Ausdrucksmitteln wie Gesten, Verben, direktionalen Ausdrücken (Präpositionalgruppen, Adverbien, Partikeln).

Es ist bemerkenswert, dass *hier* im Interview nicht zentrifugal gebraucht wird, also als Bestimmung eines Ausgangsortes. *hier* wird von den Sprecherinnen ausschließlich zentripetal gebraucht, also zum Verweis auf einen Zielort, in dem die Sprecherin anwesend ist. Unterstützt und flankiert wird *hier* von *her*, das als Richtungspartikel ebenfalls den Sprecherort als Zielpunkt versprachlicht. *hier* konzipiert Israel und das Wohnheim als Ankunft, als Aufnahme, als Aufenthaltsort nach einer Reise in Ausdrücken wie *hier einwandern* (Bsp. 8, Z.

002), *hier einladen*<sup>8</sup>, daneben auch (*hier*) *runterkommen* / *hergeben* (Bsp. 13, Z. 002). Die zentripetalen Verweise machen knapp 23% der *hier*-Verwendungen aus.

Als Positionierung im Sinne von Vater (2005) kann *hier* perspektivisch neutral den räumlichen Rahmen für Ereignisse oder die Lokalisierung von Personen, Objekten usw. setzen. Dies ist im Interview bei weitem die häufigste Verwendung von *hier* (etwa 77%).

### 3.1.2 EGO-ALTER-Perspektiven

Die Interviewsituation bringt eine Rollenverteilung mit sich, die privilegierte Äußerungsformate erwarten lässt. Nach ihrem Leben befragt, spricht Else Sternberg fast ausschließlich von sich selbst, also in einer EGO-Perspektive. Sie spricht ebenfalls von ihrer Familie, von Freunden und Arbeitsbeziehungen, kurz, von Personen, die ihr etwas bedeuten. In den Äußerungen mit *hier* spricht sie von sich selbst, von einem etwas unbestimmten inklusiven *wir* (Bsp. 5) oder von ganz nahen Familienmitgliedern (Bsp. 6):

(5) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 15 min 45 s – 15 min 48 s)

001 ES: weil wir die Kinder doch lieber *hier* erziehen  
002 wollten.

(6) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 21 min 23 s – 21 min 26 s)

001 ES: Mutter hat *hier* mit meinen Kindern die Klassiker  
002 gelesen.

Die Interviewerin spricht rollengemäß fast ausschließlich in der ALTER-Perspektive, sie redet die Gesprächspartnerin mit *Sie* an (7):

(7) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 1 h 19 min 58 s – 1 h 20 min 01 s)

001 AB: Ich glaube, Sie tun auch *hier im Haus* noch  
002 Verschiedenes.

Die Sprecherinnen teilen die gestufte Raumstruktur aus ihrer jeweiligen EGO-ALTER-Perspektive heraus. In der Tat sind sie beide in dem Interviewraum, dem Wohnheim und somit im Land Israel gegenwärtig. Sie teilen die geographischen Räume und die zentripetale (Bsp. 8, Z. 001-002), bzw. neutrale Perspektive (Bsp. 5-7):

(8) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 22 min 17 s – 22 min 28 s)

001 AB: Darf ich fragen, wie das bei Ihren Brüdern, die *hier*

<sup>8</sup> Im Interview findet sich *hier einladen* an folgender Stelle: ES (59 min 54 s).

002 früher *hier* eingewandert sind, war das ja sicher sehr  
 003 anders, nicht? Die werden doch als früheingewanderte  
 004 Zionisten, ich weiß nicht, haben die im Kibbuz  
 005 gelebt?

Viele der Raumreferenzen, die die Interviewte anführt, sind auch der Interviewerin bekannt. Die Sprecherinnen verbinden naturgemäß jeweils eigene Erlebnisse und Vorstellungen mit den Räumen, die das enzyklopädische Wissen ergänzen oder modifizieren. Die deskriptiven Referenzen (vgl. Lehmann 2015) sowie die Gegenwärtigkeit im Interviewraum sind die gemeinsame Basis dafür, dass die Sprecherinnen die gestufte *hier*-Raumstruktur teilen. Barbéris (1998) stellt eine Konzeption der deiktischen Referenzierung vor, in der sich Aktualisierung und eine „sprachliche Einschreibung des Subjekts“ verbinden. Sie unterscheidet zwischen einer Ipse-Position, die den Ich-Raum („espace égotique“, *ebd.*: 30) von EGO definiert. Demgegenüber stehen die Idem-Positionen, die qua Ähnlichkeit oder Analogie eine maximale Identifizierung mit der Perspektive eines anderen Subjekts anstreben. Die Idem- und Ipse-Subjektivität(en) der Sprecherinnen erlauben die geteilten *hier*-Raumreferenzen.

#### 4. Vorläufige Zusammenfassung

In dem Interview referieren die Sprecherinnen auf Räume mittels deiktischer und nicht-deiktischer Ausdrücke, die in einem konzentrischen gestuften *hier/dort*-System um den geteilten Gesprächsraum angeordnet sind. Die Interviewsituation *biografisches Interview* bringt es mit sich, dass die Interviewte fast ausschließlich aus der EGO-Perspektive spricht, die Interviewerin hauptsächlich aus der ALTER-Perspektive. Beide teilen jedoch das *hier/dort*-System sowie die zentripetale und neutrale Perspektive, die *hier* als Zielort oder als Rahmen für Ereignisse i.w.S. indiziert.

Die Sprecherinnen teilen zwar das *hier/dort*-Raumsystem, sie unterscheiden sich jedoch in den diskursiven Verwendungen von *hier*.

#### 5. Verwendungen von Raumausdrücken im Interview

Die Sprecherinnen verwenden sowohl absolute als auch deiktische Raumausdrücke, und zwar sowohl positional als auch direktional im Sinne von Vater (vgl. 2005), was im Abschnitt 5.1 vorgestellt wird. In Abschnitt 5.2 wird untersucht, inwiefern die Art und Weise der Themeninitiierung durch die Interviewerin Einfluss hat auf die Lokalisierungsverfahren der Interviewten.

Die *hier*-Verweise verteilen sich wie folgt:

	INTER- VIEW-RAUM POS.	ISRAEL POS.	ISRAEL DIR.	WOHNHEIM POS.	WOHNHEIM DIR.	SUMME
ES	(da)	21	5	8	5	39
AB	1	10	5	11	Ø	27
Summe	1	31	10	19	5	66

Tab. 2: Verteilung der *hier*-Verweise

Insgesamt überwiegen die positionalen Verwendungen, die auch die erweiterten *hier*-Ausdrücke umfassen. Die direktionalen Verweise werden zu zwei Dritteln von der Interviewten getätigt, wobei auffällt, dass nur sie das Wohnheim als Zielort einer – besser: *ihrer* – Bewegung konzipiert.

### 5.1 Positionale und direktionale Verwendungen

#### 5.1.1 Positionale Verwendungen von *hier*

Mit 51 Okkurrenzen wird *hier* vor allem positional verwendet, insbesondere von Else Sternberg (29 mal). Die Referenz auf Israel ist mehr als doppelt so häufig wie die Referenz auf das Wohnheim. Die Sprecherinnen verweisen nur zweimal auf Objekte in der Interviewsituation. Die Interviewerin benutzt mehrfach erweiterte *hier*-Ausdrücke, worauf im Abschnitt 5.1.3 eingegangen wird.

Bei Verweisen im sichtbaren Interviewraum kann man begleitende Gesten vermuten, die auf ein näheres (Bsp. 9) oder ferneres Objekt (Bsp. 10) hinweisen:

(9) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 16 min 56 s – 17 min 7 s)

001 ES: er hat es nicht mal beendet das Studium, sehr zum  
 002 Entsetzen von dem Onkel, von dem ich Ihnen erzählt  
 003 habe, der Professor an der Berliner Universität und  
 004 Germanist war.  
 005 AB: Ja. Dessen Buch wir *hier* liegen haben?

(10) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 36 min 16 s – 36 min 35 s)

001 ES: mein Mann war wirklich ganz ungewöhnlich  
 002 sprachbegabt, [...] er war auch der Enkel eines  
 003 Lustspieldichters, den der, dieser Mann da, der  
 004 Mann von dieser Frau, die da hängt, der hieß Luis  
 005 Hermann und war ein Operettendichter.

Generell verweist *hier* jedoch auf das Wohnheim (Bsp. 11) oder Israel (Bsp. 12 und 28):

(11) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 51 min 32 s – 51 min 37 s)

001 ES: und nachdem mein Bruder *hier* unten war, habe ich  
002 sehr gerne *hier* eine Wohnung genommen.

(12) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 18 min 32 s – 18 min 34 s)

001 ES: wir haben uns unser Hebräisch *hier* erworben.

### 5.1.2 Direktionale Verwendungen von *hier*

Direktionale Verwendungen von *hier* sind zentripetal, als Zielort fungieren das Wohnheim (Bsp. 13) und das Land Israel (Bsp. 14 und 15). Mit 15 Okkurrenzen sind sie weniger häufig als die positionalen Verwendungen.

(13) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 51 min 7 s – 51 min 12 s)

001 ES: nachdem mein Bruder pflegebedürftig *hier* unten runter  
002 kam, war es für mich sehr natürlich *herz*zugehen.

(14) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 13 min 40 s – 13 min 45 s)

001 AB: Haben Sie denn selber vor '33 *hier* schon eine Reise  
002 hergemacht, Besuche? Sie wussten genau, was Sie  
003 erwarteten.

### 5.1.3 Erweiterte Raumausdrücke mit *hier*

Die Kombination eines deiktischen und eines nominalen Ausdrucks ist ein gut bekanntes Phänomen. Die Kombination einer Nominalgruppe mit *hier* dient der Anbindung eines Referenten an den geteilten deiktischen Verweisraum, wie in Bsp. (15). Die Kombination von *hier* und einer Präpositionalgruppe präzisiert den gemeinten Teilraum im gestuften *hier*-Raumsystem, spielt also auf der paradigmatischen Axe, wie in Bsp. (16 und 17).

(15) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 39 min 27 s – 39 min 49 s)

001 AB: Sind Ihrem Mann die Traditionen alle geblieben und  
002 das andere ist dazugekommen, oder ist durch *dieses*  
003 *neue Leben hier*, (...) diese Gewichte allmählich  
004 verschoben worden.

Es war die Rede von der Sprachbegabung des verstorbenen Mannes der Interviewten, von seiner starken Verankerung in der deutschen Kultur und Sprache sowie von der Leichtigkeit, mit der er das Englische und das Hebräische zum

Deutschen und Französischen *dazu genommen* hat, wie Else Sternberg im vorausgehenden Gesprächsbeitrag betont<sup>9</sup>.

Die Interviewerin stellt an dieser Stelle die Frage nach der Akkumulation der Traditionen, nach dem respektiven Gewicht der alten und neuen Traditionen. Der Ausdruck *dieses neue Leben* (Bsp. 15, Z. 003) pointiert zwar eine Opposition (das alte vs. das neue Leben), wird aber dem Zusammenfallen von Zeit und Ort nicht gerecht, nämlich die zeitliche und räumliche Situierung in Israel nach der Einwanderung. Für eine solche Präzisierung stünden theoretisch drei Ausdrücke zur Verfügung, die ein Paradigma bilden: *das neue Leben + in Israel / hier in Israel / hier*. Die Wahl besteht also zwischen einem nicht-deiktischen, einem deiktischen und einem gemischten Ausdruck. Die Wahl der rein nominalen Rechtserweiterung würde die Frage quasi unpersönlich anmuten lassen, ohne Rückbindung an die geteilte Äußerungssituation. Die Wahl einer gemischten Rechtserweiterung wäre unökonomisch, da die räumliche Verankerung unproblematisch ist. Die Wahl der rein deiktischen Rechtserweiterung betont die Anbindung an die geteilte Äußerungssituation und die gemeinsame Perspektivierung, sie präzisiert und drückt intersubjektive Nähe aus.

Die Interviewerin hatte eine erste Frage nach der Berufstätigkeit *im Land* gestellt, worauf die Interviewte mit langen Ausführungen antwortet. Bsp. (16) nimmt einen Aspekt wieder auf, verbindet eine frühere Frage mit den von der Interviewten gelieferten Informationen.

(16) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 28 min 32 s – 28 min 40 s)

001 AB: Darf ich Sie fragen, wenn Sie schon mit dem Begründer  
002 von Ben Shemen gearbeitet haben, haben Sie da *hier*  
003 *im Land* wieder Kontakte aufgenommen?

Nach längeren Ausführungen zum Thema *jeckische Tugenden*, die nicht oder wenn dann allgemein auf der Ebene *Land Israel* lokalisiert sind, geht die Interviewerin zur nächsten Frage über, die das aktuelle Leben der Interviewten betrifft. Sie präzisiert also den relevanten deiktischen Teilraum (Bsp. 17, Z. 001):

(17) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 1 h 19 min 59 s – 1 h 20 min 1 s)

001 AB: Ich glaube, Sie tun auch *hier im Haus* noch  
002 Verschiedenes?

<sup>9</sup> Dieser Gesprächsbeitrag von Else Sternberg endet mit folgenden Worten: „War [ES's Mann] Französisch perfekt, denn er war auch vier Jahre als deutscher Soldat, er war an der französischen Front und ihm lag Französische sehr, hat das Englische spielend dazugenommen und Hebräisch eigentlich auch besser beherrscht als ich“ (29 min 13 s).

Im folgenden Auszug geht es um das Zeitunglesen im Wohnheim. Else Sternberger ist keine Zeitungleserin, aber politisch interessiert. Der kombinierte *hier*-Ausdruck (Bsp. 18, Z. 003) präzisiert, dass nicht das Wohnheim gemeint ist, sondern das Land Israel:

(18) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 1 h 5 min 15 s – 1 h 5 min 25 s)

001 ES: Man hört die Nachrichten im Radio [...].Das ist  
 002 wichtig, das muss man, damit man weiß, ob man gerade  
 003 zufällig im Frieden oder im Krieg lebt nicht, *hier im*  
 004 *Land.*

### 5.2 Absolute Raumreferenzen

Absolute Raumreferenzen verweisen auf drei Ebenen von Räumen: die Länderebene, Städte innerhalb dieser Länder, sowie auf Institutionen und andere Orte innerhalb dieser Städte (s.o. Tab. 1). Diese eigentlich recht klassische Stufung ist den Gesprächspartnerinnen als räumliches Ordnungsprinzip bekannt.

Else Sternberg benennt die Orte, an denen sie gelebt hat: in der alten Heimat (Messingwerk, Berlin) und in der neuen Heimat (Jerusalem, Tel Aviv, Ramot Hachawim); sie spricht von den Herkunftsorten ihrer Eltern (Ungarn, Berlin) sowie von einem längeren Deutschlandaufenthalt nach der Emigration und erwähnt Reisen (nach England und Holland). Darüber hinaus nennt sie ebenfalls die Lebensorte ihres Bruders (New York) und ihrer jüngsten Tochter (Amerika und Kanada). Sie nennt und lokalisiert ebenfalls Institutionen wie die Schulen ihrer Kindheit, ihre Ausbildung im Pestalozzi-Fröbel-Haus in Berlin, das Kinderdorf Ben Shemen in Israel.

Die Interviewerin stellt häufig Fragen nach Orten, was sich daraus erklären lässt, dass das Interview spontan zustande gekommen, also nicht durch einen Fragebogen vorbereitet worden war:

(19) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 41 min 15 s)

001 AB: Wo haben Sie denn überhaupt gelebt?

Sie übernimmt gelegentlich topografische Lokalisierungen von Else Sternberg:

(20) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 11 min 33 s – 11 min 38 s)

001 AB: Diese Schule war aber *in Berlin*, das war eine rein  
 002 jüdische Einrichtung?

Die Interviewte lokalisiert ihre Tochter im englischsprachigen Raum, um den Einfluss der englischen Orthographie zu erklären:

(21) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 23 min 21 s – 23 min 31 s)

001 ES: Meine jüngste Tochter schreibt ein drolliges Deutsch,

002 sie lebt in Kanada und Amerika und schreibt mir  
003 deutsche Briefe.

Die absoluten Raumausdrücke können positional oder direktional (vgl. Vater 2005) verwendet werden. Direktionale Verwendungen entsprechen gleichsam der Vogelperspektive, indem der Ausgangs- (Bsp. 22, Z. 001) oder häufiger der Zielpunkt (Bsp. 23, Z. 002; Bsp. 24, Z. 006) benannt werden:

(22) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 11 min 44 s – 11 min 48 s)

001 ES: wir gingen von *Messingwerk* aus in Eberswalde zur  
002 Schule.

(23) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 7 min 1 s – 7 min 15 s)

002 ersten Einkaufskommission(...) nach *Deutschland*  
003 geschickt.

Kann *hier* nicht als zentrifugaler Ausgangspunkt einer Bewegung fungieren, so besteht diese Beschränkung nicht für die absoluten Raumausdrücke. Es sieht so aus, als könne der subjektive gegenwärtige Ort *hier* nicht der Ausgangspunkt einer Fortbewegung sein, wohl weil er so positiv besetzt ist.

## 6. Fragen und Antworten

Ein Interview beruht auf Fragen oder indirekten Aufforderungen, zu erzählen, und den Antworten auf diese Fragen und Aufforderungen. Welchen Einfluss kann die Formulierung einer Frage auf die konzeptuelle und sprachliche Ausgestaltung der Antwort haben? Wie wird in den Fragen und Antworten mit der räumlichen Verortung von Ereignissen, Personen und Situationen umgegangen?

Die Fragen und Aufforderungen zu weiteren Ausführungen folgen verschiedenen Mustern. Formal werden sie als offene oder geschlossene Fragen formuliert, manchmal auch als Aussage, die bestätigt oder zurückgewiesen werden kann. Es sind initiative Züge, die neue Themen einbringen, zuweilen Nachfragen oder Vertiefungen des schon eingeführten Themas in Reaktion auf die Antwort. Die Antworten der Interviewten sind durchweg zweite, reaktive Züge, sie sind von den Fragen oder Erzählaufforderungen vorgeprägt.

Manche Fragen der Interviewerin verweisen nicht auf bestimmte Orte oder Räume, z.B. die nach den Lebensabschnitten, nach dem Tod des Ehemannes, nach den Büchern, die die Sternbergs mit nach Israel genommen haben. Diese Fragen geben Anlass zu Antworten, in denen Ereignisse räumlich gefasst werden, wie z.B. die Anfangssequenz des Interviews (Bsp. 1-4).

Es kommt jedoch auch vor, dass die Interviewte nicht oder nur kurz auf die Frage eingeht und dann ihre eigenen Themen weiter verfolgt:

(24) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 50 min 50 s – 51 min 12 s)

001 AB: Wie lange hat Ihr Mann gelebt, wenn ich fragen darf?  
 002 ES: Mein Mann ist leider mit schon mit 68 Jahren 1965  
 003 gestorben. Und dann waren mein Bruder und mein Sohn  
 004 waren sehr, mein Haus war sehr stark auch ihr Haus  
 005 und das war mir sehr unwichtig geworden, nachdem  
 006 mein Bruder pflegebedürftig *hier* unten runter kam,  
 007 war es für mich sehr natürlich *herz*zugehen.

Man kann annehmen, dass der Tod des Mannes, sodann die Pflegebedürftigkeit des Bruders Konsequenzen gehabt haben, die nicht angesprochen werden – statt dessen wird die Funktion der Tel Aviver Wohnung hervorgehoben, Treffpunkt der Familie zu sein. Der Umzug erfolgt, nachdem diese Funktion nicht mehr besteht (Bsp. 24, Z. 004-005). Das zentripetale *hier/ber* konstituiert den Zielort Wohnheim als einen Raum, in der die Sprecherin gegenwärtig ist, in Opposition zu der Wohnung, die sie verlassen hat. Die Bewegung ähnelt der in der Eingangssequenz (Bsp.1-4) beschriebenen, wo der Zielort Israel enunziativ konstituiert wurde.

Daneben gibt es auch offene Wo-Fragen, z.B. nach den Wohnorten, die mit absoluten Raumausdrücken beantwortet werden:

(25) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 41 min 15 s – 41 min 26 s)

001 AB: Wo haben Sie denn überhaupt gelebt (...)?  
 002 ES: In Tel Aviv und erst in Jerusalem, vier sehr  
 003 glückliche Jahre – ach, das war meine Traumerfüllung.

Else Sternberg beschreibt dann ihr *Gefühl von Nach-Hause-Gekommen-Sein, Jerusalem gegenüber*<sup>10</sup>. Dieses Gefühl wird zeitlich, aber nicht räumlich verortet.

Eine Reihe von Fragen oder Aufforderungen zum weiteren Ausführen enthält das Deiktikon *hier* in verschiedenen Funktionen.

- a) *hier* situiert Ereignisse, nach denen gefragt wird, und spannt damit sozusagen einen Raum auf, der auch die Antwort umfassen kann. Referiert wird dabei auf die beiden Ebenen *Israel* (Bsp. 26) und *Wohnheim* (Bsp. 27):

(26) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 34 min 23 s – 34 min 31 s)

001 AB: Jetzt werden Sie aber doch die Berufstätigkeit mit

<sup>10</sup> Im Interview: 41 min 41 s. In diesem Zusammenhang sei auch auf Leonardi (2019) verwiesen, wo die Autorin u.a. die Textstellen *Es war so mein Traumland auch, nicht wahr, und mein Wunschland und mein Traumland* und *die Erfüllung meiner Träume* im Interview mit Else Sternberg untersucht.

002           den Kindern *hier* also in hebräischer Sprache zum  
 002           großen Teil durchgeführt haben?  
 003   ES:    Ja, ja, ja, ja das war hebräisch.

(27) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 48 min 43 s – 48 min 48 s)

001   AB:    Ist Ihr Gesprächskreis *hier im Hause* dann im  
 002           Wesentlichen wieder deutsch?  
 003   ES:                Wieder deutsch.

- b) *hier* charakterisiert oder spezifiziert ein Element, aber die zentrale Frage zielt auf etwas anderes. Die Antwort bezieht sich dann auf die zentrale Frage, wie in Bsp. (15), wo es um den Erhalt der deutschen Sprache und Kultur in der neuen Lebensumgebung geht.
- c) *hier* nimmt eine Situierung wieder auf, die von der Gesprächspartnerin schon geleistet wurde (Bsp. 28, Z. 001-002)<sup>11</sup>. Dies geschieht vor allem in der ersten Phase des Interviews, wo die Biographie der Interviewten im Zentrum steht und wo die Interviewte viel über ihre Einwanderung und über ihr zionistisches Lebensprojekt spricht:

(28) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 17 min 27 s – 17 min 47 s)

001   AB:    Sie haben grad schon angedeutet, Sie haben also  
 002           mit einer Firma *hier* begonnen.  
 003   ES:                *hier* begonnen  
 004   AB:    Ja  
 005   ES:    Also für mich war es absolut die Erfüllung meiner  
 006           Träume, *hier* zu leben und ich habe mich sehr schnell  
 007           eingelebt, obwohl es ein sehr verändertes Leben war,  
 008           denn wir fingen von Grund auf an.

Indem die Interviewerin in ihren Fragen das Deiktikon *hier* verwendet, manifestiert sie, dass sie die Verweisräume mit der Interviewten teilt – und sei es nur für die Zeit des Interviews. Gleichzeitig spezifizieren die erweiterten Raumausdrücke mit *hier* den jeweiligen Verweisraum, sie erleichtern also die Ausrichtung der Interviewten auf bestimmte Themen.

<sup>11</sup> Die Interviewte hatte einige Gesprächsschritte zuvor angegeben, dass sie und ihr Mann *hier*, d.h. in Israel, Geschäfte gründen und Geld verdienen wollten und das dann auch umgesetzt hatten.

## 6.1 Reformulierungen und Bearbeitungen

Deiktische und nicht-deiktische Raumreferenzen können alternativ und in Kombination verwendet werden. Man beobachtet sowohl längere Ausführungen, die mit raumdeiktischen Mitteln arbeiten und dann nicht deiktisch zusammengefasst werden, als auch den umgekehrten Fall.

### 6.1.1 Reformulierungen

In Bsp. (4) nimmt Else Sternberg eine zusammenfassende, konklusive Selbstreformulierung vor. Die Folgerungen, die sich aus *hier einwandern* ergeben, nämlich die Verwirklichung der Ideale, wird als Lebensabschnitt qualifiziert und unter *Israel* subsumiert. Israel fungiert in diesem Falle nicht nur als geographische Größe, sondern als Bezeichnung für einen Lebensabschnitt vor allem als Gegensatz zu Deutschland.

Der folgende Ausschnitt zeigt das gleiche Verfahren des Resümees (Bsp. 29, Z. 010-011):

(29) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 1 h 3 min 17 s – 1 h 4 min 34 s)

001 AB: Ich hatte vorhin schon mal angesetzt, aber Sie dann  
 002 wieder auf andere Pfade geführt - da Sie ja nun *hier*  
 003 in Ihrem Haus *hier* schon länger leben, und bewusst  
 004 leben, gibt es hier ein deutschsprachiges Kultur-  
 005 programm und wo gehen da die Interessen hin?  
 006 ES: Es gibt zum Beispiel zweiwöchentlich einen  
 007 Musikvortrag das ist ganz rein deutsch. Sehr gutes  
 008 Deutsch, [...].Gescrabbelt wird englisch und deutsch  
 008 und sonst untereinander spricht man seine  
 009 Muttersprache im Wesentlichen, nicht. Sehr viel  
 010 deutsch *hier* durch Ramot Haschawim.

Dem Resümee mit absolutem Raumausdruck in Bsp. (4) entspricht mit umgekehrten Vorzeichen das Resümee mit deiktischem Raumausdruck in Bsp. (29): In beiden Fällen kehrt die Sprecherin zu dem Typ des Raumausdrucks der Frage zurück und beendet damit die Sequenz.

### 6.1.2 Bearbeitungen

Die Raumausdrücke *Deutschland* und *Israel* verweisen auf geographische Räume, die bei allen historischen und geographischen Entwicklungen eine gewisse Stabilität aufweisen und auf die sich die Gesprächspartnerinnen beziehen können. Als Vorstellungsräume jedoch, als Heimat, politische oder sonstige Organisa-

tion, werden sie jeweils subjektiv investiert. Um diese subjektiven, individuellen Beziehungen zu den Entitäten Deutschland und Israel geht es in den Aussagen der Interviewten, wenn sie die Distanz zum heutigen Deutschland (Bsp. 30, Z. 007) oder die Nähe zu Israel (Bsp. 31, Z. 008-009) ausdrückt.

(30) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 54 min 2 s – 54 min 47 s)

001 AB: Es gibt immer diese vielen Befragungen über Heimat  
 002 [...].  
 003 ES: Meine Heimat, meine Heimat ist Israel geworden.  
 004 AB: Ist Israel?  
 005 ES: Absolut Israel, es ist absolut Israel. Aber die  
 005 Kindheit in Deutschland würde ich auch nie leugnen  
 006 und sie hat mich geprägt und auch die deutsche Kultur  
 007 eben [...]. Aber das heutige Deutschland ist mir sehr  
 008 fremd.

(31) Interview Anne Betten mit Else Sternberg (IS\_E\_00126, 36 min 16 s – 36 min 35 s)

001 AB: Israel ist doch kein beliebiges Einwanderungsland  
 002 ES: Es ist ein, nein, nein  
 003 AB: sondern das ist Ihr Land.  
 004 ES: Ja, und das immer von Kindheit an. Ich bin doch ein  
 005 Nachzügler meiner Geschwister gewesen, also ich bin  
 006 auch schon nicht nur fromm, im religiösen Sinne  
 007 jüdisch, sondern auch zionistisch erzogen worden. Es  
 008 war so mein Traumland auch, nicht wahr und mein  
 009 Wunschland und mein Traumland. Für mich ist das sehr  
 010 harmonisch, es ist eigentlich die Erfüllung gewesen.  
 011 Die Erfüllung, und das Deutsche war mir  
 012 selbstverständlich.

In diesen Auszügen wechselt der Raumausdruck seinen Status: Er dient nicht mehr der räumlichen Positionierung oder Direktionalisierung, sondern verweist auf eine Größe, über die Prädikationen gemacht werden können: *fremd sein* (Bsp. 30, Z. 007) vs. *Heimat* (Bsp. 2, Z. 002) / *Traumland* / *Wunschland sein* (Bsp. 31, Z. 009). Oder, wie es Mondada (2002: 90) ausdrückt, der Raumausdruck wird Diskursobjekt:

Die Lokalisierung ist tatsächlich oft ein Merkmal und nicht ein Diskursobjekt, da sie oft nur einen Gegebenheitswert besitzt, d.h. einen kontextuellen Hintergrund darstellt, von dem sich das Subjekt als Figur im Vordergrund ablöst. [In manchen Fällen] kommt hingegen der Lokalisierung selbst eine Bedeutung als Figur zu.

Israel und Deutschland als Eigennamen in syntaktischer Subjektfunktion sind Ausgangspunkt von evaluierenden Prädikationen. *Heimat* / *Traumland* / *Wunschland* sind positive Prädikate, während *fremd* negativ besetzt ist. Die gewählten

syntaktischen Konstruktionen enthalten Positionen für deiktische Verweise auf die sich äßernde Sprecherin: Possessiva (*mein*) (Bsp. 30, Z. 002; Bsp. 31, Z. 008-009), Dativergänzung zum Adjektiv (*x ist mir fremd*) (Bsp. 30, Z. 007). Die subjektive Haltung der Sprecherin hinsichtlich der Diskursobjekte manifestiert sich in den Äußerungen durch die Semantik der evaluativen Prädikationen und durch die personaldeiktische Perspektivierung. Die raumdeiktische Relation zu Interviewraum, Wohnheim und Land Israel wird also mobilisiert, um zu erzählen, zu berichten, zu situieren, zu erklären – nicht aber, um zu urteilen.

## 7. Schlussbemerkungen

Untersuchungsgegenstand dieses Beitrags ist *hier* in seinen strikt räumlichen Verwendungen in einem autobiografischen Interview. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Gesprächspartnerinnen ein komplexes, auf Gegenwärtigkeit beruhendes Raumsystem konstruieren und im Diskurs aktualisieren, in dem sich ein gestuftes deiktisches *hier*-System mit taxonomischen *nicht-hier*-Systemen verquickt. Die gemeinsame Gegenwärtigkeit der Sprecherinnen erlaubt und fundiert die *hier*-Verweise als geteilte Verankerung in einem System, das in seiner denotativen Konstanz die Einschreibung verschiedener Perspektivierungen erlaubt. Für die Interviewte stellt das *hier*-System den habituellen Rahmen ihres Lebens dar, während die Interviewerin es nur für die Dauer des Interviews übernimmt. Dies ist ein existenzieller Unterschied, der sich auch im Gesprächsverhalten ausdrückt – inhaltsoffene Fragen einerseits, präzisierende, erzählende Antworten andererseits.

Die Sprecherinnen verwenden *hier* grundsätzlich in den gleichen diskursiven Funktionen, nämlich als Rahmung für ein Ereignis, bzw. Lokalisierung einer Größe oder als Zielort einer Bewegung, aber mit verschiedenen Gewichtungen. Zielort einer Bewegung ist vor allem Israel, in geringerem Maße das Wohnheim. Die Bewegungen werden vor allem durch Verben wie *einwandern*, (*hier*-) *herkommen* ausgedrückt. Die Interviewte verwendet das zentripetale *hier* sehr viel häufiger als die Interviewerin, da sie ja ihre eigene Geschichte erzählt. Kombinierte Raumausdrücke mit *hier* (*hier im Lande* / *hier im Haus*) präzisieren paradigmatisch den gemeinten Raum im *hier*-Raumsystem, sie markieren Themenbrüche. Es ist besonders die Interviewerin, die auf dieses Verfahren zurückgreift, um neue Themen an die geteilte Situation anzubinden. Metareflexive Äußerungen zu Raumreferenzen werden über absolute Raumausdrücke angestellt, nicht über deiktische. Die raumdeiktische Relation zu Interviewraum, Wohnheim und Land Israel wird von der Interviewten mobilisiert, um zu erzählen, zu berichten, zu situieren, zu erklären – nicht aber, um zu urteilen.

In dem geteilten, gegenwärtigkeitsgebundenen *hier*-System vermengen sich die subjektiven Räume der Sprecherinnen mit den diskursiven Verwendungen und ermöglichen somit intersubjektiven Austausch.

•  
;

**Bibliographie**

- Auer, Peter (1999), *Kapitel 5: Äußerung („énonciation“)* (Emile Benveniste). In P. Auer, *Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern*. Tübingen: Niemeyer (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 60), 51-60
- Barb ris, Jeanne-Marie (1998), *Identit , ipsit  dans la deixis spatiale: Ici et l , deux appr hensions concurrentes de l'espace?*. «l'information grammaticale» 77, 28-32
- Benveniste, Emile (1974), *L'appareil formel de l'énonciation*. In E. Benveniste, *Problèmes de linguistique générale*, 2. Paris, Gallimard (TEL 47), 79-88
- Betten, Anne/Du-nour, Miryam (Hg.) (2000), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*, unter Mitarbeit von Monika Dannerer, Teil II: *Analysen und Dokumente*, Tübingen: Niemeyer (Phonai 45)
- Charaudeau, Patrick/Mainueneau, Dominique (dir.) (2002), *Dictionnaire d'analyse du discours*, Paris: Seuil
- Deutsches Wörterbuch* von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Erstbearbeitung (1854-1960), Leipzig: Hirzel (digitalisierte Version im *Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache*), <<https://www.dwds.de/wb/dwb>> [16.04.2023]
- Eisenberg, Peter (1994), *Grundriss der deutschen Grammatik*, Weimar: Metzler
- Fuchs, Catherine (2004), *La co-énonciation, carrefour des anticipations linguistiques*. In R. Sock/B. Vaxelaire ( ds.), *L'anticipation.   l'horizon du Pr sent*, Mardaga, <<https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-00067945/document>> [12.04.2023]
- Klein, Wolfgang (2001), *Deiktische Orientierung*. In M. Haspelmath *et al.* (Hg.), *Sprachtypologie und sprachliche Universalien*, Bd. 1/1, Berlin: de Gruyter, 575-590
- Kotin, Michail (2021), *Zum Verhältnis von taxonomischer und deiktischer Konzeptualisierung und Kategorisierung*. In M.-H. Vigui r (Hg.), *Deixis und Deiktika im Deutschen. Auffälligkeiten, Entwicklungen, Analysen*. Tübingen: Stauffenburg (= Euro-germanistik 38), 79-96
- Lehmann, Christian (2015), *Referenz im Diskurs. Theoretische und methodische Ansätze*. In G. Wirsching (Hg.), *Elektronische Sprachsignalverarbeitung*. Tagungsband der 26. Konferenz Eichstätt, 25.-27. März 2015, Dresden: TUDpress (Studententexte zur Sprachkommunikation 78), 31-49
- Leiss, Elisabeth (1992), *Die Verbalkategorien des Deutschen*, Berlin: de Gruyter
- Lenz, Friedrich (Hg.) (2003), *Deictic Conceptualisation of Space, Time and Person*, Amsterdam: John Benjamins

- Leonardi, Simona (2019), *Metaphern und Identität in biographischen Interviews mit deutsch-jüdischen Migranten in Israel*. «metaphorik.de» 29, <<https://www.metaphorik.de/de/journal/29/metaphern-und-identitat-biographischen-interviews-mit-deutsch-judischen-migranten-israel.html>> [18.04.2023]
- Levinson, Stephen C. (1996), *Language and Space*. «Annual Review of Anthropology» 25, 353-382
- Lyons, John (1983), *Semantik*, Bd. II, München: C.H. Beck
- Mondada, Lorenza (2002), *Die Indexikalität der Referenz in der sozialen Interaktion: diskursive Konstruktionen von ‚ich‘ und ‚hier‘*. «LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik» 32 (125), 79-113
- Morel, Mary-Annick/Danon-Boileau, Laurent (éds.) (1992), *La deixis: colloque en Sorbonne (8-9 juin 1990)*, Paris: Presses universitaires de France
- Ogawa, Akio (Hg.) (2017), *Raumerfassung – Deutsch im Kontrast*, Tübingen: Stauffenburg (=Edition Julius Groos)
- Perry, John (1998), *Indexicals, Contexts and Unarticulated Constituents*. In A. Aliseda-Llera/R.J. van Glabbeek/D. Westerståhl (eds.), *Proceedings of the 1995 CSLI-Armsterdam Logic, Language and Computation Conference*. Stanford: CSLI Publications, 1-16
- Rabatel, Alain (2004), *Effacement énonciatif et effets argumentatifs indirects dans l'incipit du Mort qu'il nous faut de Semprun*. «Semen» 17, <<http://semen.revues.org/2334>> [12.03.2023]
- Vater, Heinz (2005), *Referenzlinguistik*, München: Wilhelm Fink
- Viguiier, Marie-Hélène (2021), *Deixis und Deiktika im Deutschen: Auffälligkeiten, Entwicklungen, Analysen*, Tübingen: Stauffenburg (= Eurogermanistik 38)



**Ricarda Schneider**

„Und diese Dinge hat man den Kindern gegeben, mitgegeben“.  
Die Partikelverben *mitnehmen*, *mitbringen*, *mitgeben*  
und die Perspektivierung von Wegen als Chronotopoi

This contribution is based on narrative data from the *Israelkorporus*, a corpus consisting of autobiographical interviews with German-speaking Jews having fled from Germany or German-occupied Austria in the 30s of the 20<sup>th</sup> century and emigrated to Israel (then Palestine). It deals with the role of particle verbs in the expression of chronotopical relations in motion events, in particular border crossing events. It appears that not only typical “path particles” like *weg-*, *raus-*, *riiber-* and *durch-* but also other German particles verbs (transitive verbs with the particle *mit-*: *mitnehmen*, *mitbringen*, *mitgeben*) can convey very precise temporal and spatial information in the interviewees’ narratives of emigration, both in a literal sense (transport of people and things) and in a figurative sense (passing ideas, values and traditions from one generation on to another).

“Und diese Dinge hat man den Kindern gegeben, mitgegeben”.

The German particle verbs *mitnehmen*, *mitbringen* and *mitgeben*  
and the perspectivation of paths as chronotopes

[chronotope; autobiographical narratives;  
German particle verbs; path; motion events]

•  
;

In diesem Beitrag zu raumlinguistischen Fragen (vgl. Vater 1991; Berthele 2006) soll die Perspektivierung von Wegen durch Partikelverben mit der Partikel *mit-* untersucht werden. Dabei werden Wege als das Durchlaufen von Orten und in Anknüpfung an Bachtin (2008) als *Chronotopoi* verstanden. Untersucht werden diese chronotopischen Beziehungen, d.h. Raum-Zeit-Beziehungen, in den autobiographischen Interviews des *Israelkorporus*, in deren Fluchterzählungen räumliche und zeitliche Angaben enthalten sind und Wege perspektiviert werden.

Das unter dem Namen *Israelkorporus*<sup>1</sup> bekannte Korpus enthält autobiographische Interviews mit deutschsprachigen Juden, die in den 30er Jahren des letzten

<sup>1</sup> Das Korpus *Emigrantendeutsch in Israel* (IS), das Korpus *Zweite Generation deutschsprachiger Migranten in Israel* (ISZ) und das Korpus *Emigrantendeutsch in Israel: Wiener in Jerusalem* sind in der *Datenbank*

Jahrhunderts aus Deutschland und Österreich geflohen und nach Palästina ausgewandert sind. Die Interviews wurden in den 1990er Jahren mit Sprechern im Alter von 65 bis über 100 Jahren unter der Leitung von Anne Betten (vgl. Betten 1995 und 2000) in Israel durchgeführt. Ziel des Projekts war es ursprünglich, das von den Interviewten gesprochene Deutsch sowie ihre Beziehung zur deutschen Sprache zu untersuchen. Dabei sollte insbesondere die Forschungshypothese *Bildungsbürgerdeutsch* (auch *Weimarer Deutsch*) bzw. für die österreichischen Sprecher *Burgtheaterdeutsch* überprüft werden (vgl. Betten 2000; Leonardi/Thüne/Betten 2016). Über diese sprachlichen Aspekte hinaus stellen die Interviews jedoch auch Zeitzeugnisse dar, in denen die Sprecher verschiedene Aspekte ihres Lebens thematisieren: ihre Kindheit und Jugend, die Gründe für ihre Auswanderung, die Auswanderung selbst, den Neubeginn in Palästina, ihren beruflichen Werdegang, ihre Familie, etc.

Auch wenn es sich bei den Interviews nicht um reine Erzählungen handelt, enthalten sie in der Regel zahlreiche narrative Passagen. Dazu gehören sowohl Schilderungen von antisemitischen Erlebnissen, die u.a. dazu dienen, die Gründe für die Auswanderung zu erklären und somit eine argumentative Funktion (vgl. Betten 2000; Leonardi/Thüne/Betten 2016) haben, als auch Fluchterzählungen, in denen Fortbewegungen beschrieben und Orte dabei als Etappen erwähnt werden. Sowohl bei der Schilderung antisemitischer Erlebnisse als auch in den Erzählungen der Flucht mit ihren Etappen spielen neben der zeitlichen Dimension auch räumliche Aspekte eine herausragende Rolle. In den Erzählungen antisemitischer Erfahrungen werden räumliche Ausdrücke zum einen häufig in „Nebenstrukturen“<sup>2</sup>, die die Erzählwürdigkeit des Erlebten (*reportability*)<sup>3</sup>

für *Gesprochenes Deutsch* (DGD) des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS), Mannheim (<<https://dgd.ids-mannheim.de/>> [16.03.2023]) einsehbar. Zur Vorstellung der autobiographischen Interviews sowie zur Zielsetzung des Projekts, zur Datenerhebung, zu den Untersuchungsmethoden und -fragen sowie den biographischen Daten der Sprecher\_innen u.a. vgl. Betten (1995 und 2000).

<sup>2</sup> Vgl. das *Quaestio*-Modell von Klein/von Stutterheim (1987, 1989 und 1992). Äußerungen der Hauptstruktur antworten auf direkte Weise auf die (explizite oder implizite) *Quaestio*, die einem erzählenden Text zu Grunde liegt: *Was ist p(=Person) zu t(=Zeit) passiert?* und drücken ein „(Mikro) Ereignis“ aus. Nebenstrukturäußerungen antworten nicht auf diese *Quaestio*, sondern auf eine andere, etwa *Wo war das?* Die auf eine solche Frage antwortenden Äußerungen gehören zu den Nebenstrukturen einer Erzählung.

<sup>3</sup> Der Begriff *reportability*, der von Labov/Waletzky (1967) anhand ihrer Untersuchung von mündlichen Erzählungen persönlicher Erfahrungen eingeführt wurde, bezieht sich auf das, was ein Ereignis erzählenswert macht, und widerspiegelt das Interesse, das das Erzählte für den Erzähler aufweist. Hier geht es um das besondere Interesse eines Ortes, an dem sich ein denkwürdiges Ereignis abgespielt hat.

unterstreichen und ein großes Emotionspotential aufweisen (vgl. Larrory-Wunder/Schneider 2017), in den Vordergrund gerückt. Zum anderen offenbart sich in diesen Erzählungen ein Zusammenspiel von räumlichen Bestimmungen und Fragen sozialer Kategorisierung (vgl. *ebd.*; Larrory-Wunder 2023). So thematisieren einige Interviewte ihren eingeschränkten Zugang zu bestimmten Räumen welcher Verunsicherung in Bezug auf ihren Platz in der Gesellschaft hervorruft und somit Fragen nach ihrer sozialen Identität aufwirft.

Auch bei der Versprachlichung der Flucht werden diverse sprachliche Mittel verwendet, um räumliche Beziehungen darzustellen. Die üblichen Mittel zum Ausdruck der Raumreferenz, wie Präpositionalphrasen, Adverbien, Adverbialbestimmungen und Fortbewegungsverben wurden von Schwitalla (2011, 2012a, 2012b und 2016) bereits eingehend im *Israelkorpus* untersucht (vgl. Haßlauer 2016). Stieber/Schettino (2023) behandeln die Rolle von Partikelverben beim Ausdruck von Aspektualität und Emotionalität im *Israelkorpus*. Schneider (2023) analysiert die Rolle von Partikelverben mit „Wegpartikeln“ (*path particles*; vgl. Talmy 1985, 1991 und 2000) wie *raus-*, *rüber-*, *weg-* und *durch-* beim Ausdruck räumlicher Inhalte der Grenzüberschreitung und bei der Perspektivierung von Orten im Emigrationskontext. Von diesen Erkenntnissen ausgehend, sollen im Folgenden weitere Partikelverben untersucht werden, die keine Wegpartikel-Verben sind, jedoch die semantischen Merkmale der Ortsveränderung aufweisen. Es handelt sich dabei um drei Verben mit der Partikel *mit-*: *mitnehmen*, *mitbringen*, *mitgeben*<sup>4</sup>. Diese transitiven Partikelverben sind lexikalische Deiktika und drücken wie andere deiktische Verben (z.B. *kommen*, *geben*, *holen*, *bringen*) den Weg eines Bewegungsereignisses aus, wobei sich nicht nur ein *Agens* bewegt, sondern auch ein *Patiens* bewegt wird. Dabei entspricht das Akkusativobjekt dem *Patiens* der Handlung<sup>5</sup>.

## 1. Wege und Grenzüberschreitungen

### 1.1 *Weg als Chronotopos*

Die zeitliche und räumliche Verankerung von Situationen spielt in Erzählungen eine herausragende Rolle. So ist die Phase der Orientierung (*orientation*) am Anfang von mündlichen Erzählungen, in der nicht nur Angaben zu den beteiligten

<sup>4</sup> Ähnliche semantische Merkmale weisen intransitive deiktische Partikelverben wie *mitkommen* und auch Verbkonstruktionen wie *etw. mitgeben lassen* auf. An dieser Stelle sollen jedoch nur die transitiven Verben, sogenannte Transportverben, behandelt werden.

<sup>5</sup> Zum Begriff *Agency* vgl. Duranti (2004) und zu Fragen der *Agency* im *Israelkorpus* Haßlauer (2016).

Protagonisten (Wer?) und der Ausgangssituation (Was?), sondern auch Angaben zu Zeit (Wann?) und Ort (Wo?) gemacht werden, Teil des Erzählmodells von Labov/Waletzky<sup>6</sup>.

Zeit und Raum sind im Hinblick auf soziale Situationen (wie z.B. ein Vorstellungsgespräch, ein Zahnarztbesuch, etc.) eng miteinander verwoben, und dies ist auch der Fall, wenn Wege zurückgelegt werden. In Anlehnung an Wunderlich (1982a: 7) soll der Weg hier als das Durchlaufen einer *Menge von Orten* in einer zeitlichen Abfolge definiert und mit Bachtin (2008)<sup>7</sup> als *Chronotopos* verstanden werden. Der Begriff *Chronotopos* erfasst dieses Zusammenspiel von Raum und Zeit sowie von sozialen Rollen und Identitäten. Er wurde ursprünglich zur Untersuchung von Raum-Zeit-Beziehungen in Romanen entwickelt, wird nun aber nicht nur in der Romantheorie, sondern auch in der soziolinguistischen Erzählforschung auf mündliche Alltagserzählungen angewandt (vgl. Leonardi 2016; Blommaert/De Fina 2017; Larrory-Wunder 2023)<sup>8</sup>.

### 1.2 Ausdruck von Bewegungsereignissen: Wegpartikel-Verben, Bewegungsverben, Transportverben

Die vorliegende Arbeit nimmt Bezug auf bereits in einer früheren Studie ausgeführte Überlegungen (Schneider 2023); dort wurden sprachtypologische Arbeiten zu Lexikalisierungsmustern von Bewegungsereignissen aus der Sprachtypologie, der kognitiven Semantik und der Psycholinguistik (Talmy 1985, 1991 und 2000; Slobin 1996, 2004 und 2006) herangezogen, auf denen die Unterscheidung zwischen Satelliten-Sprachen (*satellite-framed languages*) und Verb-Sprachen (*verb-framed languages*)<sup>9</sup> beruht. Wie andere germanische Sprachen zählt das Deutsche zu den Satelliten-Sprachen, bei denen Bewegung (*motion*) und Art und

<sup>6</sup> Vgl. die typischen Phasen einer mündlichen Erzählung im Erzählmodell von Labov (1972) und Labov/Waletzky (1967): *abstract, orientation, complication, resolution, evaluation, coda*.

<sup>7</sup> Bachtin beendete seinen Essay *Formen der Zeit und des Chronotopos im Roman* 1973. Er wurde 1975 in Moskau und 1986 vom (Ost-)Berliner Aufbau-Verlag in deutscher Übersetzung veröffentlicht.

<sup>8</sup> „Whenever we think about human behaviour, we need to think about behaviour as being developing and evolving in a chronotope, meaning in a very, very specific type of constellation of time and space. [...] A lecture is a chronotope. [...] Within that particular chronotope, that particular constellation of time and space, right, we are allowed if not forced to behave in particular ways. Because here’s the genius of Bakhtin. He observed that within these chronotopes, these highly specific forms of contexts, social organization happened. So within a particular chronotope, we have particular identities and roles [...] Our actual behavior down to the smallest detail is scripted and in a way also defined by the chronotope“ (Blommaert 2020).

<sup>9</sup> Die Begriffe *satellite-framed languages* und *verb-framed languages* werden in manchen Arbeiten mit *S-Sprachen* oder *SAT-Sprachen* und *V-Sprachen* ins Deutsche übersetzt (vgl. Berthele 2006).

Weise (*manner*) bzw. Ursache (*cause*) gleichzeitig ausgedrückt werden können, während romanische Sprachen zu den Verb-Sprachen gehören, bei denen das Verb die Bewegung und den Weg (*path*) ausdrückt. In Satelliten-Sprachen drückt ein Satellit, wie im Deutschen die Verbpartikel (*rein-*, *raus-*, etc.), den Weg aus, so dass das Basisverb für den Ausdruck der Art und Weise (*manner*) der Bewegung zur Verfügung steht (z.B.: *hinausrennen*).

In einer Auswahl von Interviews des *Israelkorpus* konnte Schneider (2023) zeigen, dass solche Satelliten wie deiktische Verbpartikeln, die eine zielgerichtete Bewegung ausdrücken (*weg-*, *raus-*, *rüber-* und *durch-*), eine sehr differenzierte Raumreferenz ermöglichen. Diesen Verbpartikeln ist das Merkmal *Telizität*<sup>10</sup> inne. Telische Partikelverben haben eine begrenzende Funktion. Sie drücken Zustandsveränderungen aus bzw. den Übergang von einem Anfangs- zu einem Endpunkt und somit eine Grenzüberschreitung, d.h. aus temporaler Sicht sind die versprachlichten Prozesse durch ein Vorher und ein Nachher gekennzeichnet, und auch räumlich liegt eine Grenze dazwischen (beispielsweise *weggehen* oder *auswandern*: zu einem Zeitpunkt an einem Ort *vs.* zu einem späteren Zeitpunkt an einem anderen Ort sein). In Schneider (2023) konnte gezeigt werden, wie in den narrativen Teilen des *Israelkorpus* auf diese Weise zwei Orte kontrastiert werden: ein gefährliches ‚Innen/Drinnen‘ (Deutschland/Österreich) und ein Sicherheit verheißendes ‚Außen/Draußen‘ (Palästina bzw. nicht Deutschland/Österreich). Dabei bleiben die durchlaufenen Orte (Ausgangsort, Zielort, eventuelle Zwischenstationen) oft implizit, bzw. aus dem Kontext oder dem Ko-Text inferierbar.

Auf diesen Erkenntnissen aufbauend sollen im Folgenden Partikelverben mit der Partikel *mit-*, die transitiven Verben *mitnehmen*, *mitbringen*, *mitgeben*, und ihre Rolle bei der Perspektivierung von Wegen beleuchtet werden. Diese Verben

<sup>10</sup> Telizität ist „eine Eigenschaft, die zur Charakterisierung der Bedeutung von Verben genutzt wird. Als *telisch* werden Verben wie *abschließen*, *anhalten* bezeichnet, wenn sie [...] zur Beschreibung von Ereignissen verwendet werden, die als Anfangs- oder Endphase eines über eine gewisse Zeit andauernden Ereignisses oder einer Folge sachlich zusammenhängender Ereignisse betrachtet werden. [...] Typisch für telische Verben sind Präverbien“ (<<https://grammis.ids-mannheim.de/terminologie/1181>> [14.03.2023]). Telizität bedeutet Begrenzung von Prozessen und Aktivitäten, telische Verben haben einen „Grenzphasenbezug“: „Der Grenzphasenbezug von Präfixen [...] kann mit der allgemeineren Eigenschaft der TELIZITÄT in Verbindung gebracht werden. Ist ein Ereignis, das Denotat eines sprachlichen Ausdrucks ist, bezüglich seines Abschlusses begrenzt, sprechen wir [...] von Telizität. [...] Telizität impliziert, daß eine Folge gleichartiger (Teil-)Ereignisse dem die Grenzphase markierenden Ereignis vorausgeht [...] Die Begrenzung kann [...] durch telische abtrennbare Verbpräfixe [...] [geschehen]“ (Zifonun/Hoffmann/Streicher 1997: 1866).

drücken Bewegungsereignisse aus. Jedoch handelt es sich bei diesen Bewegungsverben nicht um Fortbewegungsverben<sup>11</sup> im eigentlichen Sinne, sondern um sog. Transportverben<sup>12</sup>. In einer Untersuchung zu Verwendungen von *mit* betrachtet Zifonun (1996: 221) usuelle Bewegungs- und Transportverben wie *bringen*, *nehmen*, u.a. als besonders präfigierungsfreundlich und *mitbringen* und *mitnehmen* als „(nicht-lexikalisierte) Präfixverben“. Eichinger (2004: 148) weist darauf hin, dass ihre „genaue Realisierung von der semantischen Klasse der Basis abhängt“ und verweist dabei auf Weinrich (1993: 1033): „Am stärksten ist die Eignung zur lexikalischen Zweiteiligkeit bei Verben ausgeprägt, die Grundformen des menschlichen Verhaltens und Handelns ausdrücken, wie etwa *mache*, *halte*, *führe*, *trage*, *bringe*, *gebe*, *nehme*...“.

## 2. Partikelverben mit der Partikel *mit*- und *mitverstandene/inferierbare* Orte (*mitnehmen*, *mitbringen*, *mitgeben*)

### 2.1 Ortswechsel und Grenzüberschreitung:

#### Migration von Personen, Transport von Dingen

##### 2.1.1 mitnehmen

Die Partikel *mit*- ist keine Wegpartikel, sondern hat eher die additive Bedeutung von ‚zusammen‘, ‚gemeinsam‘, ‚hinzukommen‘, ‚begleiten‘. Dennoch wohnen dem Verb *mitnehmen* die semantischen Merkmale des Ortswechsels und somit der Grenzüberschreitung inne. Die im Duden angegebene Bedeutung „(auf einen Weg o.Ä.) mit sich nehmen, (auf einem Weg o.Ä.) mitgehen, mitfahren lassen, von einem Ort fortnehmen“<sup>13</sup> erwähnt sogar sehr explizit den Weg und den Ausgangsort.

Zwei Orte werden impliziert, der Ausgangsort, von dem jemand oder etwas jemanden oder etwas mitnimmt, und der Zielort, an den jemand oder etwas jemanden oder etwas mitnimmt. Es handelt sich um eine (mehr oder weniger) parallele Fortbewegung, *Agens* und *Patiens* bewegen sich (mehr oder weniger)

<sup>11</sup> „Fortbewegungsverben implizieren eine semantische Struktur, die mindestens folgende Argumente enthalten kann (vgl. Sommerfeldt 1996): (i) das Agens (Lebewesen oder Ding), das sich fortbewegt, und das als Subjekt fungiert – im Unterschied zu Transportverben, bei denen es das grammatische Objekt bildet, (ii) das Hilfsmittel, mit dem die Fortbewegung erfolgt, (iii) den Bereich, innerhalb dessen die Fortbewegung erfolgt, (iv) den Ausgangspunkt der Bewegung, (v) deren Endpunkt und (vi) verschiedene Zwischenpunkte auf der Strecke, auf der die Fortbewegung erfolgt“ (Poitou 2003: 69; Hervorheb. im Original).

<sup>12</sup> Vgl. Blühdorn (2000) zu einem Vergleich von Transportverben im Deutschen und im brasilianischen Portugiesisch.

<sup>13</sup> <<https://www.duden.de/rechtschreibung/mitnehmen>> [12.03.2023].

gleichzeitig fort und in dieselbe Richtung. Die beiden Orte, Ausgangs- und Zielort, sind in der Regel aus dem Kontext inferierbar.

Die Origo bzw. das „deiktische Zentrum“ (Klein 2001: 587) ist der Ausgangsort, der Anfang des Weges: Das Verb fokussiert auf den Ausgangsort und impliziert die deiktische Perspektive der Entfernung vom Ausgangsort.

In vielen Schilderungen der Emigrationsvorbereitungen und der eigentlichen Flucht mit ihren Etappen impliziert das Partikelverb *mitnehmen* einen Weg und somit Orte, die durchlaufen werden, oder zumindest den Anfangs- und den Endpunkt des Weges. Dabei fungieren Gegenstände oder auch Personen als *Patients* und als grammatisches Objekt des transitiven Verbs.

Der folgende Auszug stammt aus dem Interview mit David und Ruth Bar-Levi. Herr Bar-Levi ist *im Dezember raus* (Z. 002; d.h. es gelang ihm, Deutschland zu verlassen), und seine Frau kam einige Wochen später nach. Neben den Wegpartikeln *raus-* und *rüber-*<sup>14</sup> ist auch das Verb *mitnehmen* ein Mittel zur Versprachlichung des Ortswechsels.

(1) Interview Anne Betten (AB) mit David Bar-Levi (DB) (\*1912 in Essen als Heinz Levisohn) und Ruth Bar-Levi (RB) (\*1914 in Berlin als Ruth Rita Malinowski), Jerusalem, 16.04.1991 (IS\_E\_00007, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3AB-2EBA-9B01-C>, 17 min 54 s – 18 min 30 s; 25 min 42 s – 26 min 36 s; 35 min 06 s – 35 min 19 s; 36 min 12 s – 37 min 9 s)

001 DB: Wir haben ja, wir haben ja eigentlich Glück  
002 gehabt, dass ich im Dezember raus<sup>15</sup> konnte, dass  
003 ich mein Zertifikat hatte und meine Frau  
004 wollte eigentlich dort bleiben, wollte  
005 unsere Nachbarn, unsere Nachfolger noch  
006 einarbeiten und da hab ich gesagt, was willst du  
007 da hier machen, du gehst dann mit einem  
008 illegalen Transport, der muss doch jeden Tag  
009 abgehen, geh nach Berlin zu deiner Mutter, die  
010 Leute werden hier schon fertig werden, dann hast  
011 du wenigsten  
012 RB: ( )  
013 DB: dann bist du noch bist du noch ein paar Wochen  
014 da bei der Mutter und dann kannst du dann von  
015 Berlin aus äh *nachkommen* nach Palästina.  
016 AB: Sie sind mit einem Zertifikat rüber.  
017 DB: Ich bin mit einem Studentenzertifikat gekommen,  
018 mit einem Studentenzertifikat von der Universität.

<sup>14</sup> Vgl. Schneider (2023) zu den Wegpartikeln *raus-*, *weg-*, *rüber-*, *durch-*. Sie wurden kursiv gesetzt, um ihre Häufigkeit, ihre Rolle und ihr Zusammenspiel mit Verben mit der Partikel *mit-* kenntlich zu machen.

<sup>15</sup> Die kursiv gedruckten Hervorhebungen in den Auszügen aus dem Korpus stammen von d. Verf.

019 AB: Da konnten Sie Ihre Frau nicht *mitnehmen*?  
020 DB: Nein, nein.  
[...]  
021 AB: Entschuldigung, beim beim *lift*, dass Sie das  
022 alles *rübergekriegt* haben.  
023 DB: Ach so, ja, den hab ich dann also *rüberbekommen*.  
024 AB: Ihre Frau hat auf die Bücher gezeichnet  
025 DB: Ah ja, ja.  
026 AB: Da hab ich gesagt, die Essgruppe kommt auch noch  
027 mit mit dem *lift*, gell.  
028 DB: Ja, ja richtig. Auf diese Weise haben wir  
029 wenigstens unsere Sachen da *rüberbekommen*,  
030 die persönlichen Sachen, nun ja mit den Büchern  
031 da war, da war das auch so eine Geschichte. Ich  
032 meine leider stehen wir ja nun zum zweiten Mal  
033 vor demselben Problem. Wir haben ne Riesenbibliothek  
034 gehabt, also ich hatte so ne ganze, in meinem  
035 Arbeits/ so genannten Arbeitszimmer acht, vier,  
036 fünf mal acht, vier Meter, also die ganze Wand  
037 war Bibliothek, wir hatten ja sehr viel  
038 Bücher natürlich, ist ja klar, nun Lehrer haben  
039 ja viel Bücher. Na schön und dann kam es dazu,  
040 die die Sachen einzupacken, da haben wir  
041 uns überlegt, na ja wir kommen nach Palästina,  
042 wir haben da nicht mal ne Wohnung. Also wir können  
043 ja nicht nur ne Wohnung nehmen nur für die  
044 Bücher, wir wissen ja noch gar nicht, was aus  
045 uns wird und haben angefangen auszusortieren,  
046 das *mitnehmen*  
[...]  
047 AB: Frau Bar-Levi, wir haben Sie noch gar  
048 nicht jetzt gefragt, wie Sie Ihren Mann  
049 kennen lernten und Ihre gemeinsame Zeit bis  
050 Sie *rauskamen*. Das war ja, wie Sie grad gesagt  
051 haben, zum Schluss dann sogar noch dramatisch. Äh  
052 Sie Sie kamen aus Berlin und äh  
[...]  
053 AB: Sind Sie alleine gefahren und Ihre Eltern  
054 sind zurückgeblieben?  
055 RB: Nein, ich konnte nicht. Mein Vater lebt schon  
056 lange nicht mehr, aber meine Mutter das, so +  
057 alles im Leben Schicksal. Hätte ich mit ihm  
058 zusammen fahren können, wär meine Mutter, genau  
059 wie seine Familie, umgekommen. So ha/ war ich  
060 im Palästinaamt, ich hab, musst ja immer  
061 irgendwie was machen, also hab ich da  
062 ehrenamtlich gearbeitet. Und da hieß eines Tages,  
063 die griechischen Reeder wollen keine Reichsmark,  
064 sie wollen Dollars. Also haben die sich hingestellt,  
065 wie bekommen wir Dollars? Haben sich überlegt, es  
066 war ihr Prinzip, nur Jugendliche zu schicken,  
067 möglichst solche, die auf Hachschara waren, also

068 die eine landwirtschaftliche Ausbildung hatten.  
069 Ich gehörte zu dem Kreis, weil ich erst  
070 sechszwanzig Jahre alt war, also noch zu den  
071 Jugendlichen. Und da haben wir, mussten wir noch  
072 einige Ältere *mitnehmen*, die das Geld haben. Und da  
073 habe ich sofort an meine Freundin geschrieben nach  
074 der Schweiz, sie soll meinem Bruder in Südafrika  
075 sagen, er soll in Genf zweihundert Dollar einzahlen.  
076 Da hat sie mir zurückgeschrieben: bereits eingezahlt.  
077 Für die is das so wie für mich nen Pfennig. Also  
078 jedenfalls ist Mutti auch *mitgekommen*.

In Bsp. (1) geht es um die Vorbereitungen der Emigration mit Behördengängen, der Beschaffung eines Zertifikats, das Herr Bar-Levi als Student erhalten konnte (*Ich bin mit einem Studentenzertifikat gekommen* Z. 017). Die Interviewerin, Anne Betten, stellt die Frage *Da konnten sie Ihre Frau nicht mitnehmen?*<sup>16</sup> (Z. 019), die sich auf die Ehefrau, Ruth Bar-Levi, bezieht und deren Ortswechsel, d.h. deren Emigration zunächst einmal ausgeschlossen ist. Die in der Äußerung mitverstandenen Orte, der Ausgangsort (Berlin) und der Zielort (Palästina), sind aus der Gesprächssituation und dem Ko-Text zu entnehmen. Auf diesen Beginn der Erzählung folgt eine ausführliche Schilderung der Vorbereitungen (Packen des *lifts*<sup>17</sup>, der im Freihafen von Stettin aufgegeben werden konnte) und der bürokratischen Schwierigkeiten bei der Beschaffung des Visums in Triest, die von David Bar-Levi mit *Das war auch ne ganze Geschichte* und *da da gibt es eine ganz hübsche Geschichte* eingeleitet wird<sup>18</sup>. In Triest hat Herr Bar-Levi nicht nur Probleme, ein Visum im britischen Konsulat zu erhalten, da er als Verheirateter kein Studentenzertifikat hätte erhalten dürfen, sondern auch mit dem Weitertransport des *lifts* nach Haifa, für den er noch einmal bezahlen soll. In Ermangelung von Geld muss er einen der zwei Wertgegenstände aus dem *lift*, ein Klavier oder eine chinesische Lampe, verkaufen und entscheidet sich für das Klavier, da es einfacher ersetzt werden kann als die Lampe, die ihm affektiv viel bedeutet.

Nach einer Diskussion über die Kinder- und Enkelgeneration und deren Verhältnis zur deutschen Sprache und Kultur – das Ehepaar ist sich nicht einig, ob

<sup>16</sup> Vgl. auch Costa/Flinz (2023) zu dieser zweiten Nachfrage von Anne Betten in eben derselben Fluchterzählung.

<sup>17</sup> Ein *lift* ist ein Holzcontainer, in dem das Hab und Gut (Kleidung, Wäsche, Geschirr, Bücher, Möbel, Musikinstrumente, usw.) der Emigranten – in der Regel auf dem Schiffsweg – oft nach Palästina verfrachtet wurde.

<sup>18</sup> Diese Einleitung geht dem zitierten Beispiel unmittelbar voran; David Bar-Levis Schilderung wird ebenfalls in Costa/Flinz (2023) besprochen und findet darüberhinaus in Thüne (2009) und in Schneider (2023) Erwähnung.

die Enkel deutsche Bücher, wie die von Gerhart Hauptmann, jemals lesen werden –, schildert Ruth Bar-Levi Einzelheiten ihrer Auswanderungs-, genauer gesagt Einwanderungsvorbereitungen mit einem der vom Palästinaamt organisierten illegalen Transporte. Hätte sie gleich mit ihrem Mann auswandern können, wäre ihre Mutter wahrscheinlich umgekommen (*alles im Leben Schicksal. Hätte ich mit ihm zusammen fahren können, wär meine Mutter, genau wie seine Familie, umgekommen* Z. 057-059). Offensichtlich sind junge Menschen mit Studentenzertifikat und landwirtschaftlicher Ausbildung in Palästina willkommen, aber für den Transport verlangen die Reeder Bezahlung in Dollar, so dass auch ältere Menschen, die Geld haben, erwünscht sind und mitgenommen werden müssen (*mussten wir noch einige Ältere mitnehmen* Z. 071-072). Nur diesem Umstand ist es zu verdanken, dass Frau Bar-Levi auch ihre Mutter mitnehmen konnte (*Also jedenfalls ist Mutti auch mitgekommen* Z. 077-078).

In dem folgenden von Kristine Hecker mit mehreren Personen geführten Interview schildert zunächst einmal Frau Klara Herz aus Düsseldorf, wie sie und ihr Mann mit einem Kapitalistenzertifikat für zwei Personen am 1. Dezember 1935 nach Palästina ausgewandert sind.

In einem zweiten Auszug aus dem Interview berichten Frau und Herr Baum, wie sie am 13. Dezember 1935 zunächst einmal mit einem Touristenvisum nach Rio de Janeiro ausgewandert sind und dort neu angefangen haben.

(2) Interview Kristine Hecker (KH) mit Klara Herz (FH) (\*1904 in Thür als Klara Mayer), Frau Waller<sup>19</sup> (FW) sowie Kurt Baum (KB) (\*1915 in Schwedt/Oder) und Susi Baum (SB) (\*1918 in Berlin als Susi Schwarzwald), Ra'anana, 06.11.1990 (IS\_E\_00058, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3C9-574B-0901-0>, 2 min 57 s – 6 min 42 s; 45 min 55 s – 47 min 55 s)

001 KH: Sind Ihre Eltern noch *herausgekommen*?  
 002 FH: Meine Eltern sind *herausgekommen* durch meinen Bruder.  
 003 Ich hatte einen Bruder, der war äh  
 004 Brückenbauingenieur, er hat in Heidelberg studiert  
 005 und eh ich, ich hab in Düsseldorf gearbeitet und  
 006 bevor ich aus Düsseldorf *rausging*, hatte ich die  
 007 Möglichkeit ihm eine Stelle noch zu, er war gerade  
 008 als Student fertig, eine Stelle zu geben in einer  
 009 jüdischen Firma. Diese jüdische Firma ist nach einem  
 010 Jahr, die haben sechs jüdische Ingenieure beschäftigt  
 011 und ein Jahr später mussten die auch *heraus*, aber  
 012 vorher im eh am ersten Dezember fünfunddreißig bin  
 013 ich ausgewandert und die sind ausgewandert  
 014 sechsunddreißig. Der Chef war Jude und hat äh, die  
 015 haben Maschinenbau gemacht und er wollte nach England

<sup>19</sup> Vorname und weitere biographische Angaben sind nicht dokumentiert.

016 und hat diesen Leuten gesacht auch den christlichen,  
017 er sollte, er muss jetzt, er geht nach England, und  
018 da haben diese äh jüdischen Leute gesacht, was wird  
019 mit uns, Sie lassen uns doch hier nicht sitzen, da  
020 hat er gesagt, er wird sich erkundigen wie das geht.  
021 Dann hat er mit der englischen Regierung einen  
022 Vertrag gemacht, die haben ihm gesagt, wenn du sechs  
023 jüdische Ingenieure bringst, musst du sechs englische  
024 Ingenieure auch anstellen. Und dazu hat er sich  
025 verpflichtet und hat das auch gemacht. Dadurch ist  
026 mein Bruder sehr früh auch *rausgekommen*, aber der hat  
027 wie der Kriech anfang, musste der nach Bernmouth, die  
028 haben gearbeitet für die Kriegsindustrie. Damals  
029 begann der Krieg. Wir sind dann sofort nach Tel Aviv.  
030 Wir hatten eine Kusine hier, die uns äh die er ersten  
031 Tage ge gehalten hat, aber wir mussten uns sehr  
032 schnell etwas suchen zuerst mal Wohnung. Das war  
033 damals nicht so schwer, weil äh es gab sehr viel äh  
034 neue Häuser, damals hat man sehr viel gebaut. Wir  
035 haben ein Zimmer gemietet bei Leuten aus Russland,  
036 der Mann hat äh Bücher eingebunden. Und äh die Frau  
037 war war Är halbe Ärztin, die hat in Russland gelernt,  
038 war aber noch nicht fertig. Wir haben mit ihr sehr  
039 gut gewohnt, die sind in ein neues Haus eingezogen,  
040 und ha haben diese Zimmer an uns vermietet, aber wir  
041 hatten doch keine Möbel.  
042 KH: Sie konnten auch nichts mehr *mitnehmen* aus  
043 Deutschland.  
044 FH: Doch, ich hab etwas, die ganze Kü, also was Küche und  
045 und das angeht Geschirr und Wäsche, das hab ich alles  
046 *mitgebracht*, aber keine Möbel. Und da sachte man und  
047 damals war auch das Geld noch nicht hier, wir sind  
048 mit äh zehn Mark aus Deutschland raus und davon  
049 mussten wir noch, wie wir nach Haifa kamen, jeder  
050 zwei, zehn Pfund, jeder zwei äh Kopfgeld bezahlen an  
051 die Engländer.  
[...]  
052 SB: Und äh wie gesagt wir sind dann von mitm Zug von  
053 Berlin nach Italien und in Genua haben wir uns  
054 eingeschifft, mit mit der Augustus damals, am  
055 dreizehnten Dezember und sind am zweiten  
056 Weihnachtsfeiertag hier angekommen.  
057 KB: Hier.  
058 SB: Hier, in Rio de Janeiro<sup>20</sup>. (LACHT)  
059 Hier in Rio de Janeiro, ja. Was hat Sie damals  
060 veranlasst gerade Rio de Janeiro, hatten Sie da schon  
061 Verwandte?  
062 FB: Eine Cousine ist einige Monate vorher nach Rio  
063 gefahren und hat uns geschrieben, wir könnten auch  
064 komm, wir können kommen, mein Vater hat gesagt, er

<sup>20</sup> Das Gespräch findet nicht in Rio de Janeiro, sondern in Ra'anana, Israel statt.

065 bleibt nicht hier, das ist ihm nicht geheuer. Er hat  
 066 nicht so gesagt  
 067 SB: Er hat gesagt, um Gottes Willen, wir können doch  
 068 nicht so viel *mitnehmen*, die Leute werden doch  
 069 aufmerksam werden, wenn man mit viel Sachen kommt als  
 070 Tourist, wir haben, er hat nachher noch ne Koffer  
 071 gekauft und noch und da sind wir dann mit unseren  
 072 Sachen, was so, wie soll ich sagen, was man am  
 073 Täglichen braucht, sind wir damit ausgewandert,  
 074 nicht. Mein Vater ist von Beruf Schneider. Wir sind  
 075 am, wie gesagt, am zweiten Dezember<sup>21</sup>  
 076 neunzehnhundertfünfunddreißig in Rio gelandet, eine  
 077 Hitze, die man sich überhaupt nicht vorstellen kann,  
 078 denn Dezember is Sommer. Wir sind auf der vom Hafen  
 079 über'n Damm gegangen, über Asphalt, da is man so  
 080 eingesunken, ja, so heiß war es. Es war scheinbar  
 081 auch besonders heiß gewesen, oder wir haben es eben  
 082 heiß empfunden. Denn im Dezember aus Deutschland, der  
 083 Kontrast ist natürlich sehr groß,  
 084 SH: Neunzehnfünfunddreißig war ein sehr heißes Jahr.  
 085 KB: haben wir uns ein Zimmer gemietet bei einem  
 086 portugiesischen Ehepaar, Straßen tun ja nichts zur  
 087 Sache, und da sind wir ein Monat geblieben und dann  
 088 wurde das Geld alle damals, denn wir konnten ja nicht  
 089 viel *mitnehmen*.

In dem ersten Gesprächsteil erzählt Frau Herz die Vorbereitungen der Auswanderung und die Ankunft des Paares in Israel, das recht schnell ein Zimmer und dann eine Wohnung zur Miete findet, in der es aber an Möbeln fehlt. Auf Kristine Heckers Feststellung *Sie konnten auch nichts mehr mitnehmen aus Deutschland* (Z. 042-043) antwortet Frau Herz: *Doch, ich hab etwas, die ganze Kü, also was Küche und und das angeht Geschirr und Wäsche, das hab ich alles mitgebracht, aber keine Möbel* (Z. 044-046). Frau Herz ändert in dieser Äußerung die deiktische Perspektive, wechselt von dem ausgangsort-orientierten Verb *mitnehmen* auf das zielort-orientierte Verb *mitbringen*. Während die Interviewerin die Perspektive Deutschlands einnimmt, nimmt Frau Herz die deiktische Hier(her)-Perspektive Israels ein, des Ortes, wo auch das Gespräch stattfindet.

Im zweiten Auszug aus dem Interview kommt das Ehepaar Baum zu Wort. Frau Baum ist am 13. Dezember 1935<sup>22</sup> mit ihren Eltern mit einem Touristenvisum,

<sup>21</sup> Frau Baum meint offensichtlich den zweiten Weihnachtsfeiertag, also den 26. Dezember 1935, wie sie selbst später im Interview sagt (*und sind am zweiten Weihnachtsfeiertag hier angekommen* Z. 055-056).

<sup>22</sup> Es ist auffallend, wenn auch keineswegs verwunderlich, wie genau die Interviewten den Tag ihrer Auswanderung im Gedächtnis behalten haben. Sowohl Frau Herz als auch Frau Baum nennen das Datum ihrer Auswanderung, Frau Baum sogar den Tag der Abfahrt und der Ankunft (vgl.

d.h. mit Hin- und (nicht benutzter) Rückfahrkarte, nach Brasilien ausgewandert. Auch sie bezieht sich mit *nicht viel mitnehmen* auf das Wenige, das mitgebracht werden konnte und implizit auf die vielen Dinge, die nicht nach Brasilien transportiert werden konnten und nun auch in Israel fehlen.

Auch in folgendem Gespräch mit Frau Fraenkel geht es um Dinge, die – in ihrem Fall – mitgenommen werden durften.

(3) Interview Kristine Hecker (KH) mit Gertrud Fraenkel (GF) (\*1894 in Mainz als Gertrud Neugarten), Jerusalem, 20.11.1989 (IS\_E\_00040, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3BB-E84A-E101-2>, 1 h 0 min 10 s – 1 h 2 min 13 s; 1 h 2 min 42 s – 1 h 3 min 17 s)

001 GF: Mutti hatte ein Kaiser Friedrich Goldstück. Ich glaub  
002 das war die einzige Diskussion die ich bei meinen  
003 Eltern je gehört hab. Ich hab nie Diskussionen  
004 gehört. Sie hat das nicht hergegeben, das war= n  
005 Erinnerungsstück, ja. Sie sollte unbedingt das  
006 Goldstück hergeben. Ich habs noch. Wenn mein Vater  
007 wüsste, dass ich s ja na und dann kam also der  
008 Zollbeante in die Wohnung und ging so von Zimmer zu  
009 Zimmer. Mein mm Mann packte ( )ne sechs Meter weit  
010 weg wie ich gepackt hab und da kam er zu mir ins  
011 Zimmer also ä es hat sich nur gedreht um um Geld. Ja?  
012 Wir durften alles *mitnehmen*. Mein Mann hat gefragt:  
013 „Meine Kinder ham ne Markensammlung.“ Hat er gsacht:  
014 „*Mitnehmen*. Haben sie nich ne goldene Taschenuhr?“  
015 Sacht mein Mann: „Ja“ - „*Mitnehmen*.“ Wir durften  
016 alles. Un da kam er zu mir ins Zimmer, hat er  
017 gesacht: „Ääh was würden sie machen, wenn heute  
018 Hitler nich mehr wär.“ Und da habe ich gesacht: „Weg  
019 ist weg.“ - „Kämen sie nich wieder?“ Sag ich: „Das  
020 glaub ich nicht.“ Nachdem man wir sind nich  
021 rausgeworfen in dem Sinn, aber doch, (Arbeit... und  
022 noch so). Da sagt er: „Sie können ruhich  
023 wiederkommen, ich hab s hier in meiner Tasche. Sie  
024 haben ein sehr gutes Leumundszeuchnis. Wir würden sie  
025 wieder aufnehmen.“ Ja. Hab ich gesacht: „Ich kann mir  
026 das nicht denken.“ Da ging er zu meinem Mann sechs  
027 Meter weg oder noch mehr. Dann hat er selbe  
028 gefragt und hatte dieselbe Antwort bekommen. Nein, er  
029 hat gesagt zu: „Sie können alles *mitnehmen* nur kein  
030 Geld.“ Na, sind wa dann hierher.  
031 KH: Mal einer der Anständigen. Es gab wohl auch immer  
032 wieder welche.  
[...]  
033 GF: wir hatten ne Riesenbibliothek privat.

Leonardi 2016 zum Zusammenwirken von Gedächtnis, Erinnern und Emotionen beim Erzählen).

034 KH: Hm, Literatur und solche Sachen.  
 035 Alles Mögliche, ja. Zum Beispiel mein Schwiegervater  
 036 gehörte zu den Bibliophilen und wir hatten ä  
 037 ausgefallene Ausgaben. Zum Beispiel wir hatten ne  
 038 Goethe Ausgabe, die war von Bibliophilen rausgegeben  
 039 und wir hatten ne Riesenbibliothek. Wie mein ältester  
 040 Sohn nach Amerika ging, da hat er fast die Hälfte  
 041 mitgenommen nach Amerika. Der war besonders belesen.

Gertrud Fraenkel ist am 1. April 1936 mit ihrem Mann, einem Arzt<sup>23</sup>, und ihren beiden Söhnen von Mainz via Haifa nach Jerusalem ausgewandert. Der Auszug aus dem Gespräch mit ihr (3) folgt einer Passage, in der Frau Fraenkel den nationalkonservativen Patriotismus ihrer Familie mit Beispielen belegt und insbesondere ein *Kaiser Friedrich Goldstück* (Z. 001) als besonderen Schatz erwähnt. Nach Herrn Fraenkels Rückkehr 1935 von einer ersten Reise nach Palästina, wo er sich nach Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten umsieht, beginnt die *Packerei*. Im Auszug geht es um die Gegenstände (Markensammlung, Taschenuhr), darunter das Goldstück, für die die Familie von einem Zollbeamten die Genehmigung erhält, sie mitzunehmen. Die Worte dieses Beamten, der von der Interviewerin, Kristine Hecker, als *Mal einer der Anständigen* (Z. 031) bezeichnet wird, gibt Frau Fraenkel mehrmals mit dem Infinitiv *mitnehmen* wieder, darunter in holophrastischen Äußerungen (Z. 014 und 015; auch Z. 012 und 029). Diese indirekte Redewiedergabe enthält die bejahende Antwort auf die Frage, ob diverse Gegenstände mitgenommen werden dürfen.

Am Ende des Auszugs, in dem es um die umfangreiche und wertvolle Hausbibliothek der Familie geht, spricht Frau Fraenkel von der Auswanderung ihres ältesten Sohnes nach Amerika, wohin dieser die Hälfte der Bücher mitnimmt. Der Zielort wird hier explizit erwähnt.

### 2.1.2 mitbringen

Dem Verb *mitbringen* wohnen ebenfalls die semantischen Merkmale des Ortswechsels und somit der Grenzüberschreitung inne. Laut Duden ist seine lexikalische Bedeutung: „(mit sich tragend, bei sich habend) an einen bestimmten Ort, eine bestimmte Stelle bringen“<sup>24</sup>.

<sup>23</sup> Vgl. die Analyse von Auszügen aus Gertrude Fraenkels Interview zu den zunehmend eingeschränkten Arbeitsmöglichkeiten, antisemitischen Demütigungen und der Verringerung des Zugangs zu bestimmten Räumen, die zu Fragen der sozialen Identität und schließlich zum Entschluss zu emigrieren führen, in Larrory-Wunder/Schneider (2017).

<sup>24</sup> <<https://www.duden.de/rechtschreibung/mitbringen>> [12.03.2023].

Ein Weg und zwei Orte werden impliziert, der Ausgangsort, von dem jemand oder etwas jemanden oder etwas mitbringt, und der Zielort, an den jemand oder etwas jemanden oder etwas mitbringt. *Agens* und *Patiens* bewegen sich (mehr oder weniger) parallel und gleichzeitig in dieselbe Richtung. Die beiden Orte, Ausgangs- und Zielort, sind in der Regel aus dem Kontext inferierbar. Das deiktische Zentrum ist der Zielort, das Verb fokussiert auf das Ende des Weges und impliziert die deiktische Perspektive des Her/Hin-zum-Zielort, einer Bewegung in Richtung Zielort.

Folgender Auszug ist Teil des Gesprächs mit Benjamin und Miriam Kedar (4), in dem Benjamin Kedar erzählt, dass er mit der Jugend-Alija nach Palästina kam, Marxist war und sich zunächst im Kibbuz mit harter Arbeit und Unterricht (in Iwrit) seinen Lebensunterhalt verdiente und auf Fragen zum Sich-Deutsch-Fühlen und zum Sich-Einleben in die hebräische Kultur antwortet. Auf die Frage nach dem Grund der Berufswahl des Bibel-Studiums (Hebräisch und Bibel) – Benjamin Kedar absolvierte in Chile einen B.A. der London University und studierte dann Sprachen und Philologie an der Hebräischen Universität – spricht Benjamin Kedar von seinem Interesse für Sprachen und Philologie.

(4) Interview Miryam Du-nour (MD) mit Benjamin Kedar (BK) (\*1923 in Seesen als Benjamin Kopfstein) und Miriam Kedar (\*1922 in Breslau als Margita Heymann), Jerusalem, 12.11.1993 (IS\_E\_00066, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3CD-8D9B-1901-C>, 1 h 16 min 32 s – 1 h 17 min 41 s)

001 BK: Äh mein Interesse ist sind Sprachen und Philologie.  
002 MD: Und das hast du von jung von jungen Jahren?  
003 BK: Ja, ja, das hab ich irgendwie, also dass ich  
004 technisch zum Beispiel äh Ingenieurwesen usw. hab ich  
005 nie hat mich nie richtig angezogen. Äh äh Sprachen  
006 ja, Logik ja, Philosophie ja, Denken ja, bei Bibel  
007 hab ich die Dinge ziemlich vereint vorgefunden. Der  
008 Gedanke, was sind biblische Gedanken usw. und  
009 Sprache, was ist die alte Sprache, wie wieweit kann  
010 man sie erforschen. Und so kam ich eigentlich mehr  
011 oder weniger äh zu dem, was ich mir vorgestellt  
012 hatte, aber ich will nicht sagen, dass ich genau  
013 gewusst habe, ich werde mal ein biblisches Studium  
014 machen. Es hat mich nur eben interessiert  
015 Geisteswissenschaft, wollen wir mal so sagen. Äh das  
016 steht auch in einem dieser Zeugnisse, die ich da aus  
017 Deutschland *mitgebracht* hab, steht das auch drin,  
018 also äh besonderes Interesse für äh historisch  
019 geistige Geisteskultur und Zusammenhänge usw. und  
020 Sprachen.

In diesem Zusammenhang betont er, dass dieses Interesse bereits in einem der Zeugnisse erwähnt wird, die er *da aus Deutschland mitgebracht* hat (Z. 016-017), das

also zu den Dingen gehört, die von Deutschland nach Palästina transportiert wurden.

Das Interview mit Frau Herz, Frau Waller und dem Ehepaar Baum enthält neben den Auszügen mit dem Verb *mitnehmen* (Bsp. 1) weitere Okkurrenzen, in denen es um den Ortswechsel von Gegenständen bei der Emigration geht (Bsp. 5). Frau Herz verwendet mehrmals das Verb *mitbringen*, um auf den Transport diverser Gegenstände zu verweisen: Geschirr und Wäsche, Nähmaschine, Schuhe, Lehrbücher.

(5) Interview Kristine Hecker mit Klara Herz, Frau Waller und Ehepaar Baum (6 min 07 s – 6 min 20 s; 8 min 04 s – 9 min 08 s; 15 min 20 s – 15 min 47 s; 58 min 55 s – 59 min 21 s)

001 KH: Sie konnten auch nichts mehr *mitnehmen* aus  
 002 Deutschland.  
 003 FH: Doch, ich hab etwas, die ganze Kü, also was Küche und  
 004 und das angeht Geschirr und Wäsche, das hab ich alles  
 005 *mitgebracht*, aber keine Möbel.  
 [...]
 006 Vier Monate haben wir, bis April haben wir dort  
 007 gewohnt, aber diese Frau, die hat mir so geholfen im  
 008 Anfang hat sie gesagt, ich sehe, Sie können so gut  
 009 nähen und flicken und stopfen und alles, ich werde  
 010 Ihnen bringen, ich habe mir aus Deutschland eine  
 011 Nähmaschine *mitgebracht*. Wissen Sie, die in einem  
 012 Koffer war, die hat man auf den Tisch gestellt. Äh  
 013 ich werde Ihnen Arbeit bringen, da hat sie mir  
 014 gebracht Strümpfe zum Stopfen, die Leute hier hatten  
 015 alle kein Geld etwas Neues zu kaufen, da hab ich  
 016 bekommen für so'n Loch zu stopfen, ob es klein oder  
 017 groß war, fünf Mill dafür konnte ich mir kaufen zwei  
 018 Brötchen oder ein halbes Kilo Mehl, also ein Paket  
 019 Mehl für zwei Löcher sozusagen, das hat, und ich war  
 020 wirklich äh sehr fleißig damals, war noch jung,  
 [...]
 021 Ich bin zum Beispiel, um, Schuhe hab ich gehabt, hab  
 022 ich viel *mitgebracht*, aber das Geld für den Autobus  
 023 zu fahren, bin ich morgens eine halbe Stunde gelaufen  
 024 in das Lebensmittelgeschäft, das war zwar gesund,  
 025 aber ein bisschen anstrengend, um das Geld zu sparen,  
 026 damit man eine Unterlage hatte, das hat mehr wie ein  
 027 halbes Jahr gedauert bis wir Geld bekommen haben.  
 [...]
 028 SB: Das ist wunderbar, da das ist unser Ärger bei den  
 029 Kindern im Kibbuz. Die sprechen Iwrit, das ist nicht  
 030 zu wollen.  
 031 FH: Ja, die Kinder wollen, ich habe deutsche Lehrbücher  
 032 KH: Die Eltern mit den Kindern auch  
 033 SB: Manchmal auch Portugiesisch, ja,  
 034 FH: ich habe neue deutsche Lehrbücher *mitgebracht*, ich  
 035 wollte mit den Kindern Deutsch lernen, ich wollte,  
 036 dass sie etwas Deutsch lernen. Sie wollten nicht, sie  
 037 wollten einfach nicht.

Frau Herz erzählt den schweren Anfang in Israel, der mit Einschränkungen und finanziellen Problemen verbunden war, mit Verzicht, mit Sparen und mit harter Arbeit.

Der letzte Auszug befindet sich am Ende des Interviews, wo alle Interviewten über die von der ersten und zweiten Generation gesprochenen Sprachen sowie über (mehrsprachige) Spracherziehung diskutieren. Mit *ich habe neue deutsche Lehrbücher mitgebracht* (Z. 034) bezieht sich Frau Herz ganz offensichtlich auf den Transport dieser Lehrbücher im Emigrationskontext mit seinen Etappen, in ihrem Fall einem mehrfachen Ortswechsel von Deutschland über Brasilien nach Israel.

### 2.1.3 mitgeben

Das Verb *mitgeben* hat ebenfalls die semantischen Merkmale des Ortswechsels und somit der Grenzüberschreitung, so der Duden: „jemandem bei seinem Weggang zum Mitnehmen mit auf seinen Weg geben (dem Kind etwas zu essen mitgeben), jemandem als/zur Begleitung geben/zuteilen, jemandem zuteilwerden lassen“<sup>25</sup>.

Ein Weg wird impliziert und somit auch Orte, der Ausgangsort, von dem jemand jemandem etwas oder jemanden mitgibt, und der Zielort, an den jemand jemandem etwas oder jemand mitgibt.

Es handelt sich um eine parallele Fortbewegung, *Agens* und *Patiens* bewegen sich meist gleichzeitig fort und in dieselbe Richtung. Die beiden Orte, Ausgangs- und Zielort, sind in der Regel aus dem Kontext bzw. Ko-Text inferierbar.

Die Origo ist der Ausgangsort, der Anfang des Weges: das Verb impliziert die deiktische Perspektive des Entfernens, des Weg-vom-Ausgangsort und fokussiert auf den Weg in Richtung Zielort.

Folgender Auszug (6) stammt aus Kristine Heckers Gespräch mit mehreren Interviewten, dem Ehepaar Else und Chaim Admoni und Frau Lasch.

(6) Interview Kristine Hecker (KH) mit Else Admoni (EA) (\*1908 in Fulda als Else Goldschmidt), Chaim Admoni (CA) (\*1907 in Łódź) und Frau Lasch<sup>26</sup> (FL) (\*1901 in Hamburg), Haifa 28.05.1990 (IS\_E\_00001, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3A7-553A-8B01-C>, 29 min 18 s – 30 min 0 s)

001 FL: Sie sind zum Teil wirklich interessant. Sie haben  
002 alle so eine kleine Lebensweisheit in sich äh die  
003 ganzen Gedichte. ( ) Gedichte, sie haben immer ein,  
004 ich weiß nicht, Belehrung, oder wie man das nennt.  
005 Nicht alle, aber sehr viele.  
006 EA: Das eine, das mir immer so vorschwebt, das das mit

<sup>25</sup> <<https://www.duden.de/rechtschreibung/mitgeben>> [12.03.2023].

<sup>26</sup> Der Vorname ist nicht dokumentiert.

007 dem Barock, der geblüht wird.  
 008 FL: Ja. Ja, das ist auch äußerst interessant  
 009 EA: ganz merkwürdig, ja,  
 010 FL: ja, sehr merkwürdig. Aber anfangen kann man damit  
 011 nicht viel, ich weiß nicht. Mein Sohn hat sie äh in  
 012 Deutschland, ich hab sie ihm *mitgegeben* und er hat  
 013 sie zu so einem Kreis von Journalisten und Leuten,  
 014 die sich dafür interessieren.

Es kommt zu einer lebhaften Diskussion über die Gedichte, die Frau Lasch nachts schreibt, wenn sie nicht schlafen kann, woraufhin sie in einer kurzen Geschichte erzählt, wie es dazu kam: *Das kam so, ich hab immer son Zettel am Bett, wenn ich nachts aufwache* (28 min 26 s – 28 min 32 s). Die Teilnehmer geben ihr verschiedene Ratschläge zum Schreiben und auf Kristine Heckers Bitte hin, die Gedichte gelegentlich lesen zu dürfen, erklärt Frau Lasch, dass sich einige davon nun bei ihrem Sohn (in Berlin) befinden: *ich hab sie ihm mitgegeben* (Z. 012).

## 2.2 Weitergabe von identitätsstiftenden und ideellen Werten, Haltungen, Einstellungen

Bei vielen Okkurrenzen der transitiven Transportverben *mitnehmen*, *mitbringen* und *mitgeben* in den Interviews des Korpus ist das Objekt nicht eine konkrete Person oder ein konkreter Gegenstand, dessen Ort zusammen mit dem *Agens* gewechselt wird. Die Verben werden vielmehr im übertragenen Sinne gebraucht und drücken die Weitergabe von ideellen, kulturellen, moralischen Werten, von Einstellungen und Haltungen, von Erziehungsprinzipien und dgl. aus. Bezeichnenderweise finden sich diese Verwendungen vor allem im Korpus der zweiten Generation (ISZ), in dem das Reflektieren der nachfolgenden Kindergeneration über das geistige Erbe der Vorfahren zu den Gesprächsthemen gehört.

### 2.2.1 mitnehmen

So finden sich im Korpus Verwendungen des Verbs *mitnehmen*, in denen kein konkreter Ortswechsel ausgedrückt wird, sondern das Verb im übertragenen Sinne gebraucht wird. Der folgende Auszug aus dem Korpus der zweiten Generation ist Anne Bettens Gespräch mit Gila Friedmann entnommen.

(7) Gespräch Anne Betten mit Gila Friedmann (GF) (\*1942 in Tel Aviv als Gila Anatot Müller), Tel Aviv, 29.01.2005 (ISZ\_E\_00016, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C45C-2B2C-D501-8>, 1 h 12 min 34 s – 1 h 13 min 15 s)

001 AB: Und das waren alles Müllers?  
 002 GF: Das waren alles Müllers, die haben sich dann Malla

003            genannt und Miller und so, aber das waren die Müllers  
004            ursprünglich.  
005    AB:    Ja.  
006    GF:    Und die Schwester, die jüngste, die Annie, bei der  
007            hab ich auch eine Zeit gewohnt in England wie ich da  
008            gelebt hab, studiert hab und ja, die haben alle  
009            wirklich sehr schön sich eingelebt. Haben ein  
010            kleines, so Freitagabend haben sich alle getroffen  
011            und Freunde aus Wien und Bekannte, zum Teil auch  
012            Deutsche äh Juden und Nicht-Juden, wie gesagt  
013            Kommunisten und so, besonders der Onkel, der  
014            Schauspieler<sup>27</sup>, das war der Friday mob, haben wir  
015            immer gesagt (LACHT) und die haben sich immer so, das  
016            war wirklich, die haben Österreich mitgenommen nach  
017            England

Gila Friedmann, 1942 als Tochter Wiener Eltern in Tel Aviv geboren, antwortet in diesem Auszug auf Fragen zu ihrer Familie mütterlicherseits, den Müllers aus dem mährischen Kroměříž (dt. Kremsier), die zumeist in Wien studiert hatten. Ein Großteil der Familie ist in die Schweiz und auch nach England ausgewandert und organisierte dort Treffen mit anderen Emigranten, Wienern und Deutschen, Juden und Nicht-Juden, Kommunisten usw., was Gila Friedmann zu der Äußerung veranlasst: *die haben Österreich mitgenommen nach England* (Z. 016-017). Mit diesem metaphorischen Gebrauch des Verbs versucht sie auszudrücken, dass nicht nur ihre Familie nach England eingewandert ist, sondern gewissermaßen auch österreichische Freunde sowie Sitten und Gebräuche dem Ortswechsel unterzogen wurden.

### 2.2.2 mitbringen

Auch die beiden folgenden Auszüge stammen aus dem *Israelkorpus* der zweiten Generation (ISZ). In beiden (Bsp. 8 und 9) ist es die Interviewerin, Anne Betten, die das Verb *mitbringen* im übertragenen Sinne gebraucht.

(8) Gespräch Anne Betten mit Tami Ben-Arzi (\*1945 in Sde Warburg als Tamara Walther), Sde Warburg, 22.01.2005 (ISZ-\_E\_00006, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C456-D73C-C201-6>, 1h 48 min 10 s – 1h 48 min 38 s)

001    AB:    Ja, ich mein die ältere Generation hat ja doch noch  
002            mitgebracht eine sehr starke europäische Identität,  
003            auch wenn man hier ganz bewusst. Ihr steht zu einen  
004            nicht direkt dazwischen, aber ihr habt noch viel  
005            Kontakte zur Identität eurer Eltern und wie geht das,  
006            wie sieht das mit den Kindern aus, siehst du da im

<sup>27</sup> Martin Miller, geb. als Johann Rudolph Müller, 1899-1969.

007 Aufbau einer israelischen Identität große  
008 Unterschiede in diesen Generationen

Sowohl im Interview mit Tami Ben-Arzi (8) als auch in dem mit Ariella Shkedi (9) geht es um Fragen der Identität und der ideellen Werte, die von einer Generation an die nächste weitergegeben werden.

(9) Gespräch Anne Betten mit Ariella Shkedi (\*1951 in Jerusalem als Ariella Goldstein), Jerusalem 11.01.2005 (ISZ-\_E\_00095, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C470-A86D-1401-C>, 1h 01 min 18 s – 1h 01 min 43 s)

001 AB: Könnte das auch etwas damit zu tun haben, dass Sie  
002 vorhin gesagt haben, was mich erstaunt hat, ahm weil  
003 ich das so deutlich noch nie gehört habe, dass Sie  
004 gesagt haben, Sie können sich ganz gut vorstellen,  
005 dass auch diese neu eingewanderten Russen nicht  
006 zuletzt deswegen jetzt so an ihrer Sprache, was ja  
007 nun fürs Land ein gewisser Schock war, und ihren  
008 Traditionen eh festhalten, weil sie das Gefühl einer  
009 gewissen kulturellen Überlegenheit sogar mitbringen.

### 2.2.3 mitgeben

Das Verb *mitgeben* ist besonders häufig im übertragenen Sinne anzutreffen. Auszug (10) stammt aus Anne Bettens Interview mit Felix Wahle, der Europa 1940 auf dem Landweg, mit Zug und Sammeltaxi, über Saloniki verlassen hat, und dann im Dezember bei großer Hitze (*wir schwitzten unser Seelen aus*; IS\_E\_00133, 39 min 42 s – 39 min 44 s) über Syrien und den Libanon in Haifa angekommen ist.

(10) Interview Anne Betten (AB) mit Felix Wahle (FW) (\*1910 in Prag), Tel Aviv, 26.04.1991, (IS\_E\_00133, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C402-5B4B-A601-4>, 1 h 16 min 31 s – 1 h 17 min 36 s)

001 AB: in welcher Form hätte mehr von ihren Traditionen hier  
002 eingebracht werden können.  
003 FW: Ich werde Ihnen sagen, wenn ich meine Kinder mit  
004 andern gleichaltrigen Menschen vergleiche, so muss  
005 ich sehr zufrieden sein. Es ist, meine Frau war sehr  
006 stark, eine sehr starke persönli/Persönlichkeit, eine  
007 Erzieherin, eine gelernte, studierte Erzieherin und  
008 eine bewusste Erzieherin vielleicht zu viel  
009 Erzieherin bei meinem Sohn und es ist uns gelungen,  
010 oder ich ich will das ihr zusprechen, es ist ihr  
011 gelungen, viel von unserer Lebenseinstellung den  
012 Kindern *mitzugeben*, sodass ich in dieser Beziehung  
013 verhältnismäßig wenig zu klagen habe

Auf die Frage nach den Identifikationsschwierigkeiten der Emigrantengeneration spricht Felix Wahle über das Leben im Kibbuz, die Erziehung der Kinder und die Haltung der Kinder zu den Sprachen (Deutsch und Iwrit) sowie die *Lebenseinstellung* (Z. 011), die den Kindern insbesondere von seiner Frau (*eine gelernte, studierte [...] und eine bewusste Erzieherin* Z. 007-008) mitgegeben wurde. Zeitlich gesehen handelt es sich hier um eine Weitergabe von ideellen Werten von einer Generation zur nachfolgenden. Räumlich gesehen gibt es aber auch eine Verschiebung: *Traditionen* (aus Deutschland/Österreich), die *hier eingebracht werden können* (Z. 001-002, *hier* = in Israel).

Sehr häufig ist es die Interviewerin Anne Betten, die das Verb *mitgeben* im übertragenen Sinne verwendet, so in den Bsp. (11) und (12).

(11) Interview Anne Betten (AB) mit Paula Pariser (PP) (\*1902 in Nürnberg als Paula Altmann), Jerusalem, 19.04.1991 (IS\_E\_00092, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3E2-A42B-4E01-C>, 1h 49 min 56 s – 1h 51 min 11 s)

001 PP: Nein, die Frauen haben oft noch andere  
Bedingungen,  
002 sie verdienen weniger Gehalt, verdienen Sie weniger  
003 Geld. Aber es ist schwierig, denn die Frauen, die  
004 wichtige Stellungen einnehmen, die müssen irgendwie  
005 die Familien, die können sich einfach nicht  
006 zerteilen. Die Kinder werden groß mit dem Schlüssel  
007 am Hals fürs Haus, wenn sie von der Schule  
008 heimkommen, wenn sie klein sind. Sie sehen die Mutter  
009 nicht soviel und die Mutter ist beschäftigt immer, es  
010 hat alles zwei Seiten, es ist nicht nur ideal.  
011 AB: Ich glaube, am besten sind die Kinder dran, ich fühle  
012 mich da fast ein bisschen in einem Boot damit, die  
013 eine sehr starke Mutter haben mit einer  
014 entsprechenden Einstellung für die Frauen und die  
015 trotzdem Ihre eigene Berufstätigkeit für die Familie  
016 geopfert haben, den Töchtern nur das Bewusstsein  
017 mitgeben. Die sind am glücklichsten dran.  
018 PP: Die bald in Pension gehen (*beide lachen*).

Im Interview mit Paula Pariser (11) kommt Anne Betten ganz am Ende des Interviews auf die Situation der Frau in Israel heute zu sprechen. Paula Pariser beschreibt die Zerrissenheit von Frauen, die führende Positionen bekleiden und eine Familie haben, und Anne Betten bemerkt daraufhin lachend, die glücklichsten Kinder seien die, deren Mütter *den Töchtern nur das Bewusstsein mitgegeben* (Z. 016-017) haben und *trotzdem Ihre eigene Berufstätigkeit für die Familie geopfert haben* (Z. 015-016).

In einem weiteren Auszug (Bsp. 12; siehe dazu auch oben Bsp. 7) aus Anne Bettens Interview mit Gila Friedmann, in dem Gila Friedmann ihre Enttäu-

schung über ihr Land, die besetzten Gebiete, die pro-amerikanische, militaristische und religiöse Politik zum Ausdruck bringt, stellt Anne Betten die Frage nach der Weitergabe ihrer linken politischen Einstellungen an ihre Kinder seit dem Sechs-Tage-Krieg, also an die dritte Generation: *Wie viel von Ihren eigenen Einstellungen haben Sie in den letzten dreißig Jahren Ihren Kindern mitgegeben [...]?* (Z. 007-009)<sup>28</sup>.

(12) Gespräch Anne Betten mit Gila Friedmann (56 min 43 s – 57 min 51 s)

- 001 AB: Also jetzt sind wir ja nicht primär mit einem  
002 politischen Gespräch hier zusammen, obwohl das  
003 natürlich dazugehört, dass man sieht, wie sind die  
004 Identifikationen mit dem Land, der Kritik am Land,  
005 die politischen Einstellungen in dieser zweiten  
006 Generation, das interessiert mich schon auch sehr.  
007 Aber vielleicht zu einem anderen Punkt. Wie viel von  
008 Ihren eigenen Einstellungen haben Sie in den letzten  
009 dreißig Jahren Ihren Kindern mitgegeben und wie  
010 entwickelt sich das bei denen?  
011 GF: Ja, da muss ich sagen, erstens bei mir, das sind  
012 alles meine Ideen, weil meine Eltern, mein Vater war  
013 Likud oder noch etwas rechts, mein Vater ist sehr  
014 rechts gewesen. Meine Mutter hat in Wien  
015 AB: Betar?  
016 GF: Betar natürlich, aber mit der Zeit habe ich meine  
017 Mutter erzogen. Meine Mutter ist heute auch schon  
018 etwas äh äh mehr zum Linken nicht oder sagen wir Zen/  
019 Zentrum. Meine Kinder, mein Mann und ich, mein Mann  
020 war sehr sehr auf links eingestellt und die Kinder  
021 sind beide, meine beiden Töchter sind noch linker als  
022 ich bin (LACHT).

Auch in einigen weiteren Interviews des Korpus, vor allem der zweiten Generation, spricht die Interviewerin, Anne Betten, die Weitergabe ideeller Werte und Einstellungen an und verwendet dabei das Verb *mitgeben*:

– Interview Anne Betten mit Joseph Stern:

AB: *was einem der Bildungsweg mitgegeben hat an Kenntnissen über das Schrifttum* (IS\_E\_00124, 1 h 15 min 14 s – 1 h 15 min 17 s);

<sup>28</sup> In diesem Interview ist auch das deiktische Verb *bringen* anzutreffen, das hier nicht mit der Partikel *mit-* kombiniert wird, sondern mit der deiktischen Partikel *ber-*, die den Zielort (das Hier des Interviews: Israel) noch zusätzlich fokussiert: *Und dort fühl ich mich sehr wohl, und zubause war, haben, die haben alles hergebracht und ich hab hier weiter mit der mit dieser Kultur gelebt und ich glaub ich konnte zitieren von deutschen Sachen viel eber als als äh von israelischen Schriftstellern* (36 min 19 s). In diesem Teil des Gesprächs geht es um das kulturelle Erbe und *alles* als Patiens der Handlung scheint sich sowohl auf Bücher und andere konkrete Kulturgüter als auch im übertragenen Sinne auf die österreichische Kultur zu beziehen.

– Interview Anne Betten mit Tami Ben Arzi:

AB: *Also mir hat nämlich jemand, spannend eine Dame, wo ich alle drei Schwestern interviewt habe, ist nur eine religiös geworden, aber die hat gesagt, weil man uns nichts mitgegeben hat* (ISZ-\_E\_00006, 1h 32 min 04 s – 1h 32 min 16 s);

– Interview Anne Betten mit MHH (Anonym):

AB: *Also auf der einen Seite, was sicher auch verbunden war mit den Kindbeiterinnerungen, positive Erinnerungen, und Dinge, von denen die Eltern noch geprägt waren, die sie auch nicht ganz abgelegt haben. Und äh ihre Entwicklung dann im Lande. Was haben sie ihnen noch mitgegeben von die, auch wenn sie das Deutsche nicht gerne gehört haben, als Kind?* (ISZ-\_E\_00021, 34 min 45 s – 35 min 05 s);

– Interview Anne Betten mit Ariella Shkedi:

AB: *Ja sicher, auch bei den Fragen, was habt ihr den Kindern mitgegeben, also diese Abschätzungen, wie weit die Kinder noch europäische Kultur aufgenommen haben, waren dann oft kontrovers auch zwischen Ehepartnern, die haben dann erst gemeint, ob gar nichts, in den letzten Jahren aber doch sehr, man sieht es doch, auch wenn sie's nicht sprechen oder so* (ISZ-\_E\_00047, 1 h 04 min 29 s – 1 h 05 min 49 s).

Im folgenden Auszug aus dem Gespräch mit Benjamin und Miriam Kedar (13) verwendet der Interviewte Benjamin Kedar das Verb *mitgeben* für die Weitergabe typisch deutscher Regeln von einer Generation an die andere.

(13) Interview Miryam Du-nour mit Benjamin und Miriam Kedar (1 h 33 min 29 s – 1 h 35 min 39 s)

001 BK: Ich ich würde Folgendes sagen, was du gemeint hast  
002 und ich finde, das ist auch ganz richtig, irgendwie  
003 hat man den Kindern äh waren wir deutsche Begriffe  
004 fürs Alltagsleben, ääh Benehmen, äh Regeln usw.  
005 mitgegeben oder versucht ihnen mitzugeben, also was  
006 du nennst preußische Ordnung,  
007 MK: ja, eventuell  
008 BK: und Pünktlichkeit  
009 MD: ja, ja, ich möchte wissen also Jeckes  
010 MK: ja, ja, was haben wir je, also ich hab das sehr stark  
011 mitbekommen und war versucht zu übermitteln  
012 MD: Fühlt äh fühlt ihr euch als Jeckes?  
013 BK: Ich würde sagen, also es war tatsächlich während der  
014 Kriegsjahre äh jahre so, dass man sich auch wieder ein  
015 bisschen verpönt gefühlt hat, das heißt, in  
016 Deutschland bei den Nazis war man ein Jude und hier,  
017 ich will es um Gotteswillen nicht vergleichen, aber  
018 irgendwie man war der Jecke. Also man hat versucht,  
019 kein Iwrit zu sprechen und äh kein Deutsch zu  
020 sprechen, wie ich euch schon, wie ich schon erzählt  
021 hab, aber äh das war bei uns nicht so stark. Bei mir

022 eigentlich (*lacht*), der Bruch kam, es ist eigentlich  
 023 albern, ein jemenitisches Mädle beobachtet hab, die  
 024 zu einem Rendezvous mit ihrem Liebsten gelaufen kam  
 025 und er sagte, du bist doch so pünktlich. Sagt sie  
 026 ganz stolz, ja, ich bin eben eine Jeckin (*alle*  
 027 *lachen*). Also hab ich gesehen, es fängt an ein  
 028 Ehrentitel zu werden. Das hat bestimmt ääh damit zu  
 029 tun gehabt, dass man äh dass ich dieses nicht mehr  
 030 als Stigma äh empfunden habe. Ich glaube aber doch,  
 031 dass man darüber hinaus den Kindern auch auf  
 032 kulturellem Gebiet irgendetwas vermittelt hat, und  
 033 zwar sind das Zitate, die man im Deutschen, die gang  
 034 und gäbe waren, die man mal übersetzt hat mit der  
 035 Beilage so ä so im Deutschen sagt man so, oder das  
 036 hat schon der alte Goethe so gesagt. Und diese Dinge  
 037 hat man den Kindern gegeben, *mitgegeben*. Äh  
 038 MK: Ordnung hat man versucht Ordnung und  
 039 Pünktlichkeit  
 040 BK: ja, ich rede jetzt von kulturellen + ja, ja  
 041 MD: Ordnung und Pünktlichkeit, ja, ja  
 042 MK: Ordnung und Pünktlichkeit, preußische, ja, das äh ist  
 043 äh nicht so geglü hat uns nicht geglückt

In einer Diskussion über die Einstellung zu den Sprachen (Deutsch, Iwrit, Englisch) und zur Pflege der deutschen Kultur sowie über deren Weitergabe an die Generation der Kinder und Enkel, mit denen Miriam und Benjamin Kedar nicht Deutsch gesprochen haben, geht es um die Weitergabe ‚typisch deutscher‘ Werte. Beide Sprecher verstehen sich als *Jeckes*<sup>29</sup> (*aber irgendwie war man der Jecke* Z. 017-018; *ich bin eben eine Jeckin* Z. 026) und haben den Kindern *Dinge gegeben, mitgegeben* (Z. 037). Diese Dinge sind keine konkreten Gegenstände, sondern zum einen kulturelle Werte wie *Zitate (der alte Goethe* Z. 036), so Benjamin Kedar. Miriam Kedar fügt zum anderen die klischeehaft deutschen Tugenden *Ordnung und Pünktlichkeit* hinzu, die in der Familie ebenfalls von einer Generation an die nächste weitergegeben werden. Die Umformulierung von *Dinge gegeben* zu *mitgegeben* hat eine intensivierende Funktion, im Sinne von ‚mit auf den Weg‘, hier in der übertragenen Bedeutung ‚mit auf den Weg ins Leben‘ geben.

### 3. Abschließende Bemerkungen

Anhand von Beispielen aus Fluchterzählungen des *Israelkorpus* konnte gezeigt werden, dass nicht nur Verben mit Wegpartikeln im Sinne von Talmy (1985,

<sup>29</sup> Die jiddische Bezeichnung *Jecke* wird in Israel für jüdische Einwanderer aus Deutschland verwendet, die in der Regel am kulturellen Einfluss Deutschlands zu erkennen sind. Vgl. auch Betten (2007 und 2013).

1991 und 2000) Wege ausdrücken und Orte perspektivieren (vgl. Schneider 2023), sondern auch die transitiven Transportverben *mitnehmen*, *mitbringen* und *mitgeben*, deren lexikalische Bedeutung einen Weg beinhaltet und die sich hinsichtlich der Raumreferenz durch eine große Kontextabhängigkeit auszeichnen. Die konkreten Orte, die durchlaufen werden, bzw. die Anfangs- und Endpunkte des Weges müssen sowohl aus dem situativen Kontext (der Interviewsituation in Israel) als auch aus dem sprachlichen Kontext erschlossen werden.

Die Verben nehmen eine deiktische Perspektivierung der lokalen Origo vor: die Fokussierung auf den Ausgangsort oder den Zielort. Das Verb *mitnehmen* fokussiert auf das deiktische Zentrum Ausgangsort und auf das Entfernen von dieser Origo, während der Referenzpunkt bei *mitbringen* der Zielort ist und die Annäherung an den Zielort im Fokus steht. Das Verb *mitgeben* impliziert ebenfalls das Durchlaufen eines Weges, wobei der Ausgangsort das deiktische Zentrum ist, aber auch der Weg von A nach B in den Vordergrund gerückt wird. Ein Gegenstand (oder ideeller Wert) wird einem *Patiens* von einem *Agens* ‚mit auf den Weg gegeben‘, dieses *Patiens* wird dann *Agens* der Fortbewegung.

Das *Patiens* der Verben *mitnehmen* und *mitbringen* durchläuft denselben Weg wie das *Agens*. Während die Partikeln *weg-*, *raus-*, *rüber-* und *durch-* lediglich den Ortswechsel eines *Agens* ausdrücken, handelt es sich bei den lexikalischen Deiktika *mitnehmen* und *mitbringen* um den Ortswechsel des *Agens* und gleichzeitig den eines *Patiens*, der von einem Ort (Deutschland/Österreich) an einen anderen (Palästina/Israel) und aus einer Zeit (vor der Auswanderung) in eine andere (nach der Auswanderung) bewegt wird. Die Auswanderung bildet dabei räumlich und zeitlich gesehen eine Grenze. Die Parallelität der Fortbewegung wird durch die Partikel *mit-* in ihrer additiven, begleitenden Bedeutung ‚mit auf den Weg‘ ausgedrückt.

Als *Patiens* der durch die Verben ausgedrückten Handlungen fungieren in den untersuchten Auszügen einerseits Personen oder konkrete Gegenstände aus dem Haushalt der Sprecher und andererseits identitätsstiftende (meist typisch deutsche, österreichische oder europäische) Werte, Einstellungen oder Haltungen, die an die Kinder- und Enkelgeneration (in Israel) weitergegeben werden. In beiden Fällen sind *Chronos* und *Topos* eng miteinander verflochten. Ortsangaben sind gleichzeitig Zeitangaben, und Zeitangaben können auch als Ortsangaben fungieren. Zu den von den Sprechern erwähnten persönlichen Gegenständen, die *mitgenommen*, *mitgebracht* oder *mitgegeben* werden, gehören Bücher und Lehrbücher, Wäsche, Geschirr, Nähmaschinen, Musikinstrumente, Zeugnisse und dgl.<sup>30</sup>. Häufig werden quantitative Angaben dazu gemacht, wie viel Hab und Gut

<sup>30</sup> Vgl. auch Thüne (2009) zu den „Dingen als Gefährten“ bei der Auswanderung.

mitgenommen werden (*viel, wenig, alles, die Hälfte*). Größe und Beschaffenheit der Dinge bestimmen dabei zum Teil die Art des Transports; kleinere Dinge (*Patiens*) können wirklich parallel zum *Agens* (Auswanderer) fortbewegt werden, bei größeren Gegenständen verläuft die Fortbewegung nicht unbedingt zeitgleich und damit auch nicht parallel, sondern gewissermaßen versetzt parallel (wie z.B. bei der Verschiffung im *lift*), Ausgangs- und Zielort bleiben aber gleich. *Patiens* sind in der Regel Familienangehörige, die in Begleitung der Interviewten auswandern oder auszuwandern planen.

Bei der Versprachlichung der Weitergabe von ideellen Werten und kultureller Identität an die nachfolgende Generation fungieren ideelle und kulturelle Werte, Einstellungen, Erziehungsprinzipien und dgl. als *Patiens* der Handlungen *Mitnehmen*, *Mitbringen* und vor allem *Mitgeben* im übertragenen Sinne<sup>31</sup>. Dieser metaphorische Gebrauch der untersuchten Partikelverben ist nicht nur bei den Interviewten, sondern auch bei der Interviewerin Anne Betten (Bsp. 8: *eine sehr starke europäische Identität* Z. 002; Bsp. 12: *eigen[e] Einstellungen* Z. 008; Bsp. 9: *ein[e] gewiss[e] kulturell[e] Überlegenheit* Z. 008-009)<sup>32</sup> festzustellen, und insbesondere im Korpus der zweiten Generation, was nicht verwunderlich ist, da Fragen der Identität wie die Einstellung zur deutschen Sprache und die kulturelle Zugehörigkeit zu den Gesprächsthemen mit den in Palästina/Israel geborenen Kindern der Auswanderer (ISZ) gehören. Viele der Emigrierten waren bemüht, ihren Kindern bestimmte kulturelle Werte und auch die deutsche Sprache auf den (Lebens)Weg mitzugeben<sup>33</sup>. Die räumliche Grenzüberschreitung der für das Leben weitergegebenen Werte, von Deutschland/Österreich nach Palästina/Israel, bedeutet gleichzeitig auch eine zeitliche Verschiebung, von einer Generation zur nächsten Generation.

•  
;

<sup>31</sup> Es handelt sich hier um folgende Beispiele: *viel von unserer Lebenseinstellung den Kindern mit[...]* geben (Bsp. 10, Z. 011-012); *den Töchtern nur das Bennisstsein mitgeben* (Bsp. 11, Z. 016-017); *was einem der Bildungsweg mitgegeben hat an Kenntnissen* (Joseph Stern, IS\_E\_00124, 1 h 15 min 14 s – 1h 15 min 17 s); *deutsche Begriffe fürs Alltagsleben [...] mitgegeben* (Bsp. 13, Z. 003-005); *Benehmen, [...] Regeln, [...] mitzugeben [...], preußische Ordnung und [...] Pünktlichkeit* (Bsp. 13, Z. 004-008); *die haben Österreich mitgenommen nach England* (Bsp. 7, Z. 016-017).

<sup>32</sup> Vgl. dazu auch Betten (2011).

<sup>33</sup> Vgl. Wilhelms (2017) zum Lebensweg als *Chronotopos*.

## Bibliographie

- Bachtin, Michail M. (2008), *Chronotopos*, aus dem Russischen v. M. Dewey, mit einem Nachwort v. M.C. Frank u. K. Mahlke. Frankfurt a.M.: Suhrkamp [Entstanden 1937/38, 1. russische Auflage 1975]
- Berthele, Raphael (2006), *Ort und Weg. Die sprachliche Raumreferenz in Varietäten des Deutschen, Rätoromanischen und Französischen*, Berlin/New York: de Gruyter
- Betten, Anne (Hg.) (1995), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*, unter Mitarbeit v. Sigrid Graßl, Teil I: *Transkripte und Tondokumente*, Tübingen: Niemeyer
- Betten, Anne (2000), „*Vielleicht sind wir wirklich die einzigen Erben der Weimarer Kultur*“. *Einleitende Bemerkungen zur Forschungshypothese ‚Bildungsbürgerdeutsch in Israel‘ und zu den Beiträgen dieses Bandes*. In A. Betten/M. Du-nour (Hg.), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*, unter Mitarbeit v. M. Dannerer, Teil II: *Analysen und Dokumente*, Tübingen: Niemeyer, 157-181
- Betten, Anne (2007), *Die Sprachinsel der Jeckes*. In G. Dachs (Hg.), *Jüdischer Almanach: Sprachen*, Frankfurt a.M.: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, 33-42
- Betten, Anne (2009), *Berichten – Erzählen – Argumentieren revisited: Wie multifunktional sind die Textsorten im autobiographischen Interview?*. In T. Taterka/D. Lele-Rozentāle/S. Pavīdis (Hg.), *Am Rande im Zentrum*. Beiträge des VII. Nordischen Germanistentreffens, Riga, 7.-11. Juni 2006, Berlin: SAXA, 227-243
- Betten, Anne (2011), *Zusammenhänge von Sprachkompetenz, Spracheinstellung und kultureller Identität – am Beispiel der 2. Generation deutschsprachiger Migranten in Israel*. In E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Sprache und Migration. Linguistische Fallstudien*, Roma: Aracne, 53-87 (Wiederabdruck in Leonardi/Thüne/Betten 2016)
- Betten, Anne (2013), *Sprachbiographien deutscher Emigranten. Die „Jeckes“ in Israel zwischen Verlust und Rekonstruktion ihrer kulturellen Identität*. In: A. Deppermann (Hg.), *Das Deutsch der Migranten*, Berlin: de Gruyter, 145-191
- Betten, Anne/Du-nour, Miryam (Hg.) (2000), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*, unter Mitarbeit v. M. Dannerer, Teil II: *Analysen und Dokumente*, Tübingen: Niemeyer
- Blommaert, Jan (2020), *On Chronotope*, <<https://www.youtube.com/watch?v=r4yluKPhTKE>> [16.03.2023]
- Blommaert, Jan/De Fina, Anna (2017), *Chronotopic identities. On the timespace organization of who we are*. In A. De Fina/D. Ikizoglu/J. Wegner (eds.), *Diversity and*

- Superdiversity: Sociocultural Linguistic Perspectives*, Washington DC: Georgetown University Press, 1-15
- Blühdorn, Hardarik (2000), *Zur Verwendung einiger Transportverben im Deutschen und im brasilianischen Portugiesisch*. «International Review of Applied Linguistics in Language Teaching» 38 (3-4), 261-278
- Costa, Marcella/Flinz, Carolina (2023), *Aufbau im Untergang. Raumdarstellungen im autobiographischen Interview mit Ehepaar Bar-Levi*. In S. Leonardi et al. (Hg.), *Orte und Erinnerung. Eine Kartografie des Israelkorpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici, 153-169
- Dudenredaktion (Hg.), *Duden online*, <<https://www.duden.de/>> [12.03.2023]
- Duranti, Alessandro (2004), *Agency in language*. In A. Duranti (ed.), *A companion to linguistic anthropology*, Malden, MA: Blackwell, 451-473
- Eichinger, Ludwig M. (2004), *Funktion und Bedeutung von Verbpunkteln*. In L. Gautier/D. Haberkorn, *Aspekt und Aktionsarten im heutigen Deutsch*, Tübingen: Stauffenburg, 135-150
- Haßlauer, Steffen (2016), *Fluchterlebnisse und ihr sprachlicher Ausdruck. Untersuchungen zu Agency, Emotionen und Perspektivierung in Erzählungen zweier jüdischer Emigrantinnen*. In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews: Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 201-230
- Klein, Wolfgang (2001), *Deiktische Orientierung*. In M. Haspelmath et al. (Hg.), *Sprachtypologie und sprachliche Universalien*, Bd. 1/1, Berlin: de Gruyter, 575-590
- Klein, Wolfgang/Stutterheim, Christiane von (1987), *Quaestio und referentielle Bewegung in Erzählungen*. «Linguistische Berichte» 109, 163-183
- Klein, Wolfgang/Stutterheim, Christiane von (1989), *Referential movement in descriptive and narrative discourse*. In R. Dietrich/C.F. Graumann (eds.), *Language Processing in Social Context*, Amsterdam: North Holland, 39-76
- Klein, Wolfgang/Stutterheim, Christiane von (1992), *Textstruktur und referentielle Bewegung*. «LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik» 86, 67-92
- Labov, William (1972), *Language in the inner city. Studies in the Black English vernacular*, Philadelphia: University of Philadelphia
- Labov, William/Waletzky, Joshua (1967), *Narrative Analysis: Oral Versions of Personal Experience*. In J. Helm (ed.), *Essays on the Verbal and Visual Arts*, Seattle: University of Washington Press, 12-44

- Larrory-Wunder, Anne (2023), *Orte, Kategorisierungen, Bewertungen*. In S. Leonardi et al. (Hg.), *Orte und Erinnerung. Eine Kartografie des Israelkorpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici, 111-127
- Larrory-Wunder, Anne/Schneider, Ricarda (2017), „und auf meinem platz sitzt n ä: bursche mit nem bakenkreuz“. *Lieux, espace et catégorisation dans les récits du Israel-Korpus*. «Cahiers de narratologie» 31 bis: A.-L. Daux-Combaudon/E. Goudin-Steinmann/C. Trautmann-Waller (éds.), *Espace du récit, récit de l'espace en contexte germanique*, <<https://journals.openedition.org/narratologie/7702>> [16.02.2023]
- Leonardi, Simona (2016), *Erinnerte Emotionen in autobiographischen Erzählungen*. In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews: Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 1-45
- Leonardi, Simona/Thüne, Eva-Maria/Betten, Anne (Hg.) (2016), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews: Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann
- Poitou, Jacques (2003), *Fortbewegungsverben, Verbpartikel, Adverb und Zirkumposition*, «Cahiers d'Études germaniques» 44, 69-88
- Schneider, Ricarda (2022), *Au bord de la Shoah – fuir pour échapper à la catastrophe. Franchissement de frontières et mise en contraste de lieux dans les récits de persécutions et de fuite du Israelkorpus*. In P. Dieuaide/C. Garnier-Tardieu (éds.), *Catastrophe(s): Parlons-en! Approche pluridisciplinaire des catastrophes. De Hiroshima au Covid-19*, Paris: L'Harmattan, 39-65
- Schneider, Ricarda (2023), *Grenzüberschreitung, Raumreferenz und die Rolle von Verbpartikeln*. In S. Leonardi et al. (Hg.), *Orte und Erinnerung. Eine Kartographie des Israelkorpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici, 327-358
- Schwitalla, Johannes (2011), *Narrative Formen von Fluchterzählungen deutschsprachiger emigrierter Juden in der Nazizeit*. In E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Sprache und Migration. Linguistische Fallstudien*, Roma: Aracne, 17-51
- Schwitalla, Johannes (2012a), *Raumorganisation in Weg-Erzählungen*. In Ch. Schubert/T. Pham (Hg.), *RaumTexte – TextRäume. Sprachwissenschaftliche Studien zur Verortung im Diskurs*, Berlin: Frank & Timme, 69-93
- Schwitalla, Johannes (2012b), *Raumdarstellung in Alltagserzählungen*. In F. Kern/M. Morek/S. Ohlhus, *Erzählen als Form, Formen des Erzählens*, Berlin: de Gruyter, 161-200

- Schwitalla, Johannes (2016), *Narrative Formen von Fluchterzählungen deutschsprachiger emigrierter Juden in der Nazizeit*. In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews. Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 171-199
- Slobin, Dan I. (1996), *Two ways to travel: Verbs of motion in English and Spanish*. In M. Shibatani/S.A. Thompson (eds.), *Grammatical Constructions: Their form and meaning*, Oxford: Clarendon Press, 195-220
- Slobin, Dan I. (2004), *The many ways to search for a frog: Linguistic typology and the expression of motion events*. In S. Strömquist/L. Verhoeven (eds.), *Relating Events in Narrative: Typological and contextual perspectives*, Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates, 219-257
- Slobin, Dan. I. (2006), *What makes manner of motion salient? Explorations in linguistic typology, discourse, and cognition*. In M. Hickmann/S. Robert (eds.), *Space in Languages. Linguistic Systems and Cognitive Categories*, Amsterdam/Philadelphia: Benjamin, 59-81
- Sommerfeldt, Karl-Ernst (1996), *Wörterbuch der Valenz etymologisch verwandter Wörter: Verben, Adjektive, Substantive*, Tübingen: Niemeyer
- Stieber, Lena/Schettino, Valentina (2023), *Emotionalität im Israelkorpus. Der Fall der Partikelverben*. In S. Leonardi et al. (Hg.), *Orte und Erinnerung. Eine Kartographie des Israelkorpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici, 291-326
- Talmy, Leonard (1985), *Lexicalization Patterns: Semantic Structure in Lexical Forms*. In T. Shopen (ed.), *Language Typology and Semantic Description*. Vol. 3: *Grammatical Categories and the Lexicon*, Cambridge: Cambridge University Press, 57-149
- Talmy, Leonard (1991), *Path to Realization. A Typology of Event Conflation*. «Berkeley Linguistics Society» 17, 480-519
- Talmy, Leonard (2000), *Toward a Cognitive Semantics*, Cambridge, MA: MIT Press
- Thüne, Eva-Maria (2009), *Dinge als Gefährten. Objekte und Erinnerungsgegenstände in Bettens Israelkorpus der ersten Generation*. In M. Dannerer et al. (Hg.), *Gesprochen – geschrieben – gedichtet. Variation und Transformation von Sprache*, Berlin: Erich Schmidt, 189-204
- Tschander, Ladina B. (1999), *Bewegung und Bewegungsverben*. Proceedings der 4. Fachtagung der Gesellschaft für Kognitionswissenschaften, Bielefeld: Sankt Au, 25-30
- Vater, Heinz (1991), *Einführung in die Raum-Linguistik*, Hürth-Efferen: Gabel

- Weinreich, Harald (1993), *Textgrammatik der deutschen Sprache*, Mannheim: Duden
- Wilhelms, Kerstin (2017), *My Way. Der Chronotopos des Lebenswegs in der Autobiographie (Fontane, Moritz, Dürrenmatt und Facebook)*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter
- Wunderlich, Dieter (1982a), *Sprache und Raum* (1. Teil), «Studium Linguistik» 12, 1-19
- Wunderlich, Dieter (1982b), *Sprache und Raum* (2. Teil), «Studium Linguistik» 13, 37-59
- Zifonun, Gisela (1996), *Ungewöhnliche Verwendungen von mit (I)*, «Deutsch als Fremdsprache», 33 (4), 218-222
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997), *Grammatik der deutschen Sprache*, Bd. 3, Berlin/New York: de Gruyter



**Lucia Cinato**

## Die Aushandlung von Orten und von Wissen im Erzählprozess

In this contribution, the different formats of explanation sequences for the sharing of places and knowledge in the context of autobiographical narrative interviews are examined from the perspective of conversational analysis. The analysis is carried out from the material of the corpus *Fluchtgeschichten aus Ostpreußen* (FGOP), which is juxtaposed with examples from the corpus *Emigrantendeutsch in Israel* (IS), both belonging to the linguistic memory of 20<sup>th</sup> century European history. From the analysis of the data, it emerges that explanations in the process of discursive construction of place and knowledge, play an important role and are crucial for investigating the construction of identity in conversation. Following the method of conversational analysis, the article focuses on sequences that contain explanatory potential and relates them to internal and external factors of the interview such as format, level of familiarity between participants, individual styles and speakers' identities.

The negotiation of places and of knowledge in the narrative process

[conversational analysis of German; knowledge negotiation;  
narrative process; autobiographical narrative interviews; corpus analysis]

•  
;

### 1. Einleitung

In diesem Beitrag wird die Aufmerksamkeit auf die Aushandlung von Orten und von Wissen im Erzählprozess aus der Perspektive der Gesprächsforschung (Deppermann 2008<sup>4</sup>), insbesondere auf die Formen von Erklärungen und Erläuterungen in narrativen autobiographischen Interviews aus dem Korpus FGOP, *Fluchtgeschichten aus Ostpreußen*, gerichtet. Das Korpus ist aus einem von mir geleiteten Forschungsprojekt an der Turiner Universität über narrative biographische Interviews entstanden und basiert auf einer Reihe von sieben autobiographischen Interviews (ca. zehn Stunden Aufnahmen), die zwischen 2015 und 2017 durchgeführt wurden und über die Plattform der *Datenbank für Gesprochenes Deutsch* (DGD) des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS) in Mann-

heim zugänglich sind<sup>1</sup>. Die Interviews wurden mit Deutschen aus Ostpreußen geführt, die in den dramatischen letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs (während des Vormarsches der Roten Armee) entweder geflüchtet sind und über ihre zum Teil extrem waghalsige Flucht erzählen, oder aus verschiedenen Gründen nicht im Stande waren, zu flüchten und in ihrem Dorf geblieben sind. Aus diesem Grund waren sie erst den russischen Truppen und dann der polnischen Bevölkerung ausgesetzt. Diese Gebiete wurden nach den neuen Grenzziehungen Polen zugeteilt, was dazu geführt hat, dass sich die Protagonisten der Interviews, die zu der Zeit der erzählten Ereignisse noch Kinder waren und aus derselben Familie stammen, Jahre lang nicht mehr sehen konnten, über Jahre keine Nachrichten voneinander hatten und nicht einmal wussten, ob die anderen Familienangehörigen noch am Leben waren. Diese Interviews wurden aus verschiedenen Forschungsinteressen durchgeführt; zum einen um das Familiengedächtnis auch in einer intergenerationellen Perspektive zu rekonstruieren und zum anderen um Gesprächsstrategien, darunter auch Strategien der Wegbeschreibung, den sprachlichen Ausdruck von Emotionen und die Rekonstruktion von narrativen Identitäten im Erinnerungsprozess zu untersuchen.

Als Vergleichskorpus wird das Korpus *Emigrantendutsch in Israel* (IS) benutzt, um Unterschiede und Ähnlichkeiten in den Realisierungsformaten von Erläuterungs- und Erklärungshandlungen zu analysieren. Das IS-Korpus ist ebenfalls ein Interviewkorpus und – neben den Korpora ISW (*Emigrantendutsch in Israel: Wiener in Jerusalem*) und ISZ (*Zweite Generation deutschsprachiger Migranten in Israel*) – Bestandteil des sogenannten *Israelkorpus*, das insgesamt 316 Aufnahmen von 275 deutsch-sprachigen Emigranten der 1. und 2. Generation in Israel enthält und Einblicke in die familiären Hintergründe, in die Umstände der Emigration und des Neuanfangs in Israel, in weitere personelle und berufliche Umstände und in die heutige Einstellung zum Herkunftsland gibt – insgesamt ca. 517 Stunden, die zwischen 1989 und 2019 meist als spontane narrative autobiographische Interviews von Anne Betten und weiteren InterviewerInnen durchgeführt wurden (vgl. Betten/Leonardi im Druck; Betten/Flinz/Leonardi im Druck)<sup>2</sup>. Wie aus diesen Daten sofort ersichtlich wird, sind die beiden Korpora in ihrem Umfang nicht vergleichbar. Da sie jedoch beide als sprachliches Erinnerungs-

<sup>1</sup> <[http://agd.ids-mannheim.de/FGOP\\_extern.shtml](http://agd.ids-mannheim.de/FGOP_extern.shtml)>, Korpus FGOP (*Fluchtgeschichten aus Ostpreußen*), aufrufbar unter dem Link: <<https://dgd.ids-mannheim.de>> [01.07.2022]. Einige Aspekte dieser Forschung wurden in Cinato (2018) vorweggenommen, in Cinato (2020) erweitert und in Cinato (2023 und im Druck a) wiederaufgenommen. Ähnliche Themen, aber mit anderen Daten und Fokussen, werden in Cinato (im Druck b) vertieft.

<sup>2</sup> Auch dieses Korpus ist aufrufbar unter dem Link: <<https://dgd.ids-mannheim.de>> [01.07.2022].

denkmal verstanden werden können und Teil eines größeren Projektes sind, das sich mit der Migration und den Traumata des 20. Jahrhunderts befasst, werden sie hier am Beispiel ausgewählter Interviews in Bezug auf Erklärungs- und Erläuterungssequenzen verglichen.

Erklärungen und Erläuterungen sind in einem diskursiven Prozess der Konstruktion von Orten und unbekanntem Landmarken wichtige Aushandlungsmittel, die die Kommunikation zwischen den Interviewpartnern ermöglichen. Sie sind aber auch wichtige Mittel, um Wissensdefizite der an dem Interview Beteiligten auszufüllen. Es werden zunächst Realisierungsformate von Erklärungs- und Erläuterungssequenzen in dem FGOP-Korpus untersucht, um zu beobachten, ob und wie Wissensdefizite thematisiert werden und inwiefern sie zur Realisierung von Sprecheridentitäten der Beteiligten beitragen. Als Vergleich dazu werden einige Beispiele aus dem IS-Korpus analysiert, um zu zeigen, wie externe und interne Faktoren des Interviewformats die Wissensvermittlung beeinflussen können. Theoretische Ausgangsgrundlage bildet hier der Beitrag von Brambilla/Costa (2015), der anhand von Beispielen aus dem *Israelkorpus* eine erste Klassifikation von Erläuterungs- und Erklärungssequenzen im Kontext von narrativen autobiographischen Interviews vorschlägt. Ziel dieser Analyse ist es zu beobachten, ob auch in dem Korpus FGOP ähnliche Formate der Erläuterungs- und Erklärungssequenzen im Erzählprozess vorkommen, ob andere interaktionale Tätigkeiten im Rahmen von Erklärungssequenzen vorhanden sind und zuletzt, wie antizipiert, ob außerstrukturelle Merkmale der Interviews die Wissensvermittlung beeinflussen.

Der Beitrag ist folgendermaßen strukturiert: Zuerst werden die Begriffe *Erklären* und *Erläutern* veranschaulicht (siehe Abschnitt 2.), daraufhin wird die Funktion von Erklären und Erläutern im Gespräch behandelt (siehe Abschnitt 3.), anschließend werden einige Beispiele der verschiedenen Formate der Realisierungen von Erläuterungs- und Erklärungssequenzen aus dem FGOP-Korpus gezeigt (siehe Abschnitt 4.), abschließend wird ein kurzer Vergleich mit dem IS-Korpus durchgeführt (siehe Abschnitt 5.).

## 2. Erklären und Erläutern im Erzählprozess

Bevor die Sequenzen im Korpus, die „explanatives Potential“ (Kotthoff 2009: 121) enthalten, analysiert werden, stellt sich die Frage, was genau unter *Erklären* zu verstehen ist (vgl. Hohenstein 2006). Das Erklären, im Gegensatz zu anderen Formen wie dem Erzählen oder dem Argumentieren, ist bis heute in der Sprachwissenschaft relativ selten erforscht worden. Es wurde seit den 1970er Jahren

hauptsächlich in Abgrenzung zu ähnlichen Mustern wie Beschreiben oder Begründen behandelt (vgl. Rehbein 1982 und 1984; Ehlich/Rehbein 1986) oder, in einer konversationsanalytischen Perspektive, in seinen interaktiven Strukturen untersucht (vgl. z.B. Keppler/Luckmann 1991; Gülich 1991; Kern 2007; Spreckels 2009), wie Brambilla/Costa (2015: 30) hervorheben. Erklären und Erläutern werden sowohl in sogenannten „Erklär-Institutionen“ (Schulen, Universitäten, Ausbildung usw., vgl. Klein 2001: 1327), als auch in vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen sowie im Alltag benutzt, um sich an Wissensdefiziten, die von dem wissenden Gesprächspartner antizipiert oder von dem Unwissenden durch direkte Nachfragen thematisiert werden, zu orientieren (Kotthoff 2009: 120). Die Art und Weise, wie diese Wissensdefizite zum Gegenstand der Interaktion werden, gibt Aufschluss über Partneridentitäten und Hierarchieverhältnisse (vgl. Orletti 2000; Brambilla/Costa 2015: 30). In jedem Fall ist das Erklären eine spezielle Form der Wissensvermittlung, die durch eine asymmetrische Konstellation von Wissendem/Könnendem und Nichtwissendem/Nichtkönnendem geprägt ist (vgl. Fiehler 2007). Diese spezielle Form der Wissensvermittlung, setzen Brambilla/Costa (2015: 31) fort, ist durch einen gewissen Grad an Komplexität gekennzeichnet, der die interaktive Vermittlung durch andere erfordert und in drei Phasen abläuft. Diese drei Phasen, die die interaktionalen Tätigkeiten des erklärenden Handlungsmusters darstellen, sind: Thematisierung eines bestimmten Erklärungsbedarfs, sprachliche Aktivitäten seitens des Erklärenden (z.B. Sachverhaltsdarstellungen, Formulierungen von Voraussetzungs-Folge- und Kausalbeziehungen, die die Zusammenhänge zwischen *Explanandum* und *Explanans* darstellen), und zuletzt Nachfragen (Vermutungen, Ratifizierungen usw.) seitens des Hörers. Erst wenn diese Erklärungs- und interaktionalen Tätigkeiten zu Ende sind, wird wieder zum normalen Gespräch übergeleitet.

### 3. Funktion von Erklären und Erläutern

Erklären im Gespräch und Erläutern sind nach Bührig (1996) als Verfahren der interaktiven Aushandlung von Wissen (Kiel 1999) im Erzählprozess zu verstehen, wobei das Erklären der Wissensübermittlung dient und ein kommunikatives Verfahren darstellt, das relevante Wissensasymmetrien und Wissensdefizite ausgleichen kann (vgl. auch Spreckels 2009: 1), während das Erläutern nachträgliches und zusätzliches Wissen in einen Diskurs einbringt, das als Brücke zwischen dem Wissen dient, das in der Bezugsäußerung verbalisiert wird, und dem postulierten Wissenshintergrund des Hörers in Bezug auf die aktuelle Handlungskonstellation. Das bedeutet, dass der Sprecher dem Hörer ein bestimmtes

Wissen – neues Wissen – liefert, das für den Nachvollzug des aktuellen Kontextes notwendig ist und dem Hörer bislang fehlt (vgl. Brambilla/Costa 2015: 31). Dieses zusätzliche Wissen dient nicht zur Herstellung eines Gesamtverständnisses, sondern zur Bereitstellung von Teilwissen, das sich eher unsystematisch auf situationsrelevante Inhalte bezieht und sich durch Zäsuren und Pausen von den vorangehenden Äußerungen abhebt. Beide Formen sind prozesshaft, eingebettet in eine sequentielle Struktur und haben das Ziel, einen gemeinsamen Wissenshorizont zwischen den Beteiligten zu erreichen (vgl. *ebd.* 32).

Diese Aushandlung von Wissen, die von einem erweiterten Begriff der Bedeutungsaushandlung ausgeht (vgl. Kallmeyer 1981: 93), ist besonders wichtig im Falle von narrativen autobiographischen Interviews, wo erläuternde und erklärende Teilhandlungen das Ziel haben, eine gemeinsame Welt zwischen Interviewer und Interviewtem zu schaffen (vgl. Bredel 1999). Der Erzähler muss alle relevanten Wissens Elemente explizieren, da der Hörer alle relevanten Informationen bezüglich des Erzählten benötigt, um die Geschichte zu verstehen.

Auch bei der Untersuchung des FGOP-Korpus findet man, wie im IS-Korpus, viele Beispiele von Praktiken der Erläuterung und der Erklärung, die nicht nur das Ziel der Orientierung haben (im Sinne von Labov/Waletzki 1973), sondern auch das Ziel der interaktiven Aushandlung von Wissen. Im Folgenden werden einige Beispiele vorgestellt, in denen Wissensasymmetrien zwischen den Gesprächspartnern ausgeglichen werden. Die Beispiele aus dem FGOP-Korpus stammen aus dem Interview mit dem 1929 geborenen Otto, der zum Zeitpunkt der Ereignisse 15 Jahre alt war und über die Zeit erzählt zwischen dem Beginn seiner plötzlichen Flucht am 20. Januar 1945 vor der anrückenden roten Armee, aus Hohenstein in Ostpreußen (heute Olsztynek, Polen) bis zur Wiederzusammenführung mit seiner Mutter und zwei seiner Schwestern viele Jahre später, 1956, in Süssenthal (heute Sętal, Polen) (ungefähr 1,5 Stunden Aufnahme). Auch Mitglieder aus dem nahen Familienkreis, die bei den Interviews anwesend waren, beteiligen sich an dem Gespräch, um die Geschichte inhaltlich zu vervollständigen. Die Beispiele des IS-Korpus stammen dagegen aus dem von Kristine Hecker (Projektmitarbeiterin, Deutschland/Italien) geführten Gespräch mit Jehuda und Betty Ansbacher, die über ihr Leben in Deutschland, die Emigrations-etappen, das Lager, die Flucht und das weitere Leben in Palästina/Israel erzählen (ungefähr 2 Stunden Aufnahme)<sup>3</sup>.

<sup>3</sup> Das Interview mit dem Ansbacher Paar wurde in mehreren Artikeln analysiert, z.B. in Behr (2016) und Schwitalla (2016).

#### 4. Erklären und Erläutern in narrativen autobiographischen Interviews am Beispiel des Korpus *Fluchtgeschichten aus Ostpreußen*

Für die Klassifikation der Beispiele aus dem FGOP-Korpus beziehe ich mich hier, wie bereits erwähnt, auf die Klassifikation von Brambilla/Costa (2015: 35-43), die die verschiedenen Formate der Realisierungen von Erläuterungs- und Erklärungshandlungen in den folgenden Kategorien unterscheiden: *en passant*-Erläuterung, *Candidate-Explanandum*, nachgeschaltete Erläuterungen ohne Erklärungsbedarf, retrospektive Erläuterungen und Erklärungen. Es wird hier vorweggenommen, dass diese Formate im IS-Korpus oft klarer in der Unterscheidung sind als in dem anderen Korpus, was von den außerstrukturellen Merkmalen der beiden Korpora abhängt: Im IS-Korpus ist der Bekanntheitsgrad unter den Beteiligten niedriger und der Ton formeller, was zu Unterschieden in der Gestaltung von Erklärungs- und Erläuterungssequenzen führt.

##### 4.1 *En passant*-Erläuterung

Bei *en passant*-Erläuterungen wird zusätzliches Wissen durch erläuternde Teilhandlungen vom Interviewten nachträglich, additiv und *en passant* verbalisiert, wobei der Gesprächsfaden nur für einige Augenblicke unterbrochen und die Progressivität der Sequenz nicht suspendiert wird (vgl. *ebd.*: 34) mit minimaler Hörerbeteiligung, was aber hier nicht der Fall ist). Dies geschieht, weil der Sprecher davon ausgeht, dass der Interviewerin wichtige Details zu einem bestimmten Umstand fehlen, und sie deshalb explizit macht.

(1) Interview Lucia Cinato (LC) mit Otto (OT) (\*01.06.1929 in Süssenthal, Ostpreußen, heute Sętal, Polen), Borkum, 10.07.2015 (FGOP 01, Ottos Flucht aus Süssenthal, 40 min 22 s – 41 min 21 s, DGD: Z. 596-608)<sup>4</sup>

001 OT: wir wohnten bei euch wir wohnten dann da oben in so einer  
knechtekammer in der scheune (.)  
002 LC: ich dachte das wär so ein gesetz (.) nach dem krieg dass  
man (.) so aus ahm auch flüchtlinge aufnehmen musste  
003 OT: [ja musste man hatten wir auch ]  
004 LC: [je nach quadratmeter oder so ]  
005 OT: !ja!  
006 MA: die hatten wir doch wohnen in unserem wohnzimmer  
007 LC: war\_s ein gesetz oder nicht

<sup>4</sup> DGD, Korpus FGOP, Ereignis FGOP\_E\_00001 (FGOP\_E\_00001\_SE\_01\_A\_01\_DF\_01). Teilnehmende (alle Interviews): LC: Interviewerin; OT: Otto; ET: Ottos Enkeltochter; MA: Magdalene, Ottos Frau; SO: Ottos Sohn. Alle Interviews des Korpus FGOP wurden von mir in Anlehnung an die Regeln des Gesprächsanalytischen Transkriptionssystems (GAT 2, Selting *et al.* 2009) transkribiert.

008           oder war das freiwillig  
 009 OT:    nicht nicht ein gesetz nee nicht  
 010           nein nicht freiwillig das wäre ja das wäre ja unmöglich  
              freiwillig  
 011           es kamen ja nicht so wie heute so hunderttausend es kamen  
              ja innerhalb eines jahres elf millionen  
 012 MA:    wo kamen unsere wohl weg  
 013           wo kamen die her  
 014 OT:    das weiß ich doch nicht  
 015 MA:    ich weiß nicht mal  
 016 OT:    jedenfalls es kam jeder der auch gar nicht so eine große  
              wohnung hatte der kam  
 017 LC:    der musste  
 018 OT:    der der der wenn einer auch eine kleine wohnung hatte und  
              da waren nur zwei personen so ja (.)  
 019           zwei in zwei zimmer eins da kommen fünf flüchtlinge rein  
              fertig

In diesem Segment erzählt der Sprecher OT, dass er als Flüchtling nach dem Krieg nach Deutschland kam und in einer Art Knechtekammer in der Scheune bei dem Haus seiner jetzigen Frau untergebracht wurde (IP 001). Die Interviewerin LC fragt dann, ob er besser spezifizieren könnte, was sie gehört habe, dass es damals ein Gesetz gab, das die Leute gezwungen hat, Flüchtlinge je nach Quadratmeter bei sich aufzunehmen oder ob das freiwillig war (IP 007-008). Nachdem durch die Prosodie die Antwort *ja* markiert wird (IP 005), unterbricht der Sprecher momentan seine Erzählung mit einer erläuternden Teilhandlung (IP 011), mit der er die Zuhörer über das nötige historische Hintergrundwissen nachträglich informiert, was der Interviewerin explizit fehlt (auch in IP 018-019). Die Reaktion der Interviewerin (IP 017) deutet auf das Verständnis und die Aufnahme des zusätzlichen Wissens hin.

#### 4.2 Candidate-Explanandum

Weitere Präzisierungen und Kommentare werden vom Befragten oft erst im Nachhinein gegeben, d.h. wenn die Interviewerin sie anfordert. Ziel dieser Konstruktion von Erläuterungssequenzen ist es, zu einem gemeinsamen Grundwissen zu gelangen. In dem Fall von *Candidate-Explanandum* wird „die Progressivität der Erzählsequenz suspendiert, wenn der Sprecher vermutet, dass die Referenz bei der Rezipientin nicht abgesichert ist“ (Brambilla/Costa 2015: 35).

(2) Interview Lucia Cinato mit Otto (21 min 42 s – 22 min 59 s, DGD: Z. 361-369)

020 OT:    kolding war ich dann  
 021 ET:    wie und wie bist du bis dahin gekommen  
 022 OT:    da da wurden wir hingefahren mit autos oder und denn

- 023 ET: von den engländern  
 024 von englischen englischen lastwagen  
 025 LC: ach von englischen also hier du warst hier und dann kamen  
 die engländer und die haben euch festgenommen als ah  
 026 OT: sie haben alle gesammelt die deutsche besatzung  
 027 also wir waren auf einem schiff da und dann dann mussten  
 wir in kolding kamen wir ins gefangenenlager  
 028 [als gefangene ]  
 029 LC: [als gefangene genau ]  
 030 OT: und dann das war sogar ein paar tage schlecht dann ging das  
 und dann wurden die meisten haben sie nach (.)  
 031 ein großer teil wurde abgeschoben nach deutschland und ah und  
 ein teil wurde behalten die solange bis die die ganze küste  
 032 von vom von norden von dänemark war ja vermint mit minen (.)  
 033 LC: mit minen  
 034 OT: ja mit minen weil die haben gedacht es käme von da nen  
 angriff und die deu deutschen  
 035 also von den deutschen selber  
 036 und die gefangenen ja ja und die gefangenen mussten noch  
 die minen räumen (.)  
 037 aber da habe ich nur vier wochen bei helfen müssen

In IP 025 unterbricht die Interviewerin den Fortgang der autobiographischen Erzählung und formuliert eine Hypothese darüber, was ihrer Meinung nach geschah, als die Briten 1945 in Dänemark landeten. Der Befragte bestätigt diese Hypothese (IP 028), indem er die Geschichte um weitere Details ergänzt (IP 026-027: *wir kamen mit der ganzen deutschen Besatzung ins Gefangenenlager*; IP 031-032: *ein Teil der deutschen Besatzung wurde nach Deutschland abgeschoben, die anderen wurden dabehalten, um die dänische Küste von den Minen zu befreien*; IP 034 und 037: *werden die kriegsbedingten Gründe erklärt*). Mit diesen Sequenzen füllt er eine Lücke in dem Wissen der Zuhörerin und damit die Wissensasymmetrie zwischen den Gesprächspartnern aus.

In diesem Beispiel fällt auch die Verwendung des Pronomens *wir* auf, um die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe zu kennzeichnen, in diesem Fall alle deutschen Gefangenen. Die gemeinsamen Orte, die von den Menschen als kollektive Erfahrung wahrgenommen werden, sind die sogenannten *Wir-Orte*, d.h. Orte, die mit einer Zugehörigkeit verbunden sind, die familiär, institutionell, oder, wie in diesem Fall, mit kollektiven Erfahrungen verbunden sein können.

Die Aushandlung von Orten findet sich insbesondere in diesem Interview wieder, in dem Otto von seiner Flucht aus Ostpreußen erzählt, da der Befragte gebeten wird, seinen Fluchtweg Schritt für Schritt zu rekonstruieren. In Bsp. 3 fragt die Interviewerin nach den räumlichen Details eines Ortes bzw. einer Gegend, die auch in der offiziellen Geschichtsschreibung bekannt ist, einer der Orte, der den verzweifelten Exodus Tausender Deutscher aus Ostpreußen symbolisiert: die Frische Nehrung

(oder Frisches Haff). In dieser Interaktion stellt die Interviewerin eine Hypothese über die Lage der Lagune auf, indem sie im Atlas auf sie zeigt und erklärt, dass viele Menschen sie zu Fuß überquert haben (IP 039), da die Wasseroberfläche aufgrund der niedrigen Temperaturen komplett gefroren war (IP 042). Otto schließt aus, dass es sich um den Ort handelt, der auf der Karte gezeigt wird (IP 040 und 043), während sein Sohn (SO) – der aktiv an der Lokalisierung der Orte beteiligt ist – vorschlägt, dass es sich vielleicht um das kurische Haff handelt (IP 048). An dieser Stelle überarbeitet Otto offensichtlich die Informationen der Interviewerin und verweist auf das Haff, das während der Zeit der Flucht aus Ostpreußen komplett zugefroren war (IP 049-050), und reformuliert diese Informationen, indem er die Hypothese der Interviewerin bestätigt und weitere Details hinzufügt (IP 052 und 060-061). Darüber hinaus deuten die Verstehensbekundungen und die Rezipientensignale der Zuhörer (vgl. Cinato 2017) (IP 053 und 067) oder die Wiederholung eines Details – das sogenannte *Recycling* (vgl. Egbert 2009) (IP 064) – auf das Verständnis und die Erreichung eines gemeinsamen Wissenshorizontes hin. Dieses Exzerpt endet mit einem Inszenierungsversuch von Identität, da der Interviewte behauptet, dort gewesen zu sein und sich als treuer Zeuge der Fakten darstellt (IP 065).

Aus diesem Beispiel lässt sich ableiten, wie die geografische Verortung der erzählten Orte funktioniert: Es handelt sich um einen wissensgenerierenden, strukturierten Prozess, in dem – durch die Interaktion der Sprecher – die räumlichen Elemente problematisiert, bestätigt und ausgehandelt werden, bis ein gemeinsames Wissen erreicht ist.

### (3) Interview Lucia Cinato mit Otto (7 min 04 s – 8 min 07 s, DGD: Z. 0119-0134)

038 LC: [hmm du sagst die leute waren schon alle geflüchtet ]  
 039 ja ich hab geles entschuldige ich hab gelesen viele sind  
 dann zu fuß hierüber gegangen  
 040 OT: nee das geht da geht\_s nicht zu fuß  
 041 [nein nein ]  
 042 LC: [doch hier steht da war so viel eis und ]  
 043 OT: [das das ist nein das war hier]  
 044 LC: [mit schiffe in dieser ]  
 045 OT: [hier nein nein hier ]  
 046 LC: [diese halbinsel oder hier vielleicht ]das habe ich auch  
 nicht richtig verstanden  
 047 OT: dies ist die ostsee  
 048 SO: kurisches haff oder was  
 049 OT: und es haff  
 050 [das das war zugefroren]  
 051 LC: [hier so wahrscheinlich ]  
 052 OT: aber da sind tausende versunken dran  
 053 LC: (.) ja ja hab ich auch gelesen  
 054 OT: die sind mit dem pferdewagen rüber  
 055 LC: die wollten hierhin nee wieso gerade hierhin  
 056 SO: [nein die wollten dahin ]

057 OT: [nee die wollten hierhin ]  
 058 ET: [nein sie wollten da ]  
 059 SO: hier drüber damit hier sind die panzer nicht rübergefahren  
 060 OT: hier die russen standen in elbing  
 061 und dann sind die hier übers haff gefahren das sind sechs  
 kilometer  
 062 ja ja aber alles vereist  
 063 ja und das war das war zugefroren  
 064 LC: zugefroren  
 065 OT: und da haben die ähm da sind die flu\_flugzeuge ja das habe  
 ich gesehen  
 066 [sozusagen die haben ] eis zerbombt und dann sind da ähm  
 die alle da ersoffen nee (.)  
 067 LC: [habe ich auch gelesen ]

### 4.3 Nachgeschaltete Erläuterungen ohne Erklärungsbedarf

Auch im nächsten Bsp. (4) wird deutlich, dass die Erzählung von autobiografischen Erinnerungen das Ergebnis eines interaktiven und kooperativen Prozesses ist, der Eingriffe und Rückfragen (IP 078 und 081) der Zuhörerin (LC) vorsieht. Eingriffe und Rückfragen sind von grundlegender Bedeutung für das Ausfüllen möglicher Lücken, die ansonsten in der Schwebelücke bleiben würden, da sie vom Befragten als selbstverständlich angesehen werden. In diesem Beispiel berichtet der Befragte Otto von den Schwierigkeiten, die er hatte, die Erlaubnis für seine Schwestern und seine Mutter zu erhalten, Polen zu verlassen (IP 075-076). An dieser Stelle fragt die Interviewerin, ob er viel bezahlen musste (IP 078) und ob er dies offiziell oder inoffiziell tun musste (IP 081). Der Befragte gibt zunächst eine präzise Antwort (IP 079-080 und 082) und argumentiert dann subjektiv, indem er erklärt, dass seine Mutter gezwungen war, alles zu verkaufen, damit er die polnischen Behörden bestechen und das bürokratische Verfahren zur Erlangung der Genehmigung beschleunigen konnte (IP 084-092).

(4) Interview Lucia Cinato (LC) mit Otto (1h 00 min 25 s – 1h 02 min 23 s, DGD: Z. 929-945)

068 LC: warte mal du bist mit dem zug nach polen und wolltest deine  
 mutter holen  
 069 OT: nein besuchen wollte ich sie  
 070 LC: ach so besuchen  
 071 OT: und dann hätte ich ja wäre ich in vierzehn tage wieder  
 zurück gewesen  
 072 aber als ich da (.) von einem bekannten höre man kann sie  
 auch zurückkriegen also mitnehmen wenn das (.) geht  
 073 aber und dann sind wir dreimal bin ich mit gertrud immer  
 als dolmetscherin (.) in warschau gewesen auch im im auch

074           im konsulat nicht  
 und dann kommst\_d dahin und dann in warschau denn morgens  
 um fünf (.) stehen da schon hundert leute in der reihe  
 ((lacht))  
 075           wir kamen äh einmal nicht ran und da mussten wir nochmal  
 hinfahren (.)  
 076           und am dritten mal hat\_s geklappt dass wir denn die (.)  
 ausreise kriegten nicht  
 077    LC:    das ging  
 078           [oder musstest du viel bezahlen oder oder war das leicht]  
 079    OT:    [ja ja ja]  
 080           ja ohne bezahlung geht da nichts  
 081    LC:    aber offiziell zahlen oder  
 082    OT:    nein du mu du musstest nen brief mitnehmen und den in eh  
 in eh so reinschieben den beamten nicht sonst geht das gar  
 nichts  
 083    SO:    und deshalb die haben da alles verkauft die kühe und kriegten  
 sie nicht  
 084    OT:    und meine sch sch mutter die wollte noch die hat alles  
 verkauft und und äh und die hatte da über  
 085           (1.4)  
 086    OT:    fünfunddreißigtausend zloty die hat sie (.) die hat sie  
 wenn sie die umgetauscht hätte  
 hätte sie vielleicht tausend euro dafür gekriegt nicht  
 088           aber ich sagte lass das (.) alles zur bestechung nicht  
 089           und dann wurde immer  
 090           (1.8)  
 091    OT:    erst in wartenburg ganz unten und dann bis du nach (.) bis  
 du nach warschau kamst dann hast du schon ein paar briefe  
 los nicht  
 092           mit immer mit geld geben so tausend zloty nicht  
 093           (2.9)  
 094    LC:    aber sie wollten auf jeden fall weg von da  
 095    OT:    ja als ich ihnen erzählt habe ich sage (.) ich war gerade  
 am bauen und ich sage wa ihr könnt bei uns bei mir wohnen  
 nicht  
 096           ich hatte das haus ja fast fertig

#### 4.4 Retrospektive Erläuterungen

Im nächsten Beispiel wird gemeinsames Wissen retrospektiv abgesichert:

(5) Interview Lucia Cinato (LC) mit Otto (1 min 15 s – 2 min 22 s, DGD: Z. 0025-0039)

097    LC:    und wie seid ihr bis danzig gekommen  
 098    OT:    zu fuß  
 099    LC:    von  
 100    OT:    von hohenstein  
 101    LC:    von da aus zeig mal noch mal nummer acht von hier wo war  
 das bis hierhin zu fuß  
 102           (3.12)  
 103    OT:    hier von von hier

- 104 LC: hmm
- 105 OT: bin ich ach da sind wa (.) der der der der der die die  
direktorin von der schule kam und sagte ja fahrt kinder  
fahrt alle nach hause wir
- 106 MA: müssen flüchten
- 107 [da waren die russen]
- 108 OT: [wir müssen es es ]
- 109 MA: [nein aber]
- 110 OT: [nein nein hat sie gar nicht gesagt]
- 111 wir kriegen wegen kohlenmangel machen machen wir die schule  
zu wir können nicht mehr heizen
- 112 LC: hmm
- 113 OT: und so so was und der ko da waren wa draußen nachher da  
hören wir ja die russen kommen
- 114 und da wollte ich an für sich nach hause nachher olsztyn und  
und und hier wo wo wir wohnen
- 115 aber da wusste da hörte ich die russen sind in allenstein  
und dann sind dann bin ich
- 116 dann sind wir zu fuß gegangen einen tag bis elbing achtzig  
kilometer
- 117 LC: also du bist gar nicht nach hause gefahren
- 118 ET: [nee des]
- 119 OT: [nein ]

Die präzise Frage der Interviewerin, die die Umstände des Fluchtbeginns des Interviewten erfragt (*wie seid ihr bis danzig gekommen?* IP 097), löst eine berichtende Erzählung aus, in der biographische und historische Inhalte vermischt werden. Der Befragte antwortet zunächst mit der gleichen Präzision (*zu fuß* IP 098), um dann auf die Hintergründe der Flucht selbst einzugehen (IP 105 und 114-116). In der autobiografischen Erzählung wird also der Einfluss bestimmter historischer Ereignisse deutlich. Die folgende erläuternde Teilhandlung ist ein Versuch des Befragten, seine Erfahrungen in den Kontext der konkreten historisch-politischen Situation zu stellen. Die Weigerung der deutschen Behörden, den unaufhaltsamen Vormarsch der Russen einzugestehen – die von der Direktorin von Ottos Schule zum Ausdruck gebracht wird (IP 110-111) – führte zu einem dramatischen Überraschungseffekt und verhinderte die Heimkehr des 15-jährigen Befragten. Die Hervorhebung dieses letzten Aspekts durch die Interviewerin (IP 117-119) bestätigt den Austausch von nützlichen Informationen zur Schaffung eines gemeinsamen *common ground*.

Dies gilt auch für die räumliche Situation: Durch Sequenzen der Vergewisserung stellt der Erzähler sicher, dass die Hörerin den Ort kennt, auf den er sich bezieht. Die Bestätigung der Ortskenntnis durch die Hörer erfolgt durch Rückversicherungssignale, mit denen die Zuhörer zeigen, dass sie die räumliche Orientierung verstanden haben (IP 104). Sehr wichtig in der Interaktion zwischen Sprechern und Zuhörern ist auch das geteilte Wissen über die Geografie

der in der Erzählung genannten Orte. Wenn solche Kenntnisse fehlen, muss die Interviewerin um weitere Erklärungen bitten (IP 100-103), sodass ein Atlas verwendet werden muss, um die Orte der Erzählung zu identifizieren (*Nummer acht* von IP 101 ist die Atlasseite, wo sich die erwähnten Orte befinden).

Auch in einem anderen Fall (Bsp. 6) folgen auf die Fragen der Interviewerin zum Schicksal von Ottos Bruder Erläuterungssequenzen, deren Inhalt sowohl persönliche Ereignisse als auch historische Bezüge umfassen. Die persönliche Erfahrung wird auch hier durch die Schilderung historischer Ereignisse und Situationen kontextualisiert: Der Bruder wurde zur Ausbildung als Kampfschwimmer geschickt (IP 142) und auf eine neue Technik (den menschlichen Torpedo) vorbereitet, die am Ende des Krieges Hitlers letzte Geheimwaffe dargestellt haben soll (IP 146), um feindliche Schiffe zu sabotieren:

(6) Interview Lucia Cinato (LC) mit Otto (33 min 22 s – 35 min 07 s, DGD: Z. 493-511)

120 OT: da waren da waren zweitausend tote  
 121 LC: wahnsinn und er  
 122 OT: vierhundert hatten land hatten landurlaub  
 123 ja vierhundert hatten landurlaub  
 124 ET: [schrecklich ]  
 125 MA: [der hat glück gehabt ((lacht)) ]  
 126 LC: und dann war der in norwegen norwegen was hat er dann gemacht  
 127 wann war denn das auch ende des krieges  
 128 OT: nein das war das war in kurz vor weihnachten  
 129 (1.9)  
 130 LC: vierundvierzig  
 132 OT: vierundvierzig jetzt und und dann kriegte er heimurlaub  
 133 MA: ach so  
 134 OT: und da war er bei kam er nach ostpreußen  
 135 und (.) ah dann bin ich mit ihm noch nach königsberg  
 gefahren zu meinem vater (.)  
 136 den haben wir noch besucht (.) einen tag und dann als wir  
 zurückgefahren sind  
 137 der kam nach nach hause war war bei meiner mutter ein  
 telegramm er muss kriegte urlaub beenden und  
 138 muss zurückkommen nicht und dann ist er an den  
 139 LC: aber wohin  
 140 OT: nach ahm in hohenstein nach  
 141 OT: (2.35)  
 142 OT: eutin oder so was war das und nach schleswig holstein und  
 da kam er wurde ausgebildet zu den kampfschwimmern nicht  
 143 (1.7)  
 144 OT: die hatten noch so ein neues prinzip da konntest du dich  
 auf\_n ahm auf das war ein doppelter torpedo auf einem  
 145 der steuerte auf einem schiff zu und den unteren torpedo ließ  
 er los und dann (.) konnte der das schiff versenken nicht  
 146 das war am schluss die neueste waffe

## 4.5 Erklärungen

Laut Brambilla/Costa (2015: 40) haben Erklärsequenzen einen höheren Grad an Komplexität und Elaboriertheit und sind im Verbund mit anderen Teilhandlungen wie Begründen und Exemplifizieren zu analysieren.

(7) Interview Lucia Cinato (LC) mit Otto (30 min 07 s – 31 min 44 s, DGD: Z. 453-473)

- 147 OT: ja februar siebenundvierzig kam ich wurde ich entlassen  
 148 und dann sagten die johnny und da war ja noch keine reform  
 in deutschland nicht die die  
 149 die währungsreform war ja erst achtundvierzig da wurd\_s ja  
 besser  
 150 (1.25)  
 151 OT: und die sagten johnny geh nicht nach deutschland die verhungern  
 da sagten sie nicht (.)  
 152 da verhungern die leute komm bitte mit uns die wollten mich  
 mit nach england nehmen die beiden  
 153 LC: hmhm  
 154 OT: es waren ganz nette die sagten da verhungerst du und  
 155 ET: und ihr habt nicht gehungert  
 156 OT: und ich hatte ich hatte schon da beantragt du konntest beim  
 roten kreuz (.) angehörige suchen lassen (.) nicht  
 157 (1.5)  
 158 SO: und dann hast du tante grete gefunden  
 159 OT: und ich ich hab kurz bevor wir so vielleicht drei vier  
 wochen bevor wir entlassen wurden kriegte ich (.)  
 160 also nachricht vom roten kreuz dass meine beiden brüder in  
 versmold (.) sind nicht (.)  
 161 und daraufhin habe ich  
 162 LC: vom roten kreuz woher wussten sie  
 163 OT: der das deutsche rote kreuz  
 164 LC: ja die wussten wo deine brüder sind  
 165 ET: [er hat sich doch auch angemeldet ]  
 166 MA: [er hat sich doch da gemeldet das war eine suchaktion ]  
 167 LC: das war so eine suchaktion ach so  
 168 MA: da konnten die ihre angehörigen suchen  
 169 OT: ich hatte das schon ein halbes jahr vorher schon beantragt  
 und dann kriegte ich nachricht dass die da  
 170 (3.9)  
 171 OT: sonst hätte sich ja keiner gefunden wenn das nicht gegeben hätte

In diesem Beispiel unterbricht die Interviewerin die Erzählung und thematisiert die Diskussion neu (*vom roten kreuz woher wussten sie* IP 162), indem sie eine Klammer öffnet, die sich speziell mit der wichtigen Suchaktion des Deutschen Roten Kreuzes am Ende des Zweiten Weltkriegs befasst und den Schwerpunkt von der persönlichen Dimension des Befragten auf die kollektive, die gesamte deutsche Bevölkerung betreffende Dimension verlagert. Die Reaktionen des Befragten (*das deutsche rote kreuz* IP 163), seiner Enkeltochter (ET) (*er hat sich doch auch angemeldet*

IP 165) und seiner Frau (*er hat sich doch da gemeldet das war eine suchaktion* IP 166) tragen in additiver und fragmentarischer Weise zur Informationsvermittlung bei. Durch die Rückkehr zur persönlichen Dimension (IP 171) wird Otto Zeuge von der wichtigen Funktion, die das Rote Kreuz in der Nachkriegszeit spielte. Diese Klarstellung des Befragten zeigt Spuren einer Art von Kommunikation, die als trialogisch bezeichnet werden kann, d.h. Kommunikation mit doppelten Adressaten: in diesem Fall die Interviewerin und die nachfolgenden Generationen (vgl. Brambilla/Costa 2015: 42). Diese Kommunikation dient dazu, besondere Anerkennung der Zeitzeugenfunktion zu zeigen, Sprachrohr einer Generation oder einer Kategorie im Schwinden zu sein, oder ganz einfach zu warnen und auf ein Problem aufmerksam zu machen. In diesem Fall würde es sich um Anerkennung handeln.

#### 5. Einfluss von außerstrukturellen Merkmalen der Interviews auf die Wissensvermittlung am Beispiel des IS-Korpus

Als Vergleich mit den Beispielen aus dem FGOP-Korpus werden hier einige Beispiele aus dem IS-Korpus gezeigt, wo die Unterschiede in der Gestaltung von Erklärungs- und Erläuterungssequenzen, bedingt durch einen niedrigeren Bekanntheitsgrad unter den Beteiligten, offensichtlich werden. Aus Platzmangel werden hier nur einige Beispiele der obengenannten Kategorien gezeigt, aus denen die großen Unterschiede der beiden Korpora klar hervorgehen.

Das Interview mit dem Paar Ansbacher wird von Jehudas Erzählungen ‚dominiert‘, da seine Frau Betty nur sehr wenig eingreift. Die Redekonstellation der Teilnehmer (drei aber praktisch nur zwei) gestaltet die ganze Interaktion, insbesondere die Erläuterungssequenzen, anders. Im Gegensatz zu den Interviews des FGOP-Korpus, gibt es hier wenig Interaktion zwischen den Teilnehmern, insbesondere zwischen Interviewerin und Interviewtem, stattdessen sehr lange Monologe und ganz präzise und detaillierte Erzählungen von Jehuda Ansbacher. Man könnte fast denken, dass er seine Erinnerungen und seine Erzählungen mit Genauigkeit im Voraus und nicht ganz spontan vorbereitet hat. Bereits zu Beginn des Gesprächs wird auch deutlich, wie formal die Beziehung zwischen den Gesprächspartnern und wie ungewiss der Verlauf des Gesprächs ist. Jehuda Ansbacher fragt sogar ganz am Anfang, ob er später einige Informationen hinzufügen kann (Bsp. 8):

(8) Interview Kristine Hecker (KH) mit Jehuda Ansbacher (JA) (ehem. Leo Ansbacher, \*12.03.1907 in Frankfurt am Main) und Betty Ansbacher (BA) (\*11.08.1906 in Nürnberg), Netanja, Israel, 28.09.1989 (IS\_E\_00004, PID = PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3A8-950A-9401-7>, 0 min 00 s – 0 min 23 s, DGD: Z. 0001-0004).

001 JA: Sekunde, gleich äh Ich glaube, also in den

002 Neunzigern des vorigen Jahrhunderts, ich habe es  
 003 irgendwo ist es bei mir auch noch aufgeschrieben, das  
 004 kann ich nicht Ihnen nachher nachtragen?  
 005 KH: Natürlich, [alles würde ich]  
 006 JA: [Ja, ich würde ] nachher nachsehen.

Formell ist auch der Gebrauch von den Höflichkeitsformen „Sie“ und „bitte“, wie im nächsten Bsp. (9) unterstrichen wird:

(9) Interview Kristine Hecker mit Jehuda und Betty Ansbacher (1 h 13 min 44 s – 1 h 14 min 08 s, DGD: Z. 299-301)

007 KH: Ich wollte Sie noch fragen  
 008 JA: Ja, bitte  
 009 KH: Äh wenn Sie heute so aus der äh Erinnerung äh überlegen,  
 010 waren Ihre Kontakte in der Jugend weitgehend auf jüdisches  
 011 Milieu beschränkt oder haben Sie das Empfinden, haben Sie  
 012 Erinnerungen an nichtjüdische Freunde, wie war da Ihr äh  
 013 hauptsächlich Ihr Bekannten- und Ihr Freundeskreis, oder  
 014 gab es die beiden Bereiche ganz getrennt voneinander?

Wie das nächste Gespräch (Bsp. 10) zeigt, sollte sich das Interviewformat an einem bestimmten Schema, hier als Fragebogen bezeichnet, orientieren, was das ganze Interview etwas steif gemacht hätte. Die Interviewerin befreit den Interviewten allerdings von diesem strengen Schema bereits ganz am Anfang des Interviews, weshalb Jehuda Ansbacher der Interviewerin ab dann lange Geschichten aus seinem Leben frei erzählt. Der Ton, wie man sieht, bleibt aber formell:

(10) Interview Kristine Hecker mit Jehuda und Betty Ansbacher (2 min 20 s – 2 min 44 s, DGD: Z. 0039-0041)

015 KH: Wir brauchen uns übrigens auch nicht an den Fragebogen zu  
 016 halten. Sie können mir einfach ganz frei erzählen. Ich  
 017 wollte nur in etwa, dass man ein Gerüst hat. Wir können  
 018 auch noch über andere Sachen, wie war Ihre Ausbildung, Sie  
 019 sind in Frankfurt groß geworden, ne, oder  
 020 JA: Frankfurt, ja. Also ging in die jüdische Schule, Hirsch-  
 021 Realschule, [TELEFONLÄUTEN] nu, sehen Sie.  
 022 KH: Kein Problem.

Die Themen und Fakten, die eine funktionale Komplizenschaft zwischen den Teilnehmern aufzeigen, sind historisch-linguistischer und politischer Natur. Anders als bei dem FGOP-Korpus gibt es keine persönlichen Ereignisse der Befragten, die der Interviewerin schon bekannt sind. Im nächsten Bsp. (11) wird zusätzliches Wissen nachträglich, additiv und *en passant* verbalisiert (*en passant-*

Erläuterung, d.h. ohne Suspension der Progressivität der Sequenz; siehe oben), indem das Wort *Marrane* (Z. 027-028) eingeführt, mit dem entsprechenden hebräischen Wort verglichen und seine Bedeutung kurz erklärt wird (*Anusim, die Gezwungenen* Z. 038). Der Sprecher geht aber davon aus, dass die Interviewerin weiß, was das Wort in der hebräischen Kultur bedeutet, weil er es nicht weiter erklärt und die Interviewerin nicht weiter nachfragt<sup>5</sup>. Nachdem er mit diesem Einschub seine Erzählung momentan unterbrochen, eine erläuternde Teilhandlung nachgeschaltet und sich vergewissert hat, dass die ZuhörerIn verstanden hat (Z. 037), kann Jehuda Ansbacher seine Erzählung einfach fortsetzen.

(11) Interview Kristine Hecker mit Jehuda und Betty Ansbacher (53 min 47 s – 54 min 29 s, DGD: Z. 0229-0237)

023 JA: Wie meine Frau vorbeikommt, diese harte Frau fängt an zu  
 024 weinen, ist ihr um den Hals gefallen, hat ihr gegeben  
 025 eine, was damals eine große Seltenheit war, eine Tafel  
 026 Schokolade. Also das war natürlicheine, wie sagt man  
 027 auf deutsch, Marra(nje)  
 028 KH: Äh Marrane sagt man da auch, Marrane  
 029 JA: Ja, ja, also ich hab das, ich benutz  
 030 KH: Also es gibt äh es ist ein Schimpfwort ursprünglich, es  
 031 gibt da versch/, aber man verwendet jeden  
 032 JA: Haben Sie gesehen, wie ich eben gestockt habe? Denn ich  
 033 nehm es sonst nicht in den Mund, ich sage immer anusim  
 034 aber damals war  
 035 KH: Ja, das ist das hebräische Wort, ja.  
 036 JA: Sicher, sicher  
 037 KH: Anusim heißt das?  
 038 JA: Anusim, die Gezwungenen, und wir haben, wir haben ne  
 039 ganze Reihe anusim getroffen, ja, in den sel/ seltensten  
 040 Formen [...]

Ein Beispiel von *Candidate-Explanandum* befindet sich im nächsten Exzerpt (Bsp. 12), wo die Interviewerin eine Frage stellt (Z. 047) und die Erzählsequenz von Jehuda Ansbacher suspendiert wird (Z. 048 bis *Ääh gut* Z. 053), damit er besser erklären kann, wer der Freund war, von dem er spricht. Die Erklärungssequenz wird von der restlichen Erzählung auch prosodisch klar getrennt:

(12) Interview Kristine Hecker mit Jehuda und Betty Ansbacher (56 min 22 s – 57 min 19 s, DGD: Z. 0237-0239)

041 JA: Und das ganze Lager war, es war die Behandlung war  
 042 unvergleichlich besser als alle vorher, und ääh nach drei

<sup>5</sup> Nach dem Duden ist *Marrane* „ein Schimpfname für die im 15. Jahrhundert zwangsweise getauften, zum Teil heimlich mosaisch gebliebenen spanischen Juden“, <<https://www.duden.de/rechtschreibung/Marrane>> [14.03.23].

043           Monaten, denk ich, kam ich nach Madrid, wo dieser besagte  
 044           Freund war, von dem ich Ihnen vorher erzählte, er hatte  
 045           ein Zimmer, wir haben zusammen ein Zimmer genommen, und äh  
 046           da ich den jüdisch  
 047   KH:    Er war Spanier, dieser Freund  
 048   JA:    Nein, nein, der stammt aus Hamburg, aus Hamburg. Wenn  
 049           man ihn gefragt hat, da sagt er, meine Eltern waren  
 050           Seeräuber, ja Ein völlig assimilierter Jude, ein  
 051           herrlicher Mensch, nicht wahr? Ich glaube, die eine  
 052           Universität in in Spanien will ein Buch über ihn  
 053           rausbringen. Ääh gut, und äh da ich sehr gute  
 054           Empfehlungspapiere hatte vom Joint und von allen möglichen  
 055           Stellen, äh kam ich in Kontakt mit dem Leiter des Joint  
 056           Büros

Nachgeschaltete Erläuterungen ohne Erklärungsbedarf werden geliefert, wenn die Interviewerin Rückfragen zu den erzählten Inhalten stellt (vgl. Brambilla/Costa 2015: 36), wie im Bsp. (13):

(13) Interview Kristine Hecker mit Jehuda und Betty Ansbacher (46 min 58 s – 47 min 32 s, DGD: Z. 0183-0186)

057   KH:    Katalonien war das, na, da war doch  
 058   JA:    Ja, ja, dann äh Pamplona, das war die Stadt, wo von allen  
 059           Seiten kamen die  
 060   BA:    Flüchtlinge  
 061   JA:    die Flüchtlinge, nicht wahr. Da wurden dann verhört und  
 062           die Sachen abgenommen und so weiter. Und dann hat man  
 063           gesagt, man schickt euch zur Übernachtung. Da sind wir  
 064           dann so marschiert in der Straße, es war schon abends, ins  
 065           Gefängnis. Aber Gott sei Dank, Pamplona hatte ein modernes  
 066           Gefängnis. Das war das erste menschliche Gefängnis,  
 067           allerdings waren die natürlich die einzelnen Zimmerchen  
 068           kolossal überfüllt

Hier sieht man, wie die Wissensvermittlung ko-konstruiert wird und wie dadurch ein gemeinsames geteiltes Verstehen entsteht. Dieses gemeinsame Wissen wird sehr oft auch retrospektiv abgesichert (retrospektive Erläuterung), weil die Erzählung von Jehuda und Betty Ansbacher immer wieder mit historischen Fakten verwoben wird, die sie auch mit der Interviewerin besprechen. Im nächsten Beispiel wird das Thema *Orthodoxes Judentum* eingeführt und retrospektiv erläutert:

(14) Interview Kristine Hecker mit Jehuda und Betty Ansbacher (1h 22 min 43 s – 1h 25 min 16 s, DGD: Z. 0323-0325)

069   KH:    Hat Ihr Vater zum Beispiel diesen Kontakt zu der  
 070           Orthodoxie gewählt oder ergab sich das durch  
 071           Wohnverhältnisse  
 072   JA:    (Wir sind drin) groß geworden, bin (drin) groß geworden.

073 Da gab es auch verschiedene Fragen eventuell, der große  
 074 Streit, die Großzwischen dem Frankfurter Rabbiner und dem  
 075 Würzburger Rabbiner, zwei bedeutende Gestalten, ob man im  
 076 Rahmen einer Gemeinde bleiben darf, in der auch eine  
 077 Reformgemeinde ist, auch wenn die der orthodoxe Teil  
 078 hundert Prozent äh seine Rechte bekommt, was er alles  
 079 machen will, aber in einem Verband, der Würzburger äh  
 080 sagte ja, der Frankfurter nein. Die Frankfurter Gemeinde  
 081 hat äh vielleicht auch im damit äh war einer Gefahr  
 082 ausgesetzt, dass sie gemeint hat, sie hat den lieben Gott  
 083 gepachtet, nicht wahr, also das war eine Selbstsicherheit,  
 084 die ich nicht mehr ertragen konnte. Ich bin entlaufen. Ich  
 085 hab mich dann gespürt in einer furchtbaren Enge, die waren  
 086 immer so sicher, keinerlei Selbstkritik, nicht wahr? [...]  
 087 KH: Ja. Schwer vorstellbar heute, ne.

Die Frage der Interviewerin (Z. 069-071) löst eine berichtende Erzählung aus, deren Inhalte zwischen biographischen Daten und historischen Ereignissen schwingen. In seiner Erzählung der damaligen Situation positioniert sich Jehuda Ansbacher als ‚progressiver‘ Jude, der sich in der Streitsituation der Gemeinden in einer furchtbaren Enge fühlt und sie verlassen will (Z. 072-086). Als Absicherung, dass die Interviewerin verstanden hat und dass ein gemeinsamer *common ground* entstanden ist, wird in Z. 087 der propositionale Gehalt der vorhergehenden sprachlichen Handlung durch *ja* abgeschlossen.

Abschließend soll ein letztes Beispiel von Erklärung präsentiert werden. Aus Platzgründen wird hier nur ein Teil der langen, detaillierten Erklärung von Jehuda wiedergegeben und zwar der Teil, der sich auf das *Wunder von Elne* (Z. 092) konzentriert<sup>6</sup>. Nachdem Jehuda Ansbacher die Umstände des Lagers in Frankreich erzählt und einige jüdischen Feierlichkeiten beschreibt, die von dem französischen Oberst des Lagers respektiert wurden, liefert er die Geschichte des Wunders:

(15) Interview Kristine Hecker mit Jehuda und Betty Ansbacher (19 min 26 s – 23 min 9 s, DGD: Z. 0086-0094)

088 JA: Das war an Jom Kippur. Danach kommt gleich Sukkot. Und  
 089 am letzten Tag am, in der Nacht von Hoschana Raba war  
 090 das, der letzte Tag Chol Hame'ed, das ist so ein  
 091 Abschlusstag für Rosch Haschana und Jom Kippur, da ist  
 092 das passiert das Wunder von Elne. Elne ist ein kleiner  
 093 Ort in der Nähe von Saint Cyprien. Also was ist da  
 094 geschehen? Dort sind äh sind ganz gewaltige Regenmassen  
 095 auf einmal losgegangen, und äh haben alles äh  
 096 überschwemmt. Äh das Lager war auf einer Anhöhe,

<sup>6</sup> Vgl. dazu Behr (2016) und Schwitalla (2016).

097            wenigstens teilweise, und die Überschwemmung war derartig,  
 098            dass wir von der Anhöhe und von unserem Lager gesehen  
 099            haben, wie die Dörfer, vor allem Elne, überschwemmt wird.  
 100            Die Wasser steigen bis zu den Dächern, bis zu den roten  
 101            Dächern dort, äh totes Vieh rumgeschwommen und so und so,  
 102            und wir waren abgeschnitten von unserer Küche, nicht wahr?  
 103            War nix mehr Warmes zum Essen, was grad noch da war. Und  
 104            äh da hab ich gesagt folgendes, wir nehmen eine Sefer  
 105            Thora mit rauf auf die oberste Spitze vom Hügel und  
 106            fangen an, tehilim zu sagen, nicht wahr, (zuk) und immer  
 107            auf den verschiedenen Stellen waren Beobachter, die einer  
 108            dem anderen gegeben äh weitergegeben hat, das Wasser  
 109            steigt, das Wasser, und so. Und noch eine Sache war, wir  
 110            hatten kein Holz, das alles Holz warmzumachen war in der  
 111            Küche, war überhaupt nichts mehr warmzumachen.  
 112            KH: War das im Winter, ah ja, im Herbst  
 113            JA: Spätherbst. Später Herbst. Ich hab alles mit Daten noch,  
 114            im Oktober wann das war, und äh  
 115            KH: Haben Sie da ein Tagebuch geführt oder ist das  
 116            veröffentlicht worden?  
 117            JA: Ja, es ist zum Teil darüber geschrieben worden auch, und  
 118            ich habe, ja, und äh vor allem hab ich meinen ganz kleinen  
 119            Taschenkalender, nur wo ich mir die Daten eingeschrieben  
 120            habe später. Und äh so kam dann ja Hoschana Raba, mein  
 121            Gott soll helfen, nicht wahr? Und um Mitternacht in  
 122            Hoschana Raba kam zum ersten Mal die Mitteilung, das  
 123            Wasser fällt. Das Wunder von Elne, und dann, am  
 124            Morgen, wie die Sonne aufgeht, wir haben unseren Augen  
 125            nicht getraut, der Wind hat äh von einem Wald, der auf  
 126            einer Anhöhe auch stand, hat der Wind teilweise über durch  
 127            die Wellen des Meeres geschni/ fast geschnittene  
 128            Baumstämme, die warn so abgebrochen durch die Woln äh  
 129            durch Wind und Wellen, herübergespült aufs Trockene, und  
 130            wir konnten anfangen jetzt, warm zu machen. Das ist das  
 131            Wunder von Elne, und drei, vier Tage später ist das  
 132            Lager geleert worden. Wir kamen in das bekannte Lager  
 133            Gurs, und in Gurs war ich dann noch fast zwei Jahre, war  
 134            mein äh Haupt mein Rabbineramt dort, da kann man  
 135            (erzählen), und äh  
 136            KH: Ist das an der spanischen Grenze dieses Gurs?  
 137            JA: Deswegen sind wir über Spanien geflüchtet von Gurs, genau  
 138            richtig.  
 139            KH: Und wann sind Sie da geflüchtet dann?  
 140            JA: Das war der fünfundzwanzigste Dezember  
 141            neunzehnhundertzweiundvierzig. Ich war vorher im  
 142            Gefängnis, als Rabbiner, alles, weil wir hatten versteckt  
 143            jemand, der auch auf dem auf der Transportliste wa

Jehuda bezeichnet das Ereignis, das sich während seines Aufenthalts im Lager von Saint Cyprien ereignete, als *Wunder von Elne* (Z. 092). Dieses Lager befand sich auf einem Hügel, von dem aus Jehuda und die anderen Gefangenen an

einem Herbsttag heftige Regenfälle und eine schwere Überschwemmung im Nachbardorf Elne sahen; sie beschlossen daraufhin, die Tora auf den Gipfel des Hügels zu tragen und zu beten. Um Mitternacht war *Hoschana Raba* (der siebte Tag des jüdischen Festes *Sukkot*, der 21. Tag des Monats *Tischrei*), und der Wasserspiegel wurde immer niedriger. Am nächsten Tag geht die Sonne auf (*so kam dann ja Hoschana Raba, mein Gott soll helfen, nicht wahr? Und um Mitternacht in Hoschana Raba kam zum ersten Mal die Mitteilung, das Wasser fällt* Z. 120-123). An diesen Erklärsequenzen werden der höhere Grad an Komplexität und die verschiedenen Teilhandlungen der Erklärungen deutlich. Durch mehrere Erläuterungen situiert zuerst Jehuda Ansbacher seine Erzählung zeitlich (*Das war an Jom Kippur. Danach kommt gleich Sukkot. Und am letzten Tag am, in der Nacht von Hoschana Raba war das, der letzte Tag Chol Hame'ed, das ist so ein Abschlussstag für Rosch Haschana und Jom Kippur* Z. 088-091), was er später in Z. 112 und Z. 113-114 noch genauer präzisiert, und örtlich (Elne ist *ein kleiner Ort in der Nähe von Saint Cyprien* Z. 92-93). Die Progressivität der Sequenz wird dann mit einem *Candidate-Explanandum* unterbrochen (Z. 118 bis *und äh* Z. 120), durch das Jehuda erklärt, dass er sich dank eines Taschenkalenders die Daten notiert hat. Damit versichert er der Interviewerin, dass er das Richtige erzählt. So positioniert er sich als Wissender und generiert die weitere Wissensvermittlung progressiv. Wie Brambilla/Costa (2015: 43) bemerken, erfolgt „die Erklärungshandlung, die daraus entsteht, die mit verschiedenen, ihr untergeordneten Teilhandlungen wie Begründen und Beschreiben verzahnt ist, additiv und wird durch kurze interaktive Sequenzen interpoliert, die u.a. der Verstehensbekundung, der Beziehungskonstitution und der Inszenierung von Identität dienen“.

## 6. Schlussbemerkungen

Bei der Aushandlung von Orten und von Wissen im Erzählprozess lässt sich in diesem Beitrag zusammenfassend erkennen, dass der interaktive Einsatz von Erklärungen und/oder Erläuterungen positive Wirkungen auf das Verstehen hat, da es hilft, mögliche grundlegende Asymmetrien im Wissen über ein bestimmtes Thema auszugleichen. Die Erklärungs- und Erläuterungssequenzen fördern durch Pausen, Fragen, Nachfragen oder Wiederholungen die Ko-Konstruktion eines gemeinsamen narrativen Raums und sind wichtige Aushandlungsmittel für die Kommunikation zwischen den Interviewpartnern in einem diskursiven Prozess der Gestaltung von Orten und unbekanntem Landmarken. Aus dieser ersten Beobachtung in beiden Korpora (FGOP und IS) kann man bis dato feststellen, dass wegen einer informelleren und von der Interviewerin kaum gesteu-

erten Rederechtzuteilung, die typisch von spontanen Familiengesprächen ist, die Realisierungsformate von Erklärungs- und Erläuterungssequenzen im FGOP-Korpus schwieriger zu unterscheiden scheinen als im IS-Korpus. Bei Interviews mit formellem Charakter sind die strukturellen Gegebenheiten, die prosodischen Markierungen und die Formate der Einschübe klarer einzugrenzen. Es bestätigt sich daher, dass externe und interne Faktoren des Interviewformats die Wissensvermittlung beeinflussen. In beiden Korpora findet man alle von Brambilla/Costa (2015) aufgezählten Realisierungsformate von Erläuterungs- und Erklärungshandlungen: *en passant*-Erläuterungen, d.h. Erläuterungen ohne Suspendierung der Progressivität der Erzählsequenz; *Candidate-Explanandum*, d.h. mit Suspendierung der Progressivität der Erzählsequenz; nachgeschaltete Erläuterungen ohne Erklärungsbedarf, wenn die Interviewerin Rückfragen zu den erzählten Inhalten stellt; retrospektive Erläuterungen, die besonders in biographischen Erzählungen wichtig sind, um die eigenen Erfahrungen in die historisch-politische Situation zu stellen und das Wissen retrospektiv abzusichern, und zum Schluss Erklärungen, d.h. komplexe Handlungen, die mit verschiedenen untergeordneten Teilhandlungen wie Begründen und Beschreiben verzahnt sind. All diese Handlungen stellen einen wissensgenerierenden Prozess dar, in dem, durch die Interaktion der Sprecher, ein gemeinsames Wissen erstellt wird.

In den untersuchten Beispielen wird deutlich, dass die außerstrukturellen Merkmale der Interviews die Wissensvermittlung beeinflussen, wie aber die Rolle der Identitäten der Sprechenden für die Gestaltung des Erklärungsprozesses diese Wissensvermittlung beeinflusst, bleibt anhand weiterer Studien zu vertiefen.

;

## Bibliographie

- Behr, Irmtraud (2016), ‚Kontrolle. Gendarmen‘. *Dramatische Situationen zurückhaltend erzählen*. In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews: Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 231-259
- Betten, Anne/Flinz, Carolina/Leonardi, Simona (im Druck), *Emigrantendeutsch in Israel: Die Korpora IS, ISW und ISZ der AGD/DGD*. In M. Kupietz/Th. Schmidt (Hg.), *Korpora in der germanistischen Sprachwissenschaft – mündlich, schriftlich, multimedial* (CLIP – Korpuslinguistik und Interdisziplinäre Perspektiven auf Sprache), Tübingen: Narr
- Betten, Anne/Leonardi, Simona (im Druck), *Das Interviewkorpus Sprachbewahrung nach der Emigration / Emigrantendeutsch in Israel: ein sprach- und kulturwissenschaftliches Archiv des deutschsprachigen Judentums im 20. Jahrhundert*. «Tsafon. Revue d'études juives du Nord» (Themenheft *Archives de la diaspora – Diaspora des archives*)
- Brambilla, Marina/Costa, Marcella (2015), *Erklären und Erläutern im Erzählen am Beispiel von ausgewählten Interviews aus dem Israel-Korpus*. In N. Gagliardi (Hg.), *Die deutsche Sprache im Gespräch und in simulierter Mündlichkeit*, Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, 29-44
- Bredel, Ursula (1999), *Erzählen im Umbruch. Studie zur narrativen Verarbeitung der „Wende“ 1989*, Tübingen: Stauffenburg
- Bührig, Kristin (1996), *Reformulierende Handlungen: Zur Analyse sprachlicher Adaptierungsprozesse in institutioneller Kommunikation*, Tübingen: Narr
- Cinato, Lucia (2017), *L'interazione nel dialogo spontaneo*. In M. Costa/M. Foschi Albert (a cura di), *Grammatica del tedesco parlato. Con note di carattere contrastivo*, Pisa: University Press, 95-114
- Cinato, Lucia (2018), *Storia familiare e memoria narrativa in due testimonianze provenienti dalla Prussia Orientale. Lineamenti di ricerca*. «RiCOGNIZIONI. Rivista di lingue, letterature e culture moderne» 5 (9) (Themenheft *CrOCEVIA: Memorie e generazioni: uno sguardo prismatico*) 63-77, <<http://www.ojs.unito.it/index.php/ricognizioni/article/view/2768/2589>> [13.04.2022]
- Cinato, Lucia (2020), *Voci di tedeschi in fuga. L'intervista autobiografica come contributo alla memoria collettiva*, Alessandria: Edizioni dell'Orso
- Cinato, Lucia (2023), *Stimmen aus Ostpreußen. Orte, Emotionen und narrative Identität in autobiographischen Interviews*. In S. Leonardi et al. (Hg.), *Orte und Erinnerung*.

- Eine Kartografie des Israelkorpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici, 359-384
- Cinato, Lucia (im Druck a), *Oblivio collettivo e memoria storica. L'autorappresentazione identitaria in interviste autobiografiche a profughi della Prussia orientale*. «Nuovi Quaderni di Palazzo Serra», Genova: University Press
- Cinato, Lucia (im Druck b), *Il parlato in interviste narrative autobiografiche a tedeschi prussiani. La costruzione dei luoghi attraverso il dialogo*. In M. Castagneto/M. Ravetto (a cura di), *La comunicazione parlata*, Roma: Aracne
- Deppermann, Arnulf (2008<sup>4</sup>), *Gespräche analysieren. Eine Einführung*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Egbert, Maria (2009), *Der Reparaturmechanismus in deutschen Gesprächen*, Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung, <[www.verlag-gespraechsforschung.de/2009/pdf/reparaturen.pdf](http://www.verlag-gespraechsforschung.de/2009/pdf/reparaturen.pdf)> [13.04.2022]
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1986) (Hg.), *Kommunikation in Schule und Hochschule. Linguistische und ethnomethodologische Analysen*, Tübingen: Narr
- Fiehler, Reinhard (2007), *Formen und interaktive Strukturen des Erklärens*. Unveröffentlichtes Manuskript
- Gülich, Elisabeth (1991), *Pour une ethnométhodologie linguistique. Description de séquences conversationnelles explicatives*. In U. Dausendschön-Gay/E. Gülich/U. Krafft (Hg.), *Linguistische Interaktionsanalysen*. Beiträge zum 20. Romanistentag 1987, Tübingen: Niemeyer, 325-364
- Hohenstein, Christiane (2006), *Erklärendes Handeln im Wissenschaftlichen Vortrag: Ein Vergleich des Deutschen mit dem Japanischen*, München: iudicium
- Kallmeyer, Werner (1981), *Aushandlung und Bedeutungskonstitution*. In P. Schroeder/H. Steger (Hg.), *Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache*, Düsseldorf: Schwann, 89-127
- Keppler, Angela/Luckmann, Thomas (1991), *„Teaching“: Conversational transmission of knowledge*. In I. Marcova/K. Foppa (Hg.), *Asymmetries in dialogue*, Hampstead/Savage: Barnes & Noble, 143-165
- Kern, Friederike (2007), *Prosody as a resource in children's game explanations. Some aspects of turn construction and reciprocity*. «Journal of Pragmatics» 39, 111-133
- Kiel, Ewald (1999), *Erklären als didaktisches Handeln*, Würzburg: Ergon
- Klein, Joseph (2001), *Erklären und Argumentieren als interaktive Gesprächsstrukturen*. In K. Brinker et al. (Hg.), *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, 2. Halbband, Berlin: de Gruyter, 1309-1329

- Kotthoff, Helga (2009), *Erklärende Aktivitätstypen in Alltags- und Unterrichtskontexten*. In J. Spreckels (Hg.), *Erklären im Kontext. Neue Perspektiven aus der Gesprächs- und Unterrichtsforschung*, Paderborn: Schneider Hohengehren, 120-146
- Labov, William/Waletzky, Joshua (1973), *Erzählanalyse: Mündliche Versionen persönlicher Erfahrung*. In J. Ihwe (Hg.), *Literaturwissenschaft und Linguistik*, Frankfurt a.M.: Fischer-Athenäum, 78-126
- Orletti, Franca (2000), *La conversazione diseguale. Potere e interazione*, Roma: Carocci
- Rehbein, Jochen (1982), *Wörterklärungen türkischer Kinder*. «Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie» 22, 122-157
- Rehbein, Jochen (1984), *Beschreiben, Berichten und Erzählen*. In E. Konrad (Hg.), *Erzählen in der Schule*, Tübingen: Narr, 67-124
- Schwitalla, Johannes (2016), *Narrative Formen von Fluchterzählungen deutschsprachiger emigrierter Juden in der Nazizeit*. In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews: Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 171-199
- Selting, Margret et al. (2009), *Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2)*. «Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion» 10, 353-402, <<http://www.gespraechsforschung-online.de/fileadmin/dateien/heft2009/px-gat2.pdf>> [21.07.2022]
- Spreckels, Janet (2009), *Erklären im Kontext: neue Perspektiven aus der Gesprächs- und Unterrichtsforschung*, Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren



**Carolina Flinz; Josef Ruppenhofer**

## Koreferenz und thematische Schwerpunkte in den Interviews des Korpus IS

The aim of the following contribution is to identify coreferences and thematic cores in the corpus *Emigrantendensch in Israel* (IS), using corpus analysis and manual annotation. We will focus on two interviews, that with Paul Avraham and Betti Alsberg (IS\_00002) and that with Clara Bartnitzki (IS\_00008) (see 2.1). The starting point for our considerations is the hypothesis that in interviews some referents, such as interviewees, appear independently of their respective thematic core, while other referents (and thus members of coreference chains), appear grouped in segments dedicated to specific thematic cores. Firstly, we believe that being able to automatically create coreference chains in narrative interviews is important in order to more easily identify and extract text segments in which certain entities or persons are mentioned. As already shown in Flinz/Ruppenhofer 2021, *Named Entity Recognition (NER)* systems can identify names of people or organizations. However, they usually do not associate such mentions with coreferential mentions that have the form of ordinary nouns or pronouns (see Li *et al.* 2020; Nadeau/Sekine 2007). Only additional annotation can generate coreferential chains. Secondly, coreference can be linked to the segmentation of interviews by thematic cores. Since it contributes to the cohesion of the text (see Halliday/Hasan 1976), we can make the hypothesis that the way in which the elements of the coreferential chains are distributed can provide clues to thematic segmentation. To this end, we would also like to examine whether the coreference structures of the interviews may reveal new facets not otherwise easily discernible.

Coreference and thematic cores in the interviews of the corpus IS

[*Israelkorpus*; coreference; entities; thematic cores; cohesion]

•  
;

### 1. Einleitung<sup>1</sup>

Das sogenannte *Israelkorpus* (bestehend aus den Korpora *Emigrantendensch in Israel* – IS; *Emigrantendensch in Israel: Wiener in Jerusalem* – ISW; *Zweite Generation*

<sup>1</sup> Die Autor\_innen haben den Artikel gemeinsam konzipiert und bearbeitet. Carolina Flinz ist zuständig für 2.1, 3., 4.1.3, 5.1.3 und Josef Ruppenhofer für 2.2, 4.1.1, 4.1.2, 5.1.1, 5.1.2. Einleitung (1.), Fazit und Ausblick (5.) sowie 4.1.4 und 5.1.4 haben die Autor\_innen gemeinsam erarbeitet.

*deutschsprachiger Migranten in Israel – ISZ*) ist eine Sammlung von autobiographischen narrativen Interviews (derzeit 316 Ereignisse), die in der *Datenbank für Gesprochenes Deutsch* des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS) archiviert sind<sup>2</sup>. Sie wurden von Anne Betten und verschiedenen temporären Mitarbeiter\_innen seit 1989 in Israel mit (1) deutschsprachigen Emigrant\_innen, die in den 1930er Jahren aus Deutschland und Österreich in das damalige Palästina ausgewandert sind (Korpora IS und ISW), oder (2) mit deren Nachkommen (Korpus ISZ) aufgenommen.

Diese Korpora, die ursprünglich zur Erforschung der Sprachsituation und der Begründung für die Bewahrung des Deutschen sowie der kulturellen Identität der Emigrant\_innen erstellt wurden, sind inzwischen unter den verschiedensten Gesichtspunkten untersucht worden<sup>3</sup>. Korpuslinguistische Zugänge sind erst in jüngster Zeit hinzugekommen und haben sich mit Orten und ihren Benennungen insbesondere im Korpus ISW befasst (vgl. Flinz/Ruppenhofer 2021).

Das Ziel des folgenden Beitrages ist es, Koreferenzen und thematische Schwerpunkte im Korpus IS zu ermitteln. Dabei werden wir uns beispielhaft auf zwei Ereignisse des Korpus (und ihrer Transkripte) konzentrieren: das Interview mit Paul Avraham und Betti Alsberg (IS\_00002) und das Interview mit Clara Bartnitzki (IS\_00008) (vgl. 2.1). Korpuslinguistische Tools sowie manuelle Annotationen werden dabei eine zentrale Rolle spielen.

Das Interesse an den Koreferenzen ist durch zwei Argumente begründet: Zum einen sind wir der Meinung, dass es aus praktischer Sicht wertvoll ist, automatisch Koreferenzketten in den narrativen Interviews des IS erstellen zu können. Somit könnten wir Textabschnitte, in denen bestimmte Entitäten oder Personen erwähnt werden, leichter identifizieren und extrahieren<sup>4</sup>. Wie schon in Flinz/Ruppenhofer 2021 gezeigt worden ist, können zwar *Named-Entity-Recognition*-Systeme (NER) Personen- oder Organisationsnamen identifizieren<sup>5</sup>, sie verbinden aber üblicherweise solche Erwähnungen nicht mit koreferentiellen Erwähnungen, die die Form gewöhnlicher Substantive oder Pronomen haben (vgl. Li *et al.* 2020; Nadeau/Sekine 2007). Nur eine ergänzende Annotation von

<sup>2</sup> Vgl. <<https://dgd.ids-mannheim.de>> [24.08.2022]. Zur Entstehung und zum Bestand der *Israelkorpora* vgl. Betten/Leonardi (im Druck).

<sup>3</sup> Zu einem Überblick vgl. Betten/Flinz/Leonardi (im Druck). Für eine vollständige Literatur zum *Israelkorpus* vgl. <<https://www.zotero.org/groups/2219390/israelkorpus/library>> [24.08.2022].

<sup>4</sup> Dieser Arbeitsschritt wäre z.B. auch für die Präsentation der Daten in der *Datenbank für Gesprochenes Deutsch* sehr nützlich.

<sup>5</sup> Überlegungen zu den Ungenauigkeiten oder Fehler der automatischen Annotation sind ebenfalls dort zu finden (vgl. Flinz/Ruppenhofer 2021: 47-48).

Koreferenzen kann koreferentielle Ketten erzeugen. Zum anderen steht unser Interesse für die Koreferenz in Verbindung mit der Segmentierung der Interviews nach Themen. Da die Koreferenz zur Textkohäsion beiträgt (vgl. Halliday/Hasan 1976), können wir davon ausgehen, dass die Art und Weise, wie die Elemente von Koreferenzketten verteilt sind, Hinweise auf eine thematische Segmentierung liefern können. Ausgangspunkt unserer Überlegungen ist die Hypothese, dass in den Interviews des *Israelkorpus* einige wenige Referenten, wie z.B. die Interviewpartner\_innen, in der gesamten Diskursstruktur so gut wie unabhängig vom jeweiligen Thema auftauchen, während andere Referenten (und damit Mitglieder von Koreferenzketten), in Segmenten, die bestimmten Themen gewidmet sind, gebündelt auftreten. Hierzu wollen wir auch prüfen, ob die koreferentiellen Strukturen in den Interviews neue Facetten dieser Diskurse hervorheben können, die bei der Betrachtung anderer Aspekte der Interviews nicht gleichermaßen ins Auge fallen würden.

## 2. Theoretischer Rahmen

### 2.1 Das sogenannte Israelkorpus und die Ereignisse IS\_00002 und IS\_00008

Die Korpora des sogenannten *Israelkorpus* sind Grundlage mehrerer wissenschaftlicher Arbeiten, die ein weites Themenspektrum aufweisen. Nach der ersten Publikationsphase, in der grammatische, vor allem syntaktisch-stilistische Analysen und soziolinguistische Erklärungsansätze im Vordergrund standen, erweiterten sich die Untersuchungen um dialoglinguistische und erzähltheoretische Fragestellungen und Methoden (Leonardi/Thüne/Betten 2016: VIII-X). Anschließend fokussierten die Beiträge die Emotionsthematisierung und den Emotionsausdruck (Leonardi/Thüne/Betten 2016) sowie das Wechselspiel zwischen Erzählen und Erinnern (Strategien, Strukturen und Chronotopoi). Schwerpunkte waren außer der linguistischen Emotionsforschung, u.a. auch metaphorische Äußerungen, die Beziehung zwischen Trauma, erinnerten und reaktivierten Emotionen sowie Sprache und die Verschränkung der zeitlichen mit der räumlichen Dimension im Erzählen (Betten/Flinz/Leonardi 2023). In jüngster Zeit wurden auch quantitativ-qualitative Ansätze mit Hilfe korpuslinguistischer Tools an den Korpora erprobt: Zum einen wurden Emotionsthematisierung und Emotionsausdruck (Emotionswortschatz, Intensitätspartikel, emotionsdeklarative Formeln) und zum anderen Ortsnennungen – sowohl im Sinne von geographischen Bestimmungen als auch von *sozialen Räumen* und *Plätzen* einer Stadt – untersucht (*ebd.*).

Auch die von uns ausgewählten Ereignissen (IS\_00002<sup>6</sup> und IS\_00008<sup>7</sup>) sind Gegenstand mehrerer Publikationen, die sich insbesondere mit den Themen *Sprachen*<sup>8</sup> (Deutsch-Iwrit), auch in ihrem Verhältnis zur Kultur (Betten/Du-nour 2000), und *Identitätsgefühl und kulturelle Umorientierung*<sup>9</sup> beschäftigen<sup>10</sup>.

Die in den Interviews berührten thematischen Schwerpunkte sowie die Rolle der Interviewerin in der Gestaltung des Interviews sind hingegen Fokus nur einzelner Publikationen:

1. In Betten (2016) wird z.B. auf die Änderung des Erzählstils und auf den Themenwechsel eingegangen, als Paul Alsberg über seine Verhaftung und Überführung nach Buchenwald spricht (IS\_00002). Die Interviewerin versucht dann durch Umwege, d.h. durch den Einbezug der Ehefrau und die Nennung einer spezifischen Episode (die Krankheit von Paul nach der Verhaftung), sich dem Thema zu nähern, und es gelingt ihr. Paul Alsberg berichtet schließlich (Berichtstil mit Einbezug von evaluierenden Kommentaren) über seine Krankheit, als er in Buchenwald war. Der dramatische Höhepunkt der Erzählung wird dann mit der Komplikation erreicht: Sie findet mit einer Re-Inszenierung durch direkte Rede seitens eines SS-Mannes statt. Der mitleidserregende Zustand des jungen Mannes wird dargestellt, aber mit der Übernahme der Fremdperspektive auf sich selbst (Deppermann/Lucius-Hoene 2005: 52 f.) wird Distanz geschaffen. Der Schluss findet erst nach der Erzählung einer weiteren Komplikation durch die Frau statt. Erst dann geht die Interviewerin nach ihrer Evaluation zu einer anderen Lebensperiode weiter und das Thema wird gewechselt.

2. In Betten (2017a) wird die chronikartige Erzählung über die Umstände der Emigration von Paul Alsberg näher betrachtet (IS\_00002). Auch auf die Überraschung der Interviewerin wird eingegangen: Sie ist nämlich aus anderen Inter-

<sup>6</sup> Spezifische Untersuchungsschwerpunkte des Ereignisses IS\_00002 sind u.a. die heutige Sprachsituation der Einwanderer (Betten 2011a), die Beziehung Sprache-Geschlecht (Farges 2015), Erinnerungsgegenstände (Thüne 2009), der Umgang mit traumatischen Erfahrungen (Betten 2016 und 2017b), Parenthesen (kausale, gesprächsgliedernde) (Albert 2000) sowie intersubjektive Angleichungsprozesse und Formulierungsarbeit (Larroy-Wunder 2016).

<sup>7</sup> Kultur (Betten 2018), Codeswitching und Umschreibung (Du-nour 2000), Turnüberlappungen (Nocerito 2017) sind hingegen bevorzugte Untersuchungsgegenstände zum Ereignis IS\_00008.

<sup>8</sup> Vgl. u.a. Betten (2011a, 2011b, 2012, 2013, 2016, 2017a und 2017b), Betten/Du-nour (2000) sowie Leonardi (2014); vgl. Nocerito (2017) für IS\_00002 sowie Betten (1993 und 2011a) für IS\_00008.

<sup>9</sup> Vgl. Betten (2016, 2017a und 2017b) und Leonardi (2010) für IS\_00002; vgl. Betten (2011a) und Thüne (2013) für IS\_00008.

<sup>10</sup> Ein weiterer gemeinsamer Schwerpunkt sind Auflistungen und ihre Einbettung in narrativen Sequenzen (Thüne 2009).

views gewohnt, dass die Emigrationsphase ausgiebig, emotional und mit vielen Details wiedergegeben wird. Da sie annimmt, dass die erlebten Erfahrungen Auswirkungen auf Alsbergs weitere Lebenseinstellungen und -entscheidungen hatten, möchte sie mehr darüber wissen und nutzt die Informationen, die sie über Alsbergs Inhaftierung in Buchenwald von einem seiner Bekannten erfahren hat. In diesem Aufsatz wird auch auf die Tatsache eingegangen, dass der Teil, in dem die Themen *Elternhaus, soziale Verhältnisse, kulturelle und religiöse Ausrichtung, Einstellung zu Deutschland* sowie *prägende Erfahrungen in Schule und Jugendorganisationen* besprochen werden, ursprünglich kürzer geplant war. Die Interviewerin macht die Bemerkung, dass sie die biographischen Informationen nur kurz erfragen möchte, um dann zu zentralen Themen zu kommen. Trotzdem lässt sie sich auf Alsbergs Berichte ein und führt durch ihre Nachfragen zu detaillierten Antworten. Paul Alsberg ist sehr stark auf seinen Identitätswandel fokussiert, den die Interviewerin als wichtige Voraussetzung für ihr spezielles Thema betrachtet. Auch die Themen, die in der zweiten Hälfte des Interviews ins Zentrum rücken, werden angedeutet: Nach einem Abriss über Studium, Berufslaufbahn und familiäre Situation im neuen Land wird die Sprachsituation, insbesondere die Verwendung des Hebräischen und Deutschen, fokussiert.

3. In Leonardi (2010) wird die Kohärenz im Interview von Paul Alsberg angesprochen (IS\_00002): Sie wird oft thematisch mit Bezug auf die deutsche Sprache und Kultur hergestellt (*ebd.*: 324). Auch der soziale und kulturelle Bruch durch die Emigration und die damit verbundene Defizitlage im neuen Land werden thematisiert, sowie die Prozesse des Identitätswechsels, der Identitätsfindung und -anpassung.

## 2.2 Koreferenz:

### *Überlegungen zur linguistischen und computationellen Modellierung*

Bei der Analyse von Koreferenzen geht es um Referenzidentität, also darum, referierende Ausdrücke im Text zu erkennen und zu gruppieren, so dass Textabschnitte, die sich auf dieselbe Diskurseinheit beziehen, in Gruppen zusammengefasst werden.

Eine wichtige Rolle für die Erkennung von Koreferenzketten spielen anaphorische Ausdrücke, insbesondere Pronomina, da ihre Interpretation vom linguistischen Kontext abhängt und ihr Gebrauch zur Kohäsion eines Texts im Sinne von Halliday/Hasan (1976) beiträgt, d.h. dem Eindruck der Rezipienten, dass eine Passage sprachlichen Materials einen Text und nicht nur eine Sammlung unzusammenhängender Sätze oder Redebeiträge darstellt.

Obwohl die Herstellung von Koreferenzbeziehungen intuitiv erscheint, ist es schwierig, sie linguistisch und computationell zu modellieren. Die Erkennung der richtigen Arten von Kandidatenstrukturen (in der Regel Nominalphrasen) und die Entscheidung darüber, ob sie überhaupt referieren und ob sie koreferieren, ist aus vielerlei Gründen nicht trivial (u.a. Gundel/Hedberg/Zacharski 2005; Poesio/Stuckhardt/Versley 2016; Poesio *et al.* 2018; Zeldes 2022). Beispielsweise gibt es Probleme mit Expletiva, wie dem deutschen Pronomen *es*, die nicht referieren und die daher für die Erkennung von Koreferenzketten außer Acht gelassen werden oder zumindest nicht mit anderen Elementen verknüpft werden sollten (Bsp. 1).

(1) *Es*<sup>41</sup> regnete in Strömen. (deTenTen20<sup>12</sup>)

Eine andere Herausforderung (insbesondere für die automatische Analyse) stellen sogenannte *split antecedents* dar, also Fälle, in denen es keine einzelne zusammenhängende Phrase als Antezedenten gibt, sondern der Referent aus einer Gruppe von separat erwähnten Referenten inferiert werden muss. In (2) referiert *wir* auf ‚ich‘ plus ‚Hans und Ekki‘.

(2) Dort angekommen schlendere ich über den Hippimarkt, kaufe was ein und treffe Hans und Ekki. *Wir* gehen anschließend mit ein paar spanischen Freunden von Ekki in ein Restaurant. (deTenTen20)

In anderen, ähnlichen Fällen sind die Bestandteile eines geteilten Antezedenten nicht alle vorerwähnt, wie in Bsp. (3): *wir* referiert hier auf die Familie von Paul Alsbergs Eltern, obwohl die Familie als solche noch nicht erwähnt war und auch noch nicht alle Familienmitglieder separat erwähnt waren.

(3) Interview Anne Betten (AB) mit Paul Avraham Alsberg (PA) (\*1919 in Elberfeld als Paul Alfred Alsberg) und Betti Alsberg (BA) (\*1920 in Hattingen als Betti Keschner), Jerusalem, 25.04.1994 (IS\_E\_00002, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3A7-BD9A-8F01-E>)

001 PA: [...] Mein Vater war Kaufmann, er hatte viele Jahre  
002 lang außerdem eine gr/ ziemlich große Schuhfabrik  
003 in Barmen, ei da die Geschäfte, die [wir] hatten,  
004 die mein Vater hatte, noch von seinem Vater  
005 ererbt waren, Bettengeschäfte in Elberfeld,  
006 Barmen und später auch in Essen [...].

<sup>11</sup> Wenn nichts anderes vermerkt, sind Kursivmarkierungen den Autor\_innen zuzuordnen.

<sup>12</sup> <<https://www.sketchengine.eu/detenten-german-corpus/>> [15.02.2023].

Der obige Fall verdeutlicht auch, dass Koreferenz im Normalfall nur auf strikte Identität ausgelegt ist.

Andere Arten von Beziehungen zwischen Referenten werden nicht erfasst. In (4) z.B. referieren *Zwei*, *eines* und *zwei* auf Untermengen der Gruppe der fünf Servomotoren.

(4) Insgesamt fünf Servos sind im Modell verbaut. *Zwei* für die Querruder, *eines* für die Höhe und *zwei* für das Seitenruder, wobei eines davon das stabile Spornrad am Heck anlenkt. (deTenTen20)

In den beiden Interviews, die wir annotiert haben, wurden alle Nominalphrasen als potentielle Referenten identifiziert, inklusive z.B. expletive Pronomina. Aus der Untermenge der referierenden Nominalphrasen wurden dann Ketten gebildet, deren Elemente im strikten Sinn koreferent sind. Neben Anaphern wurden auch deiktische Erwähnungen mit in die Koreferenzketten eingebunden. Im Fall von Pronomen mit sogenannten *split antecedents* wie in (3) stellt das Pronomen den Anfang der Kette dar. Die *split antecedents* sind nicht Teil der Kette.

Der Vollständigkeit halber weisen wir darauf hin, dass *Nullpronomina* wie beim nicht realisierten Subjekt von *schlimm* in dem elliptischen Bsp. (5) für die Zwecke unserer Annotation nicht erfasst wurden.

(5) Interview Kristine Hecker (KH) mit Clara Bartnitzki (CB) (\*1902 in Frankenberg/Eder als Clara Stern), Jerusalem, 02.10.1989 (IS\_E\_00008, PID = <http://hdl.handle.net/10932/00-0332-C3A7-BD9A-8F01-E>)

001 AB: Nicht so schlimm, Kreis Eschwege. Wo liegt das  
002 Eschwege?

### 3. Datengrundlage und Forschungsfragen

Datengrundlage unserer Untersuchung sind die Ereignisse IS\_00002 und IS\_00008 des Korpus IS (vgl. Tab. 1).

KORPUS	EREIGNISSE	SPRECHER_INNEN	ZEIT	DAUER	KORRIGIERTE TRANSKRIPTE IN DER DGD
<i>Emigrantendeutsch in Israel</i> (IS)	188	185	1989 bis 2011	290 St. und 44 Min.	22

Tab. 1: Informationen zum Korpus IS

Allgemeine inhaltliche Schwerpunkte der Interviews im Korpus IS sind die Themen *Kindheit und Jugend in Deutschland/Österreich*, *Erfahrungen von Antisemitismus*,

*Flucht/Emigration, Neuanfang* und *kulturelle Umorientierung*, die auch Ausgangspunkt unserer Untersuchung sein werden. Bei den zwei ausgewählten Interviews werden in der DGD folgende spezifische Themen aufgelistet (vgl. Tab. 2):

EREIGNIS	IS_00002	IS_00008
INTERVIEWERIN	Anne Betten	Kristine Hecker
INTERVIEWTE	Paul Avraham u. Betti Alsberg	Clara Bartnitzki
AUFNAHMEORT	Jerusalem	Jerusalem
AUFNAHMEDATUM	25.04.1994	02.10.1989
DAUER	01:29:56	01:39:49
TOKENS	10883	15234
THEMEN	Das Leben in Deutschland bis zur Emigration, das Leben in Palästina / Israel sowie die Sprache und Kultur der deutschen Juden	Name, Herkunft, Familie; Festhalten der Erinnerungen u.a.m.; Leben in Kfar Witkin (und Rückblicke); Ansichten und aktuelle Lebenssituation

Tab. 2: Informationen zu den Ereignissen IS\_00002 und IS\_00008

Ausgehend von diesen Interviews möchten wir folgende Forschungsfragen beantworten:

- Wie viele und welche Art von (Ko-)Referenzen<sup>13</sup> werden in diesen Interviews identifiziert?
- Wie hängen die ersten Erwähnungen von Referent\_innen mit den Themen und insbesondere den Themenwechseln in den Interviews zusammen?
- Welche Themen sind in diesen Interviews dominant? Und wer führt (in) das Thema ein?
- Welche Beziehung ist zwischen Referenz und Themen vorhanden?

<sup>13</sup> Die Koreferenzannotationen resultieren aus der Adjudikation durch J.R. von zwei unabhängigen Annotationen, die am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache durch studentische Hilfskräfte erstellt wurden. Wir weisen darauf hin, dass in manchen Fällen die Interpretation der Referenz und, damit verbunden, der Koreferenz nicht eindeutig ist. Der globalen Nutzbarkeit der Annotationen insgesamt tun diese Fälle aus unserer Sicht keinen Abbruch; sie zeigen aber auf, dass die Interpretation von Referenz und Koreferenz auf mündliche Daten schwieriger ist als auf Zeitungstexte oder andere gängige schriftsprachliche Genres.

#### 4. Ergebnisse der Analyse: Referenzen, Koreferenzen und Themen

Zunächst wollen wir uns die Anzahl und Art der (Ko-)Referenzen ansehen, die wir in den Interviews finden. Dann werden wir auf die annotierten Themen eingehen. Dazu betrachten wir nacheinander die beiden Transkripte.

##### 4.1 Interview mit Paul und Betti Alsberg

##### 4.1.1 (Ko-)Referenzen

Als globale Beobachtung stellen wir fest, dass sich in dem Interview IS\_00002 mehr als 1700 verschiedene Entitäten finden, auf die Bezug genommen wird. Allerdings wird nur eine relative kleine Teilmenge (364 Entitäten) mehr als einmal erwähnt, so dass ihre Erwähnungen Ketten bilden.

Wie Tab. 3 zeigt, sind die meisten Ketten sehr kurz: Nur 64 Entitäten (= Ketten) weisen 5 oder mehr Erwähnungen auf, und nur 15 haben 10 oder mehr Erwähnungen. Dies unterstreicht, dass es zwar einige sehr prominente Entitäten gibt, die meisten aber im Diskurs sehr kurzlebig sind.

ANZAHL KETTEN	KETTENLÄNGE
198	2
70	3
33	4
21	5
8	6
8	7
7	8
5	9
1	10
1	11
1	14
1	15
1	17
1	19
1	21
1	24
1	25
1	28

1	47
1	74
1	84
1	95
1	622

Tab. 3: Verteilung Kettenlängen IS\_00002

Betrachten wir nun näher die 15 häufigsten Entitäten (siehe Tab. 4):

RANG	REFERENT	FREQ. ABS.	DURCHSCHNITTLICHER ABSTAND	MINIMALER ABSTAND	MAXIMALER ABSTAND
1	Paul Alsberg	622	20.3	1	204
2	Anne Betten	95	134.0	1	638
3	Betti Alsberg	84	127.3	1	2636
4	Israel	74	149.3	2	1325
5	Hebräisch	47	245.2	2	3055
6	Vater von P. Alsberg	28	58.4	2	1043
7	Mutter von P. Alsberg	25	248.7	6	2523
8	Ehepaar Paul und Betti Alsberg	24	432.4	1	3642
9	Deutsch	21	546.5	11	4973
10	Bruder von P. Alsberg	19	642.6	2	6853
11	Eltern von P. Alsberg	17	502.7	3	5203
12	Deutschland	15	767.5	57	2242
13	Breslau	14	291.1	5	1205
14	Mutter von P. Alsberg und Betti Alsberg	11	38.8	2	273
15	Generischer jüdischer Schüler	10	418.1	4	2453

Tab. 4: Die ersten 15 am häufigsten genannten Referenten in IS\_00002

Es überrascht nicht, dass der Hauptinterviewpartner (Paul Alsberg) der mit Abstand am häufigsten genannte Referent ist. Etwas unerwartet rangiert die Interviewerin (Anne Betten) an zweiter Stelle, noch vor der zweiten Interviewpartnerin (Betti Alsberg).

Es kann auch festgestellt werden, dass es sich bei den Referenten überwiegend um Personen oder Personengruppen handelt (Ränge 1, 2, 3, 6, 7, 8, 10, 11, 14, 15). Mit Ausnahme eines Eintrags handelt es sich um reale, spezifische Personen oder Gruppen, die in der Regel die Befragten und ihre Angehörigen darstellen. Eine auffällige Ausnahme besteht aus einer Reihe von Verwendungen des generischen *man*, die sich auf einen generischen jüdischen Schüler (Rang 15) beziehen. Das folgende Bsp. (6) zeigt eine Ansammlung solcher Erwähnungen (unterstrichen) in einem Beitrag von Paul Alsberg.

(6) Interview Anne Betten mit Paul und Betti Alsberg (IS\_E\_00002)

001 PA: In der Klasse hatte ich noch einen jüdischen Mitschüler,  
 002 aber in der Schule gab es natürlich mehr, nicht sehr  
 003 viele, und die Zeit, in der ich zur Schule ging, war für  
 004 mich eine absolut schwere Zeit in, da man irgendwie  
 005 verantwortlich war für die jüdische Gemeinschaft in der  
 006 Schule, besonders, wenn ich dann schon, als ich dann älter  
 007 wurde und zu den älteren Jahrgängen gehörte, man musste  
 008 dabei mit seinem Vorbild zeigen, was man tut oder was man  
 009 nicht tun darf. Auch es gab dabei un so kleine Probleme,  
 010 das Aufstehen beim Horst-Wessel-Lied oder beim  
 011 Deutschlandlied die Hand heben oder nicht die Hand heben,  
 012 Sachen, die natürlich nachher waren, dass man es nicht  
 013 tut, oder dass man ja aufsteht. Aber die alle eine  
 014 spontane Entscheidung erforderten, die genauso gut falsch  
 015 sein konnte.

Bei näherer Betrachtung der Passage scheint es wahrscheinlich, dass es sich bei dem, was Paul Alsberg einem generischen Pronomen *man* zuschreibt, tatsächlich um seine eigenen Erfahrungen und Anliegen handelt, was auch durch den nahtlosen Übergang von der 1. Person zum *man* (*die Zeit, in der ich zur Schule ging, war für mich eine absolut schwere Zeit in, da man irgendwie verantwortlich war*) nahegelegt wird. Die Verwendung des generischen *man* mag also ein rhetorischer Schachzug sein, um dem Publikum zu vermitteln, dass seine Erfahrungen stellvertretend für die Erfahrungen anderer im Allgemeinen stehen.

Neben Personen und Personengruppen finden sich auch Länder/Orte und Sprachen auf der Liste der am häufigsten erwähnten Entitäten (Ränge 4, 5, 9, 12, 13). In Anbetracht des Kontexts und des Themas ist die Präsenz der Ländernamen nicht überraschend. Auffallend ist der große Unterschied in diesem Interview zwischen der Anzahl der Nennungen für *Israel* und *Deutschland*: Israel

wird fast fünfmal so oft erwähnt wie Deutschland. Betrachtet man dagegen das eng verwandte Sprachenpaar, so ist die Asymmetrie weniger stark: Deutsch wird etwas weniger als halb so oft erwähnt wie Hebräisch. Diese Zahlen könnten also darauf hindeuten, dass Deutschland im Rückspiegel der Befragten zwar weit weg zu sein scheint, die deutsche Sprache aber im Vergleich noch näher ist.

Die letzten drei Spalten der Tabelle (durchschnittlicher Abstand, minimaler Abstand, maximaler Abstand) charakterisieren die Verteilung der Erwähnungen einer Kette: Sie geben den durchschnittlichen Abstand in Token zwischen zwei aufeinander folgenden Erwähnungen an (Spalte 4), sowie den kleinsten (Spalte 5) und größten beobachteten Abstand (Spalte 6) zwischen zwei Erwähnungen des Referenten einer Kette. Auffällig an der Tabelle ist der Eintrag für die Personengruppe *Mutter von Paul Alsberg und Betti Alsberg* auf Rang 14: Die Erwähnungen haben durchschnittlich einen geringen Abstand und auch der längste Abschnitt zwischen zwei Erwähnungen ist sehr kurz. Dies legt nahe, dass dieser Referent zu einer kompakten Erzähleinheit gehört. In der Tat wird die Personengruppe eingeführt, als Betti Alsberg auf eine entsprechende Frage der Interviewerin hin davon berichtet, was sie während der Zeit der Internierung von Paul Alsberg in Buchenwald unternommen hat. Mehr als die Hälfte der Erwähnungen ist in dem in (7) wiedergegebenen Redebeitrag von Betti Alsberg enthalten.

(7) Interview Anne Betten mit Paul und Betti Alsberg (IS\_E\_00002)

001 BA: Nein, nein, wir wussten nur, wir wussten nur von Leuten,  
 002 die aus Buchenwald kamen, die zurückkamen, von den  
 003 fürchterlichen Verhältnissen dort, und wir wussten auch  
 004 bereits, dass ein Freund von uns vom Seminar gestorben war  
 005 und ja, wir hatten außerdem, wir hatten gar keine Ahnung.  
 006 Wir wussten nur, man muss raus, man muss raus, man muss  
 007 raus<sup>14</sup>.

Unter der Annahme, dass kurze Ketten meist kompakt sind und alle ihre Glieder zum selben thematischen Abschnitt gehören, ist es interessant, bei kurzen Ketten<sup>15</sup> die Fälle zu betrachten, bei denen zwischen zwei aufeinander folgenden Er-

<sup>14</sup> Die wiederholten Instanzen von *man* in *man muss raus* sind aus Sicht der Annotator\_innen nicht koreferent mit der Gruppe der Mutter und Betti Alsberg. Entweder schließt *man* neben Betti Alsberg und der Mutter von Paul Alsberg auch Paul Alsberg selbst ein – die gesamte Familie muss aus Deutschland raus – oder *man* ist noch breiter gefasst und spricht von Juden in Deutschland allgemein. Interessant zu beobachten ist, dass dieser und ähnliche Fälle von unklarer Referenz im Interview von der Interviewerin nicht thematisiert werden. Ob dies daran liegt, dass sie selbst für diese Fälle zu einem eindeutigen Verständnis gekommen war oder ihr diese Fälle als nicht wichtig genug erschienen, um die Interaktion mit einer Nachfrage zu unterbrechen, muss offenbleiben.

<sup>15</sup> Die kurzen Ketten sind nicht in der Tabelle enthalten.

wähnungen unerwartet große Lücken bestehen. Ein Beispiel für solch einen Referenten ist das *Touristenvisum*, mit dem Betti Alsberg nach Palästina eingereist ist. Dieses wird insgesamt drei Mal erwähnt. Das erste Mal wird es von Paul Alsberg flüchtig erwähnt, als er von der Ankunft in Palästina erzählt. Die nächste Erwähnung findet sich mehr als 3600 Tokens später, als Betti Alsberg ihrerseits von der Einreise nach Palästina erzählt. Betti Alsberg führt das *Touristenvisum* in Form einer indefiniten Nominalphrase (*ein Touristenvisum*) erneut in den Diskurs ein, obwohl es von ihrem Mann schon vorerwähnt war. Drei Redebeiträge später erwähnt sie es als definite Nominalphrase noch einmal (*dem Touristenvisum*). Die Form der Erwähnungen sowie die große Distanz zwischen den beiden ersten indefiniten Erwähnungen weisen darauf hin, dass es sich um zwei verschiedene Abschnitte des Gesprächs handelt, auch wenn es starke thematische Überschneidungen gibt.

#### 4.1.2 Erste Erwähnungen der Referenten

In diesem Abschnitt wollen wir untersuchen, wie die ersten Erwähnungen von Referenten mit den Themen und insbesondere dem Themenwechsel in den Interviews zusammenhängen. Wir betrachten dazu in der nachstehenden Tabelle (Tab. 5), wer die ersten Erwähnungen der häufigsten Referenten macht (Spalte: Sprecher\_in) und mit welcher morphosyntaktischen Form (Spalte: Form). Die Betrachtung der gewählten Form ist von Interesse, da der Grad der Zugänglichkeit (*accessibility*) eines Referenten von mehreren Faktoren wie zum Beispiel seiner Prominenz oder der Dauer der Vertrautheit mit dem Referenten abhängen kann (u.a. Ariel 1990; Gundel/Hedberg/Zacharski 1993; Garrod 1994).

RANG	REFERENT	SPRECHER_IN <sup>16</sup>	FORM
1	Paul Alsberg	AB	Eigenname
2	Anne Betten	AB	Pronomen
3	Betti Alsberg	PA	Indefinite NP
4	Israel	PA	Deiktischer Ausdruck
5	Hebräisch	PA	Eigenname
6	Vater von P. Alsberg	PA	Appellativ
7	Mutter von P. Alsberg	PA	Appellativ
8	Ehepaar Paul und Betti Alsberg	PA	Appellativ + Pronomen
9	Deutsch	PA	Eigenname
10	Bruder von P. Alsberg	PA	Appellativ

<sup>16</sup> AB ist die Abkürzung für Anne Betten; PA für Paul Alsberg; BA für Betti Alsberg.

11	Eltern von P. Alsberg	AB	Appellativ
12	Deutschland	AB	Eigenname
13	Breslau	PA	Eigenname
14	Mutter von Paul Alsberg und Betti Alsberg	BA	Pronomen
15	generischer jüdischer Schüler	PA	Pronomen

Tab. 5: Die Form der Ersterwähnung der 15 am häufigsten genannten Referenten in IS 00002

Zunächst einmal erfolgen die ersten Erwähnungen des Hauptinterviewten Paul Alsberg und der Interviewerin durch die Interviewerin (AB) selbst. Die mitanwesende Betti Alsberg (BA) wird das erste Mal von ihrem Ehemann Paul Alsberg (PA) erwähnt. In dem entsprechenden Redebeitrag nimmt die Nennung eine indefinite Form an, da Paul Alsberg seine spätere Frau zu dem erzählten Zeitpunkt noch nicht kennt.

(8) Interview Anne Betten mit Paul und Betti Alsberg (IS\_E\_00002)

001 PA: Der Rabbiner gab denselben Rat wie mir auch *einem Mädel*  
 002 *aus Elberfeld, die mehr oder weniger in derselben*  
 003 *Situation war*

Die meisten der häufigen Referenten werden von Paul Alsberg (PA) in den Diskurs eingeführt. Eine der Ausnahmen sind die Eltern von Paul Alsberg (Rang 11) und Deutschland (Rang 12), die jeweils in einer Frage der Interviewerin eingeführt werden. Beide Referenten sind im Diskurs bereits inferierbar: Es war zum einen schon vom Elternhaus die Rede und zum anderen wurden bereits mehrere Orte in Deutschland erwähnt. Die Eltern werden in einer Nachfrage der Interviewerin zu ihrer Haltung zu Paul Alsbergs Beteiligung an einer jüdischen Jugendgruppe erwähnt, die einen entsprechenden kleinen Exkurs Paul Alsberg über die Eltern einleitet. Die Erwähnung von Deutschland in einer Frage zum zeitlichen Beginn der hebräischen Studien führt in Paul Alsbergs Antwort (eventuell von der Interviewerin unbeabsichtigt) auch zu einem Fokus auf die Gründe dafür in den gesellschaftlichen Entwicklungen Deutschlands (9).

(9) Interview Anne Betten mit Paul und Betti Alsberg (IS\_E\_00002)

001 AB: Wann haben Sie denn angefangen mit weiteren hebräischen  
 002 Studien? Noch in Deutschland?  
 003 PA: Hebräisch ist dabei, ja sicher, aber Hebräisch ist schwer  
 004 zu sagen, neunzehnhundertvierunddreißig, fünfunddreißig,  
 005 eigentlich als Reaktion auf das, was um uns herum vorging,  
 006 besann man sich darauf, was eigentlich das Judesein  
 007 bedeutet.

Ein weiterer Referent, der nicht von Paul Alsberg eingeführt wird, ist eine Gruppe – bestehend aus der Mutter von Paul Alsberg und Betti Alsberg (Rang 14). Dieser Referent wird von Betti Alsberg in den Diskurs eingeführt, als sie von den Bemühungen der beiden um die Entlassung Paul Alsbergs aus Buchenwald erzählt.

Bei den Formen der ersten Erwähnungen sind einige Fälle bemerkenswert. Neben der bereits oben erwähnten indefiniten Einführung in den Diskurs von Betti Alsberg ist auffällig, dass die erste Erwähnung von *Israel* bereits deiktisch ist (*hier*). Überhaupt sind sehr viele der Erwähnungen von *Israel* deiktisch, was unterstreicht, dass eine ausschließliche Zählung der Fälle von *Israel* ohne eine Einbeziehung der deiktischen Fälle die Prominenz des Referenten im Diskurs unterschätzt hätte. Umgekehrt ist auch festzuhalten, dass die meisten Verwendungen von *hier* sich auf *Israel* beziehen, obwohl es ja prinzipiell zum Beispiel auch auf den konkreten Ort des Interviews (wie in Bsp. 11 unten) oder ein Wohngebiet, einen Stadtteil oder Ort referieren könnte.

Weiterhin formal bemerkenswert ist die pronominale Einführung des generischen jüdischen Studenten (Rang 15) durch Paul Alsberg, die wir oben bereits dargestellt hatten (Bsp. 6).

Einen ähnlichen Fall stellt die Einführung der Gruppe bestehend aus Betti und Paul Alsbergs Mutter durch Betti Alsberg (Rang 14) dar. Das folgende Bsp. (10) zeigt den Kontext der Erwähnungen (kursiv).

(10) Interview Anne Betten mit Paul und Betti Alsberg (IS\_E\_00002)

001 BA: Daraufhin bombardierte ich seine Mutter in Elberfeld und  
 002 sagte, *man* muss unbedingt die Auswanderung jetzt dermaßen  
 003 *man* muss man muss alles tun, dass er rauskommt aus  
 004 Buchenwald.

Es mag vielleicht strittig erscheinen, ob *man* hier wirklich auf die Mutter von Paul Alsberg und Betti Alsberg referiert. Im Kontext ist aber keine andere Gruppe erkennbar, deren Mitgliedern es hätte obliegen können, für die Freilassung von Paul Alsberg tätig zu werden. Die Verwendung von *man* wird im Rest der Erzählung der Episode von *wir* (bei Betti Alsberg) und *Sie* (bei der Interviewerin) abgelöst. Möglicherweise hängt die Verwendung von *man* mit dem deontischen Ausdruck zusammen: Die späteren Referenzen auf die Gruppe sind mit tatsächlichen erzählten Handlungen verbunden.

Abschließend ist anzumerken, dass auf viele der Verwandten während des ganzen Interviews nur mittels ihrer Verwandtschaftsbeziehungen referiert wird. So werden die Vornamen von Paul Alsbergs Vater, Mutter und Bruder nie genannt. Auch auf die Nachkommen wird zumeist durch definite Kennzeichnungen (*definite descriptions*) referiert mit der Ausnahme von *Enkel Nummer zwei*,

dessen Vorname einmal genannt wird, und zwar in einem Kontext direkt wieder-gegebener Rede:

(11) Interview Anne Betten mit Paul und Betti Alsberg (IS\_E\_00002)

001 PA: Als ich ihn vor drei Tagen fragte, am am Schabbat morgen  
002 hier fragte, Jenon, was von meinen Büchern möchtest du  
003 haben?

Nach Ariel (1990) spiegelt der Gebrauch von Vornamen einen höheren Grad von Zugänglichkeit wider als der Gebrauch von definiten Nominalphrasen. Interessant ist, dass sich der Grad der Zugänglichkeit für diese Referenten nicht zu ändern scheint, obwohl sie zum Teil sehr oft oder zumindest lokal sehr häufig hintereinander erwähnt werden. Möglicherweise deutet dies daraufhin, dass die Wahl der Formen nicht nur von den Annahmen über den Kenntnisstand und das Interesse der Interviewbeteiligten beeinflusst wird, sondern auch davon, dass die Interviews für ein späteres, nicht-präsenes Publikum erstellt werden.

#### 4.1.3 Themen des Interviews

Anschließend wurden die in Abschnitt 3 erwähnten Hauptthemen mit ihren Spezifizierungen im Transkript annotiert. Die Ergebnisse sind in Tab. 6 zusammengefasst worden<sup>17</sup>.

HAUPTTHEMEN	SCHLAGWÖRTER	ZAHL DER EINZELNEN REDEBEITRÄGE	GESAMTZAHL DER REDEBEITRÄGE
Kindheit und Jugend	Elternhaus und Familie	5	32
	Schule	13	
	Rabbinerseminar	8	
	Jugendbewegung	6	
Erfahrungen von Antisemitismus	Buchenwald	12	12
Flucht/Emigration		16	16
Neuanfang	Studium	15	40
	Berufliche Karriere	25	

<sup>17</sup> Vgl. auch <[https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd\\_extern.corpora?v\\_session\\_id=CF9EB-FE045698AAE8F29D690CA717FF7&v\\_doctype=z&v\\_corpus=IS--&v\\_doc\\_id=IS--\\_E\\_00002\\_SE\\_01\\_Linguistische\\_Kommentare.pdf](https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd_extern.corpora?v_session_id=CF9EB-FE045698AAE8F29D690CA717FF7&v_doctype=z&v_corpus=IS--&v_doc_id=IS--_E_00002_SE_01_Linguistische_Kommentare.pdf)> [15.02.2023].

kulturelle Umorientierung	Kultur/Religion	36	102
	Kultur/Sprache	38	
	Organisationen (Kultur/Sprache) im Lande	9	
	Sprachen	19	
			202

Tab. 6: Thematische Schwerpunkte in IS\_00002

Das Hauptthema der *kulturellen Umorientierung*, das thematische Schwerpunkte wie das Verhältnis *Kultur/Religion*, das Verhältnis *Kultur/Sprache*, den Einfluss der einheimischen Organisationen im Lande auf die Sprache und Kultur der heutigen Generationen, sowie das Verhältnis zwischen den Einwanderern und den Sprachen (Deutsch und Iwrit) beinhaltet, ist das am häufigsten evozierte Thema (102 Redebeiträge). Es folgen *Kindheit und Jugend in Deutschland* (mit Erzählungen über *Elternhaus und Familie*, *Schule* und *jüdische und nicht jüdische Mitschüler\_innen*, den *Besuch eines Rabbinerseminars*, um Iwrit zu lernen, die *Teilnahme an Jugendbewegungen*) und *Neuanfang* im damaligen Palästina. Fokus dieses letzten thematischen Schwerpunktes sind u.a. das Studium, der Besuch eines Lehrerseminars und der berufliche Werdegang bis zur Leitung des Zentralarchivs. Erzählungen über *Emigration* sowie über *antisemitische Erfahrungen*, darunter die Inhaftierung und der Aufenthalt in Buchenwald, nehmen hingegen weniger Platz im Interview ein, auch wenn sie eine zentrale Rolle spielen.

Die Themenwahl wird weitgehend von der Interviewerin bestimmt<sup>18</sup>. Dabei verwendet sie sowohl Entscheidungsfragen wie in Bsp. (12) als auch W-Fragen, die spezifische Eigenschaften eines Ereignisses erfragen (Bsp. 13).

(12) Interview Anne Betten mit Paul und Betti Alsberg (IS\_E\_00002)

001 AB: Darf ich noch mal dazwischenfragen, sind Sie in eine  
002 jüdische Schule gegangen oder -

(13) Interview Anne Betten mit Paul und Betti Alsberg (IS\_E\_00002)

001 AB: Was haben Sie in der Zeit für -

Beispiel (12) verdeutlicht, wie die Interviewerin genau die erwünschte Information explizit nachfragt. Im Ereignis kommen aber auch des Öfteren Fälle vor,

<sup>18</sup> Hierzu wurde das Ereignis in Redebeiträge auf der Basis der Sprecher\_innen aufgeteilt: AB (die Interviewerin), BA (Betti Alsberg), PA (Paul Alsberg).

in denen die Interviewerin den Erzählfluss stoppt oder re-orientiert (vgl. dazu auch Costa/Flinz 2023) oder eine Wiederholung erbittet, wenn etwas nicht klar ist (siehe *ich muss noch mal eben zurückfragen*) (IS\_E\_00002). In (14) wendet sich die Interviewerin direkt an Frau Alsberg, weil sie versteht, dass Herr Alsberg nicht über ein bestimmtes Thema sprechen will (Buchenwald), das für sie zentral ist.

(14) Interview Anne Betten mit Paul und Betti Alsberg (IS\_E\_00002)

001 AB: Darf ich, Frau Alsberg, darf ich Sie dazwischen etwas  
002 fragen, einfach mal so mit einbeziehen? Wie waren diese  
003 zwei Monate für Sie, was haben, ich frag Sie besser nicht  
004 genau, was haben Sie in der Zeit unternommen und sich  
005 gedacht? Hatten Sie noch Hoffnungen, wie ist das gelaufen,  
006 was haben Sie?

Erst nachdem Frau Alsberg darüber ausgiebig berichtet hat, schafft sie es, Herrn Alsberg miteinzubeziehen, indem sie auf die Erzählung eines weiteren Gesprächspartners eingeht (15) und somit den Weg für Alsbergs persönliche Erzählung öffnet:

(15) Interview Anne Betten mit Paul und Betti Alsberg (IS\_E\_00002)

001 AB: Ich weiß nur von Herrn Orni, ganz kurz, dass Sie, glaub  
002 ich, dort sehr erkrankt sind und dass das vielleicht ein  
003 Glück war, dass Sie rausgekommen sind?

Bezüge auf weitere Interviews werden häufig von der Interviewerin verwendet (*Ich hab, weil ich relativ viele Gesprächspartner habe, die aus sehr assimilierten Häusern kamen und die dann gesagt haben; Wir haben einige, wie den*) (IS\_E\_00002). Mit ihnen wird an die Zusammenhörigkeit der Interviewten appelliert.

In vielen Redebeiträgen stellt die Interviewerin nicht nur eine Frage, sondern mehrere Fragen unterschiedlicher Art hintereinander, so dass der Interviewte selbst eine davon auswählen kann und somit das Thema bestimmt (16):

(16) Interview Anne Betten mit Paul und Betti Alsberg (IS\_E\_00002)

001 AB: Ist denn dieses Bewusstsein, das in Ihnen sicher durch die  
002 das Elternhaus schon und dann durch die schweren Jahre,  
003 die Sie in Deutschland alle noch mitgemacht haben in einer  
004 Zeit, wo sich dann doch sicher sehr bewusst Ihre eigene  
005 Einstellung entwickelt hat und in dieses Breslauer Seminar  
006 dann hineingeführt hat, hat sich da etwas geändert, als  
007 Sie hier ins Land kamen, wie ist die oder ist das eine  
008 ganz logische Fortsetzung dann geworden und eine Erfüllung  
009 sozusagen von von Breslau hier herüber, wie ist der Weg  
010 für Sie intellektuell gewesen und - über praktischen  
011 können wir natürlich auch noch kurz sprechen, wie Sie wie  
012 Sie mit den Zertifikaten rübergekommen sind, wie hats da  
013 in der Praxis angefangen - aber ich würd mich dann ganz  
014 gerne auf diesen intellektuellen konzentrieren.

Die Interviewerin leitet neue Themen jedoch nicht nur mit Fragen ein, sondern auch mit Sätzen wie *das würde ich gern hören; ich möchte ganz gern nochmal wissen; ich würd Sie jetzt erst einmal ganz gern fragen; sagen Sie; ich würde ganz gerne von Ihnen [...]* (IS\_E\_00002). Unabhängig vom Fragetyp geht der Interviewpartner sofort bereitwillig auf das eingeleitete Thema ein und es folgen meistens längere Erzählungen. Im Falle von Themen, die unterschiedliche Schwerpunkte ermöglichen, wie zum Beispiel die Auswanderung (*Wie ist denn in Ihnen dann der Entschluss also zur Auswanderung über*) (IS\_E\_00002), bestimmt der Interviewte, worüber er sprechen möchte, und geht auf bestimmte ausgewählte Ereignisse im Chronikmodus ein (Schule, Abitur, Rabbinerseminar, Verhaftung, Ankunft in Haifa), während andere übersprungen werden (Buchenwald).

#### 4.1.4 Beziehung Referenz-Themen

Um den Zusammenhang zwischen Referenzen und Themen zu erkunden, betrachten wir für jede Kette, aus wie vielen Erwähnungen sie besteht und mit wie vielen verschiedenen Themen diese Erwähnungen korreliert sind. Es können als Themen sowohl die Hauptthemen als auch die einzelnen Schlagwörter gezählt werden (vgl. Tab. 6 in 4.1.3): entweder *Kindheit und Jugend* oder *Elternhaus und Familie, Schule, Rabbinerseminar, Jugendbewegung* einzeln.

Mit dem Redebeitrag in (17) sind dementsprechend das Hauptthema *Kindheit und Jugend* sowie das Schlagwort *Schule* assoziiert.

(17) Interview Anne Betten mit Paul und Betti Alsberg (IS\_E\_00002)

001 AB: Hatten Sie mehrere jüdische Mitschüler in der Klasse?

Um den Zusammenhang zwischen Referenzen und Themen zu quantifizieren, haben wir die Pearson-Korrelation (Pearson 1895) zwischen der Länge von Ketten und der Anzahl der mit ihnen verknüpften Themen gemessen<sup>19</sup>. Unsere Erwartung ist, dass längere Ketten mit mehr verschiedenen Themen als kürzere Ketten assoziiert sind. Wenn wir die einzelnen Schlagwörter als Themen behandeln, beträgt die Korrelation 0.66. Wenn wir die Hauptthemen betrachten, ist die Korrelation etwas niedriger und beträgt 0.46. Der Unterschied erklärt sich daraus, dass die Schlagwörter spezifischer sind als die Hauptthemen. In der Tat zeigt sich also, dass längere Koreferenzketten

<sup>19</sup> Die Pearson-Korrelation ist ein Maß für den Grad des linearen Zusammenhangs zwischen zwei mindestens intervallskalierten numerischen Merkmalen. Es hängt nicht von den Maßeinheiten der Messung ab und ist somit dimensionslos. Die Werte liegen im Intervall [-1, +1].

(oder Referenten mit mehr Erwähnungen) mit mehr verschiedenen Themen assoziiert sind, unabhängig davon, ob die Themen selbst grob- oder feinkörniger definiert sind. Kurze Ketten sind dagegen meist sehr kompakt auf einen oder einige wenige aufeinander folgende Redebeiträge und damit auf wenige Themen beschränkt. Als typischer Fall zeigt Bsp. (18) eine minimale Koreferenzkette bestehend aus *Orientalist* und *das*, beide enthalten im selben Satz und Redebeitrag.

(18) Interview Anne Betten mit Paul und Betti Alsberg (IS\_E\_00002)

001 PA: [...] Enkel Nummer zwei ist *Orientalist* seiner ganzen  
 002 Neigung nach und ist auch *das* heute als Offizier in der  
 003 Armee. [...]

#### 4.2 Interview mit Clara Bartnitzki

##### 4.2.1 (Ko-)Referenzen

Global betrachtet enthält das Interview IS\_00008 mehr als 2400 unterschiedliche Entitäten, also mehr als im Fall des Interviews mit Paul und Betti Alsberg. In Anbetracht der Tatsache, dass das Interview mit Clara Bartnitzki mit einer Länge von 1 h 39 min nur um 10 Minuten länger ist als das andere Interview, kann die größere Anzahl von Referenten nicht einfach auf die Länge der Sitzung zurückzuführen sein. Aber auch hier zeigt sich, dass die meisten Referenten selten erwähnt werden (vgl. Tab. 7). 1835 der Referenten (76%) werden nur einmal erwähnt. Nur 110 Referenten haben mehr als 5 Erwähnungen und nur 40 Referenten haben mehr als 10 Erwähnungen.

ANZAHL KETTEN	KETTENLÄNGE
302	2
118	3
51	4
29	5
25	6
8	7
7	8
1	9
5	10
7	11
2	12
2	15

1	16
5	17
1	18
1	19
1	21
1	22
1	23
1	24
2	26
1	29
1	33
1	41
1	42
1	44
1	63
1	98
1	133
1	162
1	569

Tab. 7: Verteilung Kettenlängen IS\_00008

Die 15 häufigsten Referenten ähneln denen, die im Alsberg-Interview häufig gefunden wurden (Tab. 4). Die befragte Person und der Interviewer gehören zu den häufigsten. Allerdings steht hier das Ehepaar bestehend aus Clara Bartnitzki und ihrem (nicht anwesenden) Ehepartner an zweiter Stelle der Rangliste. Familienmitglieder von Clara Bartnitzki spielen eine wichtige Rolle, ebenso wie *Länder* und *Sprachen*. In Bezug auf *Länder* stellen wir fest, dass sie einen niedrigeren Rang (und eine geringere Häufigkeit) haben als im Interview mit Alsberg. Im Interview IS\_00008 scheint auch die deutsche Sprache mehr oder weniger den gleichen Stellenwert zu haben wie das Hebräische, während im Alsberg-Interview ein größerer Abstand zwischen den Häufigkeiten der beiden bestand.

Ein bemerkenswerter Punkt auf der Liste des Interviews von Clara Bartnitzki ist der Name des Kibbuz Kfar Witkin, in dem sich die Befragte und ihr Mann nach ihrer Ankunft in Israel niederließen. Dieser Ort spielt in dem Interview eine wichtige Rolle. Im Alsberg-Interview gibt es keinen vergleichbar wichtigen

Ort in Israel. Der einzige Ort unter den häufig erwähnten Referenten des Alsberg-Interviews ist Breslau im ehemaligen Deutschen Reich.

RANG	REFERENT	ANZAHL	ABSTAND	MIN	MAX
1	Clara Bartnitzki [CB]	569	31,8	1	332
2	CB und Ehemann	162	87,8	1	1682
3	Anne Betten (Interviewer)	133	135,6	1	698
4	Bruder von CB	98	181,7	1	5294
5	Ehemann von CB	63	251,4	3	2157
6	Mutter von CB	44	380,9	2	4941
7	Onkel von CB	42	212,6	2	3841
8	Kfar Witkin	41	374,4	2	3681
9	Deutschland	33	485,3	5	2183
10	Eltern von CB	29	514,5	2	3227
11	Israel	26	675,5	1	4706
12	Großvater von CB	26	90,12	1	729
13	Familie von CB	24	550,4	3	3844
14	Deutsch	23	766,5	4	5157
15	Hebräisch	22	797,0	2	7270

Tab. 8: Die 15 am häufigsten genannten Referenten in IS\_00008

Auf den 15 obersten Plätzen in der Rangliste der erwähnten Referenten im Interview von Clara Bartnitzki sind keine generischen Referenzen zu finden. Dies bedeutet jedoch nicht, dass es solche Referenzen nicht gibt. Es ist nur so, dass in diesem Interview der generische Verweis mit den häufigsten Erwähnungen (nämlich 8) erst auf Platz 46 der Rangliste zu finden ist. Das nachfolgende Bsp. (19) zeigt einen Beitrag von Clara Bartnitzki, der eine Gruppe von Instanzen dieses generischen Referenten (kursiv) enthält. Bemerkenswert ist, dass hier der wichtigste generische Referent ein *Moshavnik* ist, eine Figur, die an den israelischen Kontext gebunden ist, während in Paul Alsbergs Interview der generische jüdische Schüler auf die deutsche Schulzeit bezogen war.

(19) Interview Kristine Hecker mit Clara Bartnitzki (IS\_E\_00008)

001 CB: Das, nein, die Hühner haben uns gehört, jeder hat  
 002 aufgezogen. Die Eier haben wir an abgeliefert, das wurde  
 003 in der Kollektive abgeliefert und wurde uns

004 gutgeschrieben, ja? Jeder hat soviel für seine Erzeugnisse  
 005 bekommen, die Rechnung hat *man* jeden Monat bekommen, und  
 006 dass sie und die s misrad hat ausbezahlt, was so ungefähr,  
 007 was *man* zum Leben brauchte. *Man* war sehr bescheiden. *Man*  
 008 hat immer gesagt: Wann isst der Moschawnik ein Huhn?  
 009 Moschawnik ist der Mann, der im Moschaw lebt, ja? Entweder  
 010 ist das Huhn krankt oder der Moschawnik ist krank.

#### 4.2.2 Erste Erwähnungen der Referenten

Wie auch im Interview mit den Alsbergs, werden die meisten der zentralen Referenten das erste Mal von der Interviewten, Clara Bartnitzki, erwähnt.

RANG	REFERENT	SPRECHERIN <sup>20</sup>	FORM
1	Clara Bartnitzki	KH	Pronomen
2	CB und Ehemann	CB	Pronomen
3	Kristine Hecker (Interviewerin)	KH	Pronomen
4	Bruder von CB	CB	Appellativ
5	Ehemann von CB	CB	Appellativ
6	Mutter von CB	CB	Appellativ
7	Onkel von CB	CB	Appellativ
8	Kfar Witkin	CB	Eigennamen
9	Deutschland	KH	Eigennamen
10	Eltern von CB	KH	Pronomen
11	Israel	CB	Appellativ
12	Großvater von CB	CB	Appellativ
13	Familie von CB	CB	Pronomen
14	Deutsch	CB	Appellativ
15	Hebräisch	CB	Appellativ

Tab. 9: Die Form der Ersterwähnung der 15 am häufigsten genannten Referenten in IS\_00008

Neben der Verwendung von Pronomina für die Interviewbeteiligten gibt es weitere Pronomen, die die erste Erwähnung darstellen. Diese Fälle betreffen (a) das Ehepaar (bestehend aus Clara Bartnitzki und ihrem Mann), (b) die Eltern von Clara Bartnitzki, sowie (c) die Familie (bestehend aus Clara Bartnitzki,

<sup>20</sup> KH ist die Abkürzung für Kristine Hecker; CB für Clara Bartnitzki.

ihren Eltern und Geschwistern). In (20) erwähnt Clara Bartnitzki die Familie als Besitzer eines Schuhgeschäfts, ohne sie vorher explizit eingeführt zu haben.

(20) Interview Kristine Hecker mit Clara Bartnitzki (IS\_E\_00008)

001 CB: *Wir* hatten ein Schuhgeschäft.

Interessant ist auch die erste Referenz auf Israel, welches in (21) durch *ins Land* evoziert wird statt mit dem Landesnamen oder einem ebenfalls denkbaren deiktischen *hierher*. Überhaupt wird auf Israel nur einmal mit dem Namen Israel referiert, alle anderen Erwähnungen sind pronominal, deiktisch oder pseudo-deiktisch.

(21) Interview Kristine Hecker mit Clara Bartnitzki (IS\_E\_00008)

001 CB: Nein, wie ich *ins Land* kam, wo wie alle hat man gesagt,  
002 ändere deinen Namen Bruria, [...]

Schließlich ist es interessant zu bemerken, dass Clara Bartnitzki die Namen ihres Vaters und ihrer Mutter nennt in Antwort auf Fragen der Interviewerin. Den Namen ihres Bruders erwähnt sie unaufgefordert (siehe Bsp. 22), allerdings nur im Kontext einer Diskussion über Namensänderungen nach der Immigration nach Israel. Später referiert sie, wenn sie kein Pronomen verwendet, wieder durchgehend mit der Form (*mein*) *Bruder* auf ihn, ebenso wie die Interviewerin.

(22) Interview Kristine Hecker mit Clara Bartnitzki (IS\_E\_00008)

001 CB: Mein Bruder zum Beispiel, der Julius hieß, der hat sich  
002 umgenannt auf Asriel, nicht Israel, sondern Asriel.

Auch hier suggeriert also die Form der lexikalischen Erwähnungen, dass die Interviewte keine Zunahme der Prominenz beziehungsweise keine gesteigerte Vertrautheit der Individuen für das Publikum annimmt und diese immer wieder durch Bezug auf sich selbst (*Mein Bruder*) im Diskurs reaktiviert.

#### 4.2.3 Themen des Interviews

Die in Tab. 10 zusammengefassten Hauptthemen und Unterthemen zeigen, dass das Interview mit Clara Bartnitzki ganz andere Schwerpunkte als das mit Paul und Betty Alsberg beinhaltet.

HAUPTTHEMEN	SCHLAGWÖRTER	ZAHL DER EINZELNEN REDEBEITRÄGE	GESAMTZAHL DER REDEBEITRÄGE
Kindheit und Jugend	Biographische Infos	19	182
	Elternhaus, Familie, Freunde	158	
	Schule	4	
	Jugendbewegung	1	

Erfahrungen von Antisemitismus		16	16
Flucht/Emigration		45	45
Neuanfang	berufliche Karriere		146
kulturelle Umorientierung	Kultur/Religion/Sprache	33	79
	Organisationen im Lande/Kultur/Sprache	0	
	Sprachen	46	
			468

Tab. 10: Zusammenfassung der Ergebnisse der Annotation im Ereignis IS\_00008

Auffällig ist, dass *Kindheit und Jugend* sowie *Neuanfang* die am häufigsten besprochenen Themen sind, während *kulturelle Umorientierung* viel seltener vorkommt. Biographische Informationen, sowie Informationen über das Elternhaus, die Familie und Freunde sowie deren Ereignisse sind in den Gesprächsabschnitten über *Kindheit und Jugend* dominant, während *Schule* und *Jugendbewegung* weniger Aufmerksamkeit geschenkt wird. In den Gesprächsabschnitten, in denen der *Neuanfang* thematisiert wird, konzentriert sich die Sprecherin hauptsächlich auf die berufliche Karriere und geht dabei detailliert auf die unterschiedlichen beruflichen Etappen ein, bis hin zur Erzählzeit. In absteigender Anordnung folgen die Hauptthemen *kulturelle Umorientierung*, *Flucht/Emigration* und *Erfahrungen von Antisemitismus*. Das Verhältnis von Iwrit und Deutsch sowie Traditionen, Religion und Sprachen sind Hauptgegenstand der *kulturellen Umorientierung*; *Flucht/Emigration* und *Erfahrungen von Antisemitismus* sind miteinander stark verbunden, da die geplante Emigration sehr früh stattgefunden hat, so dass Clara und ihre Familie wenig Antisemitismus erfahren haben.

Ersichtlich ist auch, dass die Gesprächssequenzen deutlich häufiger als im Ereignis IS\_00002 und zugleich viel kürzer sind. Die Interviewerin spricht bestimmte Aspekte/Themen(komplexe) immer wieder an, da sie sich ‚totzulaufen‘ drohen<sup>21</sup>. Die Themenwahl wird meistens von der Interviewerin bestimmt<sup>22</sup>. Dabei verwendet sie häufig Entscheidungsfragen, wie in Bsp. (23) als auch durch

<sup>21</sup> Vgl. <[https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd\\_extern.corpora?v\\_session\\_id=8EC-09B68106703C00583583A25C431D7&v\\_doctype=z&v\\_corpus=IS--&v\\_doc\\_id=IS--\\_E\\_00008\\_SE\\_01\\_Linguistische\\_Kommentare.pdf](https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd_extern.corpora?v_session_id=8EC-09B68106703C00583583A25C431D7&v_doctype=z&v_corpus=IS--&v_doc_id=IS--_E_00008_SE_01_Linguistische_Kommentare.pdf)> [15.02.2023].

<sup>22</sup> Vgl. <[https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd\\_extern.corpora?v\\_session\\_id=8EC-09B68106703C00583583A25C431D7&v\\_doctype=z&v\\_corpus=IS--&v\\_doc\\_id=IS--\\_E\\_00008\\_SE\\_01\\_Inhalt.pdf](https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd_extern.corpora?v_session_id=8EC-09B68106703C00583583A25C431D7&v_doctype=z&v_corpus=IS--&v_doc_id=IS--_E_00008_SE_01_Inhalt.pdf)> [15.02.2023].

W-Fragen (Bsp. 24). Kommentare, lexikalische Gliederungssignale, Korrekturen, Reformulierungen, Bestätigungen, Wiederholungen, Resümees kommen auch häufig vor, während das Aufeinanderfolgen von Fragen viel seltener ist.

(23) Interview Kristine Hecker mit Clara Bartnitzki (IS\_E\_00008)

001 KH: Sind Sie legal reingekommen?

(24) Interview Kristine Hecker mit Clara Bartnitzki (IS\_E\_00008)

001 KH: Was hatten die für ein Geschäft?

Auf Fragesätze mit finitem Verb an der Satzspitze (23) erwartet man als Antwort ein Ja oder ein Nein. Im Interview folgen aber oft detailliertere Erzählungen wie in Bsp. (25), in denen Frau Bartnitzki die Ankunft in Israel/Palestina und die empfundenen Emotionen beschreibt:

(25) Interview Kristine Hecker mit Clara Bartnitzki (IS\_E\_00008)

001 CB: Ganz legal auf einem chaluz-Zertifikat, das hat mein  
 002 Bruder, der schon in der zionistischen Bewegung was zu  
 003 melden hatte, der hat das besorgt. Und wir kamen an an  
 004 einem schrecklichen Winterabend mit Sturm und Regen, und  
 005 das Geschrei der Araber, es war schon die Citrusenernte, die  
 006 Apfelsinen, die man geschickt hat, und wir stehen dort,  
 007 kein Mensch kennt man und kein Mensch erwartet einen. Sagt  
 008 mein Mann, wenn ich ne Rückfahrkarte hätte, würde ich  
 009 zurückfahren. So entmutigend war das. Am nächsten Tag sind  
 010 wir nach Natanja gefahren, da war schon der Bruder meines  
 011 Onkels Zahnarzt in Natanja, der war schon vorher da. Nen  
 012 Tag später haben wir beide angefangen zu arbeiten.

Oft fallen Frau Barnitzki zu einem Stichwort eine Vielzahl von Erinnerungen und Details ein, die auch zu Gedankensprüngen führen. Re-Orientierungen seitens der Interviewerin oder das Erbeten von Wiederholungen kommen hingegen nur vereinzelt vor.

Auf die eingeleiteten Themen geht die Interviewpartnerin immer bereitwillig ein, aber die Erzählungen sind nicht immer lang. Hörer- beziehungsweise Verständnissicherungssignale, die die Interviewerin einbeziehen, wie in Beispiel (26), kommen durchgehend vor:

(26) Interview Kristine Hecker mit Clara Bartnitzki (IS\_E\_00008)

001 KH: Ja, hat er das neben der Tätig neben seiner  
 002 Berufstätigkeit gemacht?

003 CB: Ja, er war Lehrer, und zwar hat der geleitet, in Berlin

004 gab es eine einzige Schule, die zionist/, die woman nur  
 005 Iwrit gesprochen hat. Sie kennen Berlin?

#### 4.2.4 Beziehung Referenz-Themen

Wie schon für das Interview mit Paul und Betti Alsberg quantifizieren wir den Zusammenhang zwischen Themen und Referenzen, indem wir die Korrelation zwischen der Länge einer Kette und der Anzahl der mit ihr assoziierten Themen messen, wobei Themen entweder den Hauptthemen oder den Schlagwörtern entsprechen. Mit dem Redebeitrag in (27) sind entsprechend das Hauptthema *Kindheit und Jugend* sowie das Schlagwort *Biographische Information* verknüpft (Clara Barnitzki spricht hier über die Herkunft und Bedeutung ihres Vornamens).

(27) Interview Kristine Hecker mit Clara Bartnitzki (IS\_E\_00008)

001 CB: Das kommt aus dem Griechischen, das wissen Sie.

Wir finden auch im Interview mit Clara Barnitzki, dass längere Ketten mit einer größeren Zahl assoziierter Themen einhergehen. Wenn wir die Hauptthemen betrachten, beträgt die Korrelation 0.53. Betrachten wir die spezifischen Schlagwörter, liegt die Korrelation mit 0.78 noch höher. Auch bei diesem Interview zeigt sich also, dass Referenten mit mehr Erwähnungen tendenziell mit mehr verschiedenen Themen assoziiert sind als Referenten mit weniger Erwähnungen.

#### 5. Fazit und Ausblick

Wir haben in dieser Arbeit exemplarisch den Zusammenhang zwischen Themen und Koreferenzketten in zwei Interviews des *Israelkorpus* untersucht. Dabei wurde unsere Hypothese, dass die Länge von Koreferenzketten und die Verteilung ihrer Glieder Hinweise auf eine thematische Segmentierung liefern können, bestätigt: Kurze Koreferenzketten gehören normalerweise zur selben thematischen Einheit, während dies für lange Ketten nicht gilt.

Ein weiteres Interesse unserer Arbeit war, ob die Untersuchung der Koreferenzketten sowie der formalen Aspekte der Erwähnungen, insbesondere der ersten Erwähnungen, neue Facetten der Interviews hervorheben kann. Wir denken, dies ist der Fall. So erlauben Koreferenzketten eine Quantifizierung und Objektivierung hinsichtlich der Prominenz und Wichtigkeit von erwähnten Personen, Orten, Sprachen oder anderen Entitäten. Wie wir anhand des Beispiels *Israel* gezeigt haben, gibt es Referenten, die mehrheitlich pronominal oder deik-

tisch erwähnt werden. Einfache Suchen nach lexikalischen Formen ohne Rückgriff auf Koreferenzketten würden ihre Wichtigkeit signifikant fehleinschätzen. Ebenso kann die Untersuchung der morphosyntaktischen Formen, mit denen referiert wird, Referenzen aufzeigen, die unerwartete Eigenschaften aufweisen, wie zum Beispiel Ersterwähnungen von Nicht-Interview-Beteiligten in pronominaler Form (siehe Bsp. 3, Paul Alsbergs Referenz mittels *wir* auf seine Familie) oder Ketten, in denen sich Personalpronomen (*wir*) und generische Pronomen (*man*) abwechseln (Bsp. 10, Referenzen auf Paul Alsbergs Mutter und Betti Alsberg). Solche Fälle sind für automatische Systeme schwer zu verarbeiten und sie werden zum Teil auch durch verschiedene Leser\_innen nicht gleich interpretiert. Solche und andere schwierigen Fälle von Referenz werfen auch die Frage auf, inwieweit die verwendeten Formen der Referenz auf die Interviewbeteiligten zugeschnitten sind und inwieweit sie die späteren Rezipient\_innen berücksichtigen: Für die Interviewerin als Expertin sind viele Referenten leichter erschließbar als für die Rezipient\_innen der Aufnahmen oder Transkripte.

Diese erste Studie hat auf Basis manueller Annotationen Anhaltspunkte dafür geliefert, dass Verteilung von Koreferenzketten und Themen zusammenhängen. Ergänzende Analysen sollen dies auf weiteren Interviews bestätigen sowie auch zusätzliche Erkenntnisse liefern, so dass dieser Nexus dann für die praktische Verarbeitung der Transkripte fruchtbar gemacht werden kann. Mit Bezug auf die Koreferenz an sich streben wir auch weitere Untersuchungen dazu an, inwieweit Menschen (und später automatische Systeme) die Referenten und Koreferenten von Pronomen wie *wir* oder *man* in den Interviews des Israelkorpus intersubjektiv reliabel erkennen können.

;

## Bibliographie

- Albert, Christian (2000), *Parenthesen als syntaktisches Charakteristikum des Israel-Corpus. Formen – Funktionen – Frequenz*. In A. Betten/M. Du-nour (Hg.), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*. Teil II: *Analysen und Dokumente*, Tübingen: Niemeyer (Phonai 45), 311-337
- Ariel, Mira (1990), *Accessing Noun-Phrase Antecedents*, London & New York: Routledge (Croom Helm Linguistics Series)
- Betten, Anne (1993), *Die literaturorientierte Dialogsprache der zwanziger Jahre. Beobachtungen an Interviews mit ehemals deutschen Juden in Israel*. In H. Löffler (Hg.), *Dialoganalyse IV. Referate der 4. Arbeitstagung Basel 1992*. Band I, Tübingen: Niemeyer, 187-198
- Betten, Anne (2011a), *Die Akkulturation der deutschsprachigen Immigranten in Israel: Berichte aus heutiger Perspektive*. In D. Azuélos (Hg.), *Alltag im Exil*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 59-78
- Betten, Anne (2011b), *Sprachheimat vs. Familiensprache. Die Transformation der deutschen Sprache von der 1. zur 2. Generation der Jeckes*. In Ch. Kohlross/H. Mittelmann (Hg.), *Auf den Spuren der Schrift: Israelische Perspektiven einer internationalen Germanistik*, Berlin/Boston: de Gruyter, 205-228
- Betten, Anne (2012), *Biographie linguistique et identité. Le rapport au pays d'origine chez les émigrants germanophones en Israël (première et deuxième génération)*. In J. Mondot/N. Pelletier/P. Sardin (eds.), *Exil et émigration avant et après 1945. Remise en cause du lien identitaire*, Bordeaux: Presses universitaires de Bordeaux, 185-217
- Betten, Anne (2013), *Die deutsche Sprache bei der 1. und 2. Generation deutschsprachiger Emigranten in Israel*. «Der Sprachdienst» 57 (4-5), 169-180
- Betten, Anne (2016), *Familiales Gedächtnis und individuelle Erinnerung. Zum Umgang mit traumatischen Erfahrungen in der 1. und 2. Generation deutsch-jüdischer Migranten in Israel*. In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews: Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 85-121
- Betten, Anne (2017a), *Biografie linguistische di emigranti tedeschi. Gli Jeckes in Israele fra perdita e ricostruzione dell'identità culturale*. In S.E. Koesters Gensini/M.F. Ponzi (a cura di), *La lingua emigrata. Ebrei tedescofoni in Israele: studi linguistici e narratologici*, Roma: Sapienza Università Editrice, 13-74
- Betten, Anne (2017b), *Plädoyer für Themen- und Textsortenvariation in sprachbiographischen Interviews. Am Beispiel von Aufnahmen mit deutschsprachigen Emigranten in*

- Israel*. In I. Schröder/C. Jürgens (Hg.), *Sprachliche Variation in autobiographischen Interviews: Theoretische und methodische Zugänge*, Frankfurt a.M.: Lang, 167-198
- Betten, Anne (2018), *Die Flucht über das Mittelmeer in den Erzählungen deutschsprachiger jüdischer Migranten der Nazizeit*. In G. Zanasi et al. (Hg.), *Das Mittelmeer im deutschsprachigen Kulturraum: Grenzen und Brücken*, Tübingen: Stauffenburg, 235-263
- Betten, Anne/Du-nour, Miryam (Hg.) (2000), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*, unter Mitarbeit v. Monika Dannerer. Teil II: *Analysen und Dokumente*, Tübingen: Niemeyer (Phonai 45) (mit CD)
- Betten, Anne/Flinz, Carolina/Leonardi, Simona (2023), *Emigrantendeutsch in Israel: Die Interviewkorpora IS, ISW und ISZ im Archiv für Gesprochenes Deutsch des IDS*. In M. Kupietz/Th. Schmidt, *Neue Entwicklungen in der Korpuslandschaft der Germanistik. Beiträge zur IDS-Methodenmesse 2022*, Tübingen: Narr Francke Attempto, 171-188
- Betten, Anne/Leonardi, Simona (im Druck), *Das Interviewkorpus Sprachbewahrung nach der Emigration / Emigrantendeutsch in Israel: ein sprach- und kulturwissenschaftliches Archiv des deutschsprachigen Judentums im 20. Jahrhundert*. «Tsafon. Revue d'études juives du Nord» (Themenheft: *Archives de la diaspora – Diaspora des archives*)
- Costa, Marcella/Flinz, Carolina (2023), *Aufbau im Untergang. Raumdarstellungen im autobiographischen Interview mit Ehepaar Bar-Levi*. In S. Leonardi et al. (Hg.), *Orte und Erinnerung. Eine Kartographie des Israelkorpus*, Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici, 153-169
- Deppermann, Arnulf/Lucius-Hoene, Gabriele (2005), *Trauma erzählen – kommunikative, sprachliche und stimmliche Verfahren der Darstellung traumatischer Erlebnisse*. «Psychotherapie & Sozialwissenschaft. Zeitschrift für qualitative Forschung und klinische Praxis» 7 (1) [B. Boothe (Hg.), *Die Sprache des Traumas* (Schwerpunktthema)], 35-73
- Du-nour, Miryam (2000), *Sprachenmischung, Code-switching, Entlehnung und Sprachinterferenz. Einflüsse des Hebräischen und Englischen auf das Deutsch der fünften Alija*. In A. Betten/M. Du-nour (Hg.), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*, unter Mitarbeit v. M. Dannerer. Teil II: *Analysen und Dokumente*, Tübingen: Niemeyer (Phonai 45) (mit CD), 445-477
- Farges, Patrick (2015), „Diese meine Sprache, die so männlich geworden ist“. *Jeckes in Palästina/Israel im Spannungsverhältnis zwischen Sprachen und Geschlecht*. «L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft» 26 (1), 63-78
- Flinz, Carolina/Ruppenhofer, Josef (2021), *Auf dem Weg zu einer Kartographie: automatische und manuelle Analysen am Beispiel des Korpus ISW*. «Sprachreport» 1, 44-50

- Garrod, Simon (1994), *Resolving pronouns and other anaphoric devices: The case for diversity in discourse processing*, Hillsdale, NJ: Erlbaum
- Gundel, Jeanette K./Hedberg, Nancy/Zacharski, Ron (1993), *Cognitive Status and the form of referring expressions in discourse*. «Language» 69, 274-307
- Gundel, Jeanette/Hedberg, Nancy/Zacharski, Ron (2005), *Pronouns without NP antecedents*. In A. Branco/T. McEnery/R. Mitkov (eds.), *Anaphora processing. Linguistic, cognitive and computational modelling*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 351-364
- Halliday, Michael Alexander Kirkwood/Hasan, Ruqaiya (1976), *Cohesion in English*, London: Longman (English Language Series)
- Larroy-Wunder, Anne (2016), *Aufbau von Repräsentationen und Intersubjektivität: Markierer der Vagheit und metadiskursive Kommentare in den Interviews der 1. Generation jüdischer Migranten*. In S. Leonardi/E.-M. Thüne/A. Betten (Hg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews: Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 301-318
- Leonardi, Simona (2010), *Wie Metaphern zur Konstruktion narrativer Identitäten beitragen: Eine Metapheranalyse im Interviewkorpus Emigrantendeutsch in Israel*. In M. Palander-Collin et al. (eds.), *Constructing identity in interpersonal communication – Construction identitaire dans la communication interpersonnelle – Identitätskonstruktion in der interpersonalen Kommunikation*, Helsinki: Société Néophilologique, 323-336
- Leonardi Simona (2014), *Sprachmetaphorik in biografischen Interviews mit Israelis deutschsprachiger Herkunft*. In D. Bischoff/Ch. Gabriel/E. Kilchmann (Hg.), *Sprache(n) im Exil*, München: Text + Kritik, 187-207
- Leonardi, Simona/Thüne, Eva-Maria/Betten, Anne (Hg.) (2016), *Emotionsausdruck und Erzählstrategie in narrativen Interviews. Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, Würzburg: Königshausen & Neumann
- Li, Jing et al. (2020), *A Survey on Deep Learning for Named Entity Recognition*. «IEEE Transactions on Knowledge and Data Engineering» 34 (1), 50-70
- Nadeau, David/Sekine, Satoshi (2007), *A survey of named entity recognition and classification*. «Linguisticae Investigationes» 30 (1), 3-26
- Nocerito Barbara (2017), *Stili conversazionali nell'Israelkorpus: uno studio di genere*. In S.E. Koesters Gensini/M.F. Ponzi (a cura di), *La lingua emigrata. Ebrei tedescofoni in Israele: studi linguistici e narratologici*, Roma: Sapienza Università Editrice, 141-161
- Pearson, Karl (1895), *Notes on Regression and Inheritance in the Case of Two Parents*. «Proceedings of the Royal Society of London», 58 (347-352), 240-242

- Poesio, Massimo *et al.* (2018), *Anaphora Resolution with the ARRAU Corpus*, New Orleans, LA: Association for Computational Linguistics, 11-22
- Poesio, Massimo/Stuckhardt, Roland/Versley, Yannick (2016), *Anaphora resolution*, Berlin: Springer
- Thüne, Eva-Maria (2009), *Dinge als Gefährten. Objekte und Erinnerungsgegenstände in Bettens Israel-Korpus der ersten Generation*. In P. Mauser/H. Scheutz/A.E. Weiss (Hg.), *Gesprochen – geschrieben – gedichtet. Variation und Transformation von Sprache*, Berlin: Erich Schmidt, 190-205
- Thüne, Eva-Maria (2013), *Die Erzählungen des sprachlosen Leibs. Körpererfahrung und Identität im Erzählkorpus Emigrantendeutsch in Israel (1. Generation)*. In A. Deppermann/M. Hartung (Hg.), *Gesprochenes und Geschriebenes im Wandel der Zeit*. Festschrift für Johannes Schwitalla, Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung, 145-168
- Zeldes, Amir (2022), *Opinion Piece: Can we Fix the Scope for Coreference?: Problems and Solutions for Benchmarks beyond OntoNotes*. «Dialogue Discourse» 13 (1), 41-62

;

## autori; autrici

**Irmtraud Behr**

Université Sorbonne-Nouvelle; irmtraud.behr@sorbonne-nouvelle.fr

**Anne Betten**

Universität Salzburg; anne.betten@plus.ac.at

**Marina Brambilla**

Università di Milano; marina.brambilla@unimi.it

**Lucia Cinato**

Università di Torino; lucia.cinato@unito.it

**Patrick Farges**

Université Paris Cité; patrick.farges@u-paris.fr

**Carolina Flinz**

Università di Milano; carolina.flinz@unimi.it

**Barbara Häußinger**

Università di Napoli L'Orientale; bhaeussinger@unior.it

**Sabine Koesters Gensini**

Università di Roma La Sapienza; sabine.koesters@uniroma1.it

**Anne Larrory-Wunder**

Université Sorbonne-Nouvelle; anne.larrory@sorbonne-nouvelle.fr

**Simona Leonardi**

Università di Genova; simona.leonardi@unige.it

**Rita Luppi**

Università di Bologna; rita.luppi2@unibo.it

**Ramona Pellegrino**

Università di Genova; ramona.pellegrino@lingue.unige.it

**Maria Francesca Ponzi**

Università di Roma La Sapienza; mariafrancesca.ponzi@uniroma1.it

**Josef Ruppenhofer**

FernUniversität Hagen; josef.ruppenhofer@fernuni-hagen.de

**Ricarda Schneider**

Université Sorbonne-Nouvelle; ricarda.schneider@sorbonne-nouvelle.fr

**Eva-Maria Thüne**

Università di Bologna; evamaria.thune@unibo.it

Il nome ufficiale della nostra rivista continua a essere: “Annali. Sezione germanica”, ma nel passare alla modalità online lo abbiamo abbreviato in “*germanica;*” – più sintetico, come nome d’uso, e al contempo quasi classico, nel suo riprendere il sostantivo neutro latino utilizzato per i concetti collettivi, nel senso dunque di ‘cose germaniche’. Esso riunisce così in sé i differenti campi di ricerca che trovano spazio nella rivista, sulla quale dal 1958 pubblichiamo saggi (talvolta raccolti in numeri monografici) e recensioni, in italiano e nelle principali lingue europee, su temi letterari, culturali, filologici e linguistici di area germanica, con un ampio spettro di prospettive metodologiche, anche di tipo comparatistico e interdisciplinare.

Insieme al nome sintetico abbiamo scelto come nuovo simbolo il punto e virgola, per distinguere ma al tempo stesso collegare tra loro i vari ambiti disciplinari della germanistica. Un segno di punteggiatura sempre meno utilizzato e per questo forse un po’ desueto, ma che ci sembra acquisire una particolare potenzialità semantica: pur marcando uno stacco più forte, il punto e virgola connette parti indipendenti e le pone in dialogo – ha qualcosa di interlocutorio, nella consapevolezza che voler costruire un discorso fatto di punti fermi sia oggi più che mai illusorio.

letterature e culture di lingua tedesca;  
linguistica tedesca;  
filologia germanica;  
studi nordici;  
studi nederlandesi

•  
;

**Annali. Sezione germanica**

Direttrice responsabile: Elda Morlicchio

ISSN 1124-3724

Registrazione Tribunale di Napoli n. 1664 del 29.11.1963

UniorPress | Via Nuova Marina, 59 | 80133 Napoli



IL TORCOLIERE • Officine Grafico-Editoriali d'Ateneo  
Università di Napoli L'Orientale  
prodotto nel mese di dicembre 2023



Interview mit Anne Betten zur Entstehungsgeschichte und Archivierung der sog. *Israelkorpora*  
**Barbara Häußinger; Carolina Flinz; Simona Leonardi; Ramona Pellegrino; Eva-Maria Thüne**  
Erzählte Chronotopoi. *Einleitung*

**Patrick Farges**  
(K)ein Zurück? Alija, Migration und einige chronotopische Überlegungen

**Anne Larrory-Wunder**  
Chronotopoi, Perspektive und Normen

**Barbara Häußinger**  
Chronotopoi der Krise. Symbolische Raummarkierungen

**Simona Leonardi**  
Erinnerte Chronotopoi

**Eva-Maria Thüne**  
Kinder an der Grenze

**Ramona Pellegrino**  
Familienchronotopoi im *Israelkorpus*

**Rita Luppi**  
Chronotopoi-Alignierung in Wiederholungsinterviews

**Maria Francesca Ponzi**  
Implizite Emotionsmanifestationen in Ortsdarstellungen

**Marina Brambilla; Carolina Flinz; Rita Luppi**  
,Orte der Zeit‘ im Korpus ISW

**Sabine Koesters Gensini**  
Versprachlichte Erinnerungen an Lager im *Israelkorpus*

**Irmtraud Behr**  
*hier* im Interview von Anne Betten mit Else Sternberg (1991)

**Ricarda Schneider**  
Die Partikelverben *mitnehmen*, *mitbringen*, *mitgeben* und die Perspektivierung von Wegen als Chronotopoi

**Lucia Cinato**  
Die Aushandlung von Orten und von Wissen im Erzählprozess

**Carolina Flinz; Josef Ruppenhofer**  
Koreferenz und thematische Schwerpunkte in den Interviews des Korpus IS